UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

HSp.
Z923r

Reise-Erinnerungen

aus

Spanien.

I. Theil.

Von Barcelona nach Cadiz.

Von

Dr. Hermann Zschokke.

Würzburg,
Verlag von Leo Woerl.
Agentur in Wien.

11910
9/1/91

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Barcelona	1
Montserrat	30
Von Montserrat nach Valencia	81
Valencia	90
Von Valencia nach Cordova	120
Cordova	134
Von Cordova nach Granada	159
Granada	166
Von Granada nach Malaga	251
Malaga	255
Von Malaga nach Cadiz	265

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/reiseerinnerunge00zsch

Barcelona.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß der Nordländer, welcher von einer kräftigen und üppigen Vegetation sich umgeben sieht, eine gewisse schwärmerische Sehnsucht nach dem Süden fühlt, welcher mit seinem poetischen Zauberglanze seine ganze Seele umstrickt. Die schlanken Palmen, die goldbeladenen Pomeranzen- und Limonienbäume, die herrlichen Platanen, die uralten Städte, welche mit dem Zauber einer frühern Vergangenheit umgeben sind, ehrwürdige Trümmer, die stummen Zeugen eines verblichenen Glanzes, die historischen Erinnerungen, alles dieses und noch Anderes mehr üben auf die empfängliche Seele eine große Anziehungskraft aus, welcher man nur schwer widerstehen kann. Das eigene Heimatsland mit seinen nicht minder originellen Reizen und Naturschönheiten tritt dabei momentan in den Hintergrund, ja erscheint gegen das elektrische Zauberlicht des Südens minder beachtens- und liebenswerth. Doch jener betrügerische Zauber weicht, wenn die Phantasie in die nackte Wirklichkeit herabsteigt und das einen Augenblick geringgeachtete Heimatsland kommt zu noch volleren Ehren. So erging es mir, als ich im Hochsommer

1878 eine Reise nach dem vielbeschriebenen und überschwänglich gelobten Spanien antrat. Ich suchte paradiesische Gefilde und traf ausgebrannte Wüsten, in denen selten ein Grün das darnach lüsterne Auge erfreut. Allerdings stößt man hie und da auf schöne Gärten, vereinzelte Palmen, auf Weingärten und Olivenhaine, allein was sind diese gegen unsere uralten Eichen, gegen unsere schattigen Waldungen, unsere üppigen Wiesen und Alpengegenden, in welchen man einen kahlen Felsen mit inniger Freude begrüßt, während man auf den baumlosen Gebirgen Spaniens umsonst nach grünen Plätzchen sucht. Allerdings gestehe ich, daß man Spanien nicht besuchen soll, wenn der heiße Sommer sein düsteres Leichentuch über dieses Südland ausbreitet; allein ich kann mir auch nicht denken, daß der Frühling Bäume und Vegetation hervorzaubern kann, wo die nöthigen Grundlagen dazu fehlen. Mir dünkt, Spanien mit einem großen Herzen zu vergleichen, welches einst, als der Blutkreislauf noch geregelt war, mächtig pulsirte, jetzt aber einem erstorbenen Herzen gleicht, welches nunmehr mit einem grünenden Kranze umwunden ist. Die grünen und fruchtbaren Küstengegenden umschlingen das verblichene Herz Spaniens. Was dieses Land außer seinen herrlichen Kathedralen Großes und Interessantes an Denkmälern besitzt, verdankt es größtentheils der maurischen Zeitperiode, die trotz ihres Barbarismus einen Zauberschleier über Spanien gebreitet, welcher heute noch nicht ganz entschwunden ist. Jedes Land erreicht ge-

wöhnlich nur einmal den Culminationspunkt seiner Blüthe, die, wenn verdorrt, nicht mehr ersetzt werden kann. Wer je die Steppen Palästinas, Syriens und Asiens durchwandert hat und den einstigen blühenden Zustand mit der armseligen Gegenwart vergleicht, der wird diese Ansicht bestätigt finden. Spanien gleicht hierin ganz dem Oriente. Doch fort nach dem „Lande voll Sonnenschein!"

Ueber Lyon und Figueras hatte ich mittels Eisenbahn am 10. Juli um 8 Uhr Abends Barcelona erreicht. Nach überstandener Gepäcksrevision, welche in jeder Stadt Spaniens vorgenommen wird, eilte ich in die Fonda de las Naciones an der Rambla, welche allen Anforderungen der Neuzeit entspricht. Der Hôtelomnibus nimmt gleich am Bahnhof die Reisenden in Empfang. Fondas, d. i. anständige Hôtels oder Gasthäuser, gibt es nur in den Städten; außer diesen gibt es in den Städten und namentlich auf dem Lande Posadas und Ventas, d. i. Einkehrhäuser, in denen man nach Landessitte leben und Vieles entbehren muß, was zur Bequemlichkeit dient. Die Casas de los huespedes (Gasthäuser) haben mit unsern Hôtels garnis große Aehnlichkeit; man erhält in denselben dasselbe wie in den Fondas, nur zu mäßigeren Preisen. Jedoch ist es rathsam, von letzteren nur jene zu wählen, die von bekannten Einheimischen empfohlen werden. Es ist allgemeine Sitte in Spanien, daß in dem Preise des Zimmers, welches man bewohnt, auch das almuerzo (Déjeuner) und die comida (Diner) inbegriffen sind,

gleichviel ob man sich dessen bedient oder nicht. Ersteres findet gewöhnlich Vormittags von 11—12, letzteres Abends von 6—7 Uhr statt. Dabei ist zugleich der rothe gewöhnliche Wein miteinbezogen, dessen man sich nach Belieben bedienen kann. Der durchschnittliche Preis beträgt täglich 40 Realen, d. s. 10 Franken. Des Morgens pflegt man gewöhnlich in einem Café eine kleine Tasse Chokolade zu nehmen.

Barcelona, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und von ganz Catalonien, ist jedenfalls eine der bedeutendsten Städte Spaniens und reicht ins hohe Alterthum hinauf. Nach der Sage soll sie von Herkules, nach andern von dem Karthager Hamilkar Barcas 300 vor Chr. gegründet worden sein. Die alte Stadt, Barcino genannt, wurde unter Vespasian römische Kolonie mit dem Beinamen Faventia und kam vom 5. Jahrhunderte an abwechselnd unter die Herrschaft der Gothen, Mauren und Franken. Karl der Große machte sie zur Hauptstadt der spanischen Mark (Catalonien) und setzte über sie eigene Grafen, welche sich bald unabhängig machten. Unter dem Grafen Berengar, welcher die königliche Erbtochter von Aragon heiratete, wurde Barcelona mit Aragon vereinigt. Unter Ferdinand und Isabella kam sie 1479 unter spanische Herrschaft. Als sich die Catalonier 1640 gegen Philipp IV. erhoben, war Barcelona der Herd des Aufstandes. Im spanischen Erbfolgekriege ergriffen ihre Einwohner Partei für Oesterreich und deshalb hatte sie 1713 eine starke Belagerung auszuhalten und wurde im folgenden

Jahre mit Sturm genommen. Im J. 1809 bemächtigten sich die Franzosen der Festungswerke, mußten sie aber 1821 wieder räumen. Von jeher hat Barcelona durch republikanische Gesinnungen sich ausgezeichnet; ihre unruhigen Einwohner haben in den Bürgerkriegen und revolutionären Erhebungen, welche seit 1833 über Spanien hereingebrochen sind, stets eine hervorragende Rolle gespielt und eben deswegen hatte die Stadt mehrere Bombardements auszuhalten. Calderon gibt ihr den Beinamen „die Edle". Barcelona war, weil Festung, einst mit Wällen und Bastionen umgeben; da dieselben der Vergrößerung der Stadt sehr hinderlich waren, so hatte ein Comité im J. 1843 die Niederreißung derselben beschlossen; jedoch stieß dieser Beschluß auf Widerstand bei der königlichen Regierung; erst im Jahre 1860 hatte die Königin den Stadterweiterungsplan genehmigt. Durch die Rasirung der Festungswerke sind im Westen und Norden der Stadt ganz neue Stadttheile entstanden. Die Alameda (so nennt man in Spanien einen mit schattigen Bäumen gezierten Promenadeplatz) zwischen der Citadelle und der Nordseite der Stadt wurde erweitert und von hier aus an der Stelle der einstigen Wälle eine Ringstraße (Ronda) angelegt. So vergrößert und verschönert sich Barcelona von Jahr zu Jahr und zählt bereits 200,000 Einwohner; sie ist der wichtigste Handelshafen und die bedeutendste Fabrikstadt des Königreiches.

Die Stadt liegt in einer Ebene, welche halbkreisförmig von hohen felsigen Bergen umgürtet ist und im

Süden von den Wellen des Meeres bespült wird. Der Kreis, welcher durch die Wälle einst um die Stadt gebildet wurde, ist durch die neuen Anlagen, namentlich im Norden, zerrissen und der Schwerpunkt mehr dahin verschoben worden. Sie wird durch die breite, mit einer Akazienallee bepflanzte Straße Rambla in zwei ungleiche Hälften getheilt. Diese Rambla, welche vom Meere bis an das Nordende der Stadt sich hinaufzieht, war einst, wie der Name (raml = Sand) besagt, ein sandiges Flußbett, welches nach Ableitung des Flusses Malla verschüttet und mit zwei Reihen von Bäumen bepflanzt wurde, deren Zweige ein förmliches Schattendach über die Promenade bilden. Zu beiden Seiten dieser Alameda liegen zwei für den Wagenverkehr bestimmte Straßen. An der Rambla liegen die größten Gasthäuser und einige Cafés, welch' letztere sich aber keineswegs mit jenen von Marseille messen können. Die Fenster der Häuser sind hier, wie in ganz Spanien, mit kleinen Balkons oder wenigstens mit einem Gitter und förmlichen Glasthüren versehen, so daß man von ihnen aus jederzeit eine freie Aussicht genießen kann, namentlich auf den Hauptstraßen und Plätzen. Durch diese gleichförmige Bauart erhalten die Häuser eine gewisse Monotonie.

Am frühen Morgen des 11. Juli trat ich meinen Rundgang durch die Stadt an. Indem wir uns in der Rambla seewärts wenden, begegnen wir zunächst der Fontaine del Vell, welche einen ägyptischen Charakter hat. Sie wird gebildet von einer abgestutzten

viereckigen Pyramide, welche von einer Kriegerin (Barcelona) gekrönt ist. Indem wir westlich einlenken, gelangen wir auf den Platz Medinaceli, deren Mitte gleichfalls ein Springbrunnen ziert, bestehend aus einer mit Schiffsschnäbeln gezierten Säule auf einem Steinsockel, an welchen sich vier auf Delphinen reitende Tritonen anlehnen. Auf der Spitze der Säule steht die Statue des catalonischen Viceadmirals Galceran Marquet, dem zu Ehren sie errichtet wurde. Ueberhaupt ist Barcelona an Trinkwasser reich. Zwei Wasserleitungen, von denen die eine, im 14. Jahrhunderte angelegt, von dem Gebirge Collcerola, die andere aus dem Jahre 1825 von Moncada das Wasser in die Stadt leitet, speisen im Innern der Stadt eine bedeutende Anzahl von Springbrunnen, Reservoirs u. dgl. Die Südseite dieses Platzes bildete bisher eine breite Terrasse, Muralla del Mar, ein hoher gemauerter Hafendamm, welcher zu Spaziergängen benutzt wurde, um die frische Seeluft zu genießen, jetzt aber demolirt wird, um die Stadt gegen den Hafen zu freizumachen. Dieser große dadurch gewonnene Platz wird gewiß mit schönen Gebäuden und einer Alameda geziert werden. Unser Blick fällt auf den Meeresspiegel der halbkreisförmigen Bucht, welche im Osten durch einen langen Molo, im Westen aber durch ein Felsenvorgebirge mit dem Fort Montjuich geschützt wird. Die Nähe des Meeres verleiht der Stadt ein liebliches Klima; während die Hitze im Innern der Halbinsel oft erdrückend ist, wird sie hier durch die kühlen See-

lüfte gemildert, denn sie überschreitet in den Sommermonaten nicht 31° C. Auch der Winter ist hier nicht so fühlbar, wie in den übrigen Theilen Cataloniens, denn die Bergketten, welche die Stadt umgürten, halten den kalten Nordwind der Pyrenäen ab; die Kälte steigt deshalb im größten Winter nicht unter 2° Null herab. Der Schnee, welcher zuweilen hier fällt, zerschmilzt in wenigen Stunden. Der Hafen ist mit Dampfern und Segelschiffen gefüllt, welche nach allen Welttheilen hin aus- und einlaufen; was würde Sancho Pansa, der treue Knappe Don Quijotes, welcher die Galeeren schon für Ungeheuer hielt, jetzt erst zu den Dampfern sagen, welche im Hafen liegen?

Die Straße Calle de Isabel führt zur Plaza del Palacio, so genannt von dem daselbst liegenden königlichen Palaste. Derselbe war ursprünglich eine Tuchhalle, ward aber später zur Wohnung des Statthalters benutzt. Als die Königin Isabella 1844 diese Stadt zu besuchen beschlossen hatte, wurde es eiligst in einen Palast umgewandelt und erhielt einen gothischen Anstrich, indem man Säulen, Arcaden und selbst Fenster auf die Außenseite hinmalte. Jetzt befindet sich dasselbe nicht in erfreulichstem Zustande. Daneben liegt das Zollgebäude, und gegenüber die Börse (Casa Lonja), ein neueres Gebäude, welches mit Statuen und Malereien geziert ist und einen imposanten Anblick gewährt. Durch einige enge Gassen erreiche ich die etwas versteckte Kirche „Santa Maria del Mar", ein großer gothischer Bau, dessen schöne Façade be-

achtenswerth ist. Sie ist dreischiffig und, wie alle Kirchen Spaniens, sehr dunkel; ausnahmsweise befindet sich der Chor hinter dem Hochaltare. Die vielen Altäre sind mit Holzschnitzereien geziert; man sieht nach spanischer Sitte Holzfiguren in Lebensgröße, bekleidet und mit natürlichen Haaren und Bärten versehen. An diese eigenthümliche Sitte muß man sich erst in Spanien gewöhnen; immerhin bleibt es etwas befremdend, wenn man die Apostel und Heiligen in modernem Costume auf den Altären erblickt. Eine zweite Eigenthümlichkeit der spanischen Kirchen ist, daß sie keine Bänke enthalten; hie und da bemerkt man einen Sessel; gewöhnlich ist der Boden mit Strohmatten bedeckt, auf welchen Jung und Alt kniet oder auch sitzt. Die Dunkelheit der Kirchen macht größtentheils den Gebrauch eines Gebetbuches unmöglich; seine Stelle vertreten der Rosenkranz, welchen jede Dame in ihren Händen trägt, das innerliche Gebet und die Betrachtung. Man muß den Spaniern zur großen Ehre anrechnen, daß sie immer noch ein gläubiges, katholisches Volk sind, welches sich durch große Frömmigkeit und Anstandsgefühl auszeichnet; sie fühlen, daß sie im Hause des Herrn sind, wo jedes Herumgaffen oder die Unterhaltung, wie man dieses leider so oft in unseren Kirchen bemerkt, als unstatthaft gilt, und wenn auch der stete Gebrauch des Fächers in den Kirchen Manchen befremden mag, so muß man gestehen, daß diese rein mechanische Thätigkeit die Andacht der Frauen nicht stört; auf ihren Antlitze liest

Jedermann die tiefe Andacht und Sammlung des Geistes. Noch immer herrscht die löbliche Sitte, daß Frauen mit der originellen Mantille oder dem schwarzen Spitzenschleier die Kirche besuchen, so sehr auch derselbe sonst, namentlich in Barcelona, der französischen Mode zu weichen scheint. Diese Kirche hat ihren Namen deshalb erhalten, weil das Meer einst bis in die Nähe derselben sich erstreckt haben soll. Die Calle de la Platina (Goldschmiedstraße) führt nördlich zur Kathedrale. Eine solche Straße gehört gleichfalls zu den Eigenthümlichkeiten der spanischen Städte; an ihr liegen die vorzüglichsten Kaufläden für Gold- und Silberschmuck. Die meisten Straßen der innern Stadt, sind, wie überall in Spanien, sehr enge und von hohen Häusern eingesäumt. Diese Bauart ist dem südlichen Klima sehr angepaßt, indem sie die heißen Sonnenstrahlen abhalten, bis auf den Grund der Straße zu dringen; wo nichts desto weniger dies geschieht, werden mittelst Schnüren von einem Hause zu dem gegenüberstehenden große Segeltücher gespannt, welche einen angenehmen Schatten gewähren.

Die Kathedrale stammt aus den ersten Zeiten der Kirche und wurde 878 der heil. Patronin von Barcelona, der heil. Eulalia, geweiht, als ihre Ueberreste hierher übertragen wurden. Unter dem Grafen Raymund Berengar I. wurde im Jahre 1058 an die Stelle der ersten Kirche eine neue erbaut, und als auch diese nach zwei Jahrhunderten dem Bedürfnisse der anwachsenden Bevölkerung nicht mehr entsprach,

wurde unter den Königen von Aragonien die jetzige Kathedrale erbaut. Leider ist dieser herrliche Bau nicht frei, sondern von hohen nahe anstehenden Häusern verdeckt und liegt auf einem winkligen etwas abschüssigen Platze. Zwei schlanke Thürme erheben sich am Hintertheil der Kirche, wo der Hochaltar sich befindet. Die Façade ist unvollendet, eine große breite Treppe führt zum Hauptportale hinauf. Das Innere ist für jeden Fremden überraschend; hier ist der gothische und byzantinische Styl in herrlicher Harmonie vereinigt. Dasselbe ist in 3 Schiffe durch 8 Pfeiler getheilt, über denen sich die altersgrauen Bogen wölben. Das wenige durch die gemalten Glasfenster eindringende Licht verbreitet ein geheimnißvolles Halbdunkel, welches mächtig zur Andacht stimmt. Zehn Pfeiler umgeben in der Absíde den Hochaltar, von denen 10 halbkreisförmige Rippen ausgehen, welche die Kuppel bilden; durch herrliche gemalte Glasfenster dringt das gedämpfte Licht ein und beleuchtet den etwas erhöhten Hochaltar, zu welchem rechts und links zwei Treppen hinaufführen. Ein hohes Eisengitter schließt das Sanctuarium von der übrigen Kirche ab. Der Hochaltar besteht aus einem vergoldeten Holzschnitzwerk, welches ein gothisches Häuschen bildet und ringsum von kleinen, schlanken Säulen umgeben ist. Unter dem Hochaltare befindet sich die Krypta der heil. Eulalia, zu welcher man auf 25 Stufen hinabsteigt und die durch ein Eisengitter abgeschlossen ist. Im Hintergrunde bemerkt man einen Altar, welcher

aus acht schönen verschiedenfarbigen Jaspissäulen besteht, einige Basreliefs, welche die vorzüglichsten Episoden aus dem Leben dieser heil. Märtyrin darstellen, und die Urne mit den heil. Ueberresten enthält, welche als reiches Juwel der Stadt gelten, nach dem bekannten Verse:

Esta es la Eulalia, la de Barcelona,
De la rica ciudad la rica joya.

Dies ist Eulalia, die von Barcelona,
Der reichen Stadt die reiche Perle.

Viele Lampen erhellen dieses dunkle Grabgewölbe. Die heil. Eulalia (wohl zu unterscheiden von der heil. Eulalia von Merida) wurde gegen Ende des 3. Jahrhunderts von frommen und angesehenen Eltern geboren, und auf einem Landgute bei Barcelona einsam erzogen. Einst ging sie zu Fuß in die Stadt, trat vor Dacian und wies ihn wegen seiner Gottlosigkeit zurechte. Dieser ließ sie in die Folter spannen, bis die Eingeweide offen lagen; als sie mitten in ihren Qualen Gott pries und das Ansinnen des Präses, den Götzen zu opfern, mit Entrüstung ablehnte, ließ Dacian Fackeln an ihre Seite bringen, bis sie durch das Feuer versengt war. Da wandte sich, während die heil. Jungfrau betete, die Flamme gegen die Schergen. Als Eulalia ihr Gebet vollendet hatte, ließ der Präses die Fackeln in Oel tauchen und sie ihr nähern. Als Eulalia verschied, ging eine Taube aus ihrem Munde hervor und flog zum Himmel auf. Voll Zorn befahl Dacian, daß der Leichnam am Kreuze bleibe, bis er

von den Vögeln des Himmels verzehrt würde. Sieh, da fällt plötzlich Schnee vom Himmel und bedeckt ihn. Nach drei Tagen nehmen fromme Männer ihren Leib hinweg und begruben ihn. Nach einer andern Darstellung soll sie nach vielen Qualen enthauptet worden sein. Bei ihrem Leiden war sie 14 Jahre alt. Im J. 877 fand Bischof Frodoin den Leib der Heiligen in der Kirche, welche Eulalia del Campo hieß, jetzt aber unter dem Namen S. Maria del Mar bekannt ist, und übertrug ihn in die Kathedrale. Im J. 1339 wurden ihre Reliquien mit größter Feierlichkeit in Gegenwart vieler erlauchter Personen in die Krypta der neugebauten Kathedrale übertragen. Ihr Fest wird am 12. Februar gefeiert.

Hier begegnet uns zum ersten Male die allen spanischen Kathedralen und größeren Kirchen eigene Lage des Chores (coro). Dieser befindet sich nämlich nicht bei dem Hochaltar (der capilla mayor), sondern mitten in der Kirche, dem Hochaltar gegenüber und ist ringsum abgeschlossen, er bildet gleichsam eine kleine dachlose Kirche in der Kirche. Die Seitenwände dieses Chores sind, mit Ausnahme der dem Hochaltare zugewendeten, oft mit reicher Skulptur und Architektur geschmückt, namentlich der Trascoro, d. h. die dem Hauptportale zugewendete Rückseite, gewöhnlich tragen die Seitenwände auch die Orgel. Der Chor selbst ist mit herrlich geschnitzten Chorstühlen (silleria) geschmückt, welche wahre Meisterwerke der Sculptur darstellen. Im hintersten Theile des Chores

steht unter einem Bogen der Sitz des Bischofes, welcher sein Angesicht dem Hochaltar zuwendet. Wenn Gottesdienst stattfindet, wird der Zwischenraum zwischen der Capilla mayor und dem Coro gewöhnlich durch ein bewegliches Gitter abgeschlossen. Die Chorstühle in der Kathedrale von Barcelona sind von kleinen Kuppeln überragt und an der Rückwand bemerkt man die Wappen jener Ritter, welche bei dem feierlichen Kapitel im J. 1519 von Karl V. mit dem goldenen Vließe decorirt wurden. Es ist viel darüber geschrieben und disputirt worden, ob eine derartige Stellung des Chores zweckgemäß sei oder nicht. Ich will mich in diese Controverse nicht weiter einlassen; das ist gewiß, daß dadurch dem Volke der weite Ausblick auf dem Hochaltar entzogen wird und die Perspective des Baues viel leidet; anderseits möchte ich diese Einrichtung nicht gerade in Bausch und Bogen verwerfen. Hoch oben an der Wand des rechten Seitenschiffes bemerkt man die große Orgel, deren gewaltige Pfeifen nicht alle senkrecht stehen; viele haben eine horizontale Lage und gleichen Kanonen oder Flintenläufen. An dem Untersatze, welcher die Orgel trägt, bemerkt man einen großen Sarazenenkopf mit einem gewaltigen rothen Barte. Ein reicher Kapellenkranz umschließt die zwei Seitenschiffe; sie enthalten einige Grabdenkmäler und schöne Malereien. Eine Thür führt aus der Kirche in den anstoßenden herrlichen Kreuzgang; dieses Thor des San Severo aus dem 15. Jahrhunderte ist wegen der Feinheit der Orna-

mentik beachtenswerth. Man bewundert in dem Kreuzgange die schlanken Pfeiler, die netten Säulen mit den schönen Kapitälen, deren Figuren dem alten und neuen Testamente entnommen sind, die Façade des Kapitelsaales, die zahlreichen Altäre und Kapellen, mit alten auf Goldgrund gemalten Bildern. Mitten in demselben liegt ein Garten mit alten Orangen-, Citronenbäumen und Lorbeer, deren Grün das dunkle Mauerwerk verdeckt. In einer Ecke desselben sprudelt der Gänsebrunnen, fuente de las ocas, durch die Schnäbel eherner Gänse das Wasser hervor, welches eine angenehme Kühle verbreitet. In einer Nische des Kreuzganges steht ein schön gearbeitetes Grabmal, welches die ruhende Gestalt eines jugendlichen Ritters und darüber die Madonna mit dem Jesuskinde in halber Figur zeigt; eine lateinische Inschrift bezeichnet es als Denkmal des Kriegers Mossen Borra, welcher Hofnarr bei König Alphons V. von Aragon gewesen ist.

Die Bischofsgasse führt von der Kathedrale zur Plaza de la Constitution; in dieser engen Gasse bemerkt man das schöne gothische Portal der kleinen Kirche San Jorge, welche zur Casa de la Diputacion gehört. Dieses Gebäude, welches seine Façade dem genannten Platze zukehrt, stammt aus dem 15. Jahrhunderte. Durch ein prächtiges Thor, welches mit vier Säulen und oben mit dem heil. Ritter Georg geziert ist, tritt man in einen Hof, aus welchem eine Treppe in die Galerien des ersten Stockwerks führt, welche den Hofraum umschließen und deren leichte schlanke Säulen

sich zu leichten Spitzbogen erheben; die Galerien des zweiten Stockwerkes werden durch niedere breite Bogen gebildet. Am Dachgesimse bemerkt man mannigfache Thiergestalten, welche das Regenwasser ausspritzen. Die schönen Säle, deren Wände die Porträts der Grafen Barcelonas von Karl dem Großen bis herauf zur jüngsten Herrscher Spaniens zieren, sind dem obersten Gerichtshof von Catalonien eingeräumt. Leider wird dieses mittelalterliche Gebäude durch die Balkons und Jalousien der modernen Zeit in seinem Totalanblick beeinträchtigt.

Gegenüber liegt am gleichen Platze die Casa consistorial im gothischen Style aus dem J. 1373 mit neuer Façade aus dem J. 1832, um dieses Gebäude mit jenem der Diputacion in Einklang zu bringen; es schließt einen Hofraum (patio) ein, während sich hinten ein Orangengarten anschließt. In nächster Nähe befindet sich die Kirche San Justo et San Pastor, eine der ältesten Kirchen der Stadt, in welcher das Gnadenbild von Montserrat durch mehrere Jahrhunderte hindurch aufbewahrt war. Sie ist bloß einschiffig und wurde in neuester Zeit restaurirt und ausgemalt; sie macht einen sehr freundlichen Eindruck. Wir gehen nun die Calle de Fernando, welche zu den schönsten Straßen Barcelonas zählt, herab, besichtigen die an ihr liegenden reichen Magazine und biegen zur Pfarrkirche S. Jaime (Jacobus) ein, welche sich durch reiche Architektur, durch ihren in Holz geschnitzten und reich vergoldeten Hochaltar und

durch ihre Dunkelheit auszeichnet. Wir überschreiten nun die Rambla, um die zweite kleinere Hälfte der Stadt zu durchwandern, welche aber leider sehr wenig bietet. Wir kommen zunächst zum Victualienmarkt S. José, wo ein reges Leben herrschte; hier hat man Gelegenheit, ein Stück das Barceloner Volkslebens kennen zu lernen; besonders interessant ist die Fischabtheilung, in welcher man viele Gattungen von Seefischen und Seekrebsen sehen kann. Ich ging in diesem Stadtviertel, welches nur von der ärmeren Volksklasse bewohnt wird, hinab bis zu dem dreieckigen Platz del Padro, um den Obelisken der heil. Eulalia zu sehen. Er stammt aus dem J. 1672 und besteht aus einer Marmorsäule, welche die kleine Statue der Heiligen ziert. Sie wurde zu einem Wasserbrunnen umgewandelt, welcher das Wasser von Moncada den Bewohnern dieses Viertels spendet. Das Piedestal enthält mehrere Aufschriften, unter andern: „S. P. Q. B. Obstupesce viator et vide in duello puellam nondum dimicantem, sed victricem", welche sich auf das Martyrium der jugendlichen Braut Christi beziehen. Verkaufsbuden von Victualienhändlern umstanden dieses kleine Monument, durch welche ich mir erst den Weg bahnen mußte. Den Rückweg nahm ich durch die Hospitalstraße, so genannt von dem großen Hospital de santa Cruz, ein großes Gebäude, welches eine ganze Zwischenstraße einnimmt. Es ist dies nicht das einzige Hospital; Barcelona besitzt mehrere dergleichen Wohlthätigkeitsanstalten, an denen

es auch in den übrigen Städten Spaniens nicht mangelt. Es gereicht einem Volke gewiß nur zur Ehre, wenn es für die leidenden und verarmten Mitbürger sorgt. Doch fehlt es in Spanien keineswegs an Bettlern; im Gegentheil wird das Betteln als Handwerk betrieben, und man kann kaum eine Kirche verlassen, ohne daß nicht mehrere Hände namentlich dem Fremden entgegengestreckt werden, um ein Almosen zu erhalten. Doch selbst der Bettler besitzt einen gewissen Anstand, er wird nie zudringlich oder unverschämt, schon ein altes spanisches Sprichwort sagt, daß ein unverschämter Bettler nüchtern nach Hause geht. In jener besagten Gasse liegt die Kirche des heil. Augustin, deren Hochaltar mit einer lebensgroßen Statue des heil. Kirchenlehrers geschmückt ist.

Wir gelangen nun wieder in die Rambla, die Pulsader der Stadt, zurück, besichtigen von Außen das an ihr liegende Opernhaus, hier Lyceo genannt, in welchem etwa 4000 Personen Platz haben, überschreiten nochmals die Rambla und gelangen durch die nach französischem Muster angelegte Passage Bacardi auf die Plaza real, einen schönen viereckigen Platz, welcher von großen ganz gleich gebauten Häusern mit Arcaden umgeben ist, unter denen sich Kaufläden befinden. Die Mitte des Platzes nimmt eine Fontaine ein, welche von Orangenbäumen umgeben ist. Auf diesen Platz darf kein Wagen einfahren. Die Frauen der bessern Stände waren hier sowohl als in ganz Spanien in tiefe Trauer gekleidet, welche das Land zu Ehren

der früh dahingeschiedenen Königin Maria de las Mercedes angelegt hatte. Die arbeitende Frauenklasse bedeckt den Kopf mit einem einfachen Kopftuche. Indeß nahte die Frühstücksstunde; ich eilte in meine Fonda, um zugleich von dem weiten Rundgange auszuruhen. Nachmittags eilte ich zum österreichischen Generalconsul Aug. v. Lenk, einem werthen Freunde aus jener Zeit, in welcher wir Beide noch in Jerusalem weilten. Er bewohnt ein herrliches Palais in der entstandenen Neustadt im Norden der Stadt, empfing mich auf das Freundlichste und versprach mir Empfehlungsschreiben für mehrere andere Städte in Spanien mitzugeben. Ich bestieg nun einen Wagen der Pferdeeisenbahn, deren Netz die ganze Stadt durchzieht, um an den gerade entgegengesetzten Punkt der Stadt, nach der Vorstadt Barcelonette zu gelangen, welche 1752 auf einer schmalen in das Meer vorspringenden Landzunge erbaut wurde. Der gewaltige Hafendamm ist mit einem Leuchtthurme besetzt. Sie ist zwar regelmäßig angelegt, denn die geraden Straßen schneiden sich rechtwinklig, bietet aber gar nichts; die Häuser sind klein, die Gassen schmutzig und ohne Leben. Ich kam nur hieher, um die Meerbäder zu gebrauchen, die aber auch noch in sehr primitiven Zustande sich befinden. Nachdem ich mich im Meere erfrischt, machte ich mich trotz der glühenden Nachmittagssonne auf den Weg, um den Friedhof zu besuchen. Der Weg dahin führt durch eine wüste und staubige Gegend zwischen Gebüsch von wilden Cactusfeigen (higuera de Jndias),

deren man im südlichen Spanien häufig und zwar in Riesenexemplaren begegnet, gleichsam als sollte der Mensch bei diesem Gange zur Todesstätte für die Verwesung und Hinfälligkeit alles Irdischen, das zum Staube wieder zurückkehrt, vorbereitet werden. Der Friedhof kündigt sich durch abgestutzte Cypressen an und besteht eigentlich aus langen parallel laufenden Gängen, zu deren beiden Seiten eine hohe Mauer läuft. Diese enthält mehrere über einander liegende Nischen, ähnlich den römischen Columbarien, in welche die Särge der Länge nach hineingeschoben werden, worauf die Oeffnung der Nische vermauert wird. Die Gräber der Reichen sind mit Marmorplatten bedeckt und tragen den Namen der darin Ruhenden. Diese Plätze werden gekauft und wenn nach Ablauf einer gewissen Zeit die Familie den Betrag nicht leistet, werden die Ueberreste herausgenommen und in gemeinschaftliche große Gruben (Zangas) übertragen. In den größern mittleren Gängen bemerkt man andere Privatgräber, die einige Denkmäler, aber ohne Geschmack aufweisen. Leichenzüge gibt es in Spanien nicht; bloß die nächsten Verwandten oder Freunde begleiten den Leichenwagen bis zur Begräbnißstätte und sehen, wie der Sarg beigesetzt wird.

Wir kehren zurück und gelangen in den Paseo de la Esplanada, zwischen der Stadt und der Citadelle, an welche sich die neue Alameda im Norden der Stadt anschließt. An dieser Esplanada liegt der Jardin del General, ein öffentlicher Garten mit einigen

Gruppen von Orangen- und Limonienbäumen, welcher nichts Interessantes bietet. Mit den Ziergärten ist es in Spanien größtentheils schlecht bestellt; allerdings gibt es auch hier Ausnahmen. Nach der mesa redonda (table d'hôte), welche um 6 Uhr stattfand, machte ich eine Promenade auf der Rambla, in welcher während der angenehmen Abendkühle ein dichter Menschenknäuel auf- und abwogte. Hier könnte man Charakterstudien machen, wenn man eben ein ruhiges Plätzchen hätte, um dem Bienenschwarme mit Muße zuzusehen; allein hier heißt es mit dem Strome schwimmen. Alle Klassen der menschlichen Gesellschaft und Stände sind hier vertreten. Dort schreiten vornehme Señoras in Seide und Spitzen gekleidet, den Fächer, die Hauptwaffe spanischer Coquetterie, geschickt handhabend, daneben andere Damen, welche ganz schon der französischen Mode huldigen und mit ihren langen Schleppen den Staub aufwirbeln. Hier sieht man spanische Soldaten, ganz prächtige Männer, mit krapprothen Hosen und blauen Waffenröcken, welche ganz den französischem Militär glichen, wenn nicht der eigenthümliche, keineswegs ungefällige Tschako oder die Feldmütze den Unterschied erkennen ließe. Dort gehen bedächtig und im eifrigen Gespräche begriffen zwei stattliche Erscheinungen im langen schwarzen Talar, über welchen ein weiter Mantel in Falten herabfällt; den Kopf deckt ein breitkrämpiger Hut, der auf beiden Seiten aufgestülpt ist, nach vorn und hinten aber in eine lange Spitze ausläuft; es sind zwei Geistliche, welche sich im Knäuel

fortbewegen, ohne nur im Geringsten von der Menge begafft oder beanstandet zu werden. Hier rennt ein Fischer, seine rothe oder braune Gorra auf dem Kopfe und die Jacke über die Schulter tragend, an dem modisch gekleideten Stutzer vorüber, der wie überall seine Sehnerven anstrengt, um eine Schönheit zu entdecken und deren Aufmerksamkeit auf sich zu leiten; dort sieht man wieder einen catalonischen Bauer mit seiner rothen Wollmütze (montera), deren Zipfel zur Linken herabfällt, mit kurzer Jacke und rother Schärpe um den Leib, an den Füßen geflochtene Schuhe oder Sandalen — kurz, es herrscht hier ein Leben, welches dem Fremden von Stunde zu Stunde anziehender wird. Um $^1/_2$9 Uhr führte mich der Herr Generalconsul in das Sommertheater, welches in dem neu angelegten Theile der Stadt sich befindet; eine spanisch-italienische Truppe spielte „Somnambula" ziemlich gut. Gut gesungene Piecen wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. In Spanien herrscht die Sitte, zwischen den einzelnen Acten eine halbstündige Pause eintreten zu lassen; Jedermann eilt aus der schwüligen Atmosphäre hinaus, um in frischer Luft sich zu ergehen und mit Freunden Ideen auszutauschen. Der Spanier ist ein leidenschaftlicher Freund des Theaters, und es gehört zum guten Ton, auf eine Loge abonnirt zu sein, in welcher man in den Zwischenpausen gute Freunde empfängt, wie anderwärts in seinem Salon; ja man entbehrt lieber irgend eines andern Vergnügens, um sich diesen Genuß verschaffen zu können. Daß da-

bei die volle Toilette und der Kleiderputz der Damen ausrücken muß, ist wohl selbstverständlich, da man wenigstens so viel Anstand besitzt, nicht die Kirche zu diesem Schaugepränge herabzuwürdigen. Um ½ 12 Uhr war das Theater zu Ende.

Am 12. Juli suchte ich früh Morgens neuerdings die Kathedrale auf, um in der Krypta der heil. Eulalia das heil. Meßopfer darzubringen. Nach genauer Untersuchung meiner Meßlicenz wurde mir dies anstandslos gestattet. Der Priester kleidet sich unten beim Altare an. Indes fand am Hochaltar eine feierliche Messe mit Orgelbegleitung statt. Spanien theilt mit Italien die gleiche Sitte, ganze Piecen aus Opern oder förmliche Marschstücke auf der Orgel zu spielen; ich gestehe, daß unser melodievolles Orgelspiel mehr zur Seele spricht und die Andacht fördert, als jene musikalischen Productionen, obgleich ich gern zugebe, daß man im Laufe der Zeit sich auch daran gewöhnt. Ganz nahe am Dome liegt der einstige königliche Palast, in welchem einst die westgothischen Könige und dann die Grafen von Barcelona, sowie die Könige von Aragon wohnten. Später wurde es Gebäude der Inquisition und nach der Aufhebung derselben in ein Kloster für Clarissinnen umgewandelt. Heutzutage umschließen die altersgrauen Räume einen kostbaren Schatz, nämlich das Generalarchiv der alten Krone von Aragon. Dieses enthält alle Urkunden, welche auf dieses Königreich Bezug haben und zwar von dem 9. Jahrhunderte bis auf unsere Zeit. Der

Vorsteher des Archives, Prosper Borafull, dem ich eine Empfehlungskarte überreichte, stellte bereitwilligst mir einen Beamten zur Verfügnng, um dieses kostbare Archiv in Augenschein zu nehmen. Die Säle enthalten 20,000 einzelne Pergamente, 900 päpstliche Bullen und 8000 Bände verschiedener Handschriften. Die Dokumente reichen in ununterbrochener Reihe zurück bis zu den Pergamenten, welche von den ersten Grafen von Barcelona, die von Karl d. Gr. mit der spanischen Mark belehnt wurden, unterzeichnet sind; das älteste datirt aus dem Jahre 844. Außer diesen sind hier auch aufbewahrt eine vollständige Urkundensammlung, welche die Provinzen Catalonien, Valencia, Majorka und ihre ehemaligen Dependenzen im südlichen Frankreich, Italien, Asien und Afrika betreffen, die Prozeßacten der alten Nationalversammlungen, die Correspondenzen mit den christlichen Königen, mit Mauren u. a. Der große, umfassende Stoff ist auf das sorgfältigste in übersichtlicher Weise geordnet. Die einzelnen Bände und Pakete sind jedoch nicht in Kästen aufbewahrt, sondern stehen auf niederen ganz freistehenden Fächern, damit stets von den geöffneten Fenstern aus die Luft durchstreichen kann, um sie vor Wurmstichigkeit zu bewahren. Von hier begab ich mich in die öffentliche Bibliothek de San Juan, welche jeden Vormittag dem Publikum zur Benützung offen steht. Das alte, schmutzige Gebäude hat gerade nicht das Aussehen einer Bibliothek; auch der Lesesaal ist sehr primitiv. Die 40,000 Bände sind größtentheils

aus den aufgehobenen Klöstern zusammengestoppelt — jedenfalls die einfachste und billigste Weise, eine Bibliothek zu gründen. Auch in andern Ländern war diese Art, Bücher zu sammeln nicht unbekannt. Das Gebäude war ehemals das Kloster de S. Juan; in dem Kreuzgange sind römische Grabsteine, Sarkophage aus dem Mittelalter, Statuen und andere Bruchstücke von Ornamentik aufgestellt.

Das Dejeuner nahm ich bei unserm liebenswürdigen Herrn Generalconsul, welcher mir auch mein französisches Geld in spanisches umwechseln ließ. Ueber dieses Kapitel „Geldverwechslung" muß ich hier Einiges dem freundlichen Leser mittheilen. In Spanien nimmt man nur spanisches Geld, welches nicht in Bankscheinen, sondern nur in Gold, Silber und Kupfer besteht. Jetzt, wo die Regierung die einheitliche Münze in Pesetas, welche wieder in Centesimos zerfällt, eingeführt hat, ist, so lange die alte Münzenrechnung noch besteht, die Kenntniß der Geldsorten keine leichte; das größte Goldstück ist der Doblon, welcher 25 Pesetas oder 10 Escudos oder 100 Reales enthält; diesem zunächst kommt ein Goldstück von 20 Pesetas (vier Escudos) und fünf Pesetas (zwei Escudos). In Silber cursiren: der Duro (d. i. zwei Escudos oder 20 Realen), der halbe Duro oder ein Escudo, die Peseta (vier Realen), die halbe Peseta (zwei Realen) und der Real, welcher wieder 34 imaginäre Maravédis enthält. In Kupfer erhält man den Cuarto (vier Maravédis), den Ochavo (zwei Maravédis) und die Centesimos. Die Peseta

gilt um ein Geringes mehr, als der Frank. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, alle diese Geldsorten und ihre Werthe im Kopfe zu behalten. Fast durchgehends sind alle meine Hotelsrechnungen in Reales berechnet. Mehrere Freunde machten mich aufmerksam, daß in Spanien viel falsches Geld cursire; anstatt Silbermünzen erhält man Bleimünzen und statt Gold ein anderes unedles Metall, das täuschend nachgemacht und vergoldet ist. Dies ist um so leichter möglich, weil eine große Anzahl der Silbermünzen derart abgenützt ist, daß man weder Prägung noch eine Inschrift sieht; solche gleichen ganz und gar weißen Siegeloblaten. Es herrscht daher bei allen Kassen die löbliche Sitte, das Geldstück auf eine Platte aufzuwerfen, um die Echtheit nach dem Klange zu prüfen. Ich hatte in Madrid nur den Verlust zweier Pesetas zu beklagen, während ein junger Mannheimer um mehr als 50 Pesetas betrogen wurde. Diese Fälschung ist daher keineswegs selten, noch ausnahmsweise.

Zu dieser Geldcamalität kam jedoch während meiner spanischen Reise noch eine zweite viel gefährlichere hinzu, die persönliche Unsicherheit. Kurz vor meiner Abreise brachten die Zeitungen die Nachricht, daß in der Nähe von Barcelona ein ganzer Eisenbahnzug von Banditen aufgehalten und ausgeplündert wurde. Kurz vor meinem Eintritte nach Spanien ereilte einen andern Personenzug in der Nähe der Hauptstadt von Catalonien ein gleiches trauriges Schicksal und nach einigen Wochen wurde

an der entgegengesetzten Seite bei Irun ein neuer Räuberanfall ausgeführt. Man wird begreifen, daß unter solchen Umständen eine Fahrt auf den spanischen Eisenbahnen keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Die spanische Regierung hat daher zum Schutze der persönlichen Sicherheit verordnet, daß jeden Zug zwei bewaffnete Polizisten zu begleiten haben; ob diese zwei Männer im Stande sind, den Ueberfall und die Ausplünderung eines Zuges durch eine complete bis an die Zähne bewaffnete Räuberbande zu schützen, überlasse ich andern Sachverständigen zur Beurtheilung. Einst saß ich neben einem solch bewaffneten spanischen Ritter, der bei seinem Aussteigen mich bat, sein Gewehr zu halten, und als darüber eine daneben sitzende Frau in völlige Angst gerieth, beruhigte sie der Schutzmann mit der Versicherung, das Gewehr sei ja nicht geladen. — Besser hätte die spanische Regierung gethan, anzuordnen, daß jeder Reisende mit einem Revolver versehen sein müsse. Ich wußte nichts Besseres zu thun, als mich dem Schutze Gottes allein anzuempfehlen.

Der Nachmittag wurde zu einem Seebade und der Besteigung des Monjuich gewidmet. Auf einer staubigen Straße, in dessen Staubmeer man tief einsinkt, stieg ich den bequemen aber steilen Weg hinauf bis zum Wirthshause „Zur fröhlichen Aussicht", denn weiter zu gehen ist dem Fremden untersagt, um einen Ueberblick über Meer, Stadt und Umgebung zu genießen. Der Berg Monjuich, d. h. der Berg des

Jupiters oder nach Andern der Judenberg, erhebt sich gegen 206 Meter steil über dem Meere, senkt sich aber gegen die Stadtseite allmälig herab und trägt auf seiner Spitze eine Festung, welche Stadt und Hafen beschützt. Die sandigen Abhänge werden zum Theil abgetragen oder theils zu Steinbrüchen verwendet. Außer dem schönen Ueberblicke über Meer und Stadt ergötzte ich mich keineswegs an der Umgebung; denn die die Stadt in der Ferne umkreisenden Berghöhen waren von der Sommerhitze ausgebrannt; nur hie und da erfreute eine Villa und der kleine dieselbe umgebende Garten das nach Vegetation begierige Auge. Am entgegengesetzten Ende der Stadt in nordöstlicher Richtung taucht die Citadelle auf, welche von Philipp V. erbaut wurde, um die aufrührerische Stadt im Zaume zu halten. Nachdem ich noch meinen Koffer bis Martorell expedirt hatte, machte ich am Abend mit Herrn v. Lenk einen Spaziergang in dem neuentstandenen Stadttheile, welcher durch breite Straßen mit Baumalleen und prächtige Häuser, welche in mannigfachen Stylen, selbst mit reicher Architektonik erbaut sind, sich auszeichnet und sich bis zur Stadt Gracia erstreckt, welche dadurch zu einer Vorstadt Barcelonas geworden ist, um so mehr, da eine Pferdeeisenbahn, welche durch die neue Verbindungsstraße läuft, den Verkehr dahin erleichtert. In Gracia sind in Folge dessen geschmackvolle Villen mit schönen Gärten und Parkanlagen entstanden. Jedoch dürfte es immer noch eine geraume Zeit dauern, bis alle Bauplätze ver-

baut sind. Das großartigste Gebäude in dieser Neustadt ist ohne Zweifel das neue Universitätsgebäude, welches in der Nähe der nach Tarragona führenden Eisenbahnstation sich befindet.

Wir können von der Hauptstadt Cataloniens nicht Abschied nehmen, ohne in Kürze ein kleines Charakterbild der Catalonier zu entwerfen. Diese überhaupt und der Barceloneser insbesondere, sind nüchtern, arbeitsam, entschlossen, begeistert für jeden Fortschritt, solange derselbe nicht ihre alten Gepflogenheiten schädigt, etwas rauh und hart und besonders sehr lebhaft, unternehmend und stets begeistert für Freiheit und Unabhängigkeit. Ihre Tapferkeit hat ihnen früher oft zu Siegen verholfen, sie nach Majorka geführt, von wo sie die Mauren vertrieben und jetzt noch bilden sie mit den Aragoniern und Galicianern die Kerntruppen Spaniens. Ihrem Unternehmungsgeiste verdanken Handel, Schifffahrt, Industrie und Fabrikwesen den großen Aufschwung; keine Schwierigkeiten sind ihnen zu groß, keine Arbeit zu hart. Es gibt fast keine Stadt in Spanien, in denen man nicht Catalonier treffen würde. Der Catalonier ist von einem gewissen Egoismus nicht freizusprechen und spannt alle seine Kräfte an, um viel zu erwerben; doch er ist dabei nicht hartherzig. Die vielen Wohlthätigkeitsinstitute legen Zeugniß von seinem guten, für das Elend seiner Mitbürger empfänglichen Herzen ab. Schwer ist es, seine Freundschaft zu erwerben; besitzt man diese, so kann man jederzeit auf ihn rechnen. Eine unbändige Freiheits-

liebe beherrscht ihn, und um diese zu befriedigen, hat der Catalonier schon viele blutige Opfer gebracht. Mit dieser ist eine gewisse Heftigkeit und Unruhe unzertrennlich verbunden. Dabei ist er sehr religiös und kommt gewissenhaft seinen religiösen Pflichten nach; selbst Wallfahrten, besonders nach Montserrat, sind ihm inneres Bedürfniß.

Montserrat.

Im Centrum des industriereichen Catalonien, in der Provinz Barcelona, auf der höchsten Spitze 1025 Meter über dem Wasser des berühmten Llobregat (dem Rubicatus der Alten) und 1408½ Meter über dem Niveau des Meeres, an der äußersten Grenze der Bisthümer Barcelona und Vich, und ganz isolirt von den übrigen Bergen erhebt sich schlank und stolz, wie ein König auf dem Throne, ein Gebirge auf einem dominirenden Piedestal von 4 Meilen im Umfange, welches durch eine ganz eigenthümliche Formation sich auszeichnet. Die Volkssage weiß zu berichten, daß, als beim Tode Christi die Felsen sich spalteten, auch dieses Felsengebirge zerriß, weshalb man ihn Mont-estorcil (quasi tortus) benannte, ein Wort, welches einen großen Schmerz anzeigt. Die Mauren, welche sich Spaniens bemächtigt hatten, nannten ihn Gis-taus, d. h. den immer wachenden Felsen. Als im 8. Jahrhunderte die spanischen Ritter ihr Land vom arabischen Drucke zu befreien anfingen, erbauten sie auf diesem Berge ihre Schlösser. Karl der Große hißte auf einem

derselben sein Banner auf und nannte ihn Montsiat, welchen Namen man später in Montserrat verwandelte, d. h. gesägter Berg, weil er von weitem betrachtet, den Zähnen einer Riesensäge gleicht, welcher Name sich auch bis heute erhalten hat. Diese Ableitung hat auch das Kloster adoptirt, indem sein Wappen ein Gebirge mit einer in Thätigkeit gesetzten Säge zeigt. Es gibt wohl kein zweites Gebirge, welches nach den verschiedenen Weltgegenden hin in so mannigfachen Formen sich zeigt, wie der Montserrat. Betrachtet man ihn von Westen, so erscheint er wie aufgestellte Kegel, da seine Spitzen oder Pyramiden getrennt von einander auftauchen. Gegen Osten zu bietet er ganz sonderbare, zerklüftete Formen und ein unbeschreibliches Panorama, besonders wenn die scheidende Sonne seine Zacken vergoldet und in seinen Klüften der Schatten sich birgt. Von der Eisenbahn, die von Barcelona nach Saragossa führt und zwar auf der Strecke von Olesa bis Manresa, präsentiren sich seine konischen Spitzen in so eigenthümlicher Weise, daß man eine uneroberbare Festung mit Zinnen, Vorwerken, Gräben und undurchdringlichen Mauern zu sehen glaubt. Nach allen Seiten hin zeigt er sich in seinen phantastischen Formen, an denen das Auge sich zu weiden nicht müde wird. Das ganze Gebirge in seiner Totalität betrachtet, gleicht einem Riesenschiffe, dessen Hintertheil gen Osten gerichtet ist, in welchem sich das Kloster befindet, dem als Steuerruder die Grotte dient, in welcher das Gnadenbild gefunden

wurde, mit dem nach Westen gestellten Vordertheile, welches jedoch etwas gegen NO. geneigt ist. Der fromme Glaube will dadurch angezeigt sehen, daß Maria auf diesem Gebirge das mysteriöse Schiff ist, welches in den Hafen des Heiles führt.

In geologischer Beziehung besteht die Felsmasse aus abgerundeten Kalksteinen von verschiedener Farbe, welche mittels gelber kalkartiger Erde und etwas Sand zusammengekittet sind, aus Sandsteinen und weißem rothgeaderten Quarz. Den Grundstock bilden enorme Massen mit wohlgeformten Klippen, oben von 15 Centimeter bis über 30 Meter Dicke, von denen horizontale und vertikale Splitter ausgehen. Die Richtung der etwas geneigten Klippen geht von Osten nach Westen. Niemals hat man daselbst Muscheln entdeckt, so daß die Hypothese, diese Felsen seien durch Ablagerung des Meeres entstanden, haltlos ist. Ebenso wenig konnte man den Beweis erbringen, daß diese Massen vulkanischer Natur seien. Die Schöpferhand hat dieses Gebirge für einen ganz besonderen Zweck gebildet. Alles scheint sich hier gegen eine Vegetation verschworen zu haben, und nichtsdestoweniger bedecken kräftige Bäume, duftender Rasen mit Blumen und Kräutern einen großen Theil dieses Felsenkolosses, zählt man doch 200 Species verschiedener Bäume und Pflanzen, welche auf dem Montserrat gefunden werden. Selbst an Quellen gebricht es nicht; südlich vom Kloster zeigen sich Spuren einer Quelle, welche die Alten Marienquelle, die Neuern Fontseca nennen, und zwar

weil sie nach einer Volkstradition vertrocknete in Folge der Bedrückungen, welche der Besitzer von Collbató den Pilgern verursachte, die von dort aus nach Montserrat wallfahrteten, indem er von ihnen für das Trinken aus dieser Quelle einen Tribut einhob. Eine zweite Quelle vor dem Kloster Fuente del portal, welche von Regenwasser und aus dem alten Bache Vall mal gespeist wird, ist sehr ergiebig und frisch (2—4° R.). Als die beste Quelle gilt Font del racó (oder rincon) am Fuße der Herberge S. Placidus, deren Wasser durch eine Pumpe auf dem Platze beim Kloster geschöpft werden kann; die Temperatur derselben beträgt Sommer und Winter 4—6° R. Steigt man vom Kloster auf der Nordseite nach der alten Fahrstraße von Casa Masana herab, so stößt man auf eine reichliche und frische Quelle, die unter dem Namen St. Cäcilia bekannt ist, und verfolgt man diesen Weg weiter, so begegnet man einer nicht minder reichlichen Quelle „Font del Oliver". In nordwestlicher Richtung von St. Cäcilia ist auf einem Klippenvorsprunge „Font del Ulum", welche in einer Felsenspalte entspringt, in welcher das Wasser eine $3\frac{1}{2}$ Ellen weite Höhlung bis in das Innere der Felsen gebildet hat. Darin halten sich aber viele Salamander auf; wenn daher das Wasser nicht krystallhell, sondern mit einer feinen Haut bedeckt ist, so dient dieses als Zeichen, daß jene das Wasser vergiftet haben. Doch das Quellwasser verliert sich bald, indem es in dem Boden versiegt. Außer diesen erwähnen wir noch der Fuente

de las cuevas in einer Grotte, der Cadireta und Relejx de Montgrós unter dem Hieronymusfelsen gen Süden und der von Coll de port gen Norden, und endlich über Monistrol beim Wäldchen Calsina der bedeutenden Mönchsquelle.

Allerdings ist es wahr, daß die Pyrenäen und unsere Alpen an Höhe den Montserrat weit übertreffen, weil das Terrain, welches die Basis derselben bilden, höher liegt, als die Basis des Montserrat; allein da die catalonischen Gebirge überhaupt vom Fuß bis zur Spitze eine größere Erhöhung haben und überdies das Gebirge isolirt steht, so bietet es nach allen Seiten hin ein prachtvolles und zauberhaftes Panorama. Besteigt man eine der höchsten Spitzen des Montserrat, so übersieht man die ganze Landschaft bis Manresa, S. Llorenz del Munt und Montseny, gegen Mittag bis Tibi-Dabo und S. Pedro mit Einschluß des Flußbettes des Llobregat und Besós, gegen Westen ganz Panadés mit der Eisenbahn, und gegen Osten das Meer, Tarragona und die Balearen. Zwischen Westen und Norden überblickt man das Ländergebiet von Valencia und Aragon, gegen Norden die Pyrenäenkette mit einem Theile von Frankreich, im Ganzen 13 Bisthümer. Das ganze Gebirge ist größtentheils hohl, wie dies die vielen Brunnen und Gräben, die tiefen Höhlen und Vertiefungen bezeugen. Schon im 15. Jahrhunderte waren die Salpeterhöhlen bekannt, in denen man Salpeter und Nitrum in bedeutender Menge gefunden hat.

Ein so wunderbar gestaltetes Gebirge mußte schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehen; im J. 197 n. Chr. wurde von den Heiden ein Tempel der Venus zu Ehren hier errichtet und so dieses jungfräuliche Gebirge verletzt. Doch da dieser Ort nur schwer und nicht ohne Gefahr zugänglich war, so wurde er von den dieser Göttin geweihten Hierodulen nicht sehr besucht; er blieb den größten Theil des Jahres geschlossen. Die Priesterinnen zogen nicht oft in diese schauerliche Wildniß, um das Rauchwerk anzuzünden. Die Göttin fühlte sich wie durch eine überirdische höhere Gewalt von dem heiligen Boden, den sie befleckt, vertrieben. Es war in göttlichen Rathschlusse beschlossen, daß das Thierische und Fleischliche durch das Geistige von hier vertilgt und das weibliche Geschlecht, welches im Dienste der Venus erniedrigt und entweiht wurde, durch ein anderes Weib und unter deren Dienste wieder zu dem Range erhoben werde, welcher ihm nach dem Christenthume gebührte. Nach der Klostertradition stieg der Engelfürst Michael im J. 253 n. Chr. selbst herab, zertrümmerte diesen Götzentempel und wurde dafür als Patron von Montserrat verehrt, indem man ihm zu Ehren an demselben Orte eine Kapelle errichtete. Die Klosterfrauen, welche im 9. Jahrhunderte dieselbe in ihre Obhut nahmen, suchten sie zu erhalten und als im 11. Jahrhunderte die Mönche ihnen nachfolgten, wußten sie von den Grafen zu Barcelona zu erlangen, daß sie würdig restaurirt wurde. So nahmen denn die Christen im 3. Jahr-

hunderte friedlichen Besitz von Montserrat und wetteiferten im Schatten und Schutze dieser Felsblöcke und uralten Bäume dem wahren Gotte das Opfer der Anbetung darzubringen. Von Tag zu Tag wuchs die Zahl der Gläubigen, welche sich in die schauerliche Wildniß zurückzogen, wohl wissend, daß Montserrat ihnen Sicherheit und Freiheit bot. Zu diesem Gedanken bestimmte sie besonders der Ruf des Heroismus, mit welchem das Geschwisterpaar Acisclus und Victoria am Anfange des 4. Jahrhunderts in Cordova ihr Leben für Christus dahingegeben, und des großen Beistandes, den jene Märtyrer ihren Schutzbefohlenen angedeihen ließen. Man errichtete deshalb ihnen zu Ehren eine Kapelle an der östlichen Seite des Montserrat, in welcher Priester bisweilen die heil. Sacramente spendeten, jedoch nicht in ständiger Weise. Erst dem Orden des heil. Benedict war dies vorbehalten. Ein Schüler desselben, Quiricus, wie ihn alle catalonischen Chroniken nennen, richtete seinen Blick auf die Ufer des heil. Rubricatus (Llobregat) und den Fuß des Gebirges, welches mit Monte Casino große Aehnlichkeit hatte, und dort in der Einöde am murmelnden Gewässer und im Schatten uralter Bäume lebte er ein Einsiedlerleben, verehrte die heil. Jungfrau in einem kleinen Bilde aus Stein und erbaute ein Kloster, welches er Monasteriolum (Klösterchen) nannte. Dem Beispiele seines Meisters folgend, zog sich Quiricus mit seinen Genossen allmälig immer tiefer in das rauhe Gebirge zurück, um in Höhlen ein

ascetisches Leben zu führen. Bei ihren Ausflügen entdeckten sie die Kapellen des heil. Michael und des Acisclus, in welchen sich zeitweise Gläubige eingefunden hatten. Von diesen über den Ursprung derselben belehrt, erklärten sie sich bereit, die eine oder andere versehen zu wollen.

Als die Mauren Spanien erobert und bis an das Ufer des Llobregat vorgedrungen waren, zogen sich die Inwohner des Klösterchens, weil in ihrem Leben bedroht, mit dem Bilde Mariens vom Fuße des Gebirges zwischen die Klippen zurück, nahmen eine derselben in Besitz und begnügten sich mit dem Besitze der beiden genannten Kapellen. Von diesen unzugänglichen Felsenklippen sahen nun Benedicts Söhne mit Resignation herab, wie die von Afrika herübergekommenen Barbaren im Anfange des 8. Jahrhunderts ihr Klösterchen zerstörten und im Vertrauen auf den Schutz Mariens saßen sie in ihren Steinhöhlen, um über ihr künftiges Schicksal nachzudenken. Sie beschlossen nun, in den Waldhöhlen von Montserrat ein Eremitenleben einzuführen, bis der Herr in seiner Vorsehung ihnen andere Wege zeigen würde; und so drangen denn die Einen gegen Süden, die Anderen gegen Westen im Gebirge vor, um ein Asyl zu suchen und mit den wilden Thieren, welche die Höhlen und Grotten bewohnten, den Kampf aufzunehmen. Diejenigen, welche gegen Mittag zogen, erbauten zu Ehren des heil. Petrus, (welcher ohne Zweifel Patron des Klösterchens war) eine Kapelle, und überdies betraut

mit der Obsorge jener zwei alten Kapellen, blieben sie im steten Contacte mit den Gläubigen, welche dahin kamen und ihnen ein Stück Brot brachten, welches nebst Waldkräutern ihre einzige Nahrung bildete.

Welche gen Westen zogen, errichteten zu Ehren des heil. Martin eine Kapelle und weil dahin Niemand kam, setzten sie sich zuweilen mit den übrigen Brüdern in Verbindung. Somit erhielten sie die Abhängigkeit und Brüderlichkeit, leisteten sich gegenseitig Hilfe und theilten unter sich die Brotkrumen, welche sie zufällig von den frommen Wallern erhalten hatten. Dieses hl. Büßerleben sollte die göttliche Barmherzigkeit über das von den Mauren so gequälte und hart gedrückte Christenvolk Spaniens gleichsam erzwingen. Es läßt sich aus den Archivsakten nicht mehr genau constatiren, in welche Kapelle diese Einsiedler das Marienbild gesetzt haben; gewiß ist, daß sie es Tag und Nacht verehrten, um Mariens Schutz über ihr Vaterland und ihren Glauben herabzuziehen und sie zu bewegen, ein Mittel gegen das allgemeine Unglück Spaniens ausfindig zu machen. Sie erfuhren, daß Spanien keinen König mehr habe noch Anführer, welche die Fahne der Freiheit und Unabhängkeit erheben könnten; sie wußten, daß die Mauren nicht blos die Herren der Güter und der Freiheit des Volkes, sondern auch die Herren des Lebens Aller waren und daß Niemand den Namen Jesu und Mariä anrufen durfte, ohne nicht den krummen Sarazenenstahl über sich gezückt zu sehen. Im Angesichte solcher Trübsale verdoppelten die Eremiten ihre Buß-

übungen und mischten ihr Gebet mit Thränen. Solche Fasten, solche Enthaltsamkeit und Abtödtung, solche Nachtwachen, solche Thränen und Seufzer, zum Himmel getragen durch die Hände Mariens, in welche diese hl. Männer sie mit standhaftem Glauben und Vertrauen niedergelegt, mußten sie nicht das Herz des barmherzigen Gottes treffen? Gewiß!

Während die göttliche Providenz Ereignisse außerordentlicher Art verbreitete, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, vollzog sich in der stillen Einsamkeit auf Montserrat ein Ereigniß anderer Art. Die Mauren hatten ganz Spanien überschwemmt und selbst die volkreichsten Städte konnten ihnen nicht widerstehen. Unter Eisen und Koran seufzte das ganze Land. In allen Kirchen Barcelonas war das Lob Gottes verstummt, jeder Christ erwog die Mittel, mit seinem Leben Glauben und Moral zu wahren und die Obrigkeit suchte von den Kirchenschätzen zu retten, was möglich war. In der Kirche S. Justo und Pastor zu Barcelona befand sich ein wunderthätiges Marienbild, Jerosolymitana genannt, welches nach einer Tradition ein Apostelschüler aus Jerusalem hiehergebracht und das schon der heil. Severus und die heil. Eulalia verehrt hatten. Der Bischof und Statthalter beriethen, wie sie dieses ehrwürdige Heiligthum verbergen könnten, um es vor der Profanation zu schützen. Durch einige Christen, welche den Montserrat bereits besucht hatten, erfuhren sie, daß dieses Gebirge für solch' einen Zweck ganz besonders geeignet sei. Im strengsten Incognito

stiegen beide Männer am 22. April 717 einen steilen Felsen des Montserrat hinan. Die Vorsehung fügte es, daß sie einem jener Einsiedler begegneten, den sie in ihr Geheimniß einweihten. Derselbe führte sie auf einem Fußsteige, welchen die Einsiedler zwischen Eichen und Buschwerk angelegt hatten, zu einer Höhle und dort setzten sie unter Schmerz ihren heil. Schatz nieder, ihn dem Schutze des heil. Michael, des Patrons jener Gebirge, empfehlend. Bischof und Statthalter trennten sich unter Thränen von dem Gnadenbilde; nur der Eremit war der Einzige, welcher alle Tage dieses Heiligthum begrüßte, weit entfernt, das Geheimniß zu verrathen. Die Sträucher überwucherten bald den Eingang dieser Höhle, nachdem jener Eremit im Grabe ruhte; das Bild stand verlassen in jener Felsengrotte, die kein Sterblicher mehr betrat. Indeß steigerten sich die Leiden des Vaterlandes von Tag zu Tag und jeder Hoffnungsstrahl erlosch; jedoch die Eremiten auf Montserrat erlahmten nicht, durch Gebet eine bessere Zukunft zu erzwingen.

Da wird es endlich hell am dunklen Himmel. Wie von göttlicher Eingebung entflammt, entschlossen sich einige catalonische Edelleute, welche vorgezogen hatten, in Waldeseinsamkeit zu leben, anstatt ihren Glauben abzuschwören und ihr Vaterland zu verrathen, die Waffen zu ergreifen und unter selbstgewählten Anführern gegen den Feind zu kämpfen. Sie kamen ins Gebirge Montcells (dem heutigen Montserrat), fingen an, einige Schlösser zu bauen, um das Gebirge zu be-

festigen und von dort aus ihre Kriegspläne gegen den gemeinsamen Feind des Vaterlandes zu schmieden. Es war im J. 718 oder 719, als diese Ritter zwischen den Schluchten des Montserrat herumkletterten, von den rocas vigilantes der Sarazenen gegen Norden Besitz nahmen und auf der Bergspitze zwischen der Roca Foradada und Casa Masana ein Kastell erbauten, dessen Ruinen heute noch erhalten sind. Sie gaben demselben den Namen „la Guardia" (die Wache), weil sie von hier aus das ganze Territorium von einigen zwanzig Meilen bewachten. Während diese Getreuen das Gebirge durchzogen, stießen sie auf die verschiedenen Kapellen und die Einsiedler; da entzündete sich von Neuem ihr Glaube, indem sie jetzt das Glück hatten, der Tröstungen der Kirche wieder theilhaftig zu werden, deren sie so lange beraubt waren. Nachdem sie unter Führung der Eremiten das Gebirge genau durchforscht hatten, legten sie an den besten Punkten feste Burgen an und zwar Otger nahe bei der Michaelskapelle, im Westen Collgató, im Nordwesten Marro und auf der höchsten Spitze Montsiat. Von hier aus konnten sie ihre Streifzüge in die Ebene herab mit Sicherheit ausführen. Die zu Boden geworfenen Mauren konnten sich ihre Niederlagen nicht enträthseln und beklagten, daß gerade der Gius-taus der Anfang ihres Unglückes sei. Sie schworen daher, entweder den Halbmond auf diese Schlösser, wo das Labarum wehte, zu setzen oder aber ganz zu Grunde zu gehen. Eilf Jahre dauerten diese Kämpfe um Montserrat, ohne daß Hunger oder Stra-

pazen den Muth dieser christlichen Helden geschwächt hätten. Bald ahmten die Städter das heroische Beispiel dieser Gebirgsbewohner nach und begannen das maurische Joch abzuschütteln. Doch die mächtigen Gründer jener festen Burgen begnügten sich nicht, bloß die Gebäude aufzuführen, sondern machten auch die anliegenden Ländergebiete urbar, um so die nöthigen Lebensbedürfnisse zu erzielen. Unter solchem Schutze wagten die Eremiten, ihr verlassenes Klösterchen am Fuße des Gebirges wieder aufzubauen und cultivirten das umliegende Ländergebiet, welches die siegreichen Edelleute ihnen übergeben hatten. Allmälig siedelten sich andere Christen, welche dem Befreiungswerke sich angeschlossen hatten, hier an und bebauten die unter billigen Bedingungen ihnen angewiesenen Ländereien, während die Eremiten allen den geistlichen Trost leisteten. Das steinerne Marienbild war in die Kapelle des Klösterchens wieder herabgebracht worden und bildete den Mittelpunkt der geistlichen Vereinigung.

Allein das Land war noch nicht für die Errettung reif, denn entnervt durch die weichlichen, von den Siegern eingeführten Sitten, hatte es nicht die nöthige Kraft, ein Joch abzuschütteln, an welches es sich gewöhnt hatte. Das Schloß Marro fiel in die Hände der Mauren, welche nun das Gebirge umlagerten und auch das neue Klösterchen zerstörten. Mit Mühe konnten die Eremiten das Marienbild retten und auf das Gebirge sich flüchten. Doch jeder Versuch der Mauren, das Gebirge zu stürmen, mißlang; eine geheimnißvolle

Kraft schreckte sie jedesmal zurück; denn nach dem allgemeinen Glauben schützte Maria selbst das ihr geheiligte Gebirge. Die Burg Marro, welche 730 von den Christen verlassen wurde, und 40 Jahre in den Händen der Mauren blieb, war auf jener Seite der Hauptschlüssel für das Gebirge, und so lange diese hier festsaßen, war jede andere Operation für die Christen ohne Erfolg. Deshalb begann Karl d. Gr., nachdem er die Ebene gesäubert, dort sein Kriegsglück. Er lockte die Mauren aus der Burg und vernichtete sie. Es war am 22. November 797, als Karl aus Dankbarkeit für den verliehenen Sieg das Gelübde machte, zu Ehren der heil. Cäcilia, deren Fest die Kirche an jenem Tage feiert, am Schlachtfelde eine Kirche zu bauen und schenkte dieses Gebiet dem tapfersten seiner Feldherrn Rodulf. Nach diesem Siege stiegen nun die Helden, welche so viele Jahre den Montserrat beschützt hatten, herab in die Ebene, um den großen Plan der Befreiung Spaniens durchzuführen. Das Kriegsgeschrei, welches so lange dieses Gebirge in Aufregung erhalten, verstummte, und der harmonische Gesang der Loblieder durchhallte wieder allein die stille Einsamkeit. Im Schatten seligen Friedens legten die Kolonisten rüstig Hand an die Urbarmachung des Bodens am Fuße des Montserrat. Die mit dem Blute christlicher Helden befeuchteten Fluren kleideten sich bald mit üppigem Grün und Saatfeldern. Allein der Bau dieser Kirche der heil. Cäcilia war noch nicht zur Wirklichkeit geworden. Die Abkömmlinge des Rodulf ver-

nachlässigten sogar ihr Kastell und verkauften es mit Grund und Boden im J. 871 an Ainsulf und seine Gattin Druda, welche im folgenden Jahre das Gelübde Karl des Gr. endlich zur Ausführung brachten. Mit dem Frieden zog nun auch wieder religiöse Sitte und Leben ins Land ein und es brach der Tag an, an welchem das von dem Statthalter Erigonius und dem Bischofe Pedro von Barcelona verborgene Gnadenbild wieder zum Vorschein kommen sollte.

Nordöstlich vom Schlosse Marro, $3\frac{1}{2}$ Kilometer entfernt, stand das Haus des Edlen von Riusech, heutzutage Piten genannt, welcher große Ländereien besaß und einer jener edlen Ritter war, welche an dem Befreiungskampfe theilgenommen hatten. Das Archiv dieses Hauses und des Klosters, sowie die Tradition des Landes erhärten folgendes historische Ereigniß. Im Jahre 880 durchzogen sieben Hirten des Riusech den Montserrat mit ihren Ziegenheerden und Kühen und feierten in fröhlichen Liedern das Lob der heil. Jungfrau, welche das Land vom Joche der Sarazenen befreit, und die Heldenthaten der catalonischen Ritter. Sie waren an mehreren Punkten mit ihren Heerden zerstreut und fanden ihre Freude darin, das Echo ihrer Gesänge von Thal zu Thal zu leiten, bis es in den rauschenden Wogen des Llobregat verstummte. Eines Tages kamen sie unweit Riusech bei Sonnenuntergang zusammen, siehe, da werden sie durch den Glanz vieler Lichter überrascht, welche sowohl in Anbetracht des Ortes als auch der Zeit lebhaft ihre Aufmerksamkeit

erregten. Es war Samstag. Die Nacht näherte sich mit Riesenschritten und die Furcht, von ihr überrascht zu werden und in die Ungnade ihres Herrn zu fallen, trieb sie an, die Betrachtung dieser sonderbaren Erscheinung aufzugeben. Die Klugheit gab ihnen ein, davon zu schweigen, um so mehr, als sie in den folgenden Tagen nichts mehr bemerkten. Es kam der zweite Samstag, und zu derselben Stunde und über demselben Punkte bemerkten sie dieselbe Erscheinung. Mit künstlicher Verstellung fragten sie den Herrn über einige Punkte der Astrologie, um zu untersuchen, ob dies ein natürliches Ereigniß sei. Da sie dies nicht begriffen, beschlossen sie, nebst dem Gebete einige Bußwerke zu verrichten, um einiges Licht hierüber zu erhalten, und bewahrten das Stillschweigen. Es kam der dritte Samstag, und dieses Mal war die Vision von einer harmonischen Musik begleitet, welche sie mit inniger Wonne erfüllte. Doch bevor sie dieses Ereigniß enthüllten, beschlossen sie noch eine Woche zu warten. Am vierten Samstage erschienen dieselben Lichter und dieselben himmlischen Töne drangen an ihr Ohr. Nun konnten sie ihr Geheimniß nicht mehr verschweigen; sie erzählten Alles ihrem Herrn, welcher sie zusammen und einzeln ausfrug, bald drohend, bald verheißend. Als er sah, daß hier eine List unmöglich sei, wollte er diese Erscheinung selbst prüfen. Am folgenden Samstag begab er sich mit den Hirten auf den Weg und siehe, plötzlich hört er eine liebliche Musik, die aus der Ferne immer näher an sein Ohr tönte;

er begibt sich etwas südwärts und erblickt auf dem Felsenvorsprunge unter der Burg Otger und der Michaelskapelle eine Menge blitzender Lichter, aus denen die Musik ertönte. „Genug!" rief er in seliger Freude, „ich habe mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, Ihr seid keine Betrüger."

Alltäglich kam ein Priester ins Haus des Riusech, um in der Hauskapelle das heil. Meßopfer darzubringen. Riusech theilte diese Erscheinung dem Priester am andern Morgen mit; doch auch dieser wollte sich persönlich davon überzeugen, und als er am nächsten Samstage selbst Zeuge dessen war, was er vernommen, begab er sich zum Bischofe von Manresa und hörte, nachdem er alles berichtet, diesen wie einst Moses sprechen: „Ich will gehen und diese große Erscheinung sehen." Als am folgenden Samstage der Bischof mit seinen Hausgenossen an die bezeichnete Stelle kam, gab der Himmel dasselbe Abendständchen in der vollendetsten Weise. Der weise Prälat ordnete eine dreitägige Faste an, um die Erleuchtung von Oben zu erflehen. Durch die Eremiten unterrichtet, daß vielleicht auf einer Seite ein Fußweg zu jenem Orte führe, ließ er durch Arbeiter das Gesträuch entfernen. Kaum waren die drei Tage verflossen, als die wackern Hirten den Fußsteig hergerichtet hatten, welchen 163 Jahre früher ein Bischof und Statthalter mühsam erklommen, um einen Schatz zu verbergen, welchen der Himmel nun wieder offenbaren wollte. Gestützt auf seinen Stock und die kräftigen Schultern der Hirten, stieg der greise Bischof

zu dem Orte hinauf; allein weder er noch seine Begleitung würden gefunden haben, was sie suchten, wenn nicht das Wunder der früheren Samstage sich erneuert hätte. Bäume und Gesträuch hatten durch so viele Jahre den Ort derart überwuchert, daß wohl Niemand hier den Eingang zu einer Höhle vermuthet hätte. Da concentrirten sich die Lichter an einem bestimmten Punkte, und Alle riefen, wie aus einem Munde: Hier muß das sein, was der Himmel uns schenken will. Unter den kräftigen Schlägen der Aexte fielen die Hindernisse und indem sie den Eingang zur Höhle sahen, erscholl der Ruf: eine Kirche!

Der Bischof trat nun in die wunderbare Grotte, welche im geheimnißvollen Lichte erstrahlte und von den Gesängen der Engel widerhallte. Beim Anblicke des Gnadenbildes warf sich die ganze Begleitung auf die Kniee, und in die harmonischen Klänge mischte sich der Jubelgesang der Menge, welche das Salve regina anstimmte. In feierlicher Prozession trug der Bischof den kostbaren Schatz herab und als er an den Ort kam, welchen heute ein Kreuz bezeichnet, wurde das Bild so schwer, daß er es auf den Boden setzen mußte, von welchem keine menschliche Kraft es hätte entrücken können. Der fromme Bischof erkannte die Ursache dieser plötzlichen Veränderung; er gelobte, an diesem Platze eine Kirche zu bauen, bat aber den Himmel um die Begünstigung, das Bild einstweilen in die Kapelle des heil. Acisclus tragen zu dürfen. In diesem Augenblicke erhielt dasselbe sein natürliches Gewicht wieder.

Die Söhne des heil. Benedict empfingen mit unbeschreiblichem Jubel den heil. Schatz, versprachen dem Bischof Gottomar, ihn wohl zu bewahren und bestellten einen täglichen Gottesdienst, der bis heute sich erhalten hat. Die Tradition versichert, daß ein Glied der Familie Riusech dem Dienste des heil. Gnadenbildes sich geweiht habe. Die Statue der Gottesmutter ist von Holz, welches einen angenehmen Geruch verbreitet, gemalt und fein vergoldet, sitzend auf einem Sessel und das Jesukind in ihrem Schoße haltend, welches mit ihr aus einem Stücke geformt ist. Beide sind bekleidet und mit einem Diadem gekrönt. Das Antlitz Mariens ist schwarz, jenes des göttlichen Kindes etwas lichter.

Um jene Zeit besorgte die Kapelle des heil. Acisclus Juan Gari, berühmt durch seine Unschuld, seinen tiefen Fall und seine erbauende Buße. Vom Gebetseifer getrieben und um den Freuden der Welt sich zu entziehen, war Gari in diese Einöde geeilt, um sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Er hatte sich in den klösterlichen Tugenden derart erprobt, daß man ihn zum Hüter des heil. Schatzes bestellte. Doch die Stunde der Prüfung sollte auch diesem Gottesmanne nicht erspart bleiben, damit er erkenne, daß selbst der frömmste Mensch ohne Gott nichts vermöge und Keiner vor dem Falle sicher sei. Gott hatte ihn mit vielen Gnaden überhäuft und oft sich ihm geoffenbart. Ein auf einem Pfeiler vor der Kapelle hängendes Glöcklein läutete von selbst, wenn Gari seine Grotte ver-

ließ, um ihn zu begrüßen und verstummte, wenn er in selbe sich zurückzog. In Barcelona herrschte damals Wifrid, dessen Tochter Riquilda vom bösen Geiste besessen war. In einem ihrer traurigen Anfälle erklärte sie, der Teufel werde nur von ihr lassen auf das Gebet des Eremiten Gari, von dessen Person und Aufenthalte sie Aufschluß gab. Die väterliche Liebe machte den Grafen überaus unvorsichtig; er eilte nach Montserrat, bat den Eremiten, seine Tochter einige Tage zu bewachen und trotz des Widerstandes, welchen Gari anfangs leistete, ließ er dieselbe in seiner Obhut. Indeß hatte Satan, um sein Werk, welches er begonnen, zu vollenden, in der Nähe des Gari als Eremit sich angesiedelt und durch erheuchelte Frömmigkeit die Freundschaft seines Nachbarn erworben. Die Gegenwart der schönen Riquilda, mit welcher Gari seine Grotte theilte, verwirrte ihn bald und schon bereute er, dem Wunsche des Grafen nachgekommen zu sein. Da entfesselt sich in der fünften Nacht ein fürchterliches Gewitter; die Blitzstrahle erleuchten die gräuliche Finsterniß, der Donner rollt fürchterlich in den Felsenklüften, der Regen ergießt sich in Strömen und peitscht an die Grotte. Die bebende Riquilda klammert sich in Furcht und Angst in der grauenvollen Grotte um den Leib des Eremiten, in dessen Seele ein noch viel furchtbarerer Sturm tobte. Er fiel in der Stunde der Versuchung. Aufgerüttelt durch das Heulen des Windes, der wie ein höllisches Hohngelächter an sein Ohr dringt, rennt er wie rasend durch die finstere Einöde; er

eilt an der Kapelle vorüber, das Glöcklein begrüßt ihn nicht mehr wie früher; er merkt es nicht. Mit ungestümer Hast weckt er seinen Nachbar und ruft wie wahnsinnig: „Bruder, in meiner Grotte liegt eine geschändete Jungfrau, wie soll ich das Verbrechen büßen?“ Dieser erwidert: „Ein offenes Grab begräbt das Verbrechen und ein Wassertropfen wäscht das Blut weg“, und reicht dem Bestürzten ein Messer mit den Worten: „Gehe, eile; die Morgensonne muß Dich bei Deinem gewöhnlichen Gebete finden.“

Kaum hatte Gari den letzten Haufen Erde auf den Leichnam der ermordeten Riquilda geworfen, eilt er ins Freie; ein herrlicher Tag folgte dem wilden Toben der Nacht. Unwillkürlich fällt sein Blick auf die Kapelle des heil. Acisclus; er erinnert sich an das, dessen er vor der That nicht mehr gedacht, an die heil. Jungfrau, deren Gnadenbild er bewachen sollte. Er stößt einen tiefen Seufzer aus, eilt hin an den Fuß des Altares und fleht unter einem Strome von Thränen die mütterliche Barmherzigkeit Mariens an. Er ergreift den Wanderstab, eilt zu Fuß nach Rom, bekennt dem Statthalter Christi sein Verbrechen und fleht um strenge Buße. Dieser verkündet ihm die gleiche Strafe, wie Daniel einst dem Nabuchodonosor. Gleich einem Thiere soll er auf Händen und Füßen kriechen, weil er nicht werth sei, den Himmel anzublicken, und von wilden Wurzeln leben, bis ihm Verzeihung zu Theil wird. Gari kehrt zurück, um an demselben Orte, welcher Zeuge seiner Verbrechen war, seine That zu

sühnen und alle Tage das Grab mit seinen Thränen zu bedecken, welches die Unschuld verbarg. Auf Händen und Füßen kroch er wie ein mit Vernunft begabtes Thier, um die auferlegte Buße getreu zu erfüllen. Sechs Jahre dauerte bereits die harte Sühne, als Gott ihm eine noch mehr demüthigende Prüfung auferlegte.

Im Jahre 894 unternahm Wifrid eine Jagdpartie nach dem Montserrat. Die Jäger kamen bis zum Flusse Vall mal und ließen die heil. Kapelle zur Seite liegen. Plötzlich eilen die Hunde unter Bellen die Höhe hinan. Die Jäger stürmen nach und sahen im Gesträuch ein Monstrum, halb Mensch, halb Thier, welches ruhig sie anblickte. Der Graf, der indeß herbeigekommen, befahl es einzufangen und nach Barcelona zu führen. Gari erkannte den Vater Riquildas und war bereit, jede Sühne zu leisten, welche die göttliche Gerechtigkeit ihm auferlegte. Nach der Geburt eines neuen Sprößlings veranstaltete Wifrid ein Festgelage und kam auf den Gedanken, nach aufgehobener Tafel den Gästen seinen Fang zu zeigen. Kaum hatte man das Monstrum herbeigeführt, rief das Kindlein mit klarer Stimme: „Stehe auf, Juan Gari, Gott hat Dir verziehen!“ und der Mund verstummte. Zum größten Erstaunen erhebt sich Gari auf seine Füße, erzählt in tiefster Zerknirschung seine That, wirft sich vor dem Grafen nieder und fleht um Gnade. Dieser, erschüttert durch alle diese Vorgänge, gibt ihm den Friedenskuß, ließ ihn bekleiden und reinigen und erbittet sich nur,

ihm das Grab seiner Tochter zu zeigen. Doch die göttliche Gnade wollte sich im vollsten Maße zeigen; Gari, nun wieder Mensch im wahren Sinne des Wortes, zieht mit Wifrid an den Montserrat und entdeckt die unscheinbare Stelle des Grabes. Bei den ersten Schlägen des Spatens erwacht Riquilda wie aus einem süßen Schlafe, steigt mit blühender Schönheit aus dem Grabe und umarmt lächelnd ihren Vater. Als sie ihren Mörder erblickte, rief sie aus: „Vater, verzeihe ihm, im Namen der heil. Jungfrau, welche ich anrief, die in der Stunde der Gefahr meine Seele von der Sünde rettete und die seit meiner Ermordung mich mit ihren mütterlichen Armen umfing, verzeihe diesem reumüthigen Sünder!" Als der Vater dies zugestanden, fuhr die Tochter fort: „Vater, es ist gerecht, daß ich mein Leben, welches ich der heil. Jungfrau verdanke, ganz ihr weihe. Gestatte, daß ich alle Tage meines Lebens dem Dienste des heil. Gnadenbildes weihe, in dessen Schatten ich getödtet und wiedererweckt worden bin." Nach einem großen innern Kampfe willfahrte der Graf ihrer Bitte und beschloß, in der Nähe der Gnadenkapelle ein Kloster zu erbauen. Gari kehrte in seine frühere Grotte zurück, um seine Buße bis ans Ende seiner Tage dort fortzusetzen.

Bald erhob sich ein Kloster, in welchem Riquilda mit andern Klosterfrauen, welche Wifrid aus dem Benediktinerinnen-Orden S. Pedro de las Puellas in Barcelona dahin geschickt hatte, eine klösterliche Gemeinschaft bildete und als erste Aebtissin dieser vor-

stand. Gari erbat sich die Gnade, als letzter Diener hier zu dienen, um sein früheres Aergerniß gut zu machen. Gott beschenkte ihn mit reichlichen Gnaden; er starb den Tod eines Seligen im J. 898 und wurde seinem Wunsche gemäß in seiner Bußhöhle begraben. Im J. 905 wurde noch bei Lebzeiten der Riquilda der Leichnam Garis aus der Grabhöhle genommen und in der Marienkapelle beigesetzt. Als im J. 1755 dieselbe eingerissen wurde, bargen die Mönche von Montserrat seine Ueberreste in einer Kiste, welche seit der französischen Invasion am 25. Juli 1811 sammt andern Sachen verschwunden ist. Heute noch lebt diese Sage im Volksmunde fort und wird in catalonischen Romanen und Balladen von den Bewohnern dieser Gegend besungen; sie ist der vollste Ausdruck des romantischen, schauerlich-schönen Charakters dieser Felsenzinnen!

Allmälig siedelten sich Leute um das wieder aufgebaute Monasteriolum an, und bildeten bald eine Gemeinde, welche sie Monistrol nannten. Nach einem im Archive erhaltenen Dokumente existirte Monistrol schon im J. 930 und erhielt im J. 1226 die Erlaubniß, einen Jahrmarkt abzuhalten. Auch der Bischof Gottomar hatte sein Gelübde ausgeführt und an dem Orte, wo er mit dem Bilde unbeweglich stehen blieb, eine Marienkapelle errichtet, in welche das Gnadenbild übertragen wurde. Seit Errichtung des erwähnten Frauenklosters auf Montserrat erfreute sich das Gnadenbild einer beständigen Verehrung; von allen Seiten strömten fromme Waller dahin. Doch die Grafen von

Barcelona begriffen die Gefahr, welcher die schutzlosen Klosterfrauen in der Gebirgseinsamkeit ausgesetzt waren. Wifrid ließ Kloster, Kapelle und Herberge mit einer starken Mauer umziehen und legte in die Befestigungsthürme eine entsprechende Wache. Der Graf Borell berief im J. 976 die Benediktinermönche von Ripoll nach Montserrat, welche den vielen Pilgern, die dahin wallfahrten, die heil. Sacramente spendeten und das heil. Bild bewachten, während die Benediktinerinnen wieder in ihr ursprüngliches Kloster nach Barcelona zurückkehrten. Seit dieser Zeit sind also die Mönche des heil. Benedict bis auf den heutigen Tag die Hüter des Heiligthums geblieben und ihrer ausschließlichen Jurisdiction unterstanden die Kapellen S. Pedro in Monistrol, S. Martin, S. Acisclus und St. Maria mit dem Gnadenbilde, welches unter dem Titel: Unsere liebe Frau von Montserrat verehrt wurde. Das Kloster wurde von den Grafen und Bischöfen mit Schenkungen, Ländereien und Privilegien reich bedacht.

Im J. 1410 empfing das Kloster den Besuch des Papstes Benedict XIII., welcher, um einen Beweis seiner hohen Verehrung diesem Gnadenorte zu geben, dasselbe vom Stammkloster Ripoll abtrennte und es zu einer exempten Abtei erhob. Als erster Abt wurde Marcos de Villalba 1417 gewählt, welcher ein neues Kloster im byzantinischen Style an der Stelle aufführte, wo das jetzige Kloster steht. Da dieses den gesteigerten Anforderungen nicht entsprach, ließ der

Abt und Kardinal Juliano de la Rövere ein größeres Kloster im gothischen Style erbauen, dessen Ruinen heute noch sichtbar sind. Der berühmte Abt Garcia de Cisneros theilte die Ordensgenossen in vier Klassen und zwar in die Ordenspriester, Laienbrüder, Eremiten und Schulbrüder und wies jeder einzelnen einen bestimmten Wirkungskreis an. Die Eremiten bezogen die von ihren Vorgängern erbauten Eremitagen und errichteten dazu noch neue. Es war im J. 1517, da kam ein Bauer, Namens Garriga, zum Sacristan von Montserrat und überbrachte ihm ein Weihgeschenk für die heil. Jungfrau, ein Ziegenböcklein und einen siebenjährigen Knaben. Als jener sich weigerte, dieses Geschenk anzunehmen, ließ Garriga den Abt Burgos rufen und unterbreitete diesem sein Geschenk, welches er gelobt hatte. Der Abt untersuchte diese Angelegenheit und nahm Beides an, indem er bei sich dachte, wer weiß, was aus diesem Kinde werden wird. Von dieser Stunde blieb der Knabe der heil. Jungfrau geweiht. Er wuchs heran, studirte, wurde Mönch und seiner hervorragenden Tugenden und Talente wegen 1559 als Abt von Montserrat erwählt. Seine erste Sorge war, der heil. Jungfrau einen würdigen Tempel auf Montserrat zu erbauen; er wandte sich deshalb an Papst Pius IV. und den König Philip II., welche seinem Wunsche entsprachen. Der Kirchenbau begann 1560, dauerte 32 Jahre und kostete mehr als 200,000 Dukaten.

Die Kirche, welche wir heute noch bewundern, be-

steht aus einem großen Schiffe von $33\frac{1}{3}$ Meter Höhe, $68\frac{1}{3}$ Meter Länge und $15\frac{1}{2}$ Meter Breite. Zu beiden Seiten öffnen sich je sechs Ober- und sechs Unterkapellen, deren jede durch ein hohes Fenster und eine Rosette erleuchtet wird. Das Schiff schließt mit einer siebenseitigen Abside ab, welche zwei Thüren und darüber zwei Tribünen hat. Die Kapellen sind durch zwei Reihen Pilaster getrennt und zwar die untern von korinthischer, die obern von toscanischer Ordnung, ganz aus Marmor, welcher den Steinbrüchen von Montserrat entnommen wurde. Die Façade ist neuerer Construction im Barockstyl; eine große Rosette gibt dem Chore und dem Schiffe das nöthige Licht. Ein Thor führt in das Innere, und ist auf jeder Seite mit drei korinthischen freistehenden Säulen geziert, welche ein Karnies mit dem Bilde des Erlösers tragen. Darüber erhebt sich die zweite Abtheilung gleichfalls aus je drei Pilastern bestehend. Zwischen den Säulen befinden sich zwölf Nischen, welche mit den Statuen der zwölf Apostel geziert waren. Zwischen der Oberschwelle des Einganges und des Karnieses bemerkt man ein halbkreisförmiges Basrelief aus Marmor, welches die heil. Jungfrau thronend auf dem Montserrat darstellt, und über dem Karniese der zweiten Abtheilung ein viereckiges Basrelief: die Verkündigung, mit dem königlichen Wappen (denn die Könige Spaniens waren die Protektoren des Klosters, welches darum das „königliche" hieß) und dem Wappen des Klosters. Im Januar 1592 waren die Bischöfe der Provinz Tarra-

gona zu einem Provincialconcil in Barcelona versammelt und beschlossen, der Consecrationsfeier dieser Kirche beizuwohnen, welche am 2. Februar stattfand. Um jedoch das Gotteshaus auch würdig auszustatten, ertheilte der König Philipp II. den Mönchen die Erlaubniß, in Indien zu sammeln, er selbst aber ließ durch den Künstler Esteban Jordan in Valladolid das prachtvolle Hochaltarbild ausführen, welches allein 29,000 Dukaten kostete, spendete überdies die andern Altarbilder und ließ endlich die prachtvoll geschnitzten (91) Chorstühle in zwei Reihen anfertigen. Die sechsunddreißig untern stellen in Basrelief das Leben und Leiden Christi, die fünfundfünfzig obern die vorzüglichsten Heiligen der Kirche dar. Das große Pult wurde 1635 angefertigt. Das prachtvolle Gitter, welches das Presbyterium vom Schiffe scheidet, wurde 1609 gesetzt und kostete 1400 Dukaten. Don Juan von Oesterreich ließ 1669 die ganze Kirche vergolden. Das Kloster zählte damals siebzig Mönche, sechzehn Eremiten, acht Laienbrüder, zwanzig Schulbrüder, vier Weltpriester und mehr als dreihundert Diener. Maria, „die Perle Cataloniens", hatte sichtbar diese heil. Stätte gesegnet. Doch die Uebertragung der alten Marienstatue in diese neue Kirche sollte mit den größten Festlichkeiten stattfinden. Philipp II., welcher persönlich dieser Feier beiwohnen wollte, starb, aber sein Sohn Philipp III. führte diesen Plan aus; er eilte mit seiner ganzen Begleitung nach Montserrat, wo in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge am 11. Juli 1599 das

Gnadenbild an die gegenwärtige Stätte übertragen wurde. Eine Gedenktafel an einem Pfeiler des Klosters verewigt diesen Jubeltag.

Montserrat ist die Geburtsstätte zweier berühmter Orden. Hier war es, wo Petrus Nolascus, als er nach einer schweren Krankheit sein Gelübde erfüllte, der Erscheinung Mariens gewürdigt wurde, welche ihn aufforderte, den Orden zur Befreiung der von den Sarazenen gefangenen Christen zu stiften. Eine Tafel an einem Pfeiler im Vorhofe der Kirche zu Montserrat enthält die Inschrift: Hic s. Petrus Nolascus voto visitandi B. Mariam se exsolvit, ubi crebro diuque orans primos ignes condendae religionis hausit, cui postea gratissima Virgo Barcinonae apparens ordinem instituit anno 1218. Fast 300 Jahre später eilt wieder ein Ritter herbei, welcher sein Schwert den Votivgeschenken einreiht, die Ehrenwache vor dem heil. Bilde hält und bald darauf in einer Höhle zu Manresa himmlischer Offenbarung gewürdigt wird: es war Ignatius von Loyola, der Stifter der Gesellschaft Jesu. Eine Inschrift, der erstern gegenüber, besagt: B. Ignatius a Loyola hic multa prece fletuque Deo se Virginique devovit; hic tanquam armis spiritualibus, sacco se muniens, pernoctavit. Hinc ad societatem Jesu fundandam prodiit anno 1522. Fr. Laur. Nieto Abbas dedicavit anno 1603. Es braucht nicht wohl erst erwähnt zu werden, daß die Päpste diesen Gnadenort mit zahlreichen Privilegien ausgestattet haben.

Bei der stets steigenden Zahl der Mönche und Wallfahrer, die nach Montserrat strömten, waren die Klostergebäude bald zu klein geworden. Man dachte nun daran, ein der Catedral de las montañas entsprechendes Kloster aufzuführen und appellirte an die Wohlthätigkeit des spanischen Volkes, und nicht ohne Erfolg. Der Abt Benito Argerich legte am 14. September 1755 den Grundstein; da die Bauarea wegen der topographischen Lage nicht weit ausgedehnt werden konnte, mußte man die Weite durch die Höhe ersetzen. Das Kloster hat von der Straße bis zum Dache eine Höhe von 38 Meter, innen jedoch bloß von $22\frac{1}{2}$ Meter, und sieben Stockwerke nebst den Stallungen zu ebener Erde. Die Fenster der sechs obersten Stockwerke sind mit Balkons versehen. Im J. 1767 war der Rohbau vollendet, das Kloster wurde aber erst 1792 bezogen. Doch die Mönche sollten nicht lange dieses Glück genießen. Der ländergierige Napoleon I. streckte seine Fühlhörner auch nach Spanien aus; doch Spanien ertrug nicht diesen Schimpf, es entflammte der Befreiungskrieg, in welchem Montserrat viel litt. Im J. 1808 besetzten die Franzosen das Kloster, verschonten es aber noch vorläufig, da sie dort keinen Widerstand fanden. Als jedoch nach deren Abzuge die Spanier das Kloster als Waffenplatz und Operationspunkt benutzten, erstürmten die Franzosen den Montserrat, plünderten das Kloster, zerstörten die Einsiedeleien, vertrieben die Mönche, und steckten endlich, als sie Catalonien räumen mußten, das Kloster

in Brand. Zwar widerstanden die festen Mauern den Flammen, allein die Bibliothek, werthvolle Manuscripte, Kunstwerke und die Nebengebäude fielen diesen zum Opfer. So hauste ein Volk, das sich rühmte, das christlichste aller Völker zu sein, an einem der größten Gnadenorte der Welt!

Kaum hatten die Franzosen am 31. Juli 1812 die Ruinenstätte verlassen, so eilten einige der vertriebenen Mönche mit dem Gnadenbilde herbei, welches sie in einer Einsiedelei auf dem Gebirge verborgen hatten, setzten es unter Thränen in einer kleinen Kapelle des Klosters bei und arbeiteten rüstig an der Wiederherstellung ihrer Gebäude. Erst im J. 1817 konnte das Gnadenbild an seinen früheren Ort in der Kirche gesetzt werden. Da kam das Jahr 1820; die Revolution erhob in Spanien ihr Haupt; die Regierung confiscirte die Klostergüter, löste das Kloster auf und ließ das Gnadenbild nach Barcelona schaffen, nachdem sie die Krone und die andern Kostbarkeiten geraubt hatte. Als mit der Capitulation der Stadt Barcelona am 1. November 1823 der Bürgerkrieg sein Ende erreichte, sollte der verlassene Montserrat sein Heiligthum wiedererhalten. Die Mönche, welche diese Katastrophe überlebten, legten neuerdings unverdrossen Hand an den Aufbau ihres Klosters, wozu Ferdinand VII. 25,000 Dukaten beisteuerte; am 12. Juli 1824 wurde das Gnadenbild auf den Montserrat zurückgebracht. Da kam das für das katholische Spanien so verhängnißvolle Jahr 1835, in welchem

sämmtliche Klöster auf der Halbinsel aufgehoben und deren Güter eingezogen wurden. Auch Montserrat verfiel dem eisernen Arme der Revolution und die Wege dahin trauerten. Erst mit dem Regierungsantritte der Königin Isabella II. im J. 1844 fing die katholische Kirche in Spanien an wieder aufzuathmen. Am 7. September 1844 übertrugen die Mönche das Gnadenbild von dem Hause am Fuße des Berges, in welchem es verborgen war, in den jetzigen Camarin hinter dem Hochaltare. Da die Pilger wieder herbeieilten, gestaltete man das frühere Krankenhaus zu einer Pilgerherberge (Aposento Fr. José) um, der bald andere nachfolgten, und etablirte im J. 1854 eine Schule für Chorknaben, um auf eine würdige Weise das heil. Opfer hier feiern zu können. In demselben Jahre brach die Cholera aus, der viele Menschenleben zum Opfer fielen. Viele eilten auf den Montserrat, um sich unter den Schutz der Gnadenmutter zu stellen und siehe, Niemand wurde auf Montserrat von dieser tödtlichen Krankheit befallen. Als die Eisenbahn von Barcelona nach Saragossa beendet und so der Montserrat beiden Städten näher gerückt war, unternahm man das Riesenwerk, das Kloster mit der Station Monistrol durch eine fahrbare Straße zu verbinden, um so den Verkehr zu erleichtern. Als der Abt im J. 1835 das Kloster verlassen mußte, übertrug er seine Jurisdiction an den Bischof von Vich, auf dessen Ansuchen der apostolische Stuhl 1841 ausnahmsweise und unter den bestehenden Verhältnissen

die Ausübung derselben ihm als apostolischen Delegaten gestattete. Als der Abt im J. 1844 wieder dahin zurückkehrte, nahm er keineswegs seine frühere Jurisdiction in Anspruch, und so geschah es, daß im J. 1874 der Kardinal-Primas von Spanien kraft seiner erlangten Vollmacht die früher exempte Abtei Montserrat der Diözese von Barcelona einverleibte.

In der Nacht vom 2. auf 3. September 1851 drohte ein Brand das ganze Sanctuarium einzuäschern; Manuel Asensi, Richter der ersten Instanz, war gerade auf einer Reise auf dieser Eisenbahnstrecke begriffen; um das Kloster zu retten, telegraphirte er nach Barcelona und die augenblicklich herbeieilenden Löschmänner unterdrückten den Brand. Als Catalonien von 1864 auf 1865 neuerdings von der Cholera heimgesucht wurde, empfahl sich die ganze Provinz der Muttergottes von Montserrat, und nicht ohne Erfolg. Nachdem die Pest erloschen, veranstaltete man vom 6.—11. Nov. 1865 eine feierliche Prozession von Barcelona nach Montserrat, an welcher sich die höchsten geistlichen, weltlichen und militärischen Spitzen betheiligten. Lange schon hatte der Berg keine so große und ansehnliche Menge beherbergt, als dieses Mal.

Wir können die Geschichte des Klosters Montserrat nicht schließen, ohne einige Namen derer zu nennen, welche den Tribut ihrer Liebe und ihres Dankes der Perle von Catalonien persönlich zu Füßen gelegt haben. Außer Petrus Nolascus und Ignatius von Loyola kniete vor dem Gnadenbilde auf Montserrat

Ferdinand der Katholische, um hier den Sieg über die Mauren zu erflehen, und nachdem er auf den Trümmern der Alhambra zu Granada das Kreuzzeichen aufgepflanzt, eilte dieser fromme König mit seiner Gemahlin Isabella hieher, um den Tribut des Dankes abzutragen und weihte zwei große silberne Lampen. Hier erhält dieser Monarch von Christof Columbus, der eben aus Amerika heimkehrte, die Nachricht, daß er Gebieter eines großen Reiches jenseits des Meeres geworden. Fray Bernardo Boil, ein Mönch des Montserrat, ist es, der zum ersten Patriarchen von Indien ernannt wurde, den kühnen Genueser auf seiner zweiten Fahrt begleitete und zuerst in Amerika das Christenthum predigte. Montserrat war der Lieblingsaufenthalt Karls V., hier erhielt er die Nachricht von seiner Erwählung zum deutschen Kaiser und hier faßte er den Gedanken, den Rest seines Lebens in klösterlicher Einsamkeit (zu St. Just) zuzubringen; seine Gemahlin spendete ein goldenes mit Diamanten besetztes Schiffchen dem Kirchenschatze. Philipp II. unternahm einmal eine Wallfahrt nach Montserrat und ließ die prachtvolle Kirche daselbst aufführen. Hier faßte die Enkelin Karls V., die Infantin Margarita, den Entschluß, den Schleier zu nehmen und als Karmeliterin ganz ihrem himmlischen Bräutigam sich zu weihen. Maximilian II. und seine Gemahlin opferten eine silberne Lampe und der Gnadenmutter ein herrliches Brocatkleid. Juan von Oesterreich brachte die bei Lepanto eroberten Fahnen hieher. Der Herzog von

Cardona verehrte einen silbernen Thron, zwei silberne Engel und Leuchter und gründete einen Fond zur steten Beleuchtung des Sanctuariums. Seit Karl V. hat kein Herrscher auf dem Throne Spaniens unterlassen, der heil. Jungfrau von Montserrat entweder persönlich oder durch reiche Geschenke ihre Huldigung darzubringen. Philipp V. überbrachte bei seinem Besuche 110 silberne Lampen und gründete einen Fond, um dieselben Tag und Nacht zu unterhalten; seine Gemahlin Maria Luise legte einen kostbaren Schmuck der Muttergottes von Montserrat zu Füßen. Erzherzog Karl von Oesterreich hing, als er das Kloster besuchte, seinen goldenen, mit Diamanten gezierten Degen als Weihgeschenk hier auf. Es würde zu weit führen, wollte ich alle kostbaren Gaben hier aufzählen, welche hieher gespendet wurden und die unheilige Hände gewaltsam geraubt haben. Nur eines Geschenkes der Neuzeit will ich noch erwähnen. Im J. 1857 sandte die Königin Isabella II. der Gnadenmutter von Montserrat einen kostbaren mit Gold gestickten Mantel, eine goldene Lilie mit schönen Diamanten und eine Busennadel von Perlen und unterstellte sich mit ihrer Familie ihrem Schutze. Drei Jahre darauf kam sie selbst mit ihrem königlichen Gemahl und der Infantin von Asturien am 30. September nach Montserrat, wo sie feierlichst empfangen wurde, und ließ wiederum kostbare Geschenke daselbst zurück.

Auch Oesterreich stand einst mit dem Kloster Montserrat in enger Beziehung. Als die Infantin Maria

im J. 1629 dem römischen Könige Ferdinand III. ihre Hand gereicht, unternahm sie vor ihrer Abreise aus Spanien eine Wallfahrt nach Montserrat und nahm den Vicar des Klosters P. Benedict von Pennaloſa mit nach Wien, um daselbst die Verehrung des Gnadenbildes von Montserrat einzuführen. Als Kaiser Ferdinand III. im J. 1630 in den Krieg mit Schweden verwickelt wurde, versprach er der heil. Jungfrau von Montserrat eine Kirche sammt Kloster in Wien zu gründen, wenn sie seinen Waffen den Sieg verleihen würde. Als im J. 1632 der schwedische König Gustav Adolph bei Lützen gefallen war, erbaute der Kaiser seinem Versprechen gemäß in einer Vorstadt eine Kirche, legte selbst im J. 1633 in Gegenwart des ganzen Hofstaates den Grundstein zur Gnadenkapelle und übertrug dieselbe den Mönchen von Montserrat, welche von den Wienern die „Schwarzspanier" genannt wurden. Am 21. November desselben Jahres wurde das Gnadenbild (ganz ähnlich jenem von Montserrat) zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, die Kirche reich ausgestattet und P. Benedict als erster Prior des Klosters bestellt. Als die Türken 1683 dasselbe zerstört hatten, legte Kaiser Leopold am 2. Februar 1690 den Grundstein zu einem Neubaue. Unter Kaiser Joseph I. wurde 1708 P. Vogel (ein Wiener) als Abt des Klosters ernannt. Unter dem Abte Amand Hersamb wurde die Abtei in die Stadt und zwar in das akademische Collegium der ehemaligen Jesuiten übertragen und unter Kaiser Joseph II. ganz aufge-

hoben. Die ehemalige Klosterkirche wurde in neuester Zeit in die protestantische Garnisonskirche umgewandelt. Noch heutzutage trägt das ehemalige Kloster den Namen „Schwarzspanierhaus".

Doch wir kehren an den Montserrat zurück. Alljährlich wallfahren Tausende von Pilgern nicht bloß aus Catalonien, sondern auch aus ganz Spanien nach Montserrat, um sich dem Schutze Mariens zu empfehlen. Wir schließen uns nun den frommen Wallern an. Von Barcelona aus kann man sehr leicht den Montserrat besuchen. Ich verließ am 13. Juli früh 8 Uhr mit der Bahn, welche nach Saragossa führt und anfangs eine große Strecke mit jener nach Gerona parallel läuft, Barcelona. Nach der Station Moncada übersetzt man auf einer Brücke den Bach San Culgat und gelangt nun in eine weite mit Weinreben und Tannen bepflanzte Ebene. Nach der Station Serdañola sieht man in weiter Ferne bereits die Felsenzacken des Montserrat auftauchen. Die Bahn beschreibt sodann eine große Kurve um die Stadt Sabadell, dem catalonischen Manchester, denn sie zählt mehr als hundert Fabriken, in denen größtentheils Schaf- und Baumwollwaaren fabricirt werden; diese Stadt ist übrigens sehr alt, denn sie wird schon im 11. Jahrhunderte erwähnt. Auf einem Erddamme umzieht die Bahn den andern Theil der Stadt und bald darauf wird das Dorf Creu Alta und über demselben der Montserrat sichtbar. Die tiefen Einschnitte, welche man passirt, gestatten an einzelnen Stellen eine Aussicht auf die

fruchtbaren Gefilde, rechts auf das höhlenreiche Gebirge San Lorenzo und links in das Thal del Paraiso mit den Ruinen des alten Schlosses der Herren von Egara. Auch der nächste Ort Tarrasa zeichnet sich durch industrielle Thätigkeit, namentlich Tuchfabrikation aus; um Tarrasa herum wird nebstbei viel Getreide und Hanf gebaut. Von hier bis Manresa war beim Eisenbahnbaue ein schwieriges Terrain zu überwinden; man zählt auf dieser Strecke von nur 32 Kilometer 81 Einschnitte größtentheils in Felsen, 90 Erddämme, 7 Tunnels, 5 Viaducte und 8 Brücken. Das kleine Dorf Olesa, die zweite Station nach Tarrasa, liegt äußerst pittoresk am Fuße des Gebirges Casa Limona in einer Hochebene, die zum Flusse Llobregat allmälig abfällt. Drei Kilometer von Olesa entfernt liegen die Mineralbäder von Puda. Nach Olesa übersetzt man auf einem der herrlichsten Viaducte, welche Spanien besitzt, den Bach Buxadell, welcher in einem 42 Meter tiefen und 280 Meter breiten wilden Thale seine Wogen hinwälzt. Der Viaduct enthält 18 Bögen. Nun steigt zur Linken der Montserrat, von der Bahn durch den Llobregat getrennt, in seiner vollen Majestät empor. Freudige Gefühle bestürmen die Brust beim Anblicke dieses ehrwürdigen Felsenkolosses, von dessen kahlen Felsenklippen die rothfarbige Erde am Fuße desselben gewaltig absticht; man wird fast unwillig, wenn die tiefen Einschnitte für einige Augenblicke dem Auge das imposante Schauspiel entziehen. Allmälig taucht auch der Felseneinschnitt auf, in welchem

man das Kloster und seine Gärten bemerkt. Es liegt wie ein großes Schwalbennest inmitten der himmelanstrebenden Felsenzacken. Gegen 10 Uhr erreichen wir die Station Monistrol. Ich eilte einem der großen Omnibuswägen zu, welche an der Station warten, um die Reisenden zum Kloster zu befördern, und nahm an der Seite einer Familie aus Barcelona, welche auf den Montserrat wallfahrtete, in demselben Platz. Das Dorf Monistrol, dessen Ursprung wir bereits kennen, liegt $2\frac{1}{2}$ Kilometer von der Station entfernt und zwar in der Schlucht des Llobregat am Fuße des Montserrat, denn der Schienenweg liegt 42 Meter über dem Flusse auf einem Erddamme. Mit größter Schnelligkeit ziehen die Maulthiere den Wagen den Abhang hinab; wir übersetzten auf einer Brücke den rauschenden Llobregat, an dessen Ufer seitwärts einige Hüttenwerke sichtbar werden und steigen nun die herrliche Fahrstraße hinan, welche in Schneckenwindungen mitten durch Weinberge über 13 Kilometer weit bis zum Kloster hinaufführt. Jedermann muß den Mönchen von Montserrat zum Danke verpflichtet sein, daß sie eine so bequeme Straße für die Pilger angelegt haben. Je höher wir steigen, um so mehr entfaltet sich das Panorama über die weite Umgebung und die Schlucht des Llobregat. Die Familie aus Barcelona knüpfte bald ein Gespräch an, und als sie hörte, daß ich aus so weiter Ferne komme, um den beliebten Montserrat zu besuchen, hatte ich auch ihr volles Vertrauen gewonnen. Mit echt spanischer Gast-

freundlichkeit theilte sie ihren Eßvorrath mit mir und lud mich ein, auf Montserrat Wohnung und Tisch mit ihr zu theilen. Da der Herr mit den Gepflogenheiten auf Montserrat wohl bekannt war, nahm ich das freundliche Anerbieten mit Dank an. Um die Abhänge des Montserrat kulturfähig zu machen, hat man den Boden entsteinigt, Weinreben angepflanzt und die Weingärten mit den lose aufeinandergeschichteten Steinen umzogen. Um 1¼ Uhr hielt unser Wagen vor den Pilgerherbergen oberhalb der Marienquelle, welche unmittelbar vor dem letzten Aufstiege sich befindet und frisches, reichliches Wasser spendet. Die erste Sorge nach der Ankunft auf Montserrat ist, sich im Bureau (despacho) zu melden, um eine Pilgerherberge zu erhalten. Die Mönche haben, wie bereits erwähnt wurde, vor dem Kloster mehrere Pilgerhäuser (aposentos) aufgeführt, welche die Namen S. Gertrudis, S. Escolastica, S. Placido, S. Mauro, S. José, S. Pedro u. s. w. führen. Sie sind einige Stockwerke hoch mit kleineren und größeren Zimmern, welche letztere wieder durch Zwischenwände in mehrere Abtheilungen getrennt sind, in welchen ganze Familien untergebracht werden können.

Herr Gines Fontfreda, so hieß mein lieber Gastherr aus Barcelona, erhielt gleich in dem ersten Aposento de S. Alfonso im 2. Stockwerke das Zimmer Nr. 3, welches drei Abtheilungen enthielt. Die erste und beste wurde mir eingeräumt.

Da alljährlich an 60,000 Pilger den Gnadenort besuchen, so vermögen die armen Mönche denselben eben

nur freie Wohnung zu verabreichen, bauten jedoch eine Fonda (Restaurant), in welcher die Fremden ihre Verpflegung finden. Familien werden auf Wunsch in den einzelnen Aposentos kleine Küchen eingeräumt und das nöthige Küchengeschirr verabfolgt, um sich den Tisch selbst zu bereiten In einem neben dem Despacho errichteten Kaufladen (comestibles) erhält man die nöthigen Nahrungsmittel.

Nachdem wir unser „Heim" bereitet, besichtigten wir das Kloster, dessen Haupteingang an der Westseite liegt. Man gelangt zunächst auf einen Platz, welcher auf drei Seiten von verfallenen Nebengebäuden umgeben ist, deren Ruinen Epheu und andere Schlingpflanzen umranken und den röthlich gelben Steinen, aus denen alle Gebäude hier erbaut sind, einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Durch einen Thorbogen gelangen wir in einen Vorhof mit höchst malerischen Ruinen, welche ihn umgeben. Da liegen zerbrochene Säulen und Kapitäle, verstümmelte Statuen, Reste von Gesimsen, Ornamenten und Grabdenkmäler bunt untereinander, zwischen denen Schlingpflanzen, Gras und Gesträuch üppig hervorwuchern und das Gemüth mit Trauer erfüllen. Durch ein verfallenes Portal treten wir in einen zweiten Hofraum, der einst von mächtigen Gebäuden im gothischen Style umgeben war. Durch die leeren Fenster einer Wand, deren zierliche zwei übereinander gesetzten Bogenreihen auf Marmorsäulen ruhen, sieht man hinauf in das wild romantische Felsenlabyrinth.

An den Wänden des Kreuzganges, welcher diesen Hof umgibt, sieht man noch einige Ueberreste von theils abgeschlagenen, theils verblichenen Freskogemälden. Die beiden Längengebäude enthalten lange Reihen von Zellen, welche theilweise zu Aposentos hergerichtet wurden. Ein kleiner Ziehbrunnen im Hofe spendet den Bewohnern des Klosters das nöthige Trinkwasser. Aus den Fugen der Marmorplatten, mit denen der Vorhof gepflastert ist, sproßt üppiges Gras hervor. Wie herrlich mußte einst dieser Bau gewesen sein, als er noch in seinem vollen Glanze dastand. Das eben beschriebene Portal führt in das Innere der Kirche, deren Boden mit schwarzen und weißen Marmortafeln getäfelt ist. Die Kirche ist zur Hälfte gemalt, der rückwärtige Theil jedoch weiß übertüncht. Ueber dem Hochaltar thront in einer Nische das Gnadenbild, welches nur während des Gottesdienstes sichtbar ist; sonst wird es durch einen rothseidenen Vorhang den Blicken entzogen. Zu beiden Seiten des Altars stehen die Statuen des heil. Benedict und der Scholastika, sowie zwei Engel. Zwei riesige und zwei andere kleine Kandelaber aus Bronze bilden die einzigen Zierden des Heiligthumes. Da die Fenster der Kirche größtentheils mit Vorhängen bedeckt sind, so ist es gewöhnlich in derselben sehr düster.

Unser nächster Gedanke war, die heil. Grotte zu besuchen, in welcher das heil. Gnadenbild vom Bischofe Gottomar wiedergefunden wurde; sie liegt tief in der Schlucht Vall mal oder Santa Maria, welche sich zum

Llobregat hinabzieht. In der Neuzeit wurde ein schöner Weg angelegt, welcher an den Bergabhängen dahin hinabführt und theilweise in den Felsen gehauen werden mußte. Romantisch ist der Anblick in die tiefe abschüssige Schlucht. Schon vom Jahre 1634 an wurde in der santa cueva (heil. Grotte) jeden Samstag eine heil. Messe gelesen. Die fromme Marquesa de Tamarit ließ an der Stelle der früheren Kapelle eine neue sammt einem kleinen Hause bauen, in welchem von 1705 bis 1811 ein Mönch wohnte und die Kapelle besorgte. Als dieselbe durch die Franzosen zerstört wurde, ließ die Familie Montpensier gelegentlich eines Besuches auf Montserrat im Jahre 1857 dieselbe wieder aufbauen, welche am 11. September 1864 feierlich eingeweiht wurde. Den Altar dieser Kapelle zieren drei Basreliefs, welche die Auffindung des Gnadenbildes darstellen. Neben der Kapelle ist eine Cisterne, welche recht gutes Wasser enthält. Im Jahre 1858 hat das Kloster ebenfalls aus frommen Gaben die Kapellen des heil. Aciscius und der Apostel restaurirt.

Nach unserer Rückkehr besichtigten wir noch das Kloster und zwar den großen schönen Chor, die Bibliothek und einige Corridors. Gegenwärtig befinden sich hier 20 Benediktinermönche, an deren Spitze der Abt steht. Leider weilt der den Oesterreichern so freundlich gesinnte P. Cervero nicht mehr hier; denn von den übrigen Mönchen verstand keiner ein deutsches Wort. In Folge der großen Hitze der

vorhergehenden Tage und der großen Strapazen fühlte ich mich plötzlich unwohl; ein eben auf Montserrat anwesender Arzt verordnete mir einige echt spanische Mittel; ich mußte zu Bett gehen. Nie genug kann ich jener erwähnten Familie dankbar sein, welche mir Hilflosen die ganze Nacht die beste Pflege angedeihen ließ. Mühsam schleppte ich mich am 14. Juli, es war Sonntag, in die Kirche, um dem Pontificalamte, welches der Abt celebrirte, beizuwohnen. Zwar war das Uebel (Magenkatarh) wesentlich gehoben, allein ich litt noch lange Zeit an den Folgen desselben. Die Kirche war zur Hälfte mit Pilgern gefüllt; denn außer dem nöthigen Dienstpersonale und den Mönchen wohnt Niemand auf Montserrat. Nach dem Evangelium bestieg ein Priester die Kanzel und hielt im reinen castilianischen Dialekt eine halbstündige gediegene Predigt. Etwa 25 Chorknaben, welche im Kloster erzogen werden, besorgten in Begleitung von Instrumenten den Chorgesang — eine recht erbauende Feier. Die meisten dieser Chorknaben werden für den klösterlichen Beruf herangezogen. Nach dem Hochamte besichtigten wir die geräumige Sacristei und die daran stoßende Schatzkammer, Biblioteca de la Virgen genannt, welche nach der letzten Plünderung allmälig sich wieder mit Weihgeschenken füllt. Man sieht schöne Kreuze, Leuchter, Votivtafeln, verschiedene Wachsglieder des menschlichen Leibes, Kleider, Hüte, reiche Mäntel für die Marienstatue, Münzen und andere Schmucksachen. Auf

der Stiege, welche von da zum Camarin führt, in welchem das Gnadenbild hinter dem Hochaltar aufgestellt ist, bemerkt man eine Statue Davids und zweier riesiger Engel, welche den Weg zum Camarin zeigen. In diesem netten Zimmer mit der Aufschrift „Porta coeli“ steht die oben beschriebene Marienstatue mit einem weißen Mantel und einem Diadem geschmückt. Auffallend ist der eigenthümliche Glanz der natürlich nachgeahmten Augen. Jedermann küßt die Hand Mariens und berührt an dieser die mitgebrachten Medaillen oder Rosenkränze. Nachmittags drei Uhr fand eine kleine Prozession statt, welche sich aus der Kirche um den ganzen äußeren Platz an den Aposentos vorüber bewegte. Voran schritten die Chorknaben mit ihren Instrumenten, aus denen besonders die Flöte hervortönte, den Rosenkranz singend; hinter ihnen folgte ein Priester, welcher, mit dem Pluviale bekleidet, eine kleine Marienstatue trug, und die andächtige Pilgerschaar. Der übrige Rest des Nachmittags sollte möglichst ausgenützt werden. An der hinteren Seite des Kirchengebäudes liegt der lange und schmale Klostergarten, in welchen die Mönche unmittelbar aus dem vierten Stockwerke des Klosters gelangen und der sich am Fuße der kolossalen Felsmassen hinzieht und theilweise in den Felsen gehauen ist; nur dadurch, daß gute Erde von den Mönchen hieher zusammengetragen wurde, ward die Anlage möglich. Hinter dem Kloster liegt ein Küchengarten und daneben eine große offene Cisterne, in welcher das

Regenwasser gesammelt wird. Es ist eine schöne Oase mitten im unfruchtbaren Felsenchaos. An dem kleinen Friedhofe, welchen eine Kapelle ziert, vorüber, kommen wir am südlichsten Vorsprunge des Felsens zu einer Terrasse, deren Geländer mit den steinernen Standbildern der Apostel geziert ist. Wahrhaft großartig ist der Anblick, welcher von dieser Felsenterrasse sich darbietet. Zuerst fällt der Blick hinab in die grausige Tiefe, in welcher der Llobregat seine Wogen wälzt, und sein ganzes mit Dörfern, Kirchen und Fabriken besäetes Thal; sodann überblickt man die zwischen Montserrat und der Meeresküste wellenförmige Ebene, die fast in allen Farben schillert, gegen Südost den bläulichen Spiegel des Meeres, gegen Nordost die Kette der Pyrenäen und gegen Westen hin weit über Manresa hinaus. So majestätisch und erhaben dieses Panorama war, so hatte es doch einen düstern, melancholischen Anstrich. Nirgends labte sich das Auge an einem üppigen Grün der Wiesen; denn mitten zwischen den Weingärten schimmerte die röthlichgelbe, graue oder violette Farbe des Gesteines oder der Erde hervor und der ohnedies düstere Olivenbaum erhöhte noch diesen Eindruck. Rückwärts drohen die himmelwärts ragenden, steilen Felsenkolosse herabzustürzen. Eine feierliche, blos vom Gesange einiger Vögel unterbrochene Stille, ein heiliger Gottesfrieden herrschte in dieser heil. Einsamkeit; eine Todtenstille lagerte über die ganze Landschaft. Ich gestehe, daß noch kein Kloster, außer Mar Saba in der Feuer-

schlucht nahe am todten Meere in Palästina einen so romantischen, feierlich-ernsten Eindruck auf mich gemacht hat, als Montserrat. Wahrlich, nur ein ascetischer Orden der katholischen Kirche ist im Stande, in einer solchen wilden Felsenschlucht den beständigen Aufenthalt zu nehmen und ganz Gott zu dienen!

Doch auch die Kapelle des heil. Michael mußte besucht werden, welche auf einem dem Kloster gegenüberliegenden hohen Felsenplateau thront. Ein Reitweg führt bis dahin hinauf. Diese Kapelle wurde, wie ich bereits erwähnt habe, auf den Ruinen des ehemaligen Venustempels erbaut und im J. 1811 bei der französischen Invasion zerstört, damit er diesen nicht als Befestigungspunkt diene. Später ward dieselbe wieder aufgebaut, im J. 1870 renovirt und mit einem schönen Gemälde, welches den heil. Michael darstellt, geziert. Von dieser Kapelle, noch besser aber von der Miranda, welche unter derselben auf einem jäh abfallenden Felsenvorsprung steht, genießt man einen herrlichen Anblick auf die wilde Schlucht, die sich zum Llobregat hinabsenkt, und namentlich auf das zu Füßen liegende Kloster, die Kirche und Aposentos, hinter denen unmittelbar die hohen Felskolosse wie eine Cyclopenmauer oder vielmehr wie eine Riesenorgel aufsteigen, so daß man glaubt, das siebenstöckige Kloster und seine Nebengebäude seien aus dem Felsen gehauen. So grausig auch die Felsenzähne dieser Riesensäge uns entgegenstarren, so haben sie doch etwas Anziehendes, Schönes, und die grünen Bäume,

welche aus den kahlen Felsenritzen wunderbar hervorsprossen, symbolisiren sie nicht die grünen Zweige der Buße, Reue und Gnade, die hier so manchem dürren Felsenherzen eines Sünders seit mehr als einem Jahrtausende auf die Fürsprache und unter dem Schutze der himmlischen Königin von Montserrat wunderbar entkeimt sind? Wie herrlich liegen hoch oben auf den höchsten Felsenspitzen die nun verlassenen Einsiedeleien, zu denen, wie man meinen sollte, niemals ein menschlicher Fuß gelangen konnte. Man zählt dreizehn solcher Eremitagen, die einst von Einsiedlern bewohnt waren; sie enthalten gewöhnlich außer einem kleinen Häuschen auch eine Kapelle und sind aus Stein erbaut. Die höchste derselben ist die „Ermita de S. Gerónimo", denn sie liegt auf der höchsten Felsenspitze des Montserrat und wird nur mehr von der über ihr gelegenen kleinen Marienkapelle überragt. Mit vieler Mühe erklettern manche Touristen dieses Felsennest in schwindelnder Höhe. 1870 Schritte entfernt befindet sich die „Ermita de S. Antonio Abad". Mitten zwischen den immensen Felsenklüften liegt „San Salvador" mit einer schönen Aussicht nach Osten und Süden. 850 Schritte entfernt findet man die „Ermita de la S. Trinidad", welche auf einem kleinen Felsenplateau liegt und 600 Schritte noch höher auf der Felsspitze unmittelbar über dem Kloster die „Ermita des guten Schächers Dismas". Ursprünglich stand hier das alte Kastell Montsiat (Montserrat), welches später in eine Ein-

siedelei verwandelt wurde. Gegen das Kloster herab erblickt man die „Ermita de S. Cruz". Sehr freundlich gelegen war die „Ermita de S. Benito" zwischen jener von S. Trinidad und S. Ana. Mitten in das Centrum der Felsen hineingebaut erscheint wie ein Vogelnest die „Ermita de Santiago". Mitten in einer Felsenschlucht an einem jähen Abhange ist jene von „San Juan" erbaut; 200 Schritte davon entfernt stößt man auf die „Ermita de S. Onofre", so daß die Einsiedler dieser zwei Eremitagen aus diesen durch lautes Zurufen sich verständigen konnten; auf 100 Staffeln steigt man von hier zur „Ermita de S. Magdalena" hinauf, welche von hohen Felsen förmlich eingeschachtelt ist und durch die Felsenrisse eine schöne Aussicht gewährt. 250 Schritte südlich von der Einsiedelei zum hl. Onofrus liegt die letzte „Ermita de S. Catalina". Als eigentliche Pfarrkirche der Eremiten galt die „Ermita de S. Ana", welche fast keine Aussicht gewährt.

Dort in der größten Zurückgezogenheit von der Welt und dem Himmel gleichsam näher, lebten nun jene frommen Männer ein heil. Bußleben und sendeten unaufhörlich ihre Gebete himmelwärts. Im J. 1320 verpflichtete der Prior des Klosters D. Juan die an den einzelnen Orten zerstreuten Eremiten, ihm Gehorsam zu leisten und regelte auf diese Weise das Einsiedlerleben, welches er mit dem Cönobitenleben in nähern Contact brachte; denn dieses bildet gleichsam das Noviziat zu jener noch höhern Stufe der Voll-

kommenheit. Er ließ sie die feierlichen Gelübde ablegen, erbaute ihnen neue Eremitagen, legte Wege dahin an, um sie zu überwachen und ihnen beizuspringen, kurz das Eremitenleben erlangte damals seine höchste Blütezeit, wie einst in der Thebais in Aegypten, denn auch der Montserrat hatte damals sein „Tebas" und seine „Tebaida", welche durch den Fluß Vall mal getrennt waren. Der Tag und die Nacht theilte sich in Gebet, geistliche Lesung, Betrachtung, Abtödtung und Handarbeit. Sie fasteten jedes Jahr vom 13. September bis Charsamstag, die Sonntage ausgenommen, von Ostern bis Pfingsten jeden Freitag, und von Pfingsten bis September jeden Mittwoch und Freitag. Einmal in der Woche erhielten sie vom Kloster aus ein frugales Mahl; denn es war ihnen nicht gestattet, irgendwie von jemandem Andern abzuhängen. Wurde ein Einsiedler krank, so wurde er in das Krankenzimmer des Klosters gebracht; sonst pflegten sie nur vier oder fünfmal und zwar an den größten Festtagen zum Kloster herabzusteigen, um den Festlichkeiten beizuwohnen und kehrten nach Tisch wieder stillschweigend in ihre Zellen zurück. Ihre einzigen Gefährten in der stillen Abgeschiedenheit waren die Vögel, welche Tisch und Zelle mit ihren Wohlthätern theilten. Obgleich jeder Eremit sein eigenes Oratorium hatte, so versammelten sie sich doch an Festtagen in einer gemeinsamen Kapelle, an deren Spitze der „Vicario de la Montaña" stand, beichteten, communicirten und besprachen sich über heil. Gegenstände. Der 25. Juli

1811 hat diesem Eremitenleben mit einem Schlage ein Ende gemacht, und nur die verwitterten Ruinen sind heute die einzigen Zeugen desselben.

Niemand verläßt den Montserrat, ohne die Grotte des Juan Gari zu besuchen, welche sich dem Kloster gegenüber an der Felsenwand befindet. Ein schmaler, abschüssiger Felsenweg führt dahin. In der kleinen, jetzt durch ein Gitter verschlossenen Grotte sieht man das Steinbild des Büßers auf dem Boden liegend, wie er die kleine Marienstatue und einen Todtenkopf betrachtet. Nicht ohne einem gewissen Mitgefühl verläßt man diese Stätte eines gefallenen, aber durch die Buße mit Gott wieder versöhnten Eremiten.

Indeß hatte sich die Sonne längst hinter die Berge zurückgezogen, nur ihre scheidenden Strahlen vergoldeten die wunderlichen Felszacken, welche bis zum Kloster herab in allen Farben des Regenbogens schillerten; tiefer Schatten deckte schon die Marienschlucht; ein seliger Friede lagerte sich über diesen einsamen Erdenfleck. Da ertönte der melodische Klang der großen Klosterglocke, welcher an den Felsenwänden sein hundertfaches Echo fand. Unwillkürlich entblößt Jeder sein Haupt, denn die eherne Zunge ladet so nachdrucksvoll zum Ave Maria ein. Wir stiegen hinab zum Kloster und besuchen noch einmal das Heiligthum. Am dunkelblauen Himmel funkeln bereits unzählige Lichter, zu denen die geisterhaften Felsenkegel ihr düsteres Haupt erheben; allmälig wird es in den Kloster- und Pilgergebäuden ruhig. Die Nacht umschlingt mit ihren un-

bezwinglichen Armen den ganzen Montserrat, lindert aber leider nicht alle Leiden. Fast schlaflos verbrachte ich die Nacht, denn ein Fieberanfall raubte mir den doch so nöthigen Schlaf; allein an der Seite wacht das mitleidige Herz des Spaniers, welcher sich erbietet, wenn keine entschiedenere Besserung eintreten sollte, mich in sein Haus nach Barcelona zu führen. Nichts destoweniger erhob ich mich am 15. Juli, um das heil. Opfer am Gnadenaltare zu feiern, besuchte dann noch einmal die Schatzkammer und nahm von der spanischen Familie, welche mich so liebevoll gepflegt hatte, Abschied, denn sie eilte nach Barcelona zurück. Um 10 Uhr fand in der Kirche eine Primizfeier eines Neomisten aus Barcelona statt, welcher mit seinen Eltern hiehergeeilt war, um das Erstlingsopfer an diesem Gnadenorte darzubringen. Mehrere Freunde leisteten ihm Assistenz. Nach vollbrachtem Opfer wusch der Neomist seine Hände mit wohlriechendem Wasser und reichte die innern Handflächen den Andächtigen zum Kusse dar. Nach einem kleinen Mittagsmahle bestieg ich ein Maulthier, welches mich über den Montserrat nach Collbató bringen sollte.

Von Montserrat nach Valencia.

So eben lud das Glöcklein zum Mittagsgebete ein, als ich das gastliche Benediktinerkloster verließ. Schon am Morgen hatte der Himmel sich mit Wolken bedeckt, welche ich herzlich begrüßte, da sie die große

Hitze einigermaßen milderten. Ich ritt den Weg zur Michaeliskapelle hinauf, hielt auf demselben einige Male inne, um auf das Kloster noch Rückblicke zu werfen, schaute noch einmal in die tiefe Felsenschlucht und das Llobregatthal hinab und bald war beides verschwunden. Meine Begleitung bildeten ein junger Spanier und der Maulthiertreiber, welcher durch unaufhörliche Zurufe das Reitthier anzueifern suchte, eine Sitte, welche die Spanier gewiß von den Mauren erlernt, die ähnlich den heutigen Arabern Zug- und Lastthiere stets beim Namen rufen, um sie zu einem rascheren Gange anzutreiben. Sobald wir die Paßhöhe erreicht, stiegen wir auf der andern Seite an den Flanken des Montserrat herab. Die Straße ist an vielen Stellen sehr jäh abfallend und bisweilen ganz mit kleinen Steinen besäet, so daß ich es vorzog, zu Fuß hinabzusteigen. Die Scenerie ändert sich; denn wir erblicken nicht mehr die konischen Felszacken, sondern sehen uns von einer Alpennatur umgeben, niedrige Bäume und Moos decken dürftig den felsigen Boden. Indeß gewann die Sonne wieder die Ueberhand und die an dem nackten Felsengestein reflectirenden Strahlen verbreiteten eine erdrückende Hitze. Da wird endlich in der Tiefe das malerisch gelegene Dorf Collbató sichtbar und der Ausblick in die wellenförmige Ebene erweitert sich. Als ich mich wieder auf das Maulthier setzte, rissen die beiden Steigbügel, welche an den elenden Riemen nicht mehr zu befestigen waren. In der Ebene angelangt, machte mich mein Führer auf

die Löcher einer senkrechten Felswand des Montserrat aufmerksam, welche die Zugänge zu den Stalaktitengrotten von Collbató bilden und nur mühsam zu erklimmen sind; diese Grotten ziehen sich tief in das Gebirge hinein, haben verschiedene Gestalten, zeigen an der Decke und den Wänden Tropfsteine und Krystalle und führen verschiedene phantastische Namen. Um 2 Uhr Nachmittags langten wir im Dorfe an und stiegen in der stattlichen Posada del Montserrat ab, deren Besitzer der freundliche und sehr unterrichtete Pedro Bacarisas ist. Ich zahlte meinem Maulthiertreiber 10 Reales, der mir zum Abschiede die Hand reichte und dann artig sich entfernte. Dem spanischen Volke ist einmal eine gewisse Etiquette nicht abzusprechen, die man selbst in den untersten Schichten der Gesellschaft antrifft.

Das freundliche Dorf Collbató liegt am südwestlichen Abhange des Montserrat mitten in Olivenpflanzungen und hat ganz nette aus Stein erbaute Häuser. Dies gilt ganz besonders von unserer Posada, welche sich durch Reinlichkeit und Freundlichkeit der Hausleute auszeichnet. Da ich zwei Stunden hier auf den Wagen warten mußte, welcher von Igualada nach Martorell geht, nahm ich das Gedenkbuch zur Hand, welches unter Andern sinnige Gedichte, aber auch deutsche triviale Verse auf den Montserrat enthält, die bekunden, daß diese Art Reisenden alles Glaubens und zugleich jedes Anstandes ledig sind. Gegen 4 Uhr begleitete mich Don Bacarisas hinab zur Straße, wo

der Stellwagen beim Vorüberfahren die Reisenden aufnimmt. Leider stellte sich heraus, daß derselbe vollgepfropft und kein Platz mehr übrig war. Die obere Abtheilung des Wagens glich einem förmlichen Hühnerstall, in welchem die Passagiere zusammengepfercht waren, ohne nur die geringste Bewegung machen zu können. Der entsetzliche Straßenstaub, welcher von den acht vorgespannten Maulthieren aufgewirbelt wurde, hatte den Wagen sammt den Inwohnern förmlich eingepudert. Wahrlich nichts geht über einen solchen echt spanischen Reisewagen. Bacarisas vertröstete mich, daß er mir im nächsten 1 Stunde entfernten Städtchen einen Wagen bis Martorell verschaffen werde und begleitete mich dahin. Es war für meinen ohnedies kränklichen Körper nichts Leichtes, auf dieser staubigen Straße bei hoher Hitze im Sturmschritte eine Strecke von einer Stunde zurückzulegen. In Schweiß gebadet erreichten wir das Städtchen Esparraguera, welches aus einer sehr langen Straße besteht und in der Mitte derselben eine große Kirche enthält. Während mein liebenswürdiger Wirth mir einen Wagen besorgte, trat ich in die Kirche, in welcher der große schöne weiße Altar, die reichen Holzschnitzereien der Kanzel und Orgel sehr beachtenswerth sind. Ich hätte dergleichen in diesem Landstädtchen nicht vermuthet. In einer Viertelstunde war eine kleine Tartana mit einem Maulthiere bespannt. Eine solche Tartana besteht aus einem viereckigen Kasten mit zwei Längenseitesitzen für vier Personen, welcher auf zwei

großen Rädern ruht und mit einer Decke überspannt ist. Dem Kutscher (Tartanero) versprach ich ein Trinkgeld, wenn er mich rechtzeitig nach Martorell zur Eisenbahn bringt; er that redlich das Seinige, denn er rief das Thier beim Namen, schnalzte mit der Zunge, hieb mit seiner Peitsche drein, um das Maulthier im steten Galopp zu erhalten. Dabei war ich und der Tartanero in einen steten Staubnebel gehüllt. Die spanischen Straßen könnten hinsichtlich des Staubes ein internationales Privilegium erhalten. Wenn im Herbste die Regenzeit eintritt, so mag eine solche Straße einem förmlichen Kothmeere gleichen.

Nach $1\frac{1}{4}$ stündiger Fahrt erreichte ich das Städtchen Martorell, welches auf einem Hügel liegt und größtentheils abschüssige Straßen besitzt. Es ist vom Kloster Montserrat 19 Kilometer entfernt. Ich nahm mein Gepäck, welches ich von Barcelona dahin abgeschickt hatte, in Empfang und löste ein Billet bis Valencia. Der Wartesaal der Eisenbahnstation gleicht einem düstern Kornspeicher, dessen hoch oben angebrachte kleine Fenster wenig Licht einfallen lassen. Am Perron bemerkte ich zwei Polizisten (Guardia civil) mit blauen Hosen und Waffenrock mit rothen Aufschlägen, einem großen zweispitzigen Hute, der nach französischer Manier quer über dem Kopfe sitzt, zwei gelben Lederriemen, die auf der Brust gekreuzt sind, patrouilliren, welche sodann unsern Zug bestiegen. Sie bildeten unsere Bedeckung, die an jeder größern Station abgelöst wird. Zum Glück durfte ich nicht lange

auf den Zug warten und so verließ ich um 6 Uhr 52 Minuten Abends Martorell. Die spanischen Eisenbahnwaggons 2. Klasse lassen viel zu wünschen übrig; sie unterscheiden sich von denen der 3. Klasse nur durch ein hartes Polster, welches auf der Holzbank liegt. Die Bahn umkreist den Hügel, auf welchem das Städtchen liegt und tritt dann in einen 1300 Meter langen Einschnitt, der mittelst Minen aus dem harten Thonstein gesprengt werden mußte. Wunderbar ist der Anblick des Montserrat, der nun mit seinen Felsenzacken in herrlichster Majestät, von der Abendsonne beleuchtet, sich zeigte. Unwillkürlich warf ich ihm noch den letzten Abschiedsgruß zu. Bei Gelida bemerkt man auf einem hohen Felsen die Trümmer eines alten Schlosses, wahrscheinlich aus der Römerzeit und mitten in denselben die Pfarrkirche. Die Einwohner des nächsten Ortes San Sadurni de Noya leiten den Ursprung desselben bis auf Noe hinauf und haben deshalb eine Arche in ihr Wappen aufgenommen; zur Römerzeit war er unter dem Namen Noela bekannt; auch der Fluß, den man von Sadurni zweimal auf Brücken übersetzt, führt den Namen Noya. Bei Villafranca del Panadés, einem kleinen Städtchen mitten in einer fruchtbaren Ebene, taucht noch einmal in der Ferne der Montserrat auf, um von nun an ganz unsern Blicken zu entschwinden. Wir nähern uns allmälig dem Meere, eine kühle Abendluft erquickt uns nach der Schwüle des Tages. Links fällt der Blick auf den bläulichen Spiegel des Meeres

rechts auf eine gut bebaute Ebene. Um $9\frac{1}{4}$ Uhr Nachts erreichten wir Tarragona. Der Vollmond ergoß die ganze Fülle seines Lichtes auf die Stadt und ihre Umgebung. Sie liegt auf einem Hügel, der steil zum Meere abfällt, dagegen sanft gen Westen zu sich abdacht bis zum Flusse Francoli, welcher das Campo von Tarragona bewässert; letzteres ist eine fruchtbare Ebene mit 60 Ortschaften. Sie wurde von Massiliern gegründet, von den Scipionen bedeutend vergrößert und war als Hauptstadt des Tarraconensischen Spaniens eine der größten Städte des römischen Reiches. Sie war Residenz des Octavus Augustus und Hadrians, hatte eine Million Einwohner, viele Tempel, ein Amphitheater, einen Circus, einen großen Aquaeduct und herrliche Paläste, von denen noch mehrere Ueberreste erhalten sind. Im J. 475 wurde sie von den Westgothen und 714 von den Mauren zerstört, dagegen im 12. Jahrhunderte zum Sitze eines Erzbischofs erhoben. Ihre Einwohnerzahl beträgt jetzt 19,000. So weit ich bei Mondbeleuchtung sehen konnte, hat die Stadt ein freundliches Aussehen. Von Tarragona führt eine Zweigbahn nach Saragossa; wir wechselten daher die Wagen, welche ziemlich leer waren.

Nach Tarragona hat man eine schöne Uebersicht über das Campo, welches mit Weingärten, Obstbäumen, Saatfeldern und Gärten bedeckt ist. Da der Schlaf sich nicht einstellen wollte (an Schlaflosigkeit litt ich fast durch ganz Spanien hindurch), schaute ich

in die fremde Gegend hinaus, über welche der Mond sein fahles Licht ergossen hatte. Schon fing ich an zu bereuen, in der heißen Sommerzeit die Reise nach dem Süden unternommen zu haben. Doch das begonnene Werk mußte jetzt zu Ende geführt werden. Um Mitternacht befinden wir uns in Tortosa, einer Stadt und Festung mit 22,000 Einwohnern, am Ebro gelegen, der einige Meilen von hier ins Meer sich ergießt. Im Nordwesten der Stadt liegt das Kastell auf einem isolirt stehenden Felsen. Ihre Befestigungen reichen bis in die Römerzeit hinauf. Sie liegt auf einem Hügelabhange und hat deshalb steile und gewundene Straßen. Ihrer Lage zufolge ist sie jetzt wesentlich Handelsstadt. Ich fiel einige Stunden in Halbschlaf, aus welchem ich bei der Station Burriana erwachte, einer alten Stadt in der Nähe des Meeres. Die Gegend nimmt einen fremdartigen Charakter an. Die nächste Stadt, welche wir erreichen, ist Nules, welche im Viereck erbaut und mit Mauern umzogen ist. Die Kuppel der Kirche ist ganz im maurischen Style gehalten. Während wir zur Linken eine sandige Gegend erblicken, welche die Nähe des Meeres verkündet, breitet sich rechts die üppige Ebene von Castellon aus, in welcher Limonienbäume, Weinreben, Feigen-, Oel- und Johannisbrotbäume eine schöne Abwechslung bieten. Der schönste Punkt auf dieser ganzen Strecke ist die Stadt Murviedro (muri veteres) mit den Ruinen des alten Saguntum, welche sich bis auf die Spitze eines kahlen

Berges hinaufziehen. Das alte Sagunt wurde durch Griechen von der Insel Zakynthos aus gegründet und schwang sich durch seinen Handel derartig empor, daß es bald den Neid der Karthager erregte. Im J. 219 wurde die Stadt von Hannibal nach siebenmonatlicher Belagerung erobert und zerstört. Die Ruinen, welche man jetzt erblickt, die Festungsmauern und Thürme datiren aus verschiedenen Zeitaltern; denn die Mauren haben auf den alten Trümmern ihre Festungswerke aufgeführt und ähnliches geschah während des spanischen Befreiungskrieges. Wir kommen nun in die fruchtbare Huerta von Valencia, eine Ebene, die einem großen fruchtbaren Garten gleicht und im Westen bis ans Meer reicht. Hier in dieser Ebene schlug im J. 1237 Jaime el Conquistador den Maurenkönig Zaen, welcher Valencia belagerte. Wir berühren Grao, den Hafen von Valencia, und ehe wir in den Bahnhof einfahren, hält der Zug stille, damit die Billets abgefordert werden können. Am 16. Juli früh $7\frac{3}{4}$ Uhr sind wir in Valencia. Das erste größere Gebäude, welches in die Augen sticht, ist der neue Stierkampfplatz, ein Massivbau aus Quadern, welcher gegen 20,000 Menschen fassen kann und drei Millionen Franken gekostet hat. Ich bezog die Fonda de Europa ganz nahe an der Eisenbahn.

Valencia.

Angekommen in Valencia,
Angelangt nach langer Trennung
In der schönen Stadt, gewonnen
Durch die Tapferkeit des Cid,
Lebten jetzt Doña Ximena,
Sie die Mutter und die Töchter
Mit dem Cid, der hoch sie liebte,
In Verehrung, Freud und Glück.
Herders Cid.

Mit der Stadt Valencia, einer alten griechischen und später römischen Kolonie, welche im 5. Jahrhunderte an die Westgothen kam und im 8. Jahrhunderte von den Mauren erobert wurde, ist der Name des Cid unzertrennlich verbunden. Don Ruy, Diegos Sohn, aus gräflichem altcastilianischen Geschlechte, mit dem Beinamen der Cid (Herr) und Campeador (Kampfheld ohne Gleichen) ist eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte Spaniens, einer jener wenigen Männer, die ohne Trug und Verbrechen bei Lebzeiten den Königen gleich waren und Jahrhunderte lang der Stolz ihrer Nation sind und in deren Gesängen fortleben. Herder hat in seiner schönen Romanze diesem durchwegs edlen Helden das schönste Denkmal gesetzt. Als der König Sancho vor der Stadt Zamora, welche der Cid belagerte, meuchelmörderisch getödtet, und sofort sein Bruder Alfonso, der Gefangene Cids, auf den castilianischen Thron berufen worden war, wurde dieser von ihm mit der

größten Achtung empfangen und erhielt sogar die Hand seiner Nichte, Doña Ximena, einer durch Tugend und Schönheit gleich ausgezeichneten Frau. Er schlug den maurischen Fürsten Abdallah und als er aus Großmuth die Gefangenen freiließ, wurde er bei Alfonso verleumdet, welcher den Helden, nachdem er neuerdings die Mauren bei Gormaz geschlagen, wahrscheinlich aus Neid verbannte. Cid zog nun nach Saragossa, wo er von den Mauren mit großen Ehren empfangen wurde, kehrte aber auf Bitten des bedrängten Alfonso zurück und wurde wegen einer gegen den Feind gebrauchten Kriegslist neuerdings verleumdet; Alfonso ließ seine Güter einziehen, Ximenen mit ihren Töchtern gefangen nehmen, welche später ihre Freiheit wieder erhielten. Cid blieb im Unglücke ungebeugt und sein Ruf wuchs mehr als je. Von Alfonso, welcher von Joseph dem Morabeten sich bedrängt sah, zum dritten Male zurückgerufen, fiel er neuerdings in die Ungnade des mißtrauischen Königs; er verließ mit wenigen Getreuen das königliche Lager, fand zu Cardena Frau und Töchter und nahm den Plan auf, Valencia der Nation und Religion mit Hilfe seiner Getreuen wiederzugewinnen. Er eroberte die von den Mauren besetzte Stadt mit Sturm und erbeutete unermeßliche Schätze. Im Triumphe nahte Ximena mit ihren Töchtern dem Helden, der ehrfurchtgebietend auf seinem treuen Rosse Babieca saß und sie mit herzlicher Freude empfing. Cid setzte den treu ihm ergebenen Bischof Hieronymus über seine Stadt.

Fünf Jahre behauptete sich Cid als unumschränkter Herr von Valencia gegen das ganze Heer der andrängenden Morabeten. Cids letzte That war jene, welche in Hannibals Leben die erste, die Eroberung von Sagunt; im vierten Jahre darauf (im Juli 1099) starb er in Valencia; doch hielt sich Ximena noch länger als zwei Jahre in Valencia, welches sie erst im Mai 1102 räumte, nachdem der zu Hilfe gerufene König selbst erklärte, daß er ohne den Arm des Cid nicht länger die Stadt gegen die Mauren vertheidigen könne. Da zog Ximena mit ihren Töchtern, dem Bischof Hieronymus, allen Rittern und Lanzknechten, Cids Leichnam in der gewohnten Rüstung und auf dem alten Streitroß in der Mitte, und allem Reichthum aus der Stadt und kam nach Castilien, den Feinden einen rauchenden Trümmerhaufen überlassend. Zu S. Pedro von Cardena wurde der Held in sein Grab gesendet; und auch Ximena, nachdem sie ausgerungen, im Grabe mit ihm vereint. Unter Bäumen vor dem Kloster liegt auch Babieca, das treue Pferd.

Valencia blieb in den Händen der Morabeten, bis Jaime I. von Aragonien sie im J. 1238 eroberte. Zwei Päpste Calixtus III. und Alexander VI. wurden hier geboren. Am 12. October 1840 unterzeichnete die Königin Maria Christina die Abdankung als Regentin in Valencia.

Valencia, welches weit über 100,000 Einwohner zählt, hat eine herrliche Lage mitten zwischen herr-

lichen Gärten, die wohl die schönsten und fruchtbarsten von ganz Spanien sind; die Nähe des Meeres mildert die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters. Während meines Aufenthaltes daselbst hatten wir stets einen kühlen Seewind, welcher die glühenden Sonnenstrahlen dämpfte. Das Klima ist gesund, mit Ausnahme einiger an Sümpfen gelegenen Gegenden, wo durch das stehende Wasser leicht Fieber erzeugt werden. Meine Maxime, die ich auf allen Reisen befolge, ist, daß ich stets den Plan einer Stadt, welche ich besuche, früher genau studire, mir die Sehenswürdigkeiten derselben nach örtlicher Aufeinanderfolge notire, um Zeit und Umwege zu ersparen und sodann mit dem Plane in der Hand meinen Rundgang antrete. Valencia hat einen maurischen Anstrich, enge, verschlungene aber gepflasterte Gassen, eine Unzahl meist kleiner Plätze und eine elliptische Gestalt, deren größerer Durchmesser 2737 Meter und deren kleinerer 1372 Meter beträgt. Feste mit Schießscharten versehene Mauern schließen sie ein, welche überdies noch von einem Graben umzogen und mit starken Thürmen befestigt sind; sie wurden im J. 1356 unter Pedro IV. von Aragonien neu erbaut. Vier Thore gestatten den Zugang in die etwas düstere Stadt, welche aber in der Neuzeit viele Umwandlungen zu ihren Gunsten erhalten hat. In der nächsten Nähe meiner Fonda liegt die triangulare Plaza de San Francisco, einst ein Klostergarten, welcher zu einer öffentlichen Promenade hergerichtet wurde. Durch eine Quergasse

gelangen wir in die Calle de S. Vincente, die breiteste Straße von Valencia, welche mit ihren Anschlüssen der Calle de Cajeros und Zaragoza von der Puerta de San Vincente im Süden der Stadt bis zur Kathedrale sich erstreckt. Durch viele enge Gassen, welche durch ausgebreitete Decken (tendidos) gegen die Sonnenstrahlen geschützt sind, mich durchwindend, kam ich auf den Mercado (Marktplatz), ein großer Gemüse- und Fruchtmarkt, auf welchem in früher Morgenstunde ein so lebhaftes Treiben herrschte, daß man nur mit Mühe durch Käufer und Verkäufer durchdringen konnte. Hier hat man die beste Gelegenheit, nicht bloß die reichen Erzeugnisse der Huerta, sondern auch die Landleute in ihrer malerischen Tracht zu bewundern, die leider immer mehr in Abnahme begriffen zu sein scheint; die Frauen tragen einen eigenthümlichen Kopfputz, nämlich mehrere lange silberne Haarnadeln, deren Knöpfe, aus smaragdgrünen Steinen bestehend und überdies mit kleinen Perlen umwunden, aus dem Zopfe herausstehen, goldgestickte blumige Mieder, bunte Röcke und feine Linnenkrägen. Man rühmt sonst die Schönheit der Valencianerinnen; ich möchte dieses Urtheil nicht durchwegs unterschreiben. Der valencianische Bauer (labrador) aus der Huerta trägt auf dem Kopfe ein buntfarbiges Tuch, das oben in eine Spitze ausläuft und mit einem Turban große Aehnlichkeit hat, manchesmal einen Hut von Filz oder Sammt mit aufgestülpter Krämpe, die oft einen großen Umfang hat, eine Jacke von blauem oder grünem Sammt mit silbernen Knöpfen,

weite weiße Pumphosen, welche durch einen bunten Gürtel (faja) am Leibe festgehalten werden, Schuhe aus geflochtenem Hanf, Strümpfe ohne Fußtheile und einen gestreiften weiten Mantel (manta), welchen er entweder um die Schulter wirft, oder um den Arm windet, oder als Reitsattel, ja als Decke bei Nacht gebraucht; — er hat buchstäblich die maurische Tracht beibehalten. Der Mercado ist ein langer, unregelmäßiger Platz, im Osten breiter als im Westen, auf dem einst die Turniere und Stiergefechte stattfanden. Unter die größeren Gebäude, welche diesen Marktplatz einschließen, gehört vor allen andern die Casa Lonja, ein durch seine Architektur merkwürdiges Gebäude. Hier soll einst der Alcazar gestanden sein, in welchem Cid und die maurischen Könige wohnten. Das jetzige Gebäude wurde 1482 neu aufgeführt, dessen hohe Mauern mit Zinnen nach Art einer Krone versehen sind. Das Innere bildet einen hohen geräumigen 36 Meter langen und 21 Meter breiten Saal, dessen kühne Wölbung von acht schlanken, gewundenen, freistehenden Säulen und sechzehn Halbsäulen an den beiden Mauerflächen gestützt wird. Der Fries trägt eine mit großen Buchstaben geschriebene lateinische Inschrift, welche besagt, daß in 15 Jahren dieses Haus erbaut wurde, daß man den Nächsten nicht betrügen, noch sein Geld zum Wuchern gebrauchen solle; der so handelt, wird Reichthümer erwerben und das ewige Leben gewinnen. Diesen Spruch sollte man heutzutage in jeden Börsensaal schreiben und zwar

mit goldenen Riesenlettern, damit die Börsenmänner in ihrem Mammon nicht ganz ersticken! Dieser hohe Saal dient als Seidenmarkt; die rohe Seide ist in großen Haufen hier aufgeschichtet. Wir verlassen sie nicht, ohne die wunderliche Wendeltreppe aus Stein, den Thurm, den einzigen Ueberrest aus alter Zeit und den Patio mit mächtigen Orangen- und Citronenbäumen zu besichtigen. Gegenüber liegt die Kirche de Santos Juanes, in welcher die Fresken von Palomino, der schöne Marmor und die Ornamentik von italienischen Meistern beachtenswerth sind.

Durch eine Menge kleiner enger Straßen, in denen ich einige Male fragen mußte, kam ich zur Kathedrale, La Seo genannt, welche ich während meines Aufenthaltes in Valencia öfters besuchte. Sie steht auf den Trümmern eines alten Tempels, welchen die Römer der Göttin Diana zu Ehren gesetzt hatten. Die Gothen verwandelten ihn in eine dem Erlöser geweihte Kirche, die Mauren nach Besitznahme der Stadt in eine Moschee, welche der Cid wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgab und die erneuerte Kirche dem heil. Petrus weihte; Jaime erklärte endlich 1238 die heil. Jungfrau als Patronin derselben. Diese vielfache einstige Bestimmung ist auch dem Gebäude aufgeprägt; seine Architektur zeigt verschiedene Baustyle, denn Jahrhunderte lang baute man daran. Drei Hauptthore führen in das Innere und zwar la Puerta de Miguelete am Fuße des gleichnamigen Thurmes, la Puerta de los Apostolos und el Palau an den zwei

Armen des Transseptes. Ueber letzterem, welches dem erzbischöflichen Palais gegenüberliegt, bemerkt man unter dem Karniese sieben Männer- und Frauenköpfe mit den entsprechenden Namen darunter. Diese sieben Männer sollen die Ahnen der vornehmsten Familien der Stadt sein, welche in den benachbarten Orten sich Frauen holten und dreihundert Mädchen mitbrachten, welche bald auch ihre Männer gefunden haben. Der Dom ist ringsum frei. Das Innere bildet drei gewölbte Schiffe; gothische Gewölbe ruhen auf mächtigen viereckigen Pfeilern mit korinthischen Kapitälen. Ueber der Kreuzung erhebt sich die achteckige Kuppel, deren große gothische Fenster durch Alabasterplatten ein gedämpftes Licht einfallen lassen. Die Capilla mayor ist mit kostbarem Marmor reich ausgestattet. An den Seitenwänden ziehen sich acht fensterlose Kapellen herum, welche ihre eigenen Kuppeln haben, und reiche Vergoldung, Marmorbekleidung und Fresken aufweisen. Die Silleria in dem Coro enthält viele Sitze und der Trascoro zeichnet sich durch herrliche Skulpturen in Alabaster aus, welche Scenen aus der heil. Geschichte darstellen. Der an die Kirche stoßende Kapitelsaal, welcher dem ältern rein gothischen Gebäude angehört und im J. 1358 erbaut wurde, enthält außer den Porträts der Diözesanbischöfe und Erzbischöfe eine ungeheure Eisenkette, welche einst den Hafen von Marseille absperrte und vom Könige Alphons V. von Aragonien gesprengt wurde. In der Kirche war man eben beschäftigt, eine Riesentumba

herzurichten; denn am folgenden Tage sollte das feierliche Requiem für die verstorbene Königin „Mercedes" abgehalten werden. Der Dom besitzt eine große Schatzkammer mit vielen Reliquien und ein reiches Archiv. An die Domkirche stößt eine neuerbaute Kapelle, ein Rundbau mit einer Marienstatue, welche von den Einwohnern Valencias sehr verehrt wird. An der Ostseite des Domplatzes liegt der erzbischöfliche Palast und an der Nordwestseite der kleine Platz de la Constitution, welcher mit einer Gartenanlage geziert ist. Leider herrscht in Spanien die Unsitte, nach jedem Thronwechsel und besonders nach Staatsumwälzungen die bedeutendsten Plätze und Gassen umzutaufen, welche zu vielen Verwechslungen Anlaß gibt.

Mein nächster Gang war in das Collegium „Corpus Christi", an dessen Vicerektor, José Vinc. Benavent ich eine Empfehlungskarte hatte; derselbe empfing mich recht freundlich und erbot nach Kräften mich während meines Aufenthaltes in Valencia zu begleiten. Es dürfte dem Leser interessiren, Näheres über das real Colegio de Corpus Cristi oder del Patriarca zu erfahren, um so mehr, da man in den meisten spanischen Reisewerken sehr wenig hierüber erfährt. Dasselbe wurde von dem seligen Juan de Ribera, Patriarchen von Antiochien und Erzbischof von Valencia, gegründet. Derselbe wurde 1532 in Sevilla aus einer adeligen Familie geboren, studierte in Salamanca, erhielt daselbst den Doktorsgrad, wurde von Pius V. zum Erzbischof von Valencia und zum Titularpatri-

archen von Valencia und von Philipp III. zum Virey und Capitano general des alten Königreiches Valencia ernannt, wozu ihn seine vorzüglichen Eigenschaften, wissenschaftlichen Kenntnisse und sein heiliger Tugendwandel in hohem Grade befähigten. Lange beschäftigte er sich mit dem Gedanken, eine Kirche und ein Collegium zu gründen, welche in jeder Beziehung als nachahmungswürdiges Muster für das ganze Reich zu dienen bestimmt waren; in beiden sollten die kirchlichen Canones zur lebendigen Anschauung gelangen. Die von ihm gegründete Kirche bildet ein lateinisches Kreuz, deren gerippte Pfeiler mit korinthischen Kapitälen versehen sind; das Presbyterium ist bedeutend höher, als das Schiff; an den Seiten befinden sich geräumige Kapellen, in der Mitte wölbt sich die schöne Kuppel mit ihrer eleganten Laterne; der Chor über dem Eingange der Kirche ist hoch. Die Wände zieren herrliche Fresken und die Altarbilder stimmen ganz mit der architektonischen Harmonie überein. Um nicht von der Straße gleich in die Kirche zu treten, ließ er statt des Hauptthores zwei Seitenthore anlegen, die zunächst in ein geräumiges Atrium führen, von wo aus man erst die Kirche betritt. Die größten Künstler, Architekten und Maler, wie Fr. Perez, Guillen und Pablo del Rey, Carducho, Zucaro, Juan Valent weihten dieser Stiftung ihre Kräfte. Ueberaus reich wurde der Tabernakel des Hochaltars, welcher die heil. Eucharistie umfängt, nach seinem Plane ausgeführt. Das Collegium ist ein im Quadrat erbauter Palast, welcher gegen

den Hofraum zu zwei übereinanderliegende Galerien zeigt, die untere von dorischer, die obere von jonischer Ordnung. Im Jahre 1605 weihte er die Kirche ein.

Der selige Erzbischof Ribera hatte durch diese Stiftung, die einzig in ihrer Art dasteht, bezwecken wollen, daß der katholische Gottesdienst ganz nach den genauen Vorschriften der Kirche mit größter Andacht zur allgemeinen Erbauung des Volkes und Förderung des Glaubens hier gefeiert werde. Es sollte in jeder Beziehung eine Musterkirche sein und den eingerissenen Mißbräuchen in Spanien dadurch gesteuert werden. Er bestellte daher ein Collegium von Weltpriestern, welche, durch theologisches Wissen und tugendhaften Wandel ausgezeichnet, ein gemeinschaftliches kanonisches Leben führen, den ganzen Gottesdienst in dieser Kirche versehen, die Sacramente, namentlich der Buße und des Altars den Gläubigen spenden und das Wort Gottes verkündigen sollten. Namentlich sollte die größtmöglichste Andacht und Verherrlichung des heil. Altarssacramentes erzielt werden, weshalb Kirche und Collegium den Namen „Corpus Christi" erhielt. Um diesen Zweck zu erreichen, wird täglich ein Hochamt in möglichst feierlicher Weise unter Assistenz und bei herrlicher Beleuchtung abgehalten, in den Paramenten herrscht die größte Auswahl und Reinlichkeit. So oft das Allerheiligste ausgesetzt wird, brennen auf dem Hochaltare 14 große Wachskerzen und im Presbyterium sechs Fackeln. Alltäglich werden die kanonischen Horen (mit Ausnahme der Prim) feierlich im

Chore gesungen und zwar mit einer solchen Präcision und Andacht, daß zur Recitirung jeder derselben eine halbe Stunde erforderlich ist. Der Gesang ist der Gregorianische, welcher meisterhaft ausgeführt wird und völlig ebenbürtig dem Gesange in der Sixtina zu Rom an die Seite gesetzt werden kann. Die besten musikalischen Kräfte von Valencia wirken dabei mit. An besonderen Tagen wird Vesper und Complet feierlich gesungen; ich selbst wohnte einer solchen bei und gestehe, daß ich dabei in volles Erstaunen gerieth. Vier Priester sitzen immer im Beichtstuhle, um jederzeit von den Gläubigen die Beichte aufzunehmen. Bei jeder heil. Messe, die in dieser Kirche stattfindet, wird die heil. Hostie bei der Elevation incensirt und vom Sanctus bis zur Communion die Beleuchtung auf dem betreffenden Altare vermehrt. Alle Donnerstage des ganzen Jahres sind der Verehrung des heil. Altarsacramentes besonders geweiht; es wird daher an diesem Tage der Woche (ausgenommen es fällt ein hohes Fest auf den Donnerstag) die Messe des heil. Sacramentes feierlich celebrirt, wobei Früh und Abends das Allerheiligste zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wird. Ist nach dem Hochamte die Non beendet, so findet eine Prozession statt; sechs Priester und sechs Akolythen begeben sich unter Vorantragung des Kreuzes aus der Sacristei, welche hinter dem Hochaltare sich befindet, zum Hochaltar, in ihren Händen Vasen mit Weizenähren, Weintrauben und Blumen (den Symbolen der Eucharistie) tragend, welche die Priester

auf den Altar, die Akolythen auf den Boden des Presbyteriums stellen; diese sollen die Gaben andeuten, welche die Gläubigen einst im Alterthume zur Feier des heil. Geheimnisses zum Altare brachten.

Eine ebenso erhebende Feier findet jeden Freitag statt, an welchem die Messe und das Officium zu Ehren der fünf Wunden Christi abgehalten wird. Nach beendigter Non werden die Fenster der Kirche durch Vorhänge verdunkelt; das prachtvolle Hochaltarbild, das heil. Abendmahl darstellend, verschwindet und an seiner Stelle erscheint ein schönes mit Kerzen beleuchtetes Kreuz, welches der heil. Ribera in seinem Leben hoch verehrt hatte; und nun wird der Psalm Miserere im Style Palestrinas in äußerst erhebender und salbungsvoller Weise aufgeführt. Der Samstag ist der Verehrung Mariens geweiht. Es würde zu weit führen, wollte ich die Ceremonien einzelner hoher Festtage hier noch anführen. Während alle Klöster und klösterliche Genossenschaften in Spanien im J. 1835 aufgelöst und im J. 1841 deren Güter eingezogen wurden, hat dieses Collegium alle Stürme der Revolution überlebt; denn diese wagte nicht, auch an diese Stiftung ihre kirchenräuberische Hand zu legen, war sie ja eben eine testamentarische Verfügung, welche zu unterdrücken weder der Staat noch die Stadtbehörde ein Recht hatte, um so mehr, da sie zugleich eine Unterrichts- und Bildungsanstalt rein privater Natur ist; es werden nämlich Zöglinge im Collegium, welche ihre Studien an öffentlichen Anstalten und zwar ent-

weder an der Universität oder am Generalseminar machen, zu würdevollen Priestern herangezogen, welche weder einen Orden noch ein Kapitel bilden, sondern nur nach dem Willen des Testamentars den Dienst an der genannten Kirche, welche Privatcharakter hat, zu versehen haben. Der jeweilige Erzbischof hat die Oberinspektion über das Collegium. Der heil. Stifter hat in seinen testamentarischen Verordnungen mit großer Weisheit, vielleicht ahnend die kommenden Ereignisse der Kirche in Spanien, die Constitutionen genau vorgezeichnet, nach welchen Kirche, Collegium und das hinterlassene Vermögen fortan verwaltet werden sollen. Bei einer der Kirche feindlich gegenüberstehenden Regierung sind solche Cautelen keineswegs überflüssig, sondern gebieterische Nothwendigkeit. Das Collegium zählt 20 Mitglieder; die Kirche ist sehr besucht. Ribera starb im J. 1611 und wurde unter Papst Pius VI. 1796 selig gesprochen. Der Vicerektor hatte die Güte, mir das ganze Haus und seine Einrichtung zu zeigen, und zumal den schönen Vereinssaal, welcher mit vielen Porträts, unter andern mit jenem des seligen Stifters Juan de Ribera geziert ist, das Missale, welches mit Noten von ihm beschrieben wurde, und die Meßgewänder, deren er sich bediente. Die Bibliothek und das Archiv sind in einem langen, alterthümlichen Saale untergebracht; man zählt 28,000 Bände, darunter werthvolle theologische Werke aus älterer Zeit. Wir stiegen sodann hinab in die Reliquienkapelle, welche neben der großen Sa-

cristei sich befindet. In einem Riesenschrein werden die überaus reichen Reliquien aufbewahrt. Der Priester legte Rochet und Stola an, kniete vor denselben nieder, und während der Kirchendiener die Namen der einzelnen vorlas, zeigte er mit einem silbernen Stabe auf die Gegenstände, welche größtentheils vom heil. Gründer herrühren. Die vorzüglichsten Heiligen der Kirche sind hier vertreten. Hierauf kehrte ich in meine Wohnung zurück.

Valencia ist seit alter Zeit durch Fabrikation der Azulejos berühmt. Diese sind glasirte irdene Täfelchen von verschiedener Färbung und mit ausgesuchtesten Zeichnungen versehen, eine Art Fayenceplatten, welche zu Fußböden und zur Bekleidung der Wände viel gebraucht werden. Auch mein Zimmer war mit weißen, blaugeränderten Azulejos gepflastert; durch diesen Fußboden wird die Ansammlung des Ungeziefers verhindert und im Sommer eine angenehme Kühle erzeugt. Die Fenster werden mit Läden oder Matten (Esteras), welche das Eindringen der Sonnenstrahlen verhindern, geschlossen. Das Bettgestell ist gewöhnlich von Eisen, die Betten sind durch ganz Spanien als recht gute zu bezeichnen; ich hatte wenigstens nie Ursache, darüber zu klagen. Beim Almuerzo hatte ich sechs Toreros (Stierkämpfer) zu Tischgenossen, lauter junge, mittelgroße, kräftige und gelenkige Gestalten, welche man leicht an dem kleinen Zopfe, welchen sie am Hintertheile des Kopfes tragen, erkennt. Er ist sehr zierlich geflochten und wird gewöhnlich unter dem

Hute versteckt. Es waren lauter Sevillaner, welche zur Abhaltung von Stiergefechten hierher gekommen waren. Ueber die spanische Küche ist von Reisenden viel geschrieben worden; gewöhnlich wird sie als schlecht geschildert. Dieses Urtheil mag von den echt spanischen Gerichten, welche auf dem Lande in den Posadas verabreicht werden, zutreffen; in den meisten Fondas der Städte aber kann man darüber nicht klagen, ausgenommen man gehört dem Geschlechte der Gourmands an; doch die, welche eine Reise unternehmen, um blos gut zu essen und zu trinken, thäten überhaupt klüger, an ihrer häuslichen Tafel sitzen zu bleiben; in Spanien findet sich kein Feld für ausgesuchte Leckerbissen. Es wird viel geboten, allein ohne besonderen Wechsel; so fehlen z. B. nie eine Fischspeise und die Kartoffeln; Suppe und Fleischspeisen sind stets mit Paradiesäpfeln gewürzt; letztere werden sehr gerne, namentlich im südlichen Spanien mit fein gehacktem Fleische gefüllt und sammt der Umhüllung genossen. Der stete Genuß dieser Paradeiser erzeugt allmälig einen Widerwillen. In ganz Spanien bekam ich keine ordentliche Mehlspeise zu Gesicht; dagegen spielen frische Oliven, Orangen, Melonen, Weintrauben, Feigen und andere Südfrüchte eine große Rolle.

Nachmittags holte mich P. Benavent nebst einigen Collegen ab, um mir einige Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Der spanische Geistliche ist, wie jeder Spanier, anfangs etwas zurückhaltend; hat man aber seine Freundschaft gewonnen, so ist er der biederste und freund-

lichste Mensch der Welt. Solche waren auch meine Begleiter, mit denen ich größtentheils, soweit es meine Kenntnisse in der spanischen Sprache erlaubten, spanisch conversirte; so sprachen sie auch geläufig und correct das Lateinische. Nachdem wir die Kathedrale eingehend besichtigt hatten, besuchten wir das Seminario conciliar, welches eben leer stand; denn durch ganz Spanien werden während der vier heißen Sommermonate keine Collegien gehalten; das Schuljahr besteht aus einem Semester, der durch acht Monate hindurch dauert. Im Seminar studiren gegen 200 interne und externe Theologen, deren philosophisches und theologisches Studium sechs Jahre dauert. Die Generalseminare besitzen das Recht, das Baccalaureat zu verleihen. Der Promotionssaal ist klein, aber recht lieb. Oft hörte ich in Spanien die Klage, daß der Personalstand des Klerus bedeutend abnehme; die Ursachen hiervon sind, ich kann mich kurz fassen, dieselben wie in Oesterreich. Valencia hat 13 Pfarrkirchen und über 20 Frauenklöster, welche ihre eigenen Kapellen haben. Nicht weit von der Kathedrale ist die Audiencia, der alte Palast der Cortes von Valencia, ein schöner Bau aus dem 15. Jahrhunderte, dessen Säle mit geschmackvollen Holzplafonds versehen sind. Die Wände schmücken unten etwa 2 Meter hoch die Azulejos und oben die Porträts der geistlichen und weltlichen Stände in ihrer Rangordnung bei ihren Sitzungen. Sie repräsentiren ein großes Stück der spanischen Geschichte. An dem düsteren Gefängnisse

S. Narciso vorüber, überschritten wir auf der großen steinernen Brücke de la Trinidad den breiten Guadalaviar, von den Bewohnern immer nur Turia genannt, dessen Flußbett ganz trocken war und keinen Tropfen Wasser enthielt; man kann sich des Staunens nicht enthalten, wenn man diese große feste Brücke sieht und vergebens nach dem Flusse sucht, dessen wegen ja doch die Brücke gebaut wurde. Diesen Anblick sollte ich noch oft in Spanien genießen. Das Wasser wird, wie mir der Valencianer bemerkte, abgeleitet, um die Huertas zu bewässern. Uebrigens ist dieser Fluß nicht immer sehr harmlos; sein durchfurchtes Bett zeigt, daß er oft sehr ungestüm sein muß. Er umzieht die Stadt auf der nördlichen und nordöstlichen Seite; sechs Brücken vermitteln den Verkehr zwischen der Stadt und ihren Vorstädten. Wir gelangten nun jenseits des trockenen Flusses in eine Vorstadt, die durch kleine, schmutzige Häuser und entsetzlichen Staub sich auszeichnete, und besuchten ein neues Kloster, welches für arme Kranke errichtet wurde und unter der Leitung der erst vor acht Jahren gegründeten „Congregation der armen Schwestern" steht. Das Haus war noch nicht ganz vollendet, ist aber recht zweckgemäß eingerichtet. Die junge freundliche Oberin begleitete uns durch die Räume, und als der Herr Vicerektor ihr sagte, ich komme aus Viena en Austria, bemerkte sie in ihrer Einfalt, sie wisse gar nicht, wo Austria liege. Wir stiegen auf das hohe flache Dach und hatten eine prächtige Aussicht auf die anstoßende Huerta.

Der größte Stolz und die erste Ursache des Reichthums von Valencia ist ihre Huerta, ein, wie der Name (das lateinische hortus) schon besagt, fruchtbarer üppiger Garten, welcher die Stadt umgibt, im Osten vom Meere, im Süden von dem See Albufera, im Westen und Norden durch eine Hügelkette begrenzt wird und einen Umfang von drei Quadratmeilen hat. Die Huerta verdankt aber nicht der Ueppigkeit des Bodens ihre Fruchtbarkeit, denn dieser besteht größtentheils aus Thonerde, Mergel und Sand, sondern der künstlichen Bewässerung, welche die Mauren eingeführt haben — wohl das beste Erbtheil, welches sie bei ihrer Vertreibung aus Spanien hier zurückgelassen haben. Ohne dieses künstliche Bewässerungssystem würde die Umgebung Valencias ebenso eine Wüste sein, wie das ganze Innere von Spanien; denn im Sommer fällt äußerst selten ein Regen, so daß die Glühsonne überall ihr zerstörendes Werk leicht vollführen kann. Außer diesem verdankt dann zunächst die Huerta ihre Fruchtbarkeit dem überaus guten und constanten Klima, der gleichmäßigen Temperatur. Die Huerta wird von acht Hauptkanälen (acequias) durchzogen, welche von dem Turia mit Wasser gespeist werden; da aber bisweilen auch dieser Fluß im Hochsommer vertrocknet, so wird das Wasser auch aus anderen Quellen der Umgebung hierhergeleitet, und den Besitzern zur festgesetzten Zeit während des Tages und der Nacht eine bestimmte Quantität zur Verfügung gestellt. Aus diesen Acequias wird das Wasser

durch unzählige kleinere Kanäle und Adern über die ganze Huerta geleitet und so der Boden bewässert und befruchtet. Ich erinnere mich, daß, als ich im Jahre 1866 den Isthmus von Suez bereiste, auch in der Nähe der Stadt Ismailia am Suezkanale Nilwasser über bestimmte Sandflächen, in welche Bäume gesetzt waren, geleitet wurde, wodurch ganze Oasen mitten in der Wüste entstanden sind. Die Vertheilung des Wassers geschieht nach festen Normen zur pünktlichen Stunde und wird durch die große Glocke, le Micalet. der Kathedrale angekündigt. Während der Bewässerung wird jeder Kanal durch einen Beamten beaufsichtigt und alle Ueberschreitungen werden durch das Wassertribunal gerichtet, welches schon von den Mauren im Jahre 920 eingesetzt wurde und bis heutzutage unveränderlich sich erhalten hat; Niemand kann gegen dessen Entscheidungen den Recurs ergreifen. Das Bewässerungssystem ist derart organisirt, daß Jeder das Wasser alle vierzehn Tage, im Hochsommer auch alle acht Tage erhalten kann. Durch eine künstliche Einrichtung der Dämme können die Ableitungskanäle erhöht oder gesenkt werden, so daß dadurch eine gleichmäßige Bewässerung erzielt wird. Der Boden kommt nicht zur Ruhe; kaum sind die Früchte eingeerntet, so wird schon neuerdings wieder gesäet und angebaut. Der Anblick der Huerta von einer Anhöhe ist wirklich ein erhabenes Schauspiel; Orangen-, Limonien-, Obstbäume aller Gattungen, riesige Weinstöcke, Feigenbäume, überragt von den schlanken Dattelpalmen, die hier

und da ihre stolze Krone hoch emporstrecken, riesige Cactusstauden, Agaven, Melonen, Gemüsekräuter, breitblätterige Schilfstauden und Tamarindensträucher, welche die Ränder der Acequias zieren, Reisfelder bilden hier die größte Abwechslung, aus denen die kleinen mit Stroh gedeckten Hütten wie kleine Einsiedeleien hervorlächeln. Wer einmal die Huerta von Valencia gesehen, der vermißt dieses Paradies um so schwerer in den übrigen Wüstengegenden Spaniens.

Wir steigen nun wieder von der Terrasse herab, übersetzen auf der Puente de Serranos den Turia und kommen zum gleichnamigen Thore, welches einer Festung gleicht, treten aber nicht durch dasselbe, sondern durchwandeln die neue Alameda, welche längs des Flußquais sich hinzieht; leider waren die Anpflanzungen von dem Staube wie mit einem Leichentuche bedeckt. Meine geistlichen Freunde führten mich nun in das Hospital zum heil. Johann dem Täufer, welches in jüngster Zeit von dem reichen Banquier Marques de San Juan in Valencia zum Unterrichte für arme Mädchen und Knaben gegründet wurde und unter dem Patronate des Collegiums Corpus Christi steht. Barmherzige Schwestern leiten die Schule. Dieses herrliche Gebäude ist äußerst zweckgemäß und mit dem größten Comfort eingerichtet und enthält eine überaus schöne Kapelle. Ich zähle ohne Bedenken und Uebertreibung dieses Gebäude zu den herrlichsten Anstalten von Valencia. Nicht weit davon liegt gleichfalls in der Vorstadt, welche viele neue

und schöne Bauten aufweist, eine Filiale des Corpus Christi-Collegiums mit einer öffentlichen Kirche, die von einem Collegiatpriester versehen wird; seine Wohnung liegt ganz idyllisch in einem kleinen niedlichen Garten. Dort setzten wir uns unter einen schattigen Baum und tauschten unsere Ideen aus; der exponirte Priester des erwähnten Collegiums sprach ein wahrhaft klassisches Latein und war überhaupt ein sehr unterrichteter Mann. Nachdem wir noch die neu restaurirte Kirche San Salvador besucht, kehrten wir in die Stadt zurück.

Am Morgen des 17. Juli führte mich ein Diacon des Corpus Christi-Collegiums in das Geburtshaus des heil. Vincentius Ferrerius, des Patrons von Valencia, damit ich dort die heil. Messe lese. Vincentius erblickte hier 1346 das Licht der Welt, wurde als zwölfjähriger Jüngling in den Klerus aufgenommen, trat nach sechs Jahren in den Dominikanerorden und brachte die Zeit von 1363—1394 theils als Lehrer theils als Prediger in den verschiedenen Dominikanerklöstern Spaniens zu. Als er die Doctorswürde erlangt hatte, zog Papst Bonifacius IX. diesen gelehrten Mann im J. 1394 an den päpstlichen Hof nach Avignon und bestellte ihn zu seinem Beichtvater sowie zum Magister sacri palatii. Vergebens suchte ihn der Papst zur Annahme eines Bisthums und des Kardinalhutes zu bestimmen; er folgte vielmehr dem göttlichen Rufe, um als apostolischer Missionär zu wirken. Er durchwanderte als ausgezeichneter Predi-

ger nicht blos Spanien, sondern die meisten europäischen Länder, wo er ungeheure Volksschaaren um sich versammelte und sie durch sein geflügeltes apostolisches Wort begeisterte und bekehrte; in Spanien allein brachte er über 25,000 Juden und 8000 Mauren zum christlichen Glauben. Seine Wunderkraft und die Heiligkeit seines Lebens gaben seinen Predigten diesen außerordentlichen Erfolg. Vergebens suchte er den Papst Benedict XIII. zur Niederlegung der päpstlichen Würde zu bewegen, um dem Schisma ein Ende zu machen. Ueberall wurde er von Kardinälen und Bischöfen zu Rathe gezogen. Er starb als Missionär 1419 zu Vannes in der Bretagne und wurde schon 1455 vom Papst Calixt III. heilig gesprochen. Die Kirche verdankt ihm überdies mehrere ascetische Werke.

Wir traten von der Straße durch eine Thür in einen kleinen Hofraum, in welchem sich ein Brunnen befindet; darüber erblickt man das Bild des Heiligen und an den Wänden eine große Anzahl von Votivtafeln, welche mehr von der untern Menschenklasse gespendet sind, wie man dies aus der ärmlichen Form und Ausstattung schließen kann. Ich celebrirte in der kleinen, schönen aber ganz dunklen Kirche die Votivmesse (von diesem Heiligen), der Hochaltar ist mit der lebensgroßen Statue des heil. Vincenz im Ordenskleide geziert und steht an der Stelle, wo derselbe geboren wurde; deshalb trägt auch die Kirche von Außen die Aufschrift „Casa natalicia de S. Vincente Ferrer". In der Erzdiözese Valencia sind, wenn es der Ritus

gestattet, täglich die Orationen für das Königshaus, für Bekehrung der Heiden und Befreiung der Christen vom sarazenischen Joche vorgeschrieben. Von hier begab ich mich zum nahen „Paseo de la Glorieta" — so nennt der Spanier jeden Ziergarten — der mit einigen Gruppen großer Magnolien, uralter Eichen, zierlichen Pfefferbäumen mit zart gefiederten Blättern, einigen Palmen und großen Agaven geziert ist. Die großen Blätter der letzteren geben Faserstoff, der zur Verfertigung von Alpargatas (Bastschuhen) benutzt wird. Leider lechzte die ganze Vegetation nach Wasser und wurde durch den unvermeidlichen Staub sehr beeinträchtigt; im Frühjahre mag die Glorieta wohl ein anderes Aussehen haben. Südlich davon liegt die Plaza del Principe Alfonso mit schönen Eucalypten und Araucarien; einen Theil der Ostseite dieses Platzes nimmt die Citadelle und die Cigarrenfabrik ein, zwischen denen die Puerta del Mar sich befindet. Nördlich von der Glorieta kommen wie zur langen Plaza de San Domingo, an welcher das große Palais des Generalcapitäns, einst Dominikanerkloster liegt. Nachdem ich in dem Café der Fonda del Cid eine homöopathische Portion spanischer Chocolade eingenommen, bestieg ich den achteckigen großen Thurm der Kathedrale, el Miguelete oder Micalet genannt und zwar nach dem Namen der großen Glocke, welche auf der Plattform des Thurmes frei in einem großen Gerüste hängt und bei ihrer Taufe am Michaelstage 1521 diesen Namen

(Michaelsglocke) erhalten hat. Der Hammer des Uhrwerkes steht mit ihr in Verbindung. Man besteigt diesen 46 Meter hohen Thurm nur wegen des herrlichen Panoramas, welches man über die Stadt und die Huerta hat. Zunächst fällt der Blick auf die ringsumliegende Stadt, aus welcher die mit blauglasirten Ziegeln gedeckte Kuppel und die minaretähnlichen Thürme der Kirchen hervorragen, welche der Stadt einen echt maurischen Anstrich verleihen; die alten mächtigen zinnengekrönten Thürme der Thore erinnern daran, daß Valencia einmal ein stark befestigter Ort war. Um die Stadt zieht sich die herrlich grüne Huerta, die von niedrigen, aber kahlen Bergen eingesäumt wird und aus welcher unzählige weiße Hütten hervorleuchten; im Osten erblickt man den tiefblauen Meeresstreifen, der von der geradlinigen Küste abgeschnitten wird, den Hafen Grao, im Süden den See Albufera, welcher sich neben der Meeresküste hinzieht und im Norden die imposanten Ruinen von Sagunt. Der Himmel war hell, die Luft rein und die Beleuchtung äußerst günstig.

Befriedigt stieg ich herab auf den Domplatz, auf dem ein Menschenknäuel auf- und abwogte, denn heute fand das feierliche Requiem für die verstorbene junge Königin statt. Um 10 Uhr marschirten die Truppen auf, welche auf dem Platze vor der Kathedrale Front machten; sie bestanden meist aus jungen Leuten, welche blühend aussahen und recht gut adjustirt waren; auch die Militärmusik gefiel mir. Ich suchte im Gedränge

in das Innere des Domes zu kommen, welcher buchstäblich vollgepfropft war, und eroberte einen erhöhten Posten, von wo aus ich den Einzug der Honorationen der Stadt und des Klerus genau beobachten konnte. Alle Pfarreien der Stadt zogen prozessionsweise ein; diejenigen Geistlichen, welche Baccalaurei sind, tragen das rothe Mozet, welches hinten in eine Spitze zuläuft. Die Domherren tragen überdies noch einen violetten Talar. Die Rochets sind äußerst kurz, denn sie reichen kaum über die Brust, und haben statt der Aermeln lange breite Streifen, welche lose von der Schulter herabhängen. Bald darauf zog der Erzbischof ein, ein ältlicher großer Mann. Beim Anlangen des Gouverneurs, welcher an der Kirchenthür vom Domkapitel empfangen wurde, stimmte die Militärbande die spanische Volkshymne an. Die Frauen erschienen alle in Trauer. Nachdem der Gouverneur und die höchsten Beamten im Presbyterium auf Sesseln im Halbkreise Platz genommen, begann das Requiem, welches $1\frac{1}{2}$ Stunde dauerte. Der Gesang, ohne Orgel und Instrument, wurde von einem Männerchore in meisterhafter Weise aufgeführt. Zwischen dem Presbyterium und dem Chore stand ein hoher einfacher Katafalk, welcher bloß mit den königlichen Wappen geziert war; um ihn herum brannten riesige Kerzen, und Spiritusflammen loderten aus Urnen an den vier Enden. Nur mit Mühe konnte ich die Ausgangsthüre erreichen. Die Flaggen waren in der Stadt in halber Höhe gehißt. Hierauf be-

suchte ich noch die Kirche San Esteban, eine alte Moschee, die mit Stuckatur und blauer Malerei überladen ist; beim alten Eingange steht ein großer marmorner Taufstein, in welchem einst durch Eintauchen der Taufact vollzogen wurde. Zu den Palästen, welche nach Außen hin die schönste Architektonik aufweisen, gehört das Palais des Marquis de Dos Aguas, dessen Façade herrliche Skulpturen in weißem Marmor und Statuen zeigt.

Nachmittags führte mich der Herr Vicerektor hinaus in den botanischen Garten; man bedarf zur Besichtigung desselben einer Einlaßkarte; da aber einer der mich begleitenden Priester des Corpus Christi-Collegiums dem Sohne des Obergärtners im Französischen Unterricht ertheilte, so hatte ich nicht nöthig, dafür Sorge zu tragen. Der große botanische Garten, welcher zur Universität gehört, ist der schönste und bedeutendste in ganz Spanien. Riesige Oleanderbäume, deren Stämme einen bedeutenden Umfang haben, standen in voller Blüte; die Palmenwelt ist sehr zahlreich vertreten; leider ist eine mächtige Ceder des Libanon im Absterben begriffen. Der Gärtner führte uns durch den ganzen Garten, sowie durch die Glashäuser und machte mich auf die vorzüglichsten Pflanzen aufmerksam. Wir verließen äußerst befriedigt den Garten. Auch hier muß die künstliche Bewässerung dem Boden die Flora erzwingen. Wir kamen nun an die Puerta de Cuarte mit massiven halbrund vorspringenden Thürmen, welche von den Franzosen 1808

vergeblich angegriffen wurden, und durchschritten die ganze Diagonale der Stadt; Gas erleuchtete die Straßen, in denen es nun überaus lebendig wurde. Müde suchte ich meine Fonda auf.

Am 18. Juli früh Morgens wurde ich durch den Lärm der Verkäufer schon zeitlich aus dem Schlafe geweckt. Diese in ganz Spanien bestehende Unsitte wird dem Fremden äußerst lästig, ebenso wie das viele Bettlervolk; wollte man alle Bettler befriedigen, so müßte man ein eigenes Kapital mit auf eine Reise nach Spanien nehmen. Die Bettlerkinder sind wahre Blutegel, welche sich durchaus nicht abwehren lassen und durch viele Straßen den Fremden verfolgen. Deutliche Spuren an meinem Körper zeigten, daß verschiedene blutgierige Insekten das Bett mit mir theilten. Ich begab mich in die Corpus Christikirche, um auf dem Altare des heil. Juan de Ribera die heil. Messe zu lesen. Bei der Wandlung wurden beide Gestalten incensirt. Ein Collegiatpriester, welcher Professor der Philosophie an der Universität zu Valencia ist, führte mich in die gegenüberliegende Universität, die aus drei Facultäten besteht. Der eben im Bureau anwesende Rektor empfing mich freundlich und zeigte mir das chemische Laboratorium mit recht schönen Instrumenten und die Bibliothek, welche 47,000 Bände, darunter mehrere Incunabeln enthält. Ich frug den Bibliothekar um deutsche Werke; er konnte nur zwei auffinden. Man sieht daraus, daß den spanischen Gelehrten die deutsche Literatur ganz fremd ist. Ich

besichtigte noch den schönen reich ausgestatteten Rektoratssaal, die Kapelle, den Prüfungssaal, mehrere Professorenzimmer und die Aula; letztere ist mit vielen Porträts jener Männer geziert, welche hier studirt und hohe Posten bekleidet oder einen hohen wissenschaftlichen Ruf erhalten haben; die Mehrzahl gehört dem geistlichen Stande an. Die Universität wird von 1500 Studenten besucht. Hierauf wohnte ich noch dem feierlichen Hochamte und dem Blumenfeste (denn es war Donnerstag) in der Kirche Corpus Christi bei und verabschiedete mich von den mir liebgewordenen Freunden. Ich hatte anfangs beabsichtigt, zu Meer mit dem Dampfer über Alicante nach Malaga zu reisen; allein ich hätte noch wenigstens vier oder fünf Tage warten müssen, ehe ein Dampfer dahin abging, ich entschloß mich daher, mit der Eisenbahn direct nach Cordova zu reisen, so sehr ich diese Landreise perhorrescirte. Doch man muß sich eben nach den Umständen fügen. Da mir noch Zeit erübrigte, durchschlenderte ich noch einige Straßen. Alle Arbeitslokale sind gegen die Straße zu ganz offen, um bei der großen Hitze einen Luftzug zu haben; Tischler arbeiten gewöhnlich vor ihrer Werkstätte auf freier Straße. Die Kirche S. Andrés hat ein schönes, mit Skulpturen reich geziertes Portal im Renaissancestyl; im Innern sieht man einige Gemälde von den berühmtesten Meistern der valencianischen Schule.

Valencia besitzt nicht bloß wie die übrigen Hauptstädte Spaniens einen Platz für die Stierkämpfe, son-

dern auch einen für die Hahnengefechte (lidiadero de gallos), d. i. ein rundes, hölzernes Gebäude, welches statt der Arena eine große kupferne Schale mit flachem Boden und hohem Rande etwa von acht Fuß Durchmesser enthält. In diese werden nun zwei Hähne gesetzt, die, sobald sie sich gegenseitig ansichtig werden, auf einander losfliegen und nicht früher zu kämpfen aufhören, bevor einer das Schlachtfeld deckt. Auf den Ausgang dieses Kampfes werden gewöhnlich große Wetten gemacht. Es ist merkwürdig, mit welcher Wuth diese zwei Thiere einander angreifen und obgleich ganz ermattet und blutend, doch auf einander loshacken, bis Eines oder Beide todt daliegen. So herrscht also nicht bloß in der Menschenwelt ein steter Kampf ums Dasein, der den Weltmenschen so erfinderisch macht in Ausbeutung und Vernichtung seiner Gegner, sondern auch in der Thierwelt und zwar nicht bloß unter verschiedenen, sondern auch unter gleichen Gattungen ist Feindschaft und Trieb zu gegenseitiger Vernichtung zu finden; und doch ist die Erde für Alle weit genug. Eigenthümlich bleibt es immer, daß der Spanier an solch grausamen und blutigen Schauspielen noch sein Vergnügen findet! Um 3 Uhr Nachmittags begab ich mich auf den nahen Bahnhof und löste mir für 247 Realen eine Karte zweiter Klasse nach Cordova. Durch ganz Spanien hat man auf der Eisenbahn 30 Kilogr. Freigepäck, wofür man nichts zu entrichten hat. Ich hatte nirgends Anstände; überall fand ich richtig meinen Koffer. Um 3 Uhr 25 Minuten verließ ich Valencia.

Von Valencia nach Cordova.

Es brauchte lange Zeit, ehe ich mich in dem schmutzigen Schwitzkasten zurechtsetzte. Die Eisenbahndirection findet es nicht einmal der Mühe werth, in einem Lande, wo die Sonne den ganzen Tag ihre glühenden Strahlen herabsendet, die Waggonfenster mit Vorhängen zu versehen. Es ist dies eine Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum, welches trotzdem recht wacker zahlen muß; denn die spanischen Eisenbahnfahrten gehören keineswegs zu den billigsten in Europa. Oder beabsichtigt etwa die löbliche Gesellschaft, die Reisenden zu zwingen, sich nur der ersten Wagenklasse zu bedienen? Meine Reisegesellschaft, lauter Spanier, suchten mit ihren Kleidern die offenen Fenster zu bedecken, um die Sonnenstrahlen abzuwehren. Zum Glück saß ich am entgegengesetzten Fenster und konnte die Aussicht genießen. Die tropische Hitze veranlaßte uns bald, die Oberkleider auszuziehen, um nicht ganz zu verduften. Wir durchfuhren nun die Huerta von Valencia, welche ich bereits oben beschrieben habe. Die Spanier haben alle Ursache, den Mauren für diese kostbare Hinterlassenschaft zu danken; die heutigen Spanier hätten dieses Werk gewiß nicht zu Stande gebracht. Doch trotz aller Fruchtbarkeit bleibt dieses flache Gartenland eintönig; denn nirgends sieht man schöne Landsitze. Der reiche Grundbesitzer verzehrt sein Geld in der Stadt oder in einer ummauerten Plantage in der Nähe der Stadt und überläßt den Anbau seines Acker-

grundes dem bearbeitenden Bauer, welcher nach schwerer Arbeit gar nicht den Gedanken faßt, sein Wirthschaftsgebäude durch einen kleinen Blumengarten zu zieren. Alles geschieht nach althergebrachter Sitte; von einem Fortschritte der Agrikultur ist keine Rede. Bei der Station und dem Dorfe Catarroja sieht man besonders Anpflanzungen von Maulbeer-, Feigen- und Oelbäumen sowie große Reisfelder. Wir kommen nun in die Nähe des Sees Albufera, der einen Umfang von 9 Stunden hat und mit dem Meere durch einen natürlichen Graben in Verbindung steht. Er ist sehr reich an Fischen und verschiedenen Wasservögeln, auf welche namentlich am Feste des heil. Martinus und der heil. Katharina (11. und 25. November) große Jagd gemacht wird. Die Ufer sind während der Sommerzeit von zahllosen Mückenschwärmen heimgesucht, die jeden Aufenthalt an denselben unmöglich machen. Ein kühler Wind mäßigte die Hitze. Das Dorf Silla, welches an diesem See liegt, hat viele mächtige Palmen aufzuweisen. Im Dorfe Benifayo bemerken wir ein schönes Palais und eine Kirche, die mit einer hohen Kuppel und zwei Thürmen geziert ist. Der große Ort Alcira liegt auf einer Insel, welche durch den Fluß Jucar gebildet wird, und ist befestigt. Es folgt die Stadt Carcagente inmitten einer Ebene, welche mit Maulbeer- und Orangenbäumen bedeckt ist; die Häuser werden hier von zahlreichen Palmen überragt, welche ebenso wie die Bauart der Häuser mit flachen Terrassen mich ganz in den Orient

versetzen. Alles, selbst die gebräunten Bewohner mit schwarzem Haar erinnern in der ganzen Gegend an den maurischen Ursprung. Von Carcagente geht eine Pferdeeisenbahn nach der Hafenstadt Gandia.

Mitten durch grüne reichbewässerte Reisfelder gelangen wir zuerst nach Manuel, übersetzen auf Eisenbrücken mehrere Bäche, nähern uns immer mehr den steilen, zackigen Kalkfelsen und erreichen um 5 Uhr Abends Játiva, eigentlich San Felipe de Játiva genannt, seitdem sie zur Strafe ihres Widerstandes gegen Philipp V. ihre Vorrechte verloren hat; doch der maurische Name Játiva ist gewöhnlich im Gebrauche. Die Stadt, welche über 13,000 Einwohner zählt, liegt am Abhange eines steilen Kalkfelsens, an dessen Flanken sich die zinnengekrönten Mauern bis zur alten Festung hinaufziehen, welche die Felsenhöhe einnimmt. Auf der Flachseite ist die Stadt von Orangen- und Granatbäumen umgeben, deren Grün von den kahlen Berghöhen gewaltig abstechen. Die Fruchtbarkeit der umliegenden Gärten wird durch eine starke Quelle bedingt, welche am Fuße des Kalkgebirges entspringt und ihr reichliches Wasser in 24 Röhren der Umgebung spendet, weshalb sie auch la Fuente de los 24 caños genannt wird. Die Häuser und Dächer haben hier eine graue Färbung. Besonders deutlich sieht man die über die Häuser hervorragende Kirche mit sonderbar gestalteten Thürmen. Die Bevölkerung hat einen ungestümen und heißen Charakter, was nicht zu wundern ist; fließt ja arabisches Blut in ihren Adern.

Bei unserm Ausfahren aus der Station verfolgte uns eine weite Strecke ein großer magerer Bursche mit brauner Hautfarbe, pechschwarzen losen Haaren, halbnackt, ein lebendiges maurisches Contrefei.

Die Bahn fängt nun an zu steigen, um die hochgelegene Mancha zu erreichen. Schwierige und kostspielige Bauten mußten hier gemacht werden, um den Schienenweg zu bewerkstelligen. Je höher wir kommen, um desto mehr ändert sich die Physiognomie des Landes. Das Grün verschwindet und macht düstern Olivenpflanzungen Platz, welche dürftig den grauen Boden bedecken. Ueber Brücken und durch gewaltige Einschnitte gelangen wir nach Mogente, einer alten arabischen Stadt an einem Bergabhange mit den Trümmern der alten Burg Montesa, welche sich auf steilem Felsen erhebt, einst Sitz des Tempelherrenordens. Nach Aufhebung desselben ging die Festung in den Besitz der Krone unter Philipp II. über, bis ein Erdbeben im Jahre 1748 sie in eine Ruinenstätte verwandelte. In Schlangenwindungen zieht die Locomotive ächzend den Zug auf mächtigen Erddämmen aufwärts. Ein 278 Meter langer Tunnel führt durch den Berg Santa Barbara, dessen Höhe eine weithin sichtbare Kapelle krönt, und ein zweiter, 1514 Meter langer durch das Gebirge Mariaga nach der Station Fuente la Higuera, einer Stadt mit 3000 Einwohnern, welche am Eingange der Hochfläche Albaida liegt; diese ist durch das ebengenannte Gebirge von dem einstigen Königreiche von Valencia getrennt. 13

Kilometer entfernt ist die Venta de la Encina, ein einsamer Bahnhof ohne Ortschaft, mitten in einer staubigen Ebene, welche jetzt gar keine Vegetation zeigte. Hier zweigt die Bahn nach Alicante ab. Wer die Landkarte zur Hand nimmt, der sieht, welch' fürchterlichen Umweg man mit der Bahn machen muß, um Cordova von Valencia aus zu erreichen; die Bahnstrecke durcheilt nicht weniger als 635 Kilometer. Und wäre es nur noch eine reizende, üppige Gegend, welche man durchzieht, so würde man die Strapazen mit Geduld ertragen; allein wir befinden uns auf dem klassischen Boden der La Mancha, der Zwillingsschwester von Arabia petraea. Es wäre ein großes Glück für den Reisenden, könnte er diese schreckliche Wüstengegend, namentlich im Hochsommer, schlafend durcheilen. Wahrlich, nur das Genie eines Cervantes war im Stande, die Abenteuer des berühmten Don Quijote und seines treuen Schildknappen Sancho Pansa in diese Gegend zu verlegen und sie derart zu schildern, daß die Mancha in einen Zauber gehüllt wird.

Die Mancha, deren echt arabischer Name ein ausgetrocknetes Land bezeichnet, und jetzt unter den Namen der spanischen Provinzen verschwunden ist, bildete einen Bestandtheil des alten Königreiches von Neucastilien und hatte von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 186, und von Osten nach Westen von 300 Kilometern; sie ist eine große ausgetrocknete, wasserlose Hochebene ohne Baum und Strauch; hat aber Ueberfluß an salzigen Quellen. Grund und Boden

ist in der Hand weniger Grundbesitzer vereinigt und das Land deshalb wenig bevölkert. Man kann große Strecken durcheilen, ohne ein Haus zu sehen. In Folge des Regenmangels ist dieser Landstrich ganz ausgetrocknet und im Sommer ist die Hitze hier ganz außerordentlich groß, jedoch das Klima nicht ungesund. Die einzigen Flüsse derselben sind die seichte Guadiana und die noch wasserärmeren Guadarmena und Jucar; jedoch ist das Land nicht durchaus unfruchtbar; der Boden liefert an manchen Strecken Getreide, Obst, Wein, Flachs, Hanf, Oel und Seide; die Viehzucht Esel und Maulthiere. Der Bergbau wird vorzüglich auf Queckſilber (besonders bei Almaden) und Zink betrieben, dagegen ist Handel und Industrie fast unbekannt, seit Eröffnung der Eisenbahn ist ersterer etwas bedeutender geworden; der Schulunterricht steht gleichfalls auf keiner hohen Stufe, jedoch ist das Völkchen der Mancha religiös und sittlich, thätig und fröhlich, von guten Anlagen, die leider nicht weiter ausgebildet werden, und trotz seiner Armuth zufrieden. Die Hauptstadt der Mancha ist Ciudad Real.

Im Bahnhofe zu Encina sah ich mehrere Waggons, die mit Esparto (Spartgras) beladen waren. Dieses schon im Alterthume bekannte Gras, welches zu Matten, Schuhen, Stricken und selbst zu Papier verarbeitet wird, wächst in den Gebirgen gegen Alicante zu und wird nach ganz Spanien verführt. Nachdem wir die Wagen gewechselt, ging es fort nach Almansa, einer Stadt mit etwa 9000 Einwohnern und

einem alten Schlosse, welches noch aus der Maurenzeit herstammt. Hier wurde am 25. April 1707 die englisch-österreichische Armee Karls III. von dem französisch-spanischen Heere Philipps V. geschlagen. Zum Andenken an diesen Sieg ließ dieser König auf dem Schlachtfelde eine Pyramide setzen; die Stadt Almansa, welche dem Könige wichtige Dienste in diesem Kampfe geleistet hatte, bekam das Attribut: fidelisima. Die Bahn steigt immer noch aufwärts bis zu dem höchsten Punkte El Villar. Der abnehmende Mond ergoß sein blasses Licht auf diese öde Wüstengegend, welche geradezu einen gespensterhaften Anblick gewährt. Auf der Station Chinchilla, von wo eine Seitenbahn nach Murcia und Cartagena abzweigt und der Zug einige Minuten hält, stürzt Alles einer Boutique zu, um einen Trunk frischen Wassers zu erhalten. Leider ist das Wasser in der Mancha recht schlecht; es trinkbar zu machen, pflegt man hier und auch anderwärts in das Wasser ein Backwerk, nach Art „spanischer Winde", zu tauchen, welches bald zerfließt und dem Wasser einen süßen, zuckerhaltigen Geschmack mittheilt. Wohl dem, der seinen Eßkorb bei sich trägt; denn auf den meisten Stationen ist der Fremde zum unfreiwilligen Fasten verurtheilt. Endlich stellte sich der Schlaf ein, nachdem ich mich im ziemlich angefüllten Coupé nach Möglichkeit zurechtgesetzt hatte. Um 2½ Uhr Morgens (19. Juli) erwachte ich in Alcasar de San Juan, wo die Madrider und Sevillaner Linien zusammenstoßen mit der von Alicante und

Valencia und deshalb Wagenwechsel ist. Hier mußten einige Waggons an den von Madrid kommenden Zug angehängt werden; die Zahl der Reisenden bestand fast ausnahmsweise aus Eingeborenen. Das Schicksal wollte, daß ich diesmal mit Toreros den Waggon theilte. Sind die Spanier schon an und für sich äußerst lebhaft und beweglich, um wie viel mehr diese andalusischen Stierkämpfer. Zwei Spanier können unmöglich neben einander sitzen, ohne zu disputiren, und kommen dabei in eine solche Hitze und treten derart in Action, daß man jeden Augenblick befürchten muß, sie werden etwa handgemein. Ist die Debatte beendet, so sind sie wieder die besten Freunde. Wer je ein Stiergefecht gesehen hat, der weiß, daß die Toreros äußerst flink und behendig sind. Gymnastische Uebungen sind ihnen nothwendig, allein überflüssig sind dergleichen Exercitien in den Waggons; unsere Stierfechter sprangen nach Herzenslust über den Holzverschlag von einer Abtheilung in die andere, bis endlich einer beim Zuschlagen der Thüre seine Hand derart sich einklemmte, daß zwei Finger ganz zerquetscht wurden. Diese tragische Episode brachte auf einen Augenblick Ruhe in die Versammlung. An einen Schlaf war natürlich nicht mehr zu denken.

Wir schlagen nun eine entschieden südliche Richtung ein. In der Morgendämmerung erblickt man auf kleinen Anhöhen einige Windmühlen, die einzige Abwechslung auf den todten Gefilden der Mancha, welche der Ritter von der traurigen Gestalt einst für ungeschlachte Riesen

hielt und mit ihnen einen Kampf bestand. Hier und da sieht man einige ganz verstaubte Oelbäume, die mir wie Cypressen auf einem Todtenfelde vorkamen. Die Mancha wäre zu einem Centralfriedhof von ganz Europa geeignet. Die Flecken, welche im Frühjahre als Getreidefelder prangen, waren jetzt ausgebrannte Stoppelfelder, die hier und da mit großen Kalksteinen bedeckt sind. Ich gestehe, daß diese spanischen Wüstengegenden mich äußerst melancholisch stimmten. Ich suchte nach einer grünen Wiese, nach einem frischen Wäldchen, nach einem kleinen Garten; doch nichts von alle dem, nur Staub, ausgebrannte Felder, steinige, öde Hügel begegnen dem Auge.

Die Station Argamasilla de Alba ist isolirt und von dem gleichnamigen Städtchen weit entfernt, welches man kaum im Hintergrunde der Ebene bemerkt. Dieses Städtchen gilt als der Geburtsort des Don Quijote, wo er auch starb, wenngleich Cervantes den Namen desselben verschwiegen hat. Man zeigt daselbst noch das Haus, wo der unsterbliche Dichter die ersten Kapitel seines Romans geschrieben hat. Mit der traurigen Gestalt der „Blume der spanischen Ritterschaft" harmonirt ganz die traurige Gestalt seiner engeren Heimat. Ich hatte kurz vor meiner Abreise neuerdings das unsterbliche Werk des M. Cervantes gelesen und ich gestehe, daß erst in der Mancha das volle Verständniß dieses Romanes mir klar wurde. Von hier ab werden die Steine auf den Feldern immer größer und eine Kultivirung des Bodens fast unmög-

lich. Die wenigen Straßen, welche die trostlose Ebene durchziehen, sind nicht weniger trostlos; sie könnten höchstens mit den Straßen der ungarischen Puszten verglichen werden; selbst die ärmlichen Stationshäuser harmoniren ganz zu dem düsteren Bilde. Allmälig entdeckt man im Hintergrunde eine Hügelkette, welche die Ausläufer der Sierra Morena sind. Sierra (serra, d. i. Säge) nennt der Spanier alle seine Gebirge, weil die meisten derselben eine zacken- oder sägeförmige Gestalt haben. Die Sierra Morena, d. h. das schwarze Gebirge, so genannt von der schwarzgrauen Färbung der Felsen und der dunkelgrünen Strauchvegetation, bei den Alten die montes Mariani, bilden den Hauptbestandtheil des südlichen Randgebirges der Hochebene in Neucastilien, und zwar den großen centralen Theil desselben, welcher gegen den Guadiana hin zu einem aus mehreren Bergketten und Gruppen bestehenden Berglande von 100 Quadratmeilen sich ausbreitet. Dieses Gebirge ist vielfach zerrissen, von romantischen Thälern und Schluchten durchfurcht und liefert die meisten Stiere für die Stiergefechte. Die höchsten Gipfel steigen in der Gruppe los Pedroches über 1625 Meter empor. Eine kleine Oase in der spanischen Wüste bildet die kleine Stadt Manzanares, wo einige kleine Gärten sichtbar werden, die vom Wasser des kleinen Flüßchens Azner bewässert werden. Hier mündet die portugiesische Bahn ein. Bald, nachdem wir diesen Ruhepunkt verlassen, nimmt die Mancha ihre gewöhnliche traurige Gestalt wieder

an. Erst die berühmten Weingärten von Val de Peñas ändern das Bild. Man behauptet, daß die Weinreben von der Bourgogne hierher verpflanzt wurden; dieser Wein bildet einen bedeutenden Handelsartikel. Der Schienenweg folgt hier größtentheils der Landstraße und ist in stetem Steigen begriffen; erst in Almuradiel, auch le Vesillo genannt, erreicht die Bahn die höchste Höhe, 798 Meter über dem Meere. Dieses kleine Dorf ist die erste der neuen Kolonien (nuevas poblaciones), welche Karl III. gegründet hat zum Schutze der Reisenden in der Sierra Morena und zur Ausrottung des bekannten spanischen Räuberwesens. Diese Kolonien erhielten viele Privilegien, um dadurch neue Kolonisten herbeizuziehen. Doch ist auch hier der Boden noch unfruchtbar; nur Haidekraut und Zwergeichen bedecken die Hügel.

Die nächste Station Venta de Cardenas, welche mehr einer Scheune als einem Stationshause ähnlich sieht, gilt wahrscheinlich wegen der Aehnlichkeit des Namens als jener Ort, wo der Pfarrer Cardenio und Dorothea den Don Quijote veranlaßten, in seine Heimat zurückzukehren. Die Bahn steigt nun rasch abwärts; das Gebirge wird immer düsterer, die zerrissenen Felsenwände immer größer und enger. Mit fürchterlichem Getöse rollen die Waggons durch die dunklen, wild romantischen Gebirgspässe, förmliche Staubwolken steigen auf; wir durcheilen hintereinander acht Tunnels und ebenso viele Eisenbrücken, unter denen in tiefer Schlucht schwärzliche Gebirgs-

wässer hinabrauschen; es scheint, als ginge es in die Unterwelt hinab. Auf der Fahrstraße mußte man einst hier den berüchtigten Schieferfelsenpaß Despeñaperros, durch welchen die Mauren in Spanien einzufallen pflegten, passiren, um in das Tiefbecken des Guadalquivir hinabzusteigen. Die Eisenbahn umgeht diese Stelle und steigt an den Bergrücken hinab. Die Kühle der Nacht weicht den starken Sonnenstrahlen, welche einen heißen Tag versprechen. Es schlägt sieben Uhr, wir sind in Santa Elena, der ersten Station Andalusiens. Dieses kleine Dorf, welches auf der südlichen Abdachung der Sierra Morena liegt, bildet nur eine lange Gasse und wurde 1767 gegründet; es gehört zur Kategorie der nuevas poblaciones. Die Waggons kommen neuerdings ins Rollen; es scheint, als wollten auch sie der düstern Sierra Morena sobald als möglich entkommen. Die Fahrt wird geradezu unheimlich; die zwei Tunnels, welche der Zug durchbraust, erdröhnen von dem Gerassel der Wagen; Brücken, Erddämme und tiefe Einschnitte reichen sich einander die Hand. Endlich ändert nach Vilches die Gegend ihre Physiognomie; wir kommen in ein Thal, welches durch den Bach Guarrizas bewässert wird. Olivenpflanzungen werden wieder sichtbar und zur Linken die Sierra Segura, wo der Guadalquivir seinen Ursprung nimmt. Herrliche Aloën mit ihren gewaltigen Blättern säumen den Weg ein. Von Almuradiel bis Linares, wo wir uns befinden, sind wir auf einer Strecke von 50 Kilometer mehr als

518 Kilometer herabgestiegen. Linares besitzt große Schwefel-, Blei- und Kupferminen, welche schon seit anderthalb Jahrhunderten ausgebeutet werden. Die hohen Schlotte lassen dies deutlich wahrnehmen. Wir folgen nun in der Ebene dem Laufe des Guadalimar, bis er sich mit dem Guadalquivir vereinigt. Von diesem fruchtbaren Thale aus gewahrt man auf den Hügeln, welche es einschließen, die zwei Städtchen Baeza und Ubeda und im Hintergrunde die Felsenkanten der Sierra nevada.

Die andalusischen Dörfer haben größtentheils einen weißen Anstrich, welcher bei den starken Sonnenstrahlen blendend auf das Auge wirkt; doch leider fehlt auch hier die belebende Natur. Ueber den Guadalimar, drei Kilometer vor seinem Zusammenflusse mit dem Guadalquivir, liegt auf einem Hügel das Dorf Javalquinto. Die Lage wäre reizend, wenn kleine Wäldchen oder Gärten die Eintönigkeit mildern würden. Um neun Uhr erreichten wir die Station Menjibar, wo Gottlob den Reisenden Zeit und Gelegenheit zu einem Frühstück gegönnt wurde. Seit Mittag des vorigen Tages, also durch volle 21 Stunden hatte ich nichts genossen, die Natur machte ihre Rechte geltend; allein ich dachte an den ingenioso Hidalgo des Cervantes, welcher so oft sich kasteite und fastete, söhnte mich aber auch mit seinem Schildknappen aus, dem ich anfangs grollte, daß er stets so wacker zugriff, wenn er einen guten Bissen erhaschen konnte. Die Stadt Menjibar befindet sich jenseits

des Guadalquivir auf einer Anhöhe. Bald nach der Ausfahrt aus der Station übersetzten wir auf einer 240 Meter langen Eisenbahnbrücke den Guadalquivir, der ein gelbliches Wasser enthält; seine Ufer sind kahl und nicht anziehend; er wird nur von Zeit zu Zeit sichtbar, da er viele Krümmungen beschreibt. Indeß erreichte die Hitze eine enorme Höhe; selbst im Oriente habe ich dieselbe nicht so arg empfunden, als hier in Andalusien; je näher der Mittag heranrückte, um so peinlicher wirkte dieselbe. Die von der Sonnenhitze durchglühte Erde strahlte wie ein Backofen die heiße Glut aus, welche bei dem schnellen Fahren so gewaltig einströmte, daß ich oft mit einem Tuche Augen und Mund verhüllen mußte. Alles seufzte und ächzte, und kaum ertönte auf einer Station der Ruf „agua fria! agua fresca! quien quiere agua!“ so langten schon hundert Hände nach dem Wasserkruge. Dazu kam der entsetzliche Staub, welcher an Körper und Kleidung sich fest anlegte. Die Passagiere glichen Bergleuten, welche in einem Kohlenschachte gearbeitet haben. Auf den Sitzen lag er fingerhoch. Ich werde diese Tartarusfahrt nie vergessen. Hier und da werden Olivenpflanzungen und Weingärten sichtbar. Um $10^1/_4$ Uhr erreichen wir am linken Ufer des Guadalquivir die Station Andujar; die Stadt, welche etwa 12,000 Einwohner zählt, liegt am andern Ufer auf dem Abhange eines Hügels und hat ein düsteres Aussehen. Hier werden die eigenthümlichen Wasserkrüge aus weißem

Thon (Búcaros oder Alcarrazas) verfertigt. Der Zug durcheilt die mit Oliven bepflanzte Ebene, übersetzt, an mehreren Stationen vorüber, auf einer aus schwarzem Marmor erbauten Brücke bei der letzten Station Alcolea den Guadalquivir und erreicht endlich um 12 Uhr 40 Min. Mittags Cordova (Cordoba). Ein Omnibus bringt mich in die schöne Fonda Suiza.

Einundzwanzig Stunden war ich von Valencia aus in dem schmutzigen Waggon größtentheils bei einer tropischen Hitze eingesperrt. Nachdem ich den ersten andalusischen Staub gründlich entfernt, ein Almuerzo eingenommen und eine kurze Zeit mich ausgeruht hatte, nahm ich einen Knaben, welcher mich durch die Stadt führen sollte.

Cordova.

Andalusien! Welchen Zauber übt dein Name schon auf das jugendliche Gemüt, mit welcher Begierde sehnt sich der Nordländer nach deinen paradiesischen Gefilden und deinen herrlichen Denkmälern! Du erscheinst als das Ideal aller Schönheit und Fruchtbarkeit, als das schöne Land des Weines und der Gesänge. Ich gestehe, du magst, wenn du dein grünes Festkleid trägst, recht lieblich wie eine Braut erscheinen; jetzt aber, wo die Strahlen der Glutsonne deine Vegetation gebleicht, dein Festkleid mit Staub überzogen und dich in ein Trauergewand gehüllt haben, wo eine afrikanische Hitze deine Be-

wohner in die kühlen Wohnungen einschließt und den Fremdling in ein beständiges Schwitzbad versetzt, ist deine Schönheit und Annehmlichkeit von dir gewichen. Auch an dir habe ich mich, wie so oft in Spanien, getäuscht, und würden nicht deine alten Denkmäler einen unzerstörbaren Reiz dir verleihen, wahrlich, ich hätte bereut, dich heimgesucht zu haben.

Andalucia ist eigentlich ein barbarischer Name, denn er stammt von den Vandalen, welche zur Zeit ihrer Herrschaft dieses Gebiet Vandalia nannten. Die Mauren wandelten diesen Namen in Vandalucia, später in Andalucia (Andalos) um. Die Spanier bezeichneten damit den von den Mauren noch beherrschten Theil von Spanien. In der maurischen Zeit umfaßte Andalusien die Königreiche Sevilla, Cordova, Jaen (Unter-) und Granada (Ober-Andalusien). In der amtlichen Eintheilung Spaniens in 48 Provinzen kommt der Name nicht mehr vor. Die Sage läßt den Herkules bereits in dieses Land kommen, welcher den Hirten Gerion besiegte und ihm seine Heerden abnahm. Die altphönizische Kolonie und Handelsstadt, das biblische Tharsis (Tartessus), verlegt man gleichfalls hierher. Zur Römerzeit bildete Andalusien einen Theil der Provinz Baetica, welche das Vaterland eines Trajan, Hadrian, Theodosius und Seneca wurde. Nach dem Zusammensturze des römischen Reiches drangen von Norden die Vandalen ein, denen die Mauren nachfolgten. Von dem Ommajaden Abd-el-Rahman (Abderrahman), welcher 756 das Khalifat

von Cordova gründete, bis zur Wiedereroberung durch die katholischem Könige Spaniens und Vertreibung der Mauren erlangte Andalusien ihre höchste Blüte; heutzutage noch umgeben ihre großen Bauten, welche die arabischen Stämme unfreiwillig als schönstes Erbtheil ihrer Herrschaft hinterlassen haben, dieses Land mit einem eigenthümlichen Reize, ohne welchen wohl selten ein Fremder dahin gezogen wäre.

Das alte Königreich, welches im Süden durch das Mittelmeer, im Osten durch das Gebirge von Segura und Cazorla, im Norden durch die Sierra Morena und im Westen von Portugal begrenzt wurde, begreift ein Stück vom untern Guadianagebiete, das Becken des Guadalquivir, die Sierra nevada und ihren südlichen Abfall zum Mittelmeere. Der Hauptfluß ist der Guadalquivir, der Baetis der Alten, welcher aus zwei Quellenflüssen zusammenströmt. Der südliche ist der eigentliche Guadalquivir mit dem bedeutend stärkeren Guadiana menor vereinigt; der nördliche Quellfluß ist der Guadalimar, dessen Hauptwassermasse vom Guadermeno, einem Durchbruchflusse des Randgebirges, herzugeführt wird. Das obere kleinere Becken des Guadalquivir ist plateauartig gestaltet, während das größere untere Becken das anmuthige, durch künstliche Leitung wohlbewässerte eigentliche Tiefland von Andalusien bildet. Zwischen Guadalquivir und der Küste besteht das Land aus drei Hochebenen mit Rand- und Centralgebirgen. Südwestlich ist das Bergland von Ronda und Ma-

laga, welches im Südwesten mit einem zerklüfteten Felsensystem endigt; in der Mitte ist das Bergland von Granada, und die nordöstliche große Hochebene ist größtentheils öde Bergebene. Dem heutigen Andalusier ist ein maurisch-orientalischer Typus in Körperbildung, Sitte, Sprache und Charakter geblieben. Er ist heiter, wie sein schöner Himmel, gastfrei, gefällig, scherzt, singt und tanzt lieber, als daß er arbeitet. Hat er nothdürftig zu leben, so ist er zufrieden. An Stiergefechten hängt seine Seele, und um sich dieses Vergnügen zu vergönnen, spart er das Eintrittsgeld seinem Munde ab; anderseits ist der Andalusier ein tapferer Zungenheld, streit- und eifersüchtig.

Auch die Häuser verrathen einen entschieden maurischen Character; ich glaubte mich in eine Vorstadt von Kairo oder Damascus zurückversetzt; sie haben meist weißes Colorit und gegen die Straße zu wenige Fenster, die mit Gitterwerk verschlossen sind. Der Centralpunkt des Hauses ist der innere Hofraum (Patio), welcher natürlich nach den verschiedenen Vermögensverhältnissen auch verschieden ist. Meist umziehen kleine Säulengänge, die mit Marmor getäfelt sind, den offenen viereckigen Hofraum, der seinen Springbrunnen enthält und in einen Garten en miniature verwandelt ist. Damit die Sonne ihre heißen Strahlen nicht bis in den Grund desselben werfe, wird während des Tages mittelst Stricken ein Segeltuch über denselben ausgebreitet. Hier im kühlen

Schatten unter Orangenbäumen, Bananen, Cypressen, Oleander und Myrten, im Wohlduft herrlicher Blumen und beim Plätschern der die heiße Luft abkühlenden Springbrunnen empfängt der Andalusier seine Besuche. Ein zierliches Gitter schließt den Patio gegen die Straße ab und gestattet von derselben einen Blick in die orientalische Behausung. Die Fonda Suiza, ein ebenso elegantes und gutes als theures Hôtel, gibt uns ein Abbild davon.

Cordova, im Alterthume Corduba, soll von den Phöniziern als Karta tuba (große Stadt) gegründet worden sein. Phönizische und griechische Kolonien hatten lange schon die Südküste Spaniens ausgenützt, als die Eroberung des größten Theiles des Landes durch die Karthager im 3. Jahrhunderte vor Chr. es zu einem Kriegsschauplatz zwischen Karthago und Rom machte und selbst lange nach Karthagos Untergange hatten die Römer mit den freiheitsliebenden Spaniern zu kämpfen. Erst als Augustus die ganze Halbinsel unterworfen hatte, wurde Spanien ganz römisch und erreichte seine erste Blütezeit. Corduba, die Colonia Patricia, wurde Hauptstadt der Hispania Baetica; denn ihre günstige Lage eignete sich besonders als Centralpunkt des Binnenhandels. Der Guadalquivir, welcher die Stadt im Halbkreis umströmt, wird von hier an schiffbar und vermittelte so den Verkehr der Stadt mit dem Meere. Der Dichter Lucanus und die beiden Seneca gingen aus dieser durchaus romanisirten Stadt hervor. Im 5. und 6. Jahrhunderte erschütterten die

Stürme der germanischen Völkerwanderung das Land; die Herrlichkeit der römischen Kultur verschwand gänzlich und selbst Corduba hat fast nichts mehr aus der alten Römerzeit aufzuweisen. Doch das neu entstandene Westgothenreich in Spanien erlag 711 den welterobernden Arabern, welche von Afrika übersetzten, und unter der Führung des Feldherrn Tariks Spanien eroberten und unterjochten. Cordova, deren Besatzung sich drei Monate in einer befestigten Kirche behauptete, fiel durch Verrath in die Hände des Siegers. Um ihren Zwistigkeiten ein Ende zu machen, beriefen die Araber den edlen Abderrahman, einen Urenkel Merwans, den letzten Ommajaden, der sich damals als Flüchtling in Afrika aufhielt, herüber nach Spanien; er landete 755 an der Küste Granadas, drang siegreich bis Cordova vor und machte, nachdem er seine Gegner geschlagen, dieses zur Hauptstadt seines mächtigen Reiches, welches er vom Khalifate in Damaskus losriß. Unter den Khalifen von Cordova schwang sich Spanien zur zweiten Blüteperiode empor und blieb bis zur Vertreibung der Araber der Glanzpunkt des spanischen Khalifates. Er selbst legte Hand an die Erbauung der Moschee, durch welche Cordova das europäische Mekka wurde; denn nach arabischer Tradition lag hier die Ferse (Zancarron) des Propheten begraben, zu welcher die Muhammedaner aus allen Theilen der Erde wallfahrteten. Aber auch arabische Poesie, Künste, Wissenschaften, Gewerbfleiß und Handel blühten. Durch weise angelegte Bewässerungsanstalten

wurden die Berge der Vega fruchtbar gemacht, ja selbst das Zuckerrohr hierher verpflanzt. Abderrahman hat im Garten seiner Villa in Russafa auch die erste Palme gepflanzt, welche die Stammmutter aller übrigen in Europa geworden sein soll und bei deren Anblicke er in wehmüthiger Erinnerung an sein Vaterland einige Gedichte verfaßt hat*). Unter den ommajadischen Fürsten, welche in Spanien regiert haben, nimmt Abderrahman III. den ersten Platz ein. Ein Drittel seiner jährlichen Einkünfte, die über sechs Millionen Golddinare betrugen, bestimmte er für seine Prachtbauten. Die Pracht der Hofhaltung und der Paläste erinnert an tausend eine Nacht. Cordova mit seiner halben Million Einwohner, seinen 3000 Moscheen, seinen prachtvollen Palästen, seinen 123,000 Häusern, seinen 300 Badeanstalten und 28 Vorstädten, wie eine arabische Chronik erzählt, gab an Ausdehnung und Glanz Bagdad nichts nach.**) Die Nonne Hroswitha, welche in der letzten Hälfte des 10. Jahrhundertes durch ihre Gedichte und Dramen sich berühmt gemacht, nannte Cordova die Zierde der Welt. Unter seinem Nachfolger, dem gelehrten Chacam (Hakem) II. wurde Cordova der Sitz der Wissenschaften. Er gründete hier 27 Schulen für Kinder der ärmeren Volksklasse; die Universität von Cordova war eine der berühmtesten

*) Siehe Ad. Schack, Poesie und Kunst der Araber in Spanien. Berlin 1865. I. Bd. S. 47.

**) R. Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien. Leipzig 1874. II. Bd. S. 58.

der Welt; die Studenten besuchten nach Tausenden die Hauptmoschee, in welcher Vorlesungen über die Tradition gehalten wurden. Seine großartige Bibliothek, welche er zu Cordova angelegt, soll 400,000 Bände betragen haben; bei der Einnahme der Stadt durch die Berber (1013) wurde sie theils zerstört, theils verkauft.

Unter den muselmännischen Arabern lebten nun die unterjochten Christen, Mozaraber, denen ihr Glaube, wie ihre kirchliche Verfassung blieb. Sie wurden zum Abfall nicht gezwungen, aber der Abfall bot den größten äußern Gewinn, deshalb finden wir unter ihnen viele Renegaten. Sie mußten wenigstens monatlich ein Fünftel ihres Einkommens, oft zwei Fünftel und noch mehr entrichten, so daß ein Christ doppelt so viel Steuern zahlte, als ein Moslim. Ihre Obrigkeiten hießen Comites (Coñdes); auch versahen sie verschiedene einflußreiche Dienste am Hofe der Khalifen. Unter Abderrahman II., welcher die Stadt verschönerte, entbrannte eine heftige Christenverfolgung, die sein Nachfolger Mahummed (852—886) fortsetzte; denn er trieb an seinem Krönungstage die Christen aus seinem Palaste, erklärte sie unwürdig aller Aemter, ließ die ärmlichen Kirchen, welche die Christen zur Maurenzeit gebaut hatten, niederreißen und wollte nebstbei auch die Juden ausrotten.

Da Cordova die Residenz des römischen Proconsuls und später der maurischen Herrscher gewesen, so lag hier für die christliche Gemeinde die Gefahr am nächsten;

die Stadt hat daher viele christliche Märtyrer gehabt. Schon unter Diokletian wurde der große Bischof Hosius von Cordova Bekenner; der Präses Eugenius ließ den Faustus mit seinen Gefährten Januarius und Martialis, welche vor den Götzen ihre Kniee nicht beugen wollten, foltern und sodann im Feuer am 13. October 304 lebendig verbrennen. Diese „drei Kronen", wie sie gewöhnlich genannt werden, hatten eine Kirche in Cordova, welche zur Zeit der Mauren fortbestand. Unter dem Präses Dio starben Acisclus und seine Schwester Viktoria den Märtyrertod; ersterer wurde im Amphitheater enthauptet. Letzterer schnitt man zuerst die Zunge aus und tödtete sie mit Pfeilen. Beide genossen in ihrer Vaterstadt eine große Verehrung und man erbaute ihnen zu Ehren eine Kirche. Unter die Märtyrer von Cordova gehören ferner Zoilus und seine 19 Gefährten; der Leib des heil. Zoilus blieb in Cordova, bis er im 11. Jahrhunderte durch den Grafen F. Gomez nach Carrion übertragen wurde, wo der Graf Gomez Diaz und seine Gemahlin Tarasia ein Benediktinerkloster errichtet hatten. Im J. 824 erlitten Adulfus und Johannes, 850 der Priester Perfectus, 851 die heil. Jungfrauen Flora und Maria, Isaac und viele Andere den Märtyrertod. Besonders war das Kloster Tabanos, zwei Leguas im Norden von der Stadt entfernt, eine Pflanzstätte der Märtyrer, welches die Araber schon im J. 853 zerstörten.

Die mozarabischen Christen hatten an der hohen Schule zu Cordova vortreffliche Lehrer, unter denen

Eulogius hervorragte. Wenn ein Christ eine Moschee besuchte oder Muhammed schmähte, so mußte er übertreten oder sterben. Dagegen mußte ein Moslim, wenn er Christ wurde, es mit dem Tode büßen. Hatte ein Christ einen Mauren beleidigt oder getödtet, so entschied der Kadi nach dem Gesetze des Islam. Die Reihe der Bischöfe wurde nicht unterbrochen. Unter Abderrahman III. dauerten die Christenverfolgungen sporadisch fort; so litt z. B. 931 Argentea mit der heil. Vulfura zu Cordova im Kerker den Märtyrertod; doch erfreuten sich die Christen unter seiner und seines Nachfolgers Regierung einer relativ günstigen Behandlung; denn sie feierten öffentlich ihren Gottesdienst.

Doch nicht lange erhielt das maurische Reich in Spanien sich auf seiner Höhe; das Khalifat zersplitterte sich in selbständige Reiche, als der letzte Ommajada Hischam, der Urenkel Abderrahmans III. im J. 1037 in sein festes Schloß zu Saragossa sich zurückgezogen hatte. Als durch den glänzenden Sieg der Christen unter Ferdinand dem Katholischen bei Jerez über die Mauren die Truppen des Emirs von Cordova allen Muth verloren hatten, überließ dieser die Stadt ihrem Schicksale. Heldenmüthig vertheidigten die Cordovaner ihren Herd, von Straße zu Straße, von Platz zu Platz — aber vergebens; sie mußten unterhandeln und nichts als das Leben und Freiheit der Person ward ihnen zugesagt. Am 29. Juni zogen die Christen ein und pflanzten das Kreuz auf der in eine Marienkirche umgewandelten

Moschee auf. Im J. 1237 wurde das Bisthum Cordova wieder hergestellt. Wie herrlich die Umgebung Cordovas gewesen, erhellt daraus, daß, als einst Ibn Sadeh mit seinem Bruder den Scheich Abu Bekr in Toledo besuchte, dieser zu ihnen sprach: Tretet näher zu mir heran, damit ich die Luft Cordovas einathme, und dann begeistert fortfuhr:

„O Stadt der Städte, Cordova! du strahlende, du hehre!
Hell dämmern deine Nächte selbst, du rings von Grün umgebne,
Und Ambradüfte steigen auf aus deiner blühnden Ebne."

Und was ist von all dieser maurischen Herrlichkeit übrig geblieben? Komm, freundlicher Leser, und begleite mich!

Durch ein Labyrinth enger mit kleinen, spitzigen Steinen gepflasterten Gassen, welche nebst den schmalen blos für einen Menschen berechneten Trottoirs kaum für einen Wagen Platz gewähren, eile ich mit meinem jungen Cordovaner an den südwestlichen Theil der ein längliches Viereck bildenden Stadt, die ganz ausgestorben scheint; nicht als Cordova nicht mehr bewohnt wäre, denn sie zählt ja 43,000 Einwohner, allein die Hitze hält diese in ihren kühlen Patios zurück. Und sie thun klug, denn die andalusische Julisonne sendet so grimmig ihre Glutstrahlen, welche an den weißen Häuserwänden abprallen, hernieder, daß selbst die Pflastersteine, welche damit gesättigt sind, sich beeilen, den Ueberfluß wieder auszustrahlen. Cordova ist im Hochsommer buchstäblich ein Backofen. Wir stehen vor einer massiven Umfassungsmauer, deren viereckige

Eckthürme dem Ganzen das Aussehen einer Festung verleihen, um so mehr, da sie frei am Abhange eines Hügels liegt, welchen der Guadalquivir bespült. Doch nein! es ist die leibhafte Mezquita der Araber, jetzt die katholische Kathedrale. Bevor wir in die alte Moschee eintreten, sei es mir gestattet, zuvor Einiges über die Erbauung derselben vorauszuschicken.

Als Abderrahman sein Khalifat gegründet, hielt er es für die erste seiner Pflichten, eine Eldschama oder Moschee zu bauen, welche einerseits seine Unterthanen abhalten sollte nach Mekka zu pilgern, anderseits aus Asien viele Pilger herbeiziehen sollte. Er wollte, daß seine projectirte Riesenmoschee jene in Bagdad übertreffe und der Omarmoschee in Jerusalem gleichkomme. Das hierzu nöthige Material bestand aus den Trümmern der von Almansur im nördlichen Spanien zerstörten Kirchen, welche gefangene Christen auf ihren Häuptern nach Cordova tragen mußten. Zunächst mußten die Christen die Hälfte ihrer Kathedrale, welche von den Westgothen auf den Trümmern eines römischen Janustempels erbaut worden war, dazu abtreten; im J. 784 verlangte er auch den andern Theil, und als die Christen sich weigerten, bot er ihnen 100,000 Golddinare (1 Million Franken) und gestattete ihnen, die übrigen Kirchen wieder aufzubauen. Abderrahman entwarf persönlich den Plan zu dieser Moschee und arbeitete selbst täglich eine Stunde daran. Sein Nachfolger setzte das Werk fort und im J. 796 war die Moschee

errichtet; ihre höchste Vollendung aber erhielt sie erst unter Hakem II. im J. 965. Nach arabischen Angaben soll sie mehr denn 300,000 Golddublon ($7\frac{1}{2}$ Millionen Fr.) gekostet haben. Ursprünglich hatte sie blos elf Schiffe, als aber diese für die aus allen Enden des Khalifates herbeiströmenden Pilgerschaaren zu klein wurden, fügte man (988—1000) an der Ostseite noch 8 hinzu, wodurch der Bau in seiner Längenausdehnung außer Verhältniß zur Höhe kam.

Durch ein Thor treten wir zuerst in den weiten Orangenhof (patio de las naranjas), welcher mit alten Orangenbäumen und einigen Palmen bepflanzt ist. In demselben bemerkt man einen Marmorspringbrunnen nebst einigen andern Brunnen, deren Wasser zu den vorgeschriebenen Waschungen der Moslemin diente, ehe sie die Moschee betraten. An den innern Wänden laufen Säulenhallen hin mit Bögen, Pfeilern, Säulen und Inschriften aus verschiedenen Zeiten; mehrere Thore, die einst von der Straße in den Vorhof führten, sind vermauert. Die eigentliche Moschee bildet ein längliches Viereck von 167 Meter Länge von Norden nach Süden, und 119 Meter Breite von Osten nach Westen. Die sie umschließende Mauer ist 10 Meter hoch, an der Basis 3—5 Meter dick und mußte, da der Bau am Abhange eines Hügels steht, durch starke Pfeiler gestützt werden. Diese sowie die Mauer ist mit dreieckigen schönen Zinnen geschmückt. 19 Thore von 2 Meter Weite und 9 Meter Höhe führten in das Innere der Moschee;

sie sind von zierlichen, echt maurischen Halbbögen überragt, die mit Mosaik, der aus weißen und rothen Porzellanstücken zusammengesetzt wurde, schön verziert sind. Die Thüren aus Cypressen- und Lerchenholz waren einst mit Goldplatten bedeckt, welche jetzt sämmtlich verschwunden sind. Wir treten nun ins Innere und welch herrlicher Anblick bietet sich uns hier dar. Wir stehen in einem Labyrinthe von Säulen, in einem versteinerten Walde. Lange brauchte ich, ehe ich mich orientirte; doch kein menschliches Wesen außer ich und meinem Begleiter ist in derselben; wir können demnach ungestört uns der Untersuchung und dem Genusse hingeben. Die Säulen bilden von Norden nach Süden 19 Schiffe, welche von weitern 35 Schiffen in der Richtung von Osten nach Westen rechtwinklig durchschnitten werden. Wohin man nur blickt, verliert sich das Auge zwischen lauter Säulen; man glaubt in einem unübersehbaren Steinwalde zu sein. Das Halbdunkel, welches hier herrscht, verwirrt die Sinne noch mehr. Einst zählte man nach den Angaben älterer Autoren 1419 Säulen, die auf einige 850 jetzt zusammengeschmolzen sind. Die Höhe der Säulen, welche aus einem Stücke bestehen, beträgt $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meter bei einem Durchmesser von 40 Centimeter. Sowohl in Betreff der Materie als der Form und Bearbeitung der Säulen sowie ihrer Kapitäle herrscht die größte Abwechslung. Sie bestehen aus Marmor, Porphyr, Alabaster, Jaspis, welche verschiedene Farben spielen und aus Spanien, Afrika,

Italien, und Gott weiß woher, zusammengetragen wurden; einige scheinen aus der Römer- und Westgothenzeit herzustammen. Der Säulenstamm ist bald glatt, bald gerippt, bald gewunden und wächst gleich einem Baume ohne Sockel aus der Erde auf; ebenso schön und abwechselnd sind die eleganten korinthisch-arabischen Kapitäle, welche bald Palmen- bald griechische Acanthusblätter zeigen. Doch die Verschiedenheit dieser Säulen ruft keinen Mißton hervor, ebenso wenig als die Verschiedenheit der Flora eines Parkes das Auge beleidigt. Ueber den Säulen wölben sich zwei übereinander befindliche maurische Bögen in Hufeisen- und Rundbogenform, welche ungefähr von einander $1\frac{1}{2}$ Meter abstehen. Die oberen Bögen stützen sich auf starken Pfeilern, welche wiederum auf den unteren Säulen ruhen, und sind weiß und roth gebändert. Doch ein Umstand tritt störend hier ein, nämlich die zu kleine Höhe der Schiffe, die etwa neun Meter beträgt. Der ganze innere Raum ist gedrückt und entbehrt der Kühnheit und des Schwunges der Wölbungen und Bögen, welche wir an unsern gothischen Kirchen so sehr bewundern; ist ja diese Bauart ein getreues Abbild des Islams selbst, der mehr dem Sinnlichen und Irdischen zustrebt und nicht zur geistigen Freiheit, zum Gottverlangen und zur idealen Erhabenheit des Christenthums sich zu erheben vermag. Die Decke bildete einst ein herrlicher Plafond aus Lerchenholz, welcher, in Vierecke getheilt, die echt orientalische Pracht zeigte, doch derselbe ist verschwunden. Man

behauptet, dieses kostbare Holz sei verkauft und daraus Geigen, Guitarren und andere Gegenstände verfertigt worden; doch scheint die Annahme wahrscheinlicher, daß es wegen Baufälligkeit herabgenommen wurde. Der Plafond wurde durch weißgetünchte Halbkuppeln ersetzt.

Dem Haupteingangsthore der Umfassungsmauer gegenüber liegt das sechste Schiff, welches in der einstigen elfschiffigen Moschee den Mittelpunkt bildete; an seinem Abschlusse prangt im vollen Schmucke kunstreicher arabischer Ornamentik das Heiligthum des Mihrab. Der Mihrab zeigt in der Moschee die Richtung nach Mekka an, in welcher die Muhamedaner stets ihr Gebet verrichteten. Drei prachtvoll gezierte Bögen, die auf Säulen ruhen, bilden den Zugang zu dieser Kapelle, welche an Reichthum der Ornamentik, an Farbenglanz, an Eleganz und Harmonie der Formen alles Uebrige übertrifft. Der mit feinem Geschmacke aus Holz geschnitzte und vergoldete Plafond erweitert sich zu einer halbkugelförmigen Kuppel, welche die Spanier eine halbe Orange (media naranja) nennen. Die Wände sind mit färbigen und vergoldeten Arabesken und mit Versen aus dem Koran in vergoldeten Glasbuchstaben geziert. Hier zeigt sich die arabische Architektur in ihrer höchsten Vollendung, namentlich an der Kibla, in welcher der Koran aufbewahrt wurde. Sie bildet an der Hinterwand ein Octogon; 16 zierliche Säulen tragen eine aus einem Marmorblocke in Form einer Muschel gehauene kleine Wölbung, die mit den feinsten Arabesken,

farbigen und vergoldeten Mosaiken geziert ist. Von dieser Wölbung hing an einer Goldkette eine wunderbar gearbeitete Goldlampe. Dieses war der Ort, wo der Gott des Islam seine Gegenwart offenbarte. Wie an der Kaaba zu Mekka, mußten auch hier die Pilger siebenmal dieses Heiligthum, welches die Ferse des Propheten Muhammed barg, auf ihren Knien umkreisen; jetzt noch bemerkt man auf dem glänzenden Marmorboden die Spuren jener Umkreisung. Das Licht erhielt die Moschee durch feine Marmorplatten mit durchbrochener Arbeit, welche oben herum einen Fries bildeten. Nach der Angabe des Maccary erleuchteten 7425 Lampen und 28 große Kandelaber aus Silber und Kupfer mit riesigen Kerzen das Heiligthum, namentlich Abends beim Gebete Atatema. Diese Lampen consumirten jährlich 24,000 Pfund Oel. Von Weihrauch und Aloe wurden jährlich 120 Pfund verbraucht. An den Mihrab stoßen die für die Diener des Kultus bestimmten Zimmer. Zu diesem Reichthum des Heiligthums kam noch die prachtvolle Kanzel (Mimber) hinzu, welche beim Eingange des Mihrab stand. Sie bildet einen vierrädrigen Wagen aus Cedern-, Sandel- und Aloeholz, der mit Perlmutter und Elfenbein geziert war und sieben Stufen hatte; sie war unter dem Namen la Silla del rey Almansor bekannt. Auf sie wurde der Koran beim Gebrauche gelegt, welcher von Othman eigenhändig geschrieben und mit Gold, Perlen und Rubinen aufs reichste geziert war. Doch diese Herrlichkeiten

sind verschwunden. Der Eingang zum Mihrab ist von einem Gitter umschlossen.

Als Ferdinand der Heilige im J. 1236 Cordova erobert hatte, ließ er durch den Bischof Mesa die Moschee weihen, stellte sie unter den Schutz Mariens und errichtete in derselben einen provisorischen Altar. Da Almansor die Glocken von Santiago auf den Schultern der gefangenen Christen hieher gebracht hatte, so ließ Ferdinand dieselben auf den Schultern der gefangenen Mauren dahin zurückschleppen. Die Moschee blieb im Wesentlichen intact; nur vermauerte man die Thore der neunzehn Schiffe, welche auf den Patio führten und von hier aus eine herrliche Perspektive in die Säulenhallen der Moschee dem Beobachter gewährten. Nur das Thor des sechsten Hauptschiffes ließ man offen, wie es heute noch ist. Ueber diesem Thore, la Puerta de las Palmas genannt, bemerkt man ein Frontispice mit zwei Nischen, welche von einer kleinen Balustrade umgeben sind und die Statuen Mariens und Gabriels enthalten; zwischen beiden steht ein Blumentopf mit einer Lilie. Die übrigen Thore, welche an den vier Seiten in die Moschee führten, wurden vermauert und in 52 Kapellen umgestaltet, welche man verschiedenen Heiligen weihte. So wurde die Mahsura, der für den Iman und die Ulémas bestimmte Gebetsplatz, in die Kapelle des heil. Abendmahles, deren Altar ein großes Bild von Cespedes besitzt, der Vorplatz des Mihrab in die Kapelle des heil. Petrus (auch Zancarron genannt) umgewandelt.

Doch es fehlte der Platz für den Hochaltar und das Presbyterium; da beschloß im J. 1521 der damalige Erzbischof Alonso Manrique und sein Kapitel, in die Mitte der Moschee eine christliche Kirche hineinzubauen. Diesem Ansinnen widersetzte sich die Bürgerschaft, und das Ajuntamiento setzte die Todesstrafe fest für Jeden, welcher bei diesem Baue sich betheiligen würde. Doch mußte die Gemeindeverwaltung auf Befehl des Königs Karls V. die Zwangsmaßregel wieder aufheben. Der Baumeister Fernando Ruiz erhöhte nun das niedrige Dach der Moschee und setzte mitten in ihren Säulenwald eine christliche Kirche hinein. Als drei Jahre später Karl V. nach Andalusien kam und die Moschee besuchte, soll er mit der unternommenen Aenderung sehr unzufrieden gewesen sein und sprach zum versammelten Domkapitel: „Wenn ich gewußt hätte, was Ihr eigentlich thun wollet, so würde dies nie geschehen sein; denn das, was Ihr hier gethan habt, findet man überall, allein das, was früher da war, hatte nicht seines Gleichen auf der Welt.“ Die Kirche, obgleich selbst ein Meisterwerk, paßt einmal nicht zu der Moschee; das steht fest. Seit dieser Zeit hat es nicht an Schmähungen gefehlt, die man sowohl dem Domkapitel als dem Könige machte. Allein wer kann sagen, ob nicht gerade durch diesen Einbau die Moschee vor ihrer totalen Zerstörung gerettet wurde? Die Cordovaner mögen mit der so umgestalteten Moschee zufrieden sein, denn sie gibt auch im heutigen Zustande ein volles Bild von ihrer alten Schönheit.

Die weit über die Moschee hinausragende und in deren Herzen erbaute Kathedrale soll den Sieg des Christenthums über den Islam darstellen.

Betrachten wir nun den christlichen Einbau. Die Kirche ist im spätgothischen Styl fast im Centrum der Moschee in großartigen Dimensionen erbaut, aber so, daß sie nicht durch besondere Mauern von den Räumen der Moschee getrennt ist. Sie bildet ein einziges Schiff von 15 Meter Breite und 53 Meter Länge und theilt sich nach Art der spanischen Kathedralen in den Coro und die Capilla mayor. Ein Transsept, welches beide scheidet und 35 Meter mißt, gibt dem Baue die Gestalt eines lateinischen Kreuzes. Der Trascoro liegt in dem Hauptschiff der ursprünglichen Moschee, d. h. in der sechsten Säulenallee von der Westseite an gerechnet, der Abschluß der Hochaltars in der fünften von der Ostmauer an gezählt; da ferner die Arme des Querschiffes auf der einen Seite neun und auf der andern zehn Säulenreihen übriglassen, so nimmt die Kirche einen Platz von 63 Säulen ein, bildet mithin einen Kreuzeinschnitt in diesen Säulenwald. Sie gleicht daher einem Walddome, dessen umgebender Hain wie durch ein Wunder versteinert wurde. Wie kleinlich erscheinen die gedrückten Säulenalleen gegen die mächtigen Pfeiler, die kühne Wölbung und die herrlichen Bogen der christlichen Basilika; sie ist die erhabene Herrin, vor welcher das Sinnbild des Islam furchtsam und gleichsam als Sclavin zu Füßen liegt. Die Silleria des Chores ist ein Kunstwerk und aus Maha-

gonibolz verfertigt; die kunstvollen Schnitzereien stellen die Geschichte des Lebens Christi und die Heiligen dar. Wir bewundern das herrliche Gitter, die zwei reich vergoldeten Orgeln, die schöne Balustrade von Eisen, welche die Capilla mayor abschließt und die zwei mit Skulpturen reich gezierten und auf den symbolischen Thiergestalten der vier Evangelisten ruhenden Kanzeln an den beiden Ecken derselben, den schönen, großen Hochaltar sowie die silbernen und goldenen von der Wölbung herabhängenden Lampen. Fast zwei volle Stunden brachte ich in der Moschee-Kathedrale zu und war recht froh, von Niemanden in meiner Betrachtung gestört zu werden. Ich trat nun wieder in den Patio hinaus, um den Thurm zu besteigen, welcher in der äußern Umfassungsmauer neben der Puerta del Perdon sich befindet. An seiner Stelle stand einst der Alminar, ein 65 Meter hoher herrlicher Thurm, welchen Abderrahman erbaut hatte; hundert weiße und rothe Säulen zierten ihn und zwei Schneckenstiegen führten zu ihm hinauf; als er aber durch ein Erdbeben gewaltig erschüttert worden war, trug man ihn im J. 1593 ab und ersetzte ihn durch den jetzigen viereckigen Thurm, der nach dem Plane des genannten Ruiz im griechisch-römischen Style aufgeführt und im J. 1653 durch den Architekten Gaspar de la Peña vollendet wurde. Er ist 93 Meter hoch, in fünf Stockwerke eingetheilt, welche immer kürzer werden und wird von der vergoldeten Statue des Erzengels Raphael überragt. Im dritten Stockwerke hängen die Glocken,

zwölf an der Zahl, deren größte 4400 Kilogr. wiegt. Im vierten Stockwerke befindet sich die Uhr. Von der Höhe dieses Thurmes hat man die beste Uebersicht über die Mezquita, die ganze Stadt und Umgebung. Erst hier gewann ich die rechte Uebersicht über den Plan der Moschee-Kirche und ihre Schiffe; zu Füßen liegt der Patio mit seinen Orangenbäumen, deren frisches Grün von dem grauen Gemäuer sehr absticht. Die Stadt ist auf einen kleineren Raum, als man anfänglich glaubt, zusammengedrängt und zum Theil von den maurischen zinnengekrönten Mauern umgeben; um die alte Stadt schlingen sich die Vorstädte, welche im modernen Style gebaut sind. Am Fuße des Hügels zieht sich der Fluß hin. In der Stadt bemerkt man viele Patios mit Orangenbäumen und weiterhin die mit Olivenbäumen bedeckte Ebene, welche durch kahle gelbe Berghöhen bekränzt wird. Wir steigen herab und verlassen durch die Puerta del Perdon die denkwürdige Stätte. Dieses Thor beschreibt einen arabischen Spitzbogen, ist acht Meter hoch, vier Meter breit, und mit feinen Arabesken und Wappen geziert. Darüber erblickt man gemalte Heiligenbilder. Man behauptet, daß die Thorflügel einst mit Goldblech beschlagen waren; jetzt sind sie mit Holzskulpturen und Bronzeverzierung versehen. Dieses Thor bildete den Haupteingang zur Moschee; denn es steht durch eine Orangenallee mit dem (sechsten) Hauptschiffe der ursprünglichen (11schiffigen) Moschee in Verbindung. Die äußere Umfassungsmauer hatte einst sechzehn Thore

und zwar je zwei im Osten, Westen und Norden und zehn auf der Südseite.

An der Westseite der Mezquita liegt das erzbischöfliche Palais, dessen Aeußeres nichts Besonderes bietet. Um so beachtenswerther ist der Triunfo in nächster Nähe, d. i. ein kleines Monument von Marmor mit einer Säule, auf welcher die Bronzestatue des heil. Raphaels, des Patrones von Cordova, steht; es wurde 1781 von einem Künstler aus Marseille angefertigt und ist von einer eisernen Balustrade umgeben. Wir stehen nun nahe an der Stadtmauer, welche jetzt noch die Stadt umzieht und mit vielen starken, theils runden, theils viereckigen, theils achteckigen Thürmen befestigt ist; sie rühren theils aus der Maurenzeit, theils aus späteren Jahrhunderten her. Etwa 20 Thore gestatteten einst den Zugang zu der Stadt und waren größtentheils durch Thürme geschützt. Durch die Puerta del Puente gelangen wir zur Brücke; dieses Thor, nach dem Plane des berühmten Herrera erbaut, zeigt vier Säulen, von denen eine ganz, die andern drei zur Hälfte cannelirt sind, und hat eine lateinische Inschrift. Die Brücke, welche sich in 16 gewaltigen Bögen über den Guadalquivir wölbt, ist römischen Ursprunges, wurde aber von den Arabern auf den römischen Grundmauern neu construirt. Den Abschluß der Brücke bildet eine mit Zinnen gekrönte kleine Festung, Carrahola. Nahe am Flusse liegt der alte und neue Alcazar. Ersterer war einst das Königsschloß der Gothen und später der Mauren, liegt aber jetzt größtentheils in

Ruinen. Daran schließt sich ein großer Garten, der bis an die Stadtmauern reicht. Könnten diese alten Gemäuer reden, wie viel wüßten sie uns von dem Glanze und der Genußsucht der alten Khalifen zu erzählen. Daran schließt sich der neue Alcazar, welcher von Alphons XI. erbaut wurde und jetzt als Gefängniß dient; hier hatte einst das Inquisitionstribunal seinen Sitz. Zwischen diesem und dem erzbischöflichen Palais liegt ein großer viereckiger Platz, Campo santo, wo die Christen von den Arabern gemartert wurden. Ich eilte nun, da die Hitze immer noch recht drückend war, in die Fonda zurück. Nach der Comida trat ich einen Rundgang durch die Stadt an; mein kleiner Cordovaner kannte sich recht gut aus; durch enge Gassen, die mit Tüchern überspannt sind, gelangen wir zum Mercador und dann zur Plaza de la constitucion, einst Corredera genannt; dieser Platz bildet ein unregelmäßiges Rechteck und ist auf allen Seiten von ganz gleichförmigen, dreistöckigen Häusern umgeben. Sie enthalten zu ebener Erde Arkaden, während die Stockwerke mit einfachen Balkons der ganzen Länge nach versehen sind. Man findet diese Sitte häufig in Spanien. Hier fanden einst die Stiergefechte statt; für diese hat die Stadt im Jahre 1846 außerhalb der Stadt einen großen, aber unschönen Bau aufgeführt. Im Ganzen sind die Gassen reinlich, die Häuser sauber gehalten. An vielen bemerkt man noch Ueberreste aus alter Zeit, z. B. alte Portale, Façaden, Säulen, Bögen und Inschriften. Der schönste Promenadenplatz ist der Paseo

del gran Capitan, ein großer langer Platz, der auf beiden Seiten von neuen schönen Palästen eingesäumt und durch große Gascandelaber herrlich beleuchtet ist; dieser bildet den größten Gegensatz zu der innern alterthümlichen Stadt. Während die Straße bei Tage menschenleer ist, eilt Jedermann in der Abendstunde hinaus auf den Paseo, um die kühle frische Luft einzuathmen. In dieser Hinsicht gleichen die Spanier ganz den Nachtfaltern, ich will nicht sagen den Fledermäusen, welche während des Tages im Innern der Häuser sich verborgen halten und erst bei eintretender Dämmerung das Weite suchen. Nachdem ich das schöne Casino besichtigt hatte, suchte ich mein Zimmer auf. Ich war mit demselben recht zufrieden. Es lag zu ebener Erde, war sehr hoch, und was die Hauptsache ist, rein und kühl.

Am frühen Morgen des 20. Juli eilte ich in die Mezquita, um dieselbe nochmals einer genauen Prüfung zu unterziehen und sie tief meinem Gedächtnisse einzuprägen. Wie oft nehme ich jetzt die schönen Stereoskopen zur Hand, um die Aussicht in die Säulenalleen immer wieder von Neuem zu genießen. Hierauf besuchte ich einige andere Kirchen, welche aber nichts Besonderes bieten. Vor der arabischen Invasion besaß Cordova viele christliche Kirchen, welche größtentheils in Moscheen umgewandelt wurden. Ich erwähne aus der Zahl der Pfarrkirchen nur San Hipolito, welche in zwei Urnen von rothem und schwarzem Jaspis die Ueberreste des Königs Alphons XI. und seines

Vaters Ferdinand IV., sowie das Grabmal des berühmten Geschichtsschreibers Ambrosio de Morales enthält. Die gothische Kirche Santa Merina ist eine der ältesten und hat ein schönes Portal; die Kirche San Agustin besitzt einen schönen, aus Cedernholz geschnitzten und vergoldeten Tabernakel. Von den übrigen Sehenswürdigkeiten erwähne ich nur noch das gothische Portal der Casa de Geronimo Paez auf dem gleichnamigen Platze, mit reichem, aber verwittertem Bildwerk aus gelbem Steine, über welchem ein Wappen des 16. Jahrhundertes prangt. Ich konnte von Cordova nicht Abschied nehmen, ohne ein drittes Mal der Mezquita einen Besuch abzustatten. In der fürchterlichsten Hitze brachte mich der Hôtelomnibus über den Paseto de la Victoria zum Bahnhof, welchen ich um halb 3 Uhr Nachmittags verließ.

Von Cordova nach Granada.

Diesesmal gerieth ich in eine prächtige Gesellschaft. Unter anderen saß in dem Coupé, in welches ich gestiegen war, der Canonicus und königliche Ehrenhofcaplan Alarcon aus Madrid, ein echter Vollblutspanier in den besten männlichen Jahren, überaus freundlich und heiter. Als er meinen Stand und Charakter erfahren hatte, denn ein Fremder sitzt nicht lange im Coupé, ohne von den Eingeborenen angesprochen zu werden, war die Freundschaft schon geschlossen und da er ebenfalls nach Granada reiste, so erbot er sich,

für mich daselbst volle Sorge zu tragen. Die Spanier pflegen, wie erwähnt, auf der Reise einen Eßkorb mit Fleisch, Brot, Früchten und einen Krug aus weißem oder gelblichem Thon mit Wasser, welches sich darin recht kühl erhält, bei sich zu tragen. Diese Krüge, welche man in ganz Spanien antrifft, sind in der Mitte ausgebaucht, haben zwei Henkel und laufen in einen engen, trichterförmigen Schlund zu, durch welchen das Wasser in denselben gegossen wird. Außerdem befindet sich am oberen Ende der Ausbauchung eine kleine Röhre, durch welche das Wasser ausfließt. Die Spanier handhaben diese Krüge auf eine eigene Weise; denn sie setzen beim Trinken den Krug nicht etwa an den Mund, sondern halten ihn hoch über das Gesicht und lassen das Wasser aus jener Seitenröhre im Bogen in den Mund fließen. Es gehört dazu eine eigene Geschicklichkeit und ich gestehe, daß alle meine Versuche mißlangen; das Wasser erreichte zwar auch den Ort seiner Bestimmung, jedoch nicht ohne früher Gesicht, Hals und Brust benetzt zu haben. Man darf den Spaniern es zu Gute halten, daß sie viel trinken, nicht etwa Wein, sondern Wasser; denn die große Transspiration im Sommer verlangt reichlichen Ersatz. Es ist immer ergötzlich, diese Art des Trinkens zu beobachten, wie der Trinkende, wenn der Wasserstrahl in den Schlund rinnt, beständig den Himmel anblickt, so daß man meint, sein Auge bleibe an demselben haften.

Die Bahn zweigt bald von der Sevillaner Linie ab, durcheilt die fruchtbare, aber leider jetzt mit Stop-

peln bedeckte Ebene des Guadalquivir, übersetzt in einer Entfernung von 6 Kilometer auf einer 200 Meter langen Eisenbrücke diesen Fluß und bald darauf den Fluß Guadajocillo, welcher sich mit jenem vereinigt, und steigt am rechten Ufer dieses Nebenflusses aufwärts. Zwei bebaute Hügelketten schließen dieses Flußthal ein. Ueber Fernan Nuñez erreichen wir die Stadt Montilla, welche freundlich auf zwei Hügeln liegt, die Vaterstadt des Capitäns Gonzalvo von Cordova. Die umliegenden Weingärten erzeugen einen vortrefflichen Wein. Die vielen römischen Ueberreste, welche man hier gefunden hat, bestätigen das hohe Alter dieser Stadt. Die Bahn steigt nun wieder von der Höhe herab, welche große Bergeinschnitte und Erddämme nöthig machte, übersetzt auf einer Eisenblechbrücke den Cabra und erreicht die Stadt Aguilar. Aguilar hat eine ähnliche Lage wie Montilla, erzeugt ebenfalls einen wohlschmeckenden Wein und besitzt eine alte verfallene arabische Festung. An den zwei kleinen fischreichen Seen Zonar und Rincon vorüber, gelangen wir mitten in die mit Oliven bepflanzten Hügel und steigen in steten Krümmungen hinauf bis zum Schlosse Anzur, welches dem Herzog von Medinaceli gehört, um von da wieder nach Puente Genil hin abzusteigen, welches von Olivenpflanzungen ganz umringt ist. In einiger Distanz übersetzt die Bahn auf einer sehr hohen Brücke den Genil und tritt nun in das Gebirge ein, welches mit Eichen bepflanzt ist, die nicht groß sind und den Oelbäumen sehr ähnlich sehen. Bei

La Roda zweigt eine Seitenbahn nach Sevilla ab, die erst einige Wochen früher eröffnet wurde; Sevilla ist daher jetzt mit Malaga durch eine directe Bahnstrecke verbunden.

Mein geistlicher Freund eröffnet nun sein Eßwaarenmagazin und bietet mir nach echt spanischer Weise den ersten Bissen an; ich weigerte mich, es anzunehmen, aber umsonst. Der Südspanier ist, wie ich dies oft auf meiner Reise erfahren habe, durchaus ein gastfreundlicher Mann; er genießt nicht früher von seinem Vorrathe, bevor er nicht alle im Coupé Anwesenden betheiligt hat. Doch es erfordert der Anstand, daß man auch die eigenen Victualien, wenn man solche mit sich führt oder während der Fahrt kauft, den Uebrigen austheilt oder doch wenigstens anbietet. Der Spanier ist ferner ein leidenschaftlicher Raucher, allein man findet auch dort einen ausgezeichneten Tabak, der sehr fein geschnitten ist und ganz besonders zu Cigaretten sich eignet. Sehr Wenige rauchen Cigarren (puros), die lang, dick, aber nicht besonders gut sind; um so mehr sind die schwachen und kleinen Cigaretten im Gebrauche, von denen 30 Stück in einem Papiercylinder enthalten sind und einen Real kosten. Jedermann trägt einen solchen Cylinder bei sich und natürlich auch die Cerillos, das sind kleine Wachslichter, welche die Stelle der Schwefelhölzchen vertreten; denn diese sind in Spanien so gut als nicht bekannt. Da man nun voraussetzt, daß Jeder raucht, erhält man auch nie in einem Gasthofe zum Nachtlichte solche

Cerillos. Bietet nun ein Spanier seinem Nachbar eine Cigarette an, was jedesmal geschieht, so oft er selbst raucht, so erfordert es der Anstand, alsogleich ihm den Cerillo entgegen zu halten. Man raucht langsam und selten mehrere Cigaretten hintereinander; wie überall, ist der Spanier auch hier mäßig. Geht das Gespräch aus oder steigt die Hitze, so pflegt man nach den Cigaretten zu greifen. Unter heiteren Gesprächen kamen wir nach Fuente de Piedra, einem Dorfe mit Mineralquellen, welche besonders von denen gebraucht werden, die am Stein leiden, woher der Ort auch diesen seinen Namen erhalten hat. Rechts von der Station erblickt man einen von zahlreichen Quellen gespeisten Salzsee von etwa 17 Kilometer Umfang, über dem sich hohe Berge erheben; auf der andern Seite breitet sich die fruchtbare Ebene von Antequera aus.

In Bobadilla ist Wagenwechsel für die, welche die Seitenbahn nach Granada benützen. Da die Meisten in unserem Coupé nach Granada fuhren, so besetzten wir gleichfalls in dem neuen Zuge eine Abtheilung. Indem wir die fruchtbare, jetzt aber nur ausgebrannte Stoppelfelder zeigende Ebene durcheilten, erreichten wir um 7 Uhr Abends die bedeutende Stadt Antequera, welche man jedoch erst sieht, wenn man die Station verlassen hat. Sie ist auf drei Hügeln erbaut und wird durch einen vierten, le Cerro de la Cruz genannt, wie durch eine Burg von der gleichnamigen Vega getrennt und beschützt. Ueber

der Stadt erheben sich die Ruinen einer alten, starken Festung, von welcher noch einige Thürme sichtbar sind; sie scheint römischen Ursprunges zu sein. Der lästigen Gluthitze des Tages folgte jetzt eine angenehme Abendkühle. Die scheidende Sonne vergoldete mit ihren rosenrothen Strahlen die Höhen von Antequera, welche einen doppelt freundlichen Anblick bot. Indem wir wieder die Anhöhe und zwar in das Thal des Guadalhorce hinaufsteigen, zeigen sich uns rechts im Abendschimmer die Berge los Torcales. Links zieht ein großer Felsen die Aufmerksamkeit auf sich; er heißt der „Fels der Verliebten" (la Peña de los Enamorados), denn die Tradition weiß davon zu berichten, daß zwei Verliebte, die Tochter eines Mauren und ein junger spanischer Ritter, verfolgt durch die ausgesendeten Diener, hierher flüchteten und in der Noth von der Höhe dieses Felsens sich hinabstürzten. In einer lieblichen Ebene erreichen wir Archidona; diese kleine Stadt liegt am Südabhange einer Hügelkette und ist, nach ihren Ruinen zu urtheilen, sehr alt. Nachdem wir einen 1000 Meter langen Tunnel unter der Stadt durcheilt haben, kommen wir in eine große ausgebrannte Ebene. Es wurde bereits finster. Ein großes Lichtermeer verkündet, daß wir Loja erreicht haben. Die Kühle steigert sich immer mehr, so daß ich zu meinem Plaid die Zuflucht nahm. Um 10 Uhr Nachts wurde der bereits im Abnehmen begriffene Mond sichtbar und goß sein fahles Licht auf die schweigende Gegend. Meine Reisegefährten ermahnten mich,

den Kopf zum Fenster hinauszustecken; ich erblickte nun die Anhöhe im Mondscheine, auf welcher die Alhambra steht. Mein Herz pochte lauter vor Freude, nun auch dieses Ziel glücklich erreicht zu haben. Um $10^1/_2$ Uhr Nachts sind wir in Granada. Ein großer Omnibus bringt uns auf den Platz Carrera zum Stadtbureau der Eisenbahn, wo wir auch unser Gepäck erhalten. Mein geistlicher Freund nahm mich mit in die Fonda Simancas an der benachbarten Plaza Mariana, die er bereits kannte. Sie gehört eigentlich zu der Kategorie der Casas de los huespedes und wird sowohl wegen ihrer günstigen Lage, als auch wegen ihrer Güte und Billigkeit sehr besucht. Ich war recht zufrieden und könnte sie Jedem empfehlen, der keine zu großen Ansprüche macht. Trotzdem daß die Mitternachtstunde nahte, waren die Straßen noch recht belebt; in Andalusien wird im Hochsommer die Nacht zum Tage. Wir gingen noch in ein Café, um mit einem Helado, einer Art Gefrorenen, den Durst zu löschen. An demselben Abende besorgte mir Herr Alarcon noch einen Führer, einen kleinen untersetzten jungen Mann, welcher einst der Klasse der Stierkämpfer angehörte, jetzt aber dieses blutige Handwerk mit dem unblutigen Amte eines Cicerone vertauscht hat. Ich zahlte ihm für den Tag 5 Pesetas und ich muß ihm das Zeugniß ausstellen, daß er Granada gründlich kennt und meine volle Zufriedenheit erworben hat. Ich hatte wohl anfangs beschlossen, ohne Führer und bloß nach meinem Plane die Sehenswürdigkeiten der Stadt auf-

zusuchen; doch mein geistlicher Herr Collega rieth mir ab, und wie ich bald merkte, mit vollem Rechte, denn man erspart dadurch Zeit und Geld.

Granada.

Unter allen Städten Spaniens nimmt die Hauptstadt der Provinz Granada den ersten Rang ein. Arabische Schriftsteller stellen sie der berühmtesten Stadt des Orientes an die Seite, indem sie Granada das Damaskus Adalusiens nennen. Ueberschwenglich sind die spanischen Dichter in den Lobsprüchen, denn sie heißt bei ihnen die große, berühmte, erhabene und heldenmüthige Stadt. Und wer kennt nicht die spanischen Sprichwörter: Aquien Dios le quiso bien, en Granada le dio de comer*) und El que no ha visto Granada, no ha visto nada!**) welche trotz ihrer Ueberschwänglichkeit doch viel Wahrheit enthalten. Die Stadt liegt auf einer Hochebene 686 Meter über dem Meere und zwar auf den nördlichen Ausläufern der Sierra nevada, vor deren Füßen sich die große und fruchtbare Vega ausbreitet, an der Nordseite des Genil, mit dem sich der von Osten kommende und die Stadt durchfließende Darro vereiniget. Ihre Häuser ziehen sich amphitheatralisch auf den Abhängen zweier Hügel hinan, welche einem halbaufgebrochenen

*) Wen Gott lieb hat, dem erlaubt er in Granada zu wohnen.

**) Wer Granada nicht gesehen hat, hat nichts gesehen.

Granatapfel gleichen, woher die Stadt auch den Namen erhalten hat. Wenn arabische Dichter vom Libanon schreiben, daß er auf seinem Scheitel den Winter trage, während zu seinen Füßen der Sommer schlummere, so gilt dies im gewissen Sinne auch von Granada. Während die nur durch wenige Thalschluchten getrennten Schneehäupter der Sierra nevada die Stadt überragen, entfalten die Thäler und Einschnitte der Stadt einen so herrlichen Baumwuchs und die Vega von Granada eine so üppige Pflanzenwelt, daß man in Spanien ihres Gleichen suchen muß. Auch hier müssen wir die Geschicklichkeit, den Fleiß und das Talent der Mauren bewundern, welche durch geeignete Benutzung der Bodenverhältnisse und durch ihr Bewässerungssystem die Umgebung von Granada in ein Paradies umgestaltet haben. Dazu ist die Luft rein und angenehm; die große Hitze des Sommers wird durch die kühle Luft der nahen Gebirge und Gletscher gemildert und die durch die Wasserfälle reich genährte Pflanzenwelt schwängert dieselbe mit balsamischen Düften. Hier begreift sich wohl die schmerzliche Sehnsucht, mit welcher die vertriebenen Mauren nach der geliebten Heimat zurückblickten. Selbst jetzt noch ist in Afrika nicht jede Erinnerung daran geschwunden, denn Granada ist bei Vergleichen das Höchste, wie das Sprichwort: „Gesunder als die Luft von Granada" bezeugt. Granada ist den Mauren das verlorene irdische Paradies und die Zurückeroberung das höchste Ziel nationalen Stolzes. Ist

er in düsteres Nachdenken versunken, so heißt es: Er denkt an Granada. Doch die üppige Vegetation, die schöne Lage und balsamische Luft sind nicht die einzigen Vorzüge der Stadt, es treten dazu auch noch die historischen Erinnerungen aus der alten Glanzzeit der Maurenherrschaft, welche ähnlich wie in Cordova, so auch hier in Granada, einen eigenthümlichen Zauber ausüben. Während in Cordova das maurische Heiligthum unsere Bewunderung verdient, erregt hier in Granada ein anderes Prachtwerk der maurischen Könige unser Erstaunen, nämlich die Alhambra, das prachtvolle maurische Königsschloß, um welches selbst der ganze Orient die andalusische Stadt beneidet; zwar hat dieser unvergleichlich hohe Schätze alter Baukunst, namentlich Tempel und Moscheen aufzuweisen, aber einen fast vollständig erhaltenen Palast aus der höchsten Blütezeit morgenländischer Baukunst besitzt er nicht. Auch ich, der ich mit eigenen Augen die Herrlichkeiten des Orientes gesehen, vermag diese Vorzüge der alten maurischen Residenzstadt vollkommen zu würdigen, kann und will aber nicht jenen Reisenden beistimmen, welche im überschwenglichen Genusse und Preise der Alhambra Granada als eine christlich heruntergekommene Stadt hinstellen. Wie heutzutage so vielen „Gelehrten" Alles, was an das Christenthum und seinen Stifter erinnert, eine verhaßte Sache erscheint und von diesen „Weisheitslehrern" als Finsterniß bezeichnet wird, so geschieht dies auch bei Granada. Der Zauber, mit

welchem ein maurisches Denkmal sie umstrickt, macht sie blind für das, was die christliche Kunst auch hier geschaffen hat, wie wir im Verlaufe noch sehen werden. Erst Lorinser und Baumstark haben, so viel ich weiß, auf diese Ueberschätzung des maurischen und Unterschätzung des christlichen Elementes in Granada aufmerksam gemacht. Damit will ich aber keineswegs sagen, daß Granada ein Musterbild katholischen Glaubens sei, sondern nur, daß auch die christliche Zeit große Erinnerungen und herrliche Bauwerke hinterlassen hat, welche man eben nicht ganz hinwegdisputiren soll.

Granada trägt einen entschiedenen maurischen Anstrich; man braucht nur die Construction der Häuser, die im orientalischen Geschmacke ausgeschmückten Patios derselben, die maurischen Säulenkapitäle, Fenster und Thüreinfassungen, die rosarothen, grünen oder gelben Häuser mit den zahllosen Balkonen und ihren Fenstern zu betrachten, von denen lange Vorhänge zum Schutze gegen die Sonne herabflattern und hinter denen schöne Blumentöpfe stehen oder die koketten schwarzen Augen einer Granaderin hervorblicken, so glaubt man sich in den Orient versetzt. Auch der ganze Volkscharakter und die Physiognomie der Andalusier bestätigt die Vermischung des spanischen und arabischen Blutes. Rabenschwarzes Haar, große, schwarze, feurige Augen, gelbliche fahle Gesichtsfarbe, orientalische Geberden und Gewohnheiten, überwiegende Sinnlichkeit, Falschheit und Grausamkeit kennzeichnen

den Granadier als Abkömmling der Mauren. Namentlich ist dieser maurische Typus im Frauengeschlechte ausgeprägt, dessen Reize so viele Reisende in allzu schwärmerischer Weise geschildert haben. Nirgends in Spanien habe ich die grobe Sinnlichkeit so ausgeprägt und herrschend gefunden, als in Granada. Die Andalusierinnen überhaupt besitzen nicht die reine Weiblichkeit und die Mädchen so zierende kindliche Schüchternheit; überall bemerkt man die feurige, lebendige, sinnliche Vorstellungsweise, die Poesie der Wollust. Musik, Gesang und Tanz bilden die höchsten Freuden des Lebens; selbst in dem Gesange und Tanze, den man oft auf freiem Platze sehen kann, ist Sanftmuth mit Grausamkeit, Schlaffheit mit Reizbarkeit gepaart. Meisterinnen in der Koketterie, wissen die schönen Granaderinnen ihre Reize durch die Mantilla und eine frische Rose, Nelke oder Granatblüthe, welche sie ins schwarze Haar stecken, zu erhöhen. Mehrere edelgesinnte Reisende haben diesen wunden Fleck im Charakter der Granadier betont und ich habe dieses Urtheil durch Aussprüche angesehener Männer dieser Stadt bestätigt gefunden. Jedoch will ich keineswegs die ganze Verantwortung dieser Schattenseite dem andalusischen Volke zuschieben; einen großen Theil davon tragen die Fremden selbst, von denen wohl viele in arger Sinneslust befangen, in dieser schwärmerischen Atmosphäre die Gelegenheit wohl zu benutzen verstehen. Und daß die Zahl dieser Wüstlinge nicht gering ist, erhellt daraus, daß man in Granada diese

Absicht bei jedem Fremden vorauszusetzen gewohnt ist, wie mir mein Führer ohne alle Umschweife frank und frei erklärte. Doch genug hierüber, um so mehr, da die heutige Welt hierüber andere Ansichten hegt. —

Granada war frühzeitig von den Juden bewohnt, von denen viele nach der Zerstörung Jerusalems sich hieher geflüchtet haben; sie hieß darum auch „die Stadt der Juden". Gams*) liefert den Nachweis, daß das heutige Granada an der Stelle des alten Illiberis (Elvira) liegt; denn dieses ist die Wiege von Granada, welches aus Elvira entstanden ist und allmälig seinen Namen verdrängt hat. Granatha kommt schon im 8. Jahrhunderte vor und bezeichnet ein befestigtes Quartier; denn die Araber gründeten in Elvira eine Festung, die sie Carnattah hießen; es bestand demnach eine Hochstadt und eine niedere Stadt. Als Granada der Mittelpunkt der Maurenherrschaft in Spanien wurde, so verschwand der Name Elvira und die Christen, welche mit Granada zugleich Elvira wieder eroberten, nannten sie, wie ihre Gegner, Granada. Zu Elvira wurde (wahrscheinlich im J. 306) eine berühmte Synode abgehalten, bei welcher 19 Bischöfe und 24 Pfarrer versammelt waren und Bischof Hosius von Cordova den Vorsitz führte. Die 81 Canones der Synode handeln über verschiedene Gegenstände und sind vielfach angefochten, aber auch vertheidigt worden. Abdelasis nahm die Stadt fast ohne Schwertstreich

*) Kirchengesch. Spaniens. I. Bd. S. 172 ff.

ein. Während des Khalifates in Cordova hatte sie wenig Bedeutung, erst als dasselbe nach der Thronentsagung des letzten Omajaden in mehrere kleine Staaten zerfiel, behauptete sich Habbus der Berber als selbständiger Emir von Granada, machte diese zur Hauptstadt seines Reiches und ernannte den Juden Samuel Halevi zu seinem Geheimschreiber und Berather. 60 Jahre später eroberte der Almoravide Jussuf im J. 1090 Granada, welches 140 Jahre der Gewalt der Marokkaner unterthänig war und vergeblich während dieser Zeit gegen die Barbarenherrschaft ankämpfte, bis endlich im J. 1231 Abdallah die Stadt mit Hilfe der Einwohner einnahm und sie zur Hauptstadt seines selbständigen Reiches machte. Als er jedoch nach sieben Jahren ermordet wurde, kam die Familie Nazar auf den Thron und behauptete denselben bis zur Wiedereroberung Granadas durch die Christen. Doch schon zu jener Zeit waren die Tage des maurischen Königreiches in Spanien gezählt, indem im Norden die christlichen Elemente, namentlich in Castilien und Aragon, erstarkten und sich gegen die barbarische Fremdherrschaft vereinigten. Im J. 1212 siegten die Christen glänzend bei Tolosa über die Almohaden und die maurischen Provinzen lösten sich wieder in einzelne freie Gebiete auf. So fiel 1236 Cordova, zwei Jahre darnach Valencia, später Sevilla, Jaen und Murcia den Christen anheim.

Am längsten erhielt sich Granada unter maurischer Fremdherrschaft. Unter König Muhammed war Gra-

nada zu hoher Blüte gelangt, denn Tausende zogen sich aus den von den Christen besetzten Gegenden hieher und der König suchte nach Kräften Ackerbau, Bergbau und Gewerbe zu heben. In der Blütezeit der arabischen Herrschaft soll Granada 400,000 Einwohner und 70,000 Häuser gehabt haben. Seit Muhammed regierten neunzehn Könige in Granada, von denen nur sieben als solche gestorben sind; die andern wurden theils ermordet, theils vertrieben, theils eingekerkert, theils gefangen genommen. Der letzte König war Boabdil (eigentlich Abu Abdallah), welcher seinen eigenen Vater bekriegte. Da dieser zu Gunsten seines Bruders Abdallah dem Throne entsagte, kam es zwischen Beiden zum Bürgerkriege.

Inzwischen war Ferdinand der Katholische siegreich bis Granada vorgerückt, belagerte die beiden Könige und schlug sie; jedoch wußte Boabdil in der Alhambra sich zu halten. Ferdinand forderte ihn auf, sich zu ergeben; als aber Boabdil sich weigerte, rückten Ferdinand und Isabella mit ihrem Heere in die Vega ein und suchten die Stadt durch Aushungerung zur Uebergabe zu bewegen. Endlich wurde am 25. November 1491 trotz des Widerstrebens des maurischen Feldherrn Musa der Vertrag zur Unterwerfung abgeschlossen. Boabdil ritt dem christlichen Heere entgegen, empfahl sich der Großmuth des christlichen Herrschers und setzte mit seiner Familie nach Afrika über, wo er ein trauriges Leben verbrachte. Er starb 1538 und hinterließ zwei Söhne, die in Armut

starben. Ferdinand und Isabella, vom Papste mit dem Titel „los reyes catolicos" (die katholischen Könige) ausgezeichnet, pflanzten auf der Alhambra das Kreuz auf.

Den Mauren wurden ihr Kult und ihre Moscheen, ihr Eigenthum und ihre Gebräuche belassen; auf friedlichem Wege suchte man sie für das Christenthum zu gewinnen. In das Geschäft der Maurenmission in Granada theilte sich der Kardinal Ximenez von Toledo mit dem ausgezeichneten Erzbischof Talavera von Granada, und die Regierung suchte diese Mission durch Vortheile, die sie den Bekehrten zuwandte, zu unterstützen. Ximenez besprach sich mit den vornehmsten maurischen Priestern über Gegenstände der Religion und spendete reichlich Almosen; am 18. December 1499 konnte er bereits 4000 Mauren taufen. Schon hatte ein beträchtlicher Theil derselben das Christenthum angenommen, als die strenger gesinnten Moslemim sich diesen Bekehrungsversuchen widersetzten. Da wendete nun Ximenez Gewalt an, indem er viele Tausend Exemplare des Koran und anderer religiöser Bücher der Mauren verbrennen und die sog. Elchen, d. h. Kinder der Renegaten, gegen den Willen der Eltern christlich erziehen ließ. Dies erzeugte einen Aufstand. Die Mauren tödteten den Gerichtsdiener (Alguacil) des Ximenez und zogen tobend vor die Wohnung des Kardinals, um den Unterdrücker ihrer Freiheit zu vernichten, der lange in Lebensgefahr schwebte, bis der Graf Tendilla ihm bewaffnete Hilfe aus der Al-

hambra schickte. Da zog der apostolische Bischof Talavera zu Fuß mit einem Kaplane, der ihm das Kreuz vortrug, den Aufständischen entgegen, welche sich beim Anblick des sanften Prälaten alsbald besänftigten, um so mehr, als auch Graf Tendilla als Friedensbote sich angeschlossen und seine Frau sammt Kindern in Albaycin als Geißel zurückgelassen hatte. Nun wurde den Bewohnern des meuterischen Stadttheiles auf königlichen Befehl die Alternative gestellt, entweder die Strafe des Hochverrathes oder die Taufe zu empfangen. Die Folge war, daß fast alle Mauren in Granada und Umgebung zum Christenthume übertraten, die übrigen aber ins Gebirge oder in die Berberei flohen. Echte Bekehrung war allerdings nicht von diesen maurischen Christen, sondern erst von ihrem Geschlechte zu erwarten. Beide Bischöfe theilten sich in den Unterricht der Neubekehrten und suchten sie an die heil. Ceremonien zu gewöhnen.

Als die maurischen Flüchtlinge in den Alpujarras von der Bekehrung ihrer Brüder Kunde erhielten, griffen sie im J. 1500 zu den Waffen und unternahmen Raubzüge in die christlichen Wohnplätze, wurden aber bald gezüchtigt und durch christliche Missionäre bekehrt. Bald brach in der Sierra Vermeja ein neuer Aufstand aus, und trotzdem daß sie die größten Greuel gegen die Christen verübten, stellte Ferdinand den Besiegten keine andere Bedingung, als christlich zu werden oder Spanien zu verlassen. Diejenigen, welche das Christenthum nicht annahmen, ließ

Ferdinand nach Afrika hinüberführen. Die christlich gewordenen Nachkömmlinge der alten Mauren erscheinen nun unter dem Namen Moriskos und haben durch ihre Schicksale bei vielen christlichen Schriftstellern ein reges Mitleid erregt, welches oft recht sentimental klingt, besonders wenn man erwägt, daß die Moriskos durch ihre insgeheime Anhänglichkeit an den Islam und durch vielfachen Landesverrath manches Unglück über sich selbst herabbeschworen haben. Ein Edikt vom J. 1502 gestattete nur die Auswanderung nach Aragon und Portugal. In Aragon wurde der Islam bis in die Zeiten Karls V. geduldet. Unter Philipp II. war das Loos der Morisken kein schlechtes; keiner wurde wegen des Abfalls vom Christenthume hingerichtet und erst als die Granadier sich aufs Neue empörten und einen Abkömmling ihrer alten Herrscher zum Könige wählten, fanden sie eine strengere Behandlung. Durch neue Aufstände, durch hochverrätherische Verbindungen mit den Mauren in Afrika führten sie unter Philipp III. im J. 1609 ihre völlige Vertreibung aus Spanien herbei.

Gegenwärtig zählt die Stadt 62,000 Einwohner, mehr als 600 Straßen und Plätze und über 11,000 Häuser. Seit dem Jahre 1843 besitzt Granada 14 Mutterkirchen und 13 Hilfskirchen. Wie bereits erwähnt wurde, liegt Granada auf zwei Hügeln, welche durch den Fluß Darro von einander getrennt sind; den einen krönt die Alhambra, welche mit ihren Gebäuden und Mauern eine für sich bestehende Stadt

bildet; an den Abhängen des entgegengesetzten Hügels ziehen sich die Häuser von Albaycin hinauf, während die eigentliche Stadt an der Westseite dieser beiden Ausläufer der Sierra nevada und im Süden des Alhambraberges sich ausbreitet. Der Darro durchzieht die Stadt im Halbkreise und vereinigt sich mit dem Genil, welcher die Südseite der Stadt bespült. Der Darro entspringt in der Sierra nevada und ist als goldführend bekannt; da er größtentheils abgeleitet wird, so führt er selten viel Wasser, nur gelegentlich schwillt er an und kann die Stadt gefährden. Ein spanisches Sprichwort sagt dann von ihm, er wolle sich mit dem Genil vermählen und als Brautschatz Plaza nueva und Zacatin mitbringen. Als Karl V. im J. 1526 Granada besuchte, überreichte man ihm eine Krone, die aus Darrogold verfertigt war. Sein Flußbett ist in der ganzen Stadt überdeckt und bildet jetzt schöne breite Straßen. Die meisten Straßen sind krumm und eng, oft schmutzig, die Häuser im Allgemeinen nicht ansehnlich, hier und da in bizarrer Weise bemalt. Einst war die Stadt durch ihren Gewerbfleiß berühmt; namentlich hatten die Mauren durch Seidenfabrikation sich bedeutende Reichthümer erworben; doch jetzt sind Handel und Industrie ziemlich herabgekommen; Landbau und Gewerbe, sowie der starke Fremdenverkehr sind die vorzüglichsten Nahrungszweige. Die Ausfuhr von Feigen, Wein, Orangen, Oel ist nicht bedeutend.

Am Morgen des 21. Juli trat ich mit meinem

Führer den Rundgang an. Mein erster Besuch war der Alhambra geweiht, deren treffliche Nachbildung im Sydenhamer Krystallpalast ich im J. 1874 bereits bewundert habe. Auf dem Wege dahin überschreiten wir die Plaza nueva, unter welcher der Darro unterirdisch herabströmt; man baut nun emsig daran, auch das übrige in der Stadt liegende Flußbett zu überwölben und so in neue schöne Straßen umzuwandeln, an denen auch theilweise neue breite Paläste aufgeführt werden. Die meisten Straßen, welche in der Umgebung des Alhambrahügels liegen, sind eng und krumm und deuten durch die häufigen Freskomalereien und Skulpturen an den Häusern auf maurischen Ursprung hin. Die Dächer sind durchwegs mit Hohlziegeln gedeckt. Das schönste Gebäude der Plaza nueva ist die Audiencia, der von Philipp II. erbaute Justizpalast. Er zeigt eine schöne, mit Marmorsäulen gezierte Façade, einen Säulenhof und eine prächtige Stiege. Gegenüber führt eine steil aufsteigende Straße hinauf zum Alhambrahügel, sie heißt die Straße de los Gomeres, nach einem arabischen Stamme so benannt, welcher im 14. Jahrhunderte aus Afrika herüber zur Hilfeleistung seiner Brüder gekommen war, die Leibwache des Königs gebildet haben soll und hier am Fuße der Alhambra wohnte. In dieser Straße aufwärts gelangen wir zur Puerta de las Granatas, welche von Karl V. erbaut wurde; früher stand hier das arabische Thor Bib el-Aujar. Es bildet eine Art

Triumphpforte von 6 Meter Höhe, ist mit 2 Säulen toscanischer Ordnung geziert und hat auf beiden Seiten ein kleineres Scheinthor. Ueber dem Thorbogen erblickt man den kaiserlichen Adler, rechts und links zwei bereits verunstaltete Genien der Fülle und des Friedens und drei Granatäpfel, das Wahrzeichen und Wappen der Stadt Granada. Haben wir dasselbe durchschritten, befinden wir uns im Bereiche des Alhambrahügels, welcher einen für sich bestehenden Stadttheil bildet und außer der Akropolis der maurischen Könige viele Häuser, einen Park und eine eigene Pfarrkirche umschließt.

Wir befinden uns nun in einem prachtvollen, schattigen Parke mit stämmigen Ulmen, Cypressen, Kastanien, Eichen, Platanen und Akazien, deren dichtes Laub den sengenden Sonnenstrahlen keinen Durchgang gestattet und der deshalb von den Granadiern als Promenadeplatz benutzt wird. Drei breite, schöne Alleenwege führen zur Burg hinauf. Der linke führt am steilsten und schnellsten hinauf; der rechte biegt zum einstigen Kloster de los Martires ein, der mittlere ist die schöne Allee der Rothen, ein breiter schattiger Fahrweg, der sanft aufsteigt und in seiner Verlängerung zum Generalife führt. Rechts und links hört man das Plätschern des Wassers im dichten Gebüsch, welches den ganzen Hügel bewässert, — ein Werk der Mauren, welche es verstanden haben, das Wasser des Darro in unzähligen Kanälen hierherzuleiten und so den dürren Felsen in ein Paradies um-

zuwandeln. Mitten in dem herrlichen Parke gewahren wir zur Linken ein neues prächtiges Hôtel „Fonda de los siete Suelos“ genannt; dieses mit allem Comfort eingerichtete und namentlich von den Engländern belagerte Hôtel lehnt sich an die Ruine eines alten Thurmes an, welcher sieben Stockwerke (siete suelos) enthielt und dem Hôtel auch seinen Namen gab. Dieser Thurm diente zur Vertheidigung des hier gelegenen Hauptthores. In diesem Thurme sollen nach dem Volksglauben unter der Erde große Schätze begraben liegen, welche von Zauberern und Ungeheuern bewacht werden. Er ist aus Backsteinen erbaut und soll durch einen unterirdischen Gang mit der Alhambra in Verbindung stehen. Schräg gegenüber liegt ein zweites Hôtel „Washington Irving“. Allerdings ist die Lage dieser zwei Hôtels äußerst reizend und angenehm, sowie auch der Alhambra sehr nahe, sie liegen aber anderseits weit von der Stadt; auch ist der Weg dahin zur Nachtszeit nicht gerade ganz sicher, da vieles Bettlervolk und unheimliche Gesichter im Park sichtbar sind. Indem wir weiter aufsteigen, gelangen wir zu einem Brunnen, „Pilar de Carlos V.“, welcher sich an die mächtige Terrassenmauer der Burg anlehnt. Dieser Brunnen, welcher von dem Marquis von Mondejar zu Ehren Karls V. errichtet wurde, ist in Renaissancestyl erbaut; über der riesigen Marmorschale erblickt man in Stein gehauen das kaiserliche Wappen, die Säulen des Herkules, Genien, wasserspeiende Delphine, die Wid-

mungsinschrift und den kaiserlichen Wahlspruch „plus ultra“. Wenige Schritte und wir stehen vor dem Thore der Gerechtigkeit (Puerta del Juicio), welche den Haupteingang zur maurischen Akropolis bildet und unter welcher der Kadi Recht zu sprechen pflegte. Das Thor ist $20^1/_2$ Meter hoch und wölbt sich hufeisenförmig. Eine arabische Inschrift über demselben besagt, daß dieses Thor von dem Sultan Abul Hachach Jussuf im J. 749 (Hedschra, d. i. 1348) erbaut wurde. In einer Nische über derselben steht die Statue Mariens mit dem Jesukinde in den Armen. Das Thor der Gerechtigkeit enthält überdies noch zwei Skulpturen; nämlich an der Spitze des äußeren Bogens erblickt man auf einer weißen Marmorplatte eine ausgestreckte Hand und etwas höher auf dem Fries einen Schlüssel in Basrelief. Daran knüpft sich die maurische Tradition, daß die Christen dann über Granada herrschen werden, wenn die Hand den Schlüssel ergreift und das Thor öffnet. Doch der Schlüssel hat bei den Muhammedanern eine religiöse Bedeutung, wie etwa das Kreuz bei den Christen; er bedeutet die Gewalt, welche Gott dem Propheten gegeben hat, zu öffnen und zu schließen die Thore des Himmels. Die Hand symbolisirt das Gesetz und die fünf Finger derselben die fünf Hauptgebote: den Glauben an Gott und seinen Propheten, Beten, Almosengeben, Fasten und die Pilgerfahrt nach Mekka. Vielleicht bedeutet die ausgestreckte Hand das stolze Vertrauen der Mauren auf ihre Macht, welche alle

Feinde zu Boden wirft, die etwa diesen Eingang zu erobern wähnen. Jeden Abend wird dieses Thor geschlossen. Tritt man in den dunklen Gang des Thores ein, so bemerkt man rechts eine altspanische Inschrift in gothischen Buchstaben folgenden Inhaltes: „Die sehr erhabenen, katholischen und mächtigen Herrscher Don Fernando und Doña Isabel, unser König, unsere Königin, unsere Herren, haben mit Waffengewalt Königreich und Stadt Granada nach langer Belagerung erobert. Der Maurenkönig Muley-Hacen überlieferte ihnen die Alhambra und andere Festungen am 2. Jänner 1492. An demselben Tage ernannten Ihre Hoheiten den Don Iñigo Lopez de Mendoza, Grafen von Tendilla, zum Gouverneur und Platzcommandanten und ließen diesen ihren Vasallen mit 500 Rittern und 1000 Mauren in der Alhambra zurück. Ihre Hoheiten befahlen, daß die Mauren in der Stadt und in ihren Dörfern wohnen dürften. Als erster Commandant ließ genannter Graf diese Cisterne graben." Die letzten Worte erklären sich dadurch, daß diese Inschrift früher auf der Plaza de los Aljibes über einer großen Cisterne sich befand und erst später hierher übersetzt wurde.

Hat man dieses Thorgewölbe, dessen Mauern mit Schießscharten versehen sind, durchschritten, so gelangt man auf einem schmalen, ansteigenden Wege zwischen hohen Mauern zu einem zweiten Thurme, Torre oder Puerta del Vino genannt, ein zierliches mau-

risches Bauwerk, welches Jussuf I. im J. 1345 erbaute. Es zeigt gleichfalls einen hufeisenförmigen Marmorbogen, der mit Inschriften, welche das Lob Allahs verkünden, und mit einem Schlüssel geschmückt ist. Prächtige große Azulejos erhöhen noch den schönen Anblick. Den jetzigen Namen „Weinthor" hat dieser Thurm erst nach der Eroberung erhalten, weil dort die Weinvorräthe des Gouverneurs aufbewahrt wurden. Von hier gelangen wir zur Plaza de los Algibes, einem großen freien Platze, unter welchem die berühmten Cisternen sich befinden und ihm auch diesen Namen (Cisternenplatz) gegeben haben. Diese großen unterirdischen Wasserbehälter werden von dem Darro gespeist und enthalten ein vortreffliches Wasser, welches von den Aguadores (Wasserträgern) geschöpft und in Tonnen oder hölzernen Krügen auf den Rücken der Esel verführt wird. Da das Flußbett des Darro am Fuße des Alhambrahügels liegt, so mußte sein Wasser durch unzählige unterirdische Kanäle aus weiter Höhe und Ferne herbeigeführt werden. Durch dieses reichliche Wasser wurden die vielen Springbrunnen der Maurenburg gespeist. Die zwei großen Cisternen, zu welchen man auf einer Stiege hinabgelangt, bilden zwei große gemauerte und gewölbte Säle von $31\frac{1}{2}$ Meter Länge, $6\frac{1}{2}$ Meter Breite und $4\frac{1}{2}$ Meter Höhe, welche das Wasser ungemein rein und frisch erhalten. Wir stehen nun im Centrum der Alhambra.

Mein erster Besuch galt dem Herrn Rafael

Contreras, Professor und Chef der Restaurationsarbeiten der Alhambra, welcher ein schönes Haus oben am Alhambrahügel bewohnt. Nachdem ich ihm mein Empfehlungsschreiben überreicht, bot er sich gleich an, mir die ganze Alhambra zu zeigen. Fürwahr, ich hätte keinen bessern Führer und Kenner der Alhambra finden können, als Herrn Contreras, welcher mir übrigens auch zum Andenken sein Werk*) verehrte, welchem ich hier so manches entnehme. Bevor ich die Schilderung der Alhambra beginne, muß ich einige topographische und historische Bemerkungen vorausschicken. Die Alhambra thront östlich von der Stadt auf dem Cerro de Santa Elena (Helenahügel), welcher zu den Ausläufern der Sierra nevada gehört und nach Süden zu sanft in das breite Thal des Genil sich hinabsenkt, während er nach Norden zu schroff in das steile Darrothal abfällt. Durch die breite Schlucht, welche durch den genannten Park ausgefüllt ist, wird er in zwei Hälften getheilt, von denen die niedrige die berühmten Torres bermejas (rothen Thürme), die höhere die Alhambra trägt. Erstere (von der rothen Farbe des Baumaterials so genannt) sollen phönizischen oder römischen Ursprungs sein. Man sagt, daß die jetzigen Thürme auf den Trümmern der alten erbaut worden seien, um die im Stadtviertel San Cecilio wohnenden rebellischen

*) Estudio descriptivo de los Monumentos arabes de Granada, Sevilla y Cordoba. II. edit. Madrid 1878.

Mozaraber im Zaume zu halten. Contreras verlegt ihren Bau ins 8. Jahrhundert. Sie enthalten eine schöne Cisterne, unterirdische Gewölbe für 40 Pferde und Wohnungen für 200 Soldaten. Zur Zeit des Marquis Mondejar sind sie restaurirt worden, gehen aber jetzt ihrem Verfalle entgegen. Schon zur Römerzeit war der Platz, welchen die Alhambra einnimmt, bewohnt, wie dies alte im Jahre 1829 aufgefundene Gräber und Inschriften bestätigen. Es war hier wahrscheinlich das Judenviertel, welches eine Mauer umschloß. Der Gründer der Dynastie Nazar errichtete eine zweite Mauer, weil die erste zur Vertheidigung aller hier erbauten Häuser nicht genügend war.

Zuverlässige Zeugnisse bestätigen, daß an der Stelle der heutigen Torre de la Vela ein Kastell Namens Aben Giafar stand, welches ins 8. Jahrhundert hinabreicht. Die Umfassungsmauer zählte 36 Thürme. Alle diese aus verschiedenen Zeiten stammenden Gebäude vereinigte Alhamar der Prachtliebende innerhalb einer Mauer und legte schöne Thore an, wie z. B. Bib-Algodor, jetzt de siete suelos genannt, und auch Jussuf ließ andere Bauten, z. B. das Thor der Gerechtigkeit, die Puerta de los Carres u. a. errichten. Die Thürme standen durch geheime Gänge mit dem Palast und der Alcazaba in Verbindung, denn dieses Maurenschloß diente zugleich als Festung. Die Alhambra soll ihren Namen von dem Gründer Alhamar erhalten haben; nach andern soll die röthliche Farbe der Thürme und Mauern diese Benennung veranlaßt

haben. Die Ausschmückung und besonders die Farbenmalerei wird Jussuf I. größtentheils zugeschrieben. Die Alhambra zählte jederzeit eine große Bevölkerung nicht bloß in der Maurenzeit, sondern auch zur Zeit Kaiser Karls V., der sich hier einen Palast erbaut hatte, es war fast kein Plätzchen, welches nicht verbaut gewesen oder seine Bestimmung gehabt hätte. Um nach der Eroberung die maurische Bevölkerung zum Christenthume zu bekehren, wurde im J. 1492 eine Moschee in ein Franziskanerkloster verwandelt.

Drei Tage nach der Einnahme Granadas, also am 5. Jänner 1492, wurde im Saale der Gerechtigkeit in Gegenwart des katholischen Königspaares ein feierliches Hochamt abgehalten, um Gott für die Vertreibung der Mauren zu danken. Aus Archivsacten erhellt, daß im J. 1509 ein königlicher Secretär die Alhambra inspicirte und mit Hilfe maurischer Arbeiter Restaurationen vornehmen ließ. Vom J. 1524 bis 1609 wurden am Alcazar verschiedene Arbeiten vorgenommen. Als man jedoch im J. 1625 den Bau des Kaiserpalastes aufgab, wurden hier von der armen Bevölkerung Webestühle aufgeschlagen und die Alhambra wurde eine Ruine, in welcher wilde Tauben und Eulen hausten. In der französischen Invasion wurde sie als Pulver- und Waffenmagazin verwendet; später trieb sich hier räuberisches Gesindel herum. Das Wasser benützte man zum Waschen der Wäsche. In diesem traurigen Zustande sahen sie einige berühmten Rei-

sende, wie z. B. Washington Irving, welcher durch seine klassische Beschreibung der Alhambra wieder die öffentliche Aufmerksamkeit dahin lenkte. Dieser trostlose Zustand dauerte bis 1829. Erst Francisco Serna, welcher von Ferdinand VII. beauftragt worden war, für die Erhaltung dieses Denkmales Sorge zu tragen, delogirte die Bevölkerung der Alhambra und legte die Wege an. Im J. 1840 unternahm man auf Empfehlung einiger berühmter Reisenden hin eine Reparatur an den Festungswerken; im J. 1847 ging man daran, die Ornamentik der Alhambra, welche im Laufe der Zeit sehr geschädigt worden war, wieder in ihrer ursprünglichen Reinheit herzustellen. Die Arabesken wurden von der Tünche befreit, die fehlenden Stücke durch neue ähnliche ersetzt u. dgl. Im J. 1869 ging die Alhambra aus dem Besitze der Krone in jenen des Staates über und dieser weist jährlich eine zwar nicht große Summe an, um das Restaurationswerk fortzusetzen. Seit dieser Zeit ist so Manches schon geschehen und wir hoffen, daß in nicht langer Zukunft die Alhambra im alten Glanze strahlen wird. Seit dem ernstlichen Restaurationsbeginne ist die Alhambra nur zu bestimmten Stunden und mit Führer zugänglich. Diese Verordnung wird dadurch gerechtfertigt, weil in früherer Zeit Reisende unverschämt genug waren, Azulejos und andere Verzierungen abzuschlagen und fortzuschleppen. Namentlich leisteten hierin die Söhne Albions Großartiges. Gustav Doré hat mit seinem geschickten Griffel einen

solchen englischen Vandalen verewigt. Contreras läßt, um die Reisenden auch hierin zu befriedigen, von den vorzüglichsten Arabesken und Verzierungen eine Imitation en miniature zum Verkaufe anfertigen, welche im alten, herrlichen Farbenglanze prangen.

Unter Führung des Herrn Contreras treten wir nun unsern Rundgang an. Rechts vom Cisternenplatze erhebt sich der gigantische Palast Kaiser Karls V. Als derselbe im J. 1525 nach seiner Vermählung mit Doña Juana von Spanien nach Granada kam, gefiel ihm die herrliche Natur, die gesunde frische Luft und die Lage der Stadt derart, daß er beschloß, in der alten Maurenburg sich niederzulassen. Da aber die kleinen, engen, zierlichen Räume der arabischen Könige für ihn, der die herrlichen Bauten griechischer und römischer Kunst kannte, zu beschränkt waren, so ließ er neben der Alhambraburg einen großen Palast im Renaissancestyle aufführen, dessen Bau im J. 1526 begann. Den Bau leiteten Pedro Machuca und sein Sohn Ludwig und als dieser schon 1529 starb, setzten die beiden Juan de Orea und Mijares die Arbeiten fort, bis 1583 Pedro Velasco die Leitung übernahm. Mit verschiedenen Unterbrechungen wurde das Werk bis 1633 fortgesetzt, ohne daß der Palast vollendet worden wäre, und so steht er denn heute als Ruine mit offenen Fenstern und Thüren vor uns. Sowie der Einbau in die Moschee zu Cordova den allem Christlichen abholden Schriftstellern Stoff zu Schmähungen gegen diesen Kaiser gegeben hat, so auch hier

die Erbauung des Palastes neben der Alhambraburg. Aber, fragen wir, hat dieser vielverleumdete Kaiser etwa die schönsten Denkmäler rasirt, um auf deren Ruinen seinen Kaiserpalast zu bauen? Gewiß nicht; wie der beste Kenner der Alhambra, Herr Contreras, in seinem angeführten Werke schreibt, ließ der Kaiser bloß eine Anzahl arabischer Häuser ohne besonderen Werth abtragen, welche von den Mauren damals noch bewohnt waren. Von einem Vandalismus seitens Karl V. ist daher hier keine Rede, wie eine Sorte solcher gelehrten (!) Reisenden zu behaupten wagte. Allerdings ist es gewiß, daß dieser Bau nicht zu der Umgebung der Alhambra paßte; allein dem Kaiser war es darum zu thun, der arabischen Kunst ein vollendetes christliches Bauwerk gegenüberzustellen, damit die zurückgebliebenen Mauren den Ruhm ihres Volkes vergäßen. Darum bestimmte auch der Kaiser von den 80,000 Dukaten, welche die Mauren als Tribut entrichten mußten, alljährlich 10,000 Stück, damit auch sie zur Verherrlichung des christlichen Granada beitragen. Dieser Palast war der erste bedeutendste Bau, den die christlichen Könige nach Wiedereroberung Spaniens aufführten.

Das Gebäude bildet ein regelmäßiges Viereck, dessen jede Seite 59 Meter mißt, und erhebt sich in zwei Stockwerken, das untere in toscanischer, das obere in jonischer Ordnung. In der Mitte der westlichen und südlichen Façade erheben sich zwei herrliche Portikus in Marmor von verschiedener Farbe, aus

denen ganz besonders der schöne Serpentinstein aus der Sierra nevada hervorleuchtet. Ueber dem Fronton des Haupteinganges bemerkt man liegende Figuren und darüber Medaillons mit Wägen und bewaffneten Rittern und über den drei Balkonen des zweiten Stockes drei schön gearbeitete Medaillons, welche das königlich spanische Wappen und die Arbeiten des Herkules darstellen. Auf dieser Seite bewundern wir auch noch die zierlichen Basreliefs, welche Reitergefechte abbilden. Am südlichen Thore tragen vier jonische Säulen ein Gesimse, an welchem man die Worte liest: „Imperator Caesar Car. V.“, und an den Seiten der Piedestale sieht man äußerst interessante Trophäen aus den Kriegen gegen die Araber. Ebenso kunstvoll sind die Ornamente in dem zweiten Stockwerke, welche Nymphen, Centauren und andere mythologische Figuren darstellen.

Das Innere des Palastes zeigt einen kreisrunden Raum; die diesen Kreis bildende Mauer wird von 32 dorischen Säulen getragen und erinnert an das römische Pantheon. Sowohl die Galerie von jonischer Ordnung, als Architrav, Fries und Corniche sind bewunderungswürdig. Die vier durch den Kreis und die äußere Umfassungsmauer gebildeten triangulären Ecken enthielten die Treppen. Im östlichen Winkel ist ein achteckiges Gemach, welches zur Kapelle bestimmt war. Eine gewisse Wehmut beschleicht das Gemüth bei dem Gedanken, daß dieser herrliche Palast ganz seinem Zerfalle entgegengeht.

An der Nordseite dieses Ruinenpalastes schmiegt sich ein unscheinbares, mit Hohlziegeln bedecktes Gebäude an; durch eine kleine Thür gelangen wir in einen langen Gang, welcher den Kaiserpalast mit dem maurischen Königspalaste verbindet und die Wohnung des Schloßaufsehers enthält. Durch einen zweiten Thorbogen gelangen wir in das alte Feenschloß. Es ist eine von uns bereits erwähnte Eigenthümlichkeit arabischer Architektur, hinter unscheinbarem Aeußeren eine prachtvolle innere Herrlichkeit zu verbergen. Die Alhambra, welche nur einen kleinen Theil der den ganzen Helenahügel bedeckenden Ringburg einnimmt, denn diese konnte einst eine Armee von 40,000 Mann aufnehmen, ist nicht etwa nach unseren Schlössern zu beurtheilen. Hier gibt es keine langen Corridore, keine regelmäßig neben und über einander gereihte Gemächer, welche alle nach Einem Style erbaut sind; die Mauren verstanden es vielmehr, die Annehmlichkeiten und Fülle der Kunst mit dem Reizen der Natur zu verbinden. Hallen, Säle und Gemächer wechseln hier mit kleinen Gärten, Teichen und Springbrunnen, das herrliche Blau des südlichen Himmels mit den zierlichen und reich geschmückten Wölbungen und Plafonds. Myrthen- und Orangengebüsch kosen sich hier zwischen glänzenden Azulejos und marmornem Boden. Der erste Raum, welchen man betritt, ist der Patio de la Alberca, der Teichhof, ein längliches Viereck von 40 Meter Länge und 22 Meter Breite, welches in der Mitte ein 1 bis 1^1_2 Meter tiefes viereckiges

Wasserbassin enthält. Goldfische bevölkern dieses stille Bassin, dessen Langseiten Myrthengebüsch ziert, weshalb er auch der Myrthenhof (Patio de los Arrayanes) heißt. Dieser Hof ist mit Marmorplatten belegt. An seinen Schmalseiten laufen zwei offene Säulenhallen hin; jede derselben hat acht schlanke Marmorsäulen auf niedrigen runden Sockeln, über denen sich sieben Rundbogen wölben. Die Decke der Hallen ist aus Cedernholz, die Rückwände sind mit mannigfachen Stuckatur- und Marmorornamenten bekleidet, und die Arkaden mit Sprüchen aus dem Koran bedeckt; die Azulejos, welche einst den untern Theil der Wände zieren, sind verschwunden, sollen aber später durch neue ersetzt werden. Die Langseiten sind einfacher gehalten und von einigen Thüren unterbrochen, welche ebenfalls von schöner Stuckarbeit eingerahmt sind. An der Westseite liegt ein Zimmer (alcoba), welches gleich jenen an der Ostseite von den Arabern einst bewohnt war; an letzterer bemerkt man auch ein Gemach, welches den Myrthenhof mit dem Frauenpalaste (Harem) in Verbindung setzte. Zur Araberzeit hieß dieser Hof Mesuar und wurde, wie Inschriften dies bestätigen, unter Muhammed V. erbaut. Im J. 1520 war er unten noch von herrlichem Mosaik eingefaßt und der Boden mit weißen und blauen Azulejos bedeckt. Zur Maurenzeit nahm der Myrthenhof die Mitte des Palastes ein, denn an seiner Westseite stand der Winterpalast, von dem man in der Neuzeit einige Ueberreste aufgefunden hat. Dieser

enthielt den Haupteingang, einen Patio, Machuca genannt, das Heiligthum Mosala, einen Saal, einen Patio der Mezquita und den Empfangssaal Saha.

An der Nordseite dieses Myrthenhofes führt eine Thür in die Sala de la Barca, die Vorhalle zum anstoßenden Gesandtensaale. Man bewundert in derselben die Kühnheit der Arkaden, die Schönheit der Arabesken und Mosaikverzierungen an den Wänden und namentlich das schöne Stuckgewölbe, dessen Ornamente tropfsteinartig nachgebildet sind. Die Vergoldung, die blaue und rothe Farbe blickt noch hie und da durch und läßt ahnen, in welchem Farbenspiele einst dieser Plafond in der maurischen Prachtzeit glänzte. Eine Thüre in dieser Vorhalle führte auf die Zinne des Gebäudes und eine zweite zu einem Gitter, von wo man in einen Patio hinabblickt. Dieser Patio wird fälschlich als das Gefängniß der unglücklichen wahnsinnigen Johanna, der Mutter Karls V., bezeichnet. An jeder Seite des Eingangthores sind zwei kleine Nischen angebracht, die mit schönen Skulpturen geziert sind. In diese pflegten die Besucher vor ihrem Eintritte in den Saal nach orientalischer Sitte ihre Sandalen abzulegen. Zugleich wurden auch die Alkarazzas, poröse Thonkrüge, hier aufgestellt, deren Wasser zu den üblichen Waschungen diente. Wahrscheinlich hat von diesen der Saal den Namen Barca, d. i. Segnung erhalten; denn die Waschungen der Moslemim haben dieselbe Bedeutung, wie bei uns der Gebrauch des Weihwassers. Wir treten nun in den Gesandten-

saal (Sala de los Embajadores), welcher das Innere eines der größten Alhambrathürme, nämlich des Comareh einnimmt; er bildet ein regelmäßiges Viereck, dessen jede Seite 13 Meter lang ist; die Mauer steigt bis zu 18 Meter auf.

Die mächtige Kuppel (media naranja) dieses Saales ist aus Cedernholz gearbeitet, deren Mosaikstücke so herrlich und mannigfach zusammengesetzt sind, daß es unmöglich ist, diesen Dessein zu beschreiben. Auch die Wände zeigen die herrlichsten Arabesken. Die Friese, Thür- und Fensterbogen sind mit Inschriften in schön verschlungenen Formen geziert. Ueberall blicken die Vergoldungen, die rothe, blaue und grüne Färbung durch. Auf drei Seiten ist je ein Fenster, deren tiefe Nischen die gewaltige Mauerdicke verrathen. Tritt man an das Fenster, welches dem Eingange gegenüberliegt, so genießt man vom Balkone ein herrliches Panorama auf das Darrothal und den gegenüberliegenden Stadttheil Albaycin, denn der Thurm steht unmittelbar am Rande des steilen Felsenabhanges, an dessem Fuße der Darro vorübereilt. Blicken wir in die Tiefe, so strecken hohe Pappeln und üppiges Gesträuch ihre grünen Häupter empor. Gegenüber erblicken wir den von den Mauren am längsten bewohnten Stadttheil, einen Hügel, der mit ärmlichen Häusern und Ueberresten von Thürmen und Mauern bedeckt ist. Mitten zwischen riesigen Cactusstauden blicken die Felsenhöhlen hervor, welche von Zigeunern bewohnt sind. Links zieht sich die Stadt

hinab zur Vega, rechts blicken wir in das Darrothal hinauf, welches in seinem Schooße eine üppige Vegetation trägt, während auf den das Thal überragenden Höhen nackte Felsen zu Tage treten. Hier in diesem Saale fand der Empfang der Gesandten statt. Hier traten das letzte Mal die arabischen Magnaten zu einer großen Rathsversammlung unter dem Präsidium des Abu Abdilah XI. zusammen, in welcher der bekannte Feldherr Musa, welcher von dem geheimen Vertrage des Boabdil mit dem christlichen Herrscher wußte, ihn aufforderte, nach Afrika überzusetzen, um sich dieser Schmach zu entziehen. Der Name Comareh soll den Familiennamen der Künstler bezeichnen, die ihn gebaut haben; nach andern soll er eine „persische Arbeit" bedeuten.

Wir steigen nun rechts auf einer breiten Treppe zu einer modernen Galerie hinauf, die sich an den Comarehthurm anlehnt und deren Dach auf Säulen von weißem Marmor ruht, und gelangen zu einem kleinen viereckigen Thurme, welcher Tocador oder Peinador de la reina, d. i. Toilettezimmer oder Erker der Königin heißt. Die Wände dieses Pavillons, welcher einst als Betgemach (Mihrab) der Maurenkönige diente, sind unter Karl V. mit Fresken geziert worden, welche Ansichten von Städten und Häfen darstellen. Die Deckengemälde zeigen in Medaillonform Büsten, Flüsse und mythologische Gegenstände. Am Friese bemerkt man den Namenszug Philipps IV. und der Isabella. Von der kleinen Loggia, welche sich um den Thurm herumzieht, hat man ein ähnliches Panorama, wie

vom Balkone des Gesandtensaales. Ganz besonders schön repräsentirt sich hier zur Rechten der Generalife, über demselben der steile Hügel der Silla del Moro und noch weiter die Sierra nevada.

Vom Tocador steigt man in den Garten der Lindaraja hinab, der einst im herrlichsten Blumenflore prangte, nunmehr aber mit einigen Orangen-, Limonienbäumen und Akazien geziert ist. Die Mitte nimmt eine mit einer Inschrift versehene Fontaine ein, welcher jedoch das Wasser mangelt. An zwei Seiten ziehen sich Galerien mit weißen Marmorsäulen hin. Lindaraja wird abgeleitet von Daraja, einer in maurischen Liedern vielbesungenen Prinzessin, welche auch Aija genannt wird, so daß Lindaraja das Haus der Aija bezeichnen würde, weil der an der Seitenmauer dieses Gartens befindliche Mirador der Lieblingsaufenthalt dieser Sultanin war. Wir gelangen nun zu den maurischen Bädern, welche von Muhammed V. gebaut wurden und den orientalischen Bädern ganz gleich sehen. Der Boden ist mit Marmorplatten und der untere Theil der Wände mit Azulejos belegt. Vor dem Badegemache liegt ein viereckiges Gemach, das zum Auskleiden bestimmt war. Die Wölbung ist mit sternförmigen Oeffnungen versehen, durch welche ein gedämpftes Licht einfiel, der obere Theil dieses Ruhegemaches war für die Musikanten bestimmt, die während des Bades ihre Melodien aufspielten. In einem Alkoven standen die Ruhebetten des Sultans. An den Wänden erblickt man neben

dem arabischen Spruche: „Gott allein ist Sieger" auch den Wahlspruch Karls V.: Plus ultra. Der benachbarte Nymphensaal hat seinen Namen von zwei marmornen Nymphengestalten erhalten, mit denen er geschmückt ist. Auch sieht man hier ein schönes Basrelief, welches Jupiter und die Leda mit dem Schwane vorstellt, wahrscheinlich das Werk eines italienischen Künstlers aus dem 16. Jahrhunderte.

Darüber liegen nun mehrere Gemächer aus der Zeit Karls V., welche häufig mit seinem Wahlspruche geziert sind. Wir heben daraus nur den Saal der Geheimnisse (Sala de los Secretos) hervor, welcher seinen Namen der Akustik verdankt; spricht nämlich Jemand leise ein Wort in einem Winkel gegen die Wand, so vernimmt dasselbe eine zweite Person an der entgegengesetzten Wand. Es erübrigt nun in diesem Theile nur noch die Besichtigung der Mesquita, einer alten Moschee, welche unter Karl V. zu einer christlichen Kapelle umgestaltet wurde und deshalb „la Capilla real" heißt; in ihr sind die arabischen Inschriften und Symbole mit den christlichen auf sonderbare Weise gemischt. Das Altarbild, ein Werk Rincos, stellt die Anbetung der drei Könige dar.

Wir eilen von hier zum Glanzpunkte der Alhambra, zum Löwenhofe (Patio de los Leones), welcher mit dem Myrthenhofe durch eine Thür verbunden ist. Er wurde im J. 1377 von dem arabischen Architekten Aben Cencid erbaut. Er bildet ein Parallelogramm von 32 Meter Länge und 20

Meter Breite und ist von einem 6 Meter hohen Portikus umgeben, welcher in der Mitte der beiden Schmalseiten zu zwei viereckigen, in den Hof hineinragenden Pavillons anwächst. Dieser Portikus wird durch 128 Säulen aus weißem Marmor gebildet, über denen sich in graziöser Form die Bögen wölben; dieselben sind Rundbogen, mit Ausnahme jener der zwei vorspringenden Pavillons, welche eine spitzbogenförmige Gestalt haben. Die größte Mannigfaltigkeit herrscht in dem Schmucke der Kapitäler, die mit verschiedenen Zeichnungen, Ornamenten und Inschriften versehen sind. Die Kapitäler waren früher bemalt und vergoldet. Am überraschendsten ist wohl die Gruppirung der Säulen, die trotz ihrer Unregelmäßigkeit einen wohlthuenden Effect hervorbringen; die Säulen stehen nämlich theils einzeln, theils paarweise, vereinigen sich aber an den Ecken und den Pavillons zu Gruppen von dreien und vieren. Auch sie waren einst vergoldet. Anfangs scheint es, daß das Gewölbe die schwachen Säulen erdrücken müsse; allein letzteres ist aus leichtem Stuck gearbeitet und mit Tropfsteingebilden der mannigfaltigsten Art geziert. Der Boden ist mit weißem Marmor belegt und zeigt in den beiden Vorsprüngen ein kleines Bassin von etwa $1\frac{1}{2}$ Meter im Durchmesser. Die Wandverzierungen der Säulenhallen sind fast ganz verschwunden. In der Mitte dieses Hofes erhebt sich der Löwenbrunnen, welcher jenem auch den Namen gegeben hat, d. i. eine große zwölfeckige Schale aus weißem Marmor von

3 Meter im Durchmesser und 60 Centimeter Tiefe, el mar (das Meer), genannt, über welcher eine zweite kleinere runde Schale (la taza) von ½ Meter Durchmesser und 40 Centimeter Tiefe ruht. Die untere Vase wird von 12 Löwen, die ein ungeschlachtes Aussehen haben, getragen, denn die Köpfe sind plump und mißgestaltet, der Rachen wird durch ein Loch bezeichnet, aus welchem das Wasser in ein Bassin sich ergießt, die Mähne ist durch einige rohe Striche angedeutet und viereckige Stützen stellen die Füße dar. Doch fehlt das Wasser gänzlich; nur am 2. Jänner, dem Jahrestage der Eroberung Granadas, spielen die Springbrunnen der Alhambra. Auch dieser Hof war einst mit Jasmin, Rosen, Myrthen, Orangen und anderem Gebüsch geziert, welches jetzt ganz verschwunden ist. Aus der Mitte des Löwenhofes hat man eine herrliche Perspective nach allen vier Seiten; und zwar, wenn man den Rücken dem Eingange zum Myrthenhofe zuwendet, blickt man rechts in den Abencerragensaal, links in den Schwesternsaal, vorwärts in den Saal der Gerechtigkeit.

Zur Linken schreiten wir über einige Stufen hinan zu einer Vorhalle und sodann durch ein großes Portal in den Saal der zwei Schwestern (Sala de las dos Hermanas), welcher seinen Namen nach zwei großen, ganz gleichen Marmorplatten erhalten haben soll, die in der Mitte des Bodens an den beiden Seiten eines Wasserbassins eingelegt sind. Der unten viereckige Saal spitzt sich in eine phantastisch

gezierte Kuppel zu, welche durch acht kleine Fenster das Licht einfallen läßt, und dieses reflectirt auf dem bunten Mosaik der Wände in zauberhafter Weise. Zu beiden Seiten befinden sich zwei gleiche Alkoven, welche vielleicht den Namen dieses Saales veranlaßt haben dürften. Die Mosaik- und Stuckarbeiten, die zahlreichen maurischen Sprüche und sonstige Zieraten, die in bunten Farben prangen, erreichen hier einen hohen Grad der Vollendung. Die dem Eingange gegenüberliegende Seite erweitert sich zu einem viereckigen Erker, welcher der Mirador de Lindaraja heißt. Ein großer und zwei kleine Fensterbogen, welche durch zierliche Marmorsäulen getragen werden, gestatten einen Blick hinab in den bereits oben erwähnten Garten der Lindaraja. Der um den Saal laufende Portikus trägt eine in halber Höhe angebrachte Galerie, hinter denen die mit Gitterwerk versehenen Fenster sichtbar werden, welche zu den auf der östlichen Seite gelegenen Frauengemächern oder Harem gehören. Diesem Saale gegenüber, also auf der Südseite des Löwenhofes, liegt der Saal der Abencerragen, zu dem man gleichfalls auf einigen Stufen hinaufsteigt. Zu beiden Seiten des Portals sieht man die bekannten Wandnischen. Er bildet ein mäßiges Viereck, welches oben mit einer achteckigen Kuppel endet, mit drei vollständig proportionirten übereinanderliegenden Abtheilungen und wird durch 16 kleine Fenster erleuchtet. Zu beiden Seiten erheben sich auf vier reich gezierten Bögen geräumige

Alkoven. Decke und Wände sind mit Mosaik und Inschriften reich besäet. In der Mitte erblickt man eine große zwölfeckige Marmorschale, welche einen Springbrunnen enthält und am Grunde röthliche Flecken zeigt. Sie sollen von dem Blute der hier ermordeten Abencerragen herrühren. Die Volkstradition berichtet Folgendes.

Zu der Maurenzeit gab es zwei edle granadinische Familien, die Zegris und Abencerragen, welche in beständiger Fehde lebten. Der Haß dieser beiden Geschlechter wurde noch durch die Eifersucht der beiden Frauen des letzten maurischen Königs Boabdil gesteigert. Die eine, Aija, war des Königs Verwandte, die andere, Zoraya (Abendstern), war von Geburt eine Spanierin; sie hieß früher Isabella de Solis und wurde nach Eroberung der Stadt Martos durch die Mauren gefangen nach Granada abgeführt; dort kam sie in den Harem Boabdils, welcher sie ob ihrer Schönheit zur Gemahlin erkor. Bald erregte sie den Neid der Aija und es entstanden zwei Hofparteien, indem die Zoraya sich an die Abencerragen anschloß, während die Zegris sich für Aija erklärten. Diese beschlossen nun, die Zoraya bei dem Könige des Ehebruches anzuklagen, welchen sie mit dem Abencerragen Aben-Amet begangen haben soll. Der König, welcher ihren Worten Glauben schenkte, beschloß, sich an den Abencerragen zu rächen. Eben waren diese siegreich aus einer Schlacht gegen die Christen heimgekehrt, da ließ er sie in den Löwenhof rufen, einzeln

in unsern Saal treten und nach und nach 34 Abencerragen, darunter auch den beschuldigten Aben-Amet, hinmorden, deren Blut den weißen Marmorboden färbte. Indeß hatte ein Page der Abencerragen durch das Thor diesem blutigen Schauspiele zugesehen und eilte, um den übrigen Abencerragen ihre schreckliche Zukunft zu melden. Da ließ ihr General Musa die Kriegstrompete erschallen und die Abencerragen versammelten sich auf dem Bibarramblaplatze, um Rache zu nehmen. Wüthend drangen sie in die Alhambra ein und richteten unter den Zegris ein fürchterliches Blutbad an.

Es erübrigt uns von der Alhambra nur noch die Besichtung der Sala del Tribunal oder de Justicia (des Gerichts- oder Gerechtigkeitssaales), welcher eigentlich nur den östlichen Corridor des Löwenhofes bildet und durch drei Bögen mit diesem in Verbindung steht. Er ist $28\frac{1}{2}$ Meter lang und etwas über 5 Meter breit. Die Decke zeigt wieder die herrlichen Tropfsteinbildungen in bunten Farben, die Wände sind mit Mosaik und Azulejos verziert. Letztere sind jedoch sehr geschwunden. Drei tiefe in der Rückwand angebrachte Nischen correspondiren mit den drei Eingangsbögen und sind von Kuppeln überwölbt. Die Plafonds der Nischen sind mit drei auf Goldgrund aufgetragenen Gemälden geziert. Ueber den Ursprung dieser Gemälde herrscht unter den Kunstkennern ein Streit; während nämlich die Einen sie von maurischen Malern gemalt wissen wollen,

schreiben sie Andere der christlichen Zeit bald nach Eroberung Granadas zu. Contreras verlegt sie in das 14. Jahrhundert und beweist, daß sie nur von arabischen Meistern angefertigt wurden. Wie sich bei der Restauration im J. 1871 ergeben hat, sind sie auf Brettern von Pappelholz (peralejo) gemalt, die von verschiedener Größe und 7 Centimeter dick sind. Der Pappelbaum, dessen Blätter auf der Rückseite eine weiße Färbung haben, kommt häufig in der Umgebung von Granada vor. Das eine Gemälde zeigt uns einen Löwen (Symbol eines verliebten Mauren) und ein an ihn gekettetes christliches Mädchen, welches ein Magier rauben will, der aber von einem christlichen Ritter überrascht und getödtet wird; ein anderer Maure aber greift diesen Ritter an und durchbohrt ihn in Gegenwart des Mädchens, während drin im Gerichtssaale die Richter beisammen sitzen und sich mit dem Vorgange beschäftigen. Ein zweites Bild stellt einen Brunnen dar, an welchem auf der einen Seite gleichfalls ein Christenmädchen mit einem Löwen steht, welcher von einem Ritter angefallen wird; an der andern Seite sehen wir einen Pagen mit Kapuze und Jagdhorn und einen Ritter im Kampfe mit einem Bären. Im mittleren Bilde erscheinen 10 Mauren, welche wahrscheinlich 10 Könige aus der Familie Nazar darstellen.

Wir haben somit die Sehenswürdigkeiten der Alhambra erschöpft. Nach dem einstimmigen Urtheile der Sachverständigen kann man in der Alhambra

drei verschiedene Partien oder Paläste unterscheiden, die weder in dem Laufe der Mauer, noch in ihren Mittelpunkten, noch in den Dimensionen der Zimmer, noch in ihrer Form und Eintheilung einander entsprechen. Contreras hat sie auf seinem Plane der Alhambra genau verzeichnet. Eine jede Gruppe bildet ein für sich bestehendes Gebäude, welches den Erfordernissen jener Zeit entsprach. Die erste und älteste Gruppe umfaßte den oben erwähnten Winterpalast der maurischen Könige, der an der Nordwestseite der Alhambra lag, jetzt aber nicht mehr steht. Daß dieser der ältesten Zeit des maurischen Königthums in Granada angehört, beweisen einzelne Ueberreste, wie die hufeisenförmigen Bögen, die viereckigen Oberschwellen einiger Thüren die byzantinischen Kapitäler, die Stuckarbeiten, die ganz jenen von Tunis und Aegypten gleichen, die Vorsprünge der Kioske, die Pfeiler in Verbindung mit Säulen, die geringe Kühnheit des Baues u. dgl. m. Die zweite Gruppe, welche das Centrum der Alhambra mit dem Gesandtensaale umfaßt, entstammt dem Ende des 13. Jahrhunderts, und zwar der Dynastie der Nazar, unter welcher die maurische Kunst in Spanien einen hohen Grad ihrer Ausbildung erreichte. Die dritte Gruppe, der Löwensaal mit seinen umliegenden Zimmern, der regelmäßigste und gezierteste Theil, gehört jener Zeit an, in welcher der maurische Styl seine höchste Blüte erreichte und die fantastischen und wunderlichen Formen zeigt, wie dies die schönen Bögen und Säulen-

stellungen bezeugen. Hier weht uns der Geist einer Zeit entgegen, welcher durch den Luxus geblendet und durch Sinnenlust und verweichlichte Sitten geschwächt, das muselmännische Reich unterminirte und den Fall dieses Volkes von seiner Höhe verkündigte. Contreras hat eifrig gesucht, wie diese drei Paläste unter einander zusammenhängen, und hat nur eine kleine enge Pforte für jede gefunden, welche anzeigt, daß sie nur für den Privatgebrauch angelegt wurde.

Was nun die maurische Baukunst betrifft, so hat man ihre Ausbildung als Nachahmung der byzantinischen und römischen hingestellt. Wenn wir das letztere durchaus nicht in Abrede stellen können, wie dies die Säulenhallen ganz klar beweisen, so ist die arabische Baukunst doch eine ganz eigenthümliche für sich bestehende Architektur, welche mit dem ganzen Volkscharakter in innigster Beziehung steht. Dieses Nomadenvolk, welches unter Zelten und bloß vom Raube lebte, kannte anfangs keine Baukunst; von den Byzantinern, mit denen die Araber zuerst in Contact geriethen, lernten sie erst die Elemente derselben kennen. Da sie sich aber von der Constructionsweise ihrer liebgewonnenen Zelte nicht trennen wollten, so übertrugen sie dieselben auch auf ihre Bauten. Dies ergibt sich ganz besonders aus der arabischen Bogenform. Während der römische und gothische Bogen den Architrav ersetzt, hat der arabische Bogen bloß eine decorative Bestimmung, er sollte nicht tragen, sondern durch seine Form dem Auge schmei-

cheln; denn die flache Decke wird in der maurischen Architektur nicht vom Bogen getragen, sondern von jenen kurzen Schäften, die auf den Säulenkapitälern stehen. Die Bögen bestehen deshalb aus durchbrochenen Kacheln, die Decke aber aus eng zulaufenden Flächen, und gleicht somit der Spitze eines Zeltes. Um den constructiven Halbkreis aufzuheben, zog der Araber den Bogen unten hufeisenförmig zusammen. Diese Zusammenziehung des Bogens ist zugleich eine Aufhebung seiner Festigkeit, denn er drückt nach innen. Es ist kein Zweifel, daß die Baukunst mit den religiösen Gesinnungen eines Volkes in innigster innerer Beziehung steht, wie dies die indischen, ägyptischen, gothischen und andere Baudenkmale bezeugen. Der Islam, welcher an den sinnlichen Theil des Menschen appellirt und jeden edeln Geistesaufschwung hemmt, prägt sich auch in der arabischen Baukunst aus, welcher eine gewisse Beschränktheit, ein Gedrücktsein und eine dem sinnlichen Menschen schmeichelnde Geziertheit anhaften. Wie erhaben, großartig, Geist und Herz zum Himmel wendend ist dagegen die gothische Architektur, welche, der freien Gottesnatur entlehnt, das Aufstreben, die Freiheit und Schwungkraft des christlichen Geistes so tief ausprägt, während die maurische Architektur den sinnlich geketteten Geist zur Sinnenwelt herabdrückt. Ich gestehe, ohne die Herrlichkeit der Alhambra zu verkennen, daß dieselbe nicht jenen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht hat, wie ich ihn nach den salbungsvollen Schilderun-

gen so vieler Reisenden erhoffte. War mir ja diese Baukunst nicht ein neuer Anblick; ich hatte im Oriente Gelegenheit genug, die vorzüglichsten arabischen Bauten näher kennen zu lernen.

Was die Ornamente betrifft, so bestehen dieselben aus verhärtetem Mörtel oder Stuck, ähnlich dem Gesso duro, welchen man im 15. Jahrhunderte in Italien zur Anfertigung von Basreliefs verwendete. Als Kitt gebrauchte man eine Art Leim, der mit Mennig und Knoblauch vermischt wurde; letzterer sollte den Wurmfraß verhindern. Marmor wurde wenig benutzt, meist nur zu Säulenschäften und Pflasterung der Springbrunnen. Der untere Theil der Wände war statt der Arabesken mit Azulejos bekleidet. Die arabische Wurzel dieses Wortes bedeutet blau und deutet an, daß diese glasirten Ziegelwürfel anfangs blau bemalt wurden, in späterer Zeit spielten sie in allen Farben und zeigten die schönsten Compositionen. Auch der Boden der meisten Säle scheint mit solchen Azulejos belegt gewesen zu sein, eine Sitte, die sich in Andalusien bis heute erhalten hat. Die Inschriften, welche man in den meisten Theilen der Alhambra bemerkt, lassen sich in drei Kategorien eintheilen. Zu der ersten gehören die religiösen, dem Koran entnommene Sprüche, Ayat genannt; zur zweiten rechnet man auch religiöse oder mystische Verse (Asja), welche aber nicht dem Koran entlehnt sind. Die dritte Klasse umfaßt die Aschar, d. h. Lobsprüche auf jene maurischen Könige, welche die

Alhambra gebaut oder sie verschönert haben. Alle Inschriften sind schön verschlungen und bilden einen wesentlichen Theil der Ornamentik; die ersten zwei sind in kufischen Lettern, die letztere in der Neschyschrift ausgeführt. Die Buchstaben waren meistens vergoldet und zieren in langen Streifen die innern und äußern Wände.

Beim Austritte gab Herr Contreras den Wächtern die Weisung, daß mir zu jeder Stunde des Tages und zwar allein und ohne Begleitung die Alhambra zugänglich sei.

Im Herzen des Alhambrahügels liegt die Marienkirche, welche von 1581—1613 erbaut worden war. An ihrer Stelle stand einst eine Moschee, welche die „königliche des Alcazar" hieß und von Muhammed Abdallah III. gegründet worden war; sie war von ihm prachtvoll ausgestattet worden und der König unterhielt hier einen glänzenden Gottesdienst. Im Jahre 1493 wurde sie in eine christliche Kirche umgewandelt, mußte aber, da sie baufällig wurde, im J. 1580 niedergerissen werden. Zur Linken dieses Gebäudes standen einst mehrere maurische Bauten, darunter auch das Haus des Mufti, welche unter Karl V. abgerissen wurden. Die jetzige Marienkirche, welche zugleich Pfarrkirche des Alhambrabezirkes ist, hat die Form eines lateinischen Kreuzes und eine Kuppel; sie besitzt einige schöne Bilder und eine Statue (la Virgen de la Piedad) von Torquato Ruiz. An einer Seite dieser Kirche sieht man eine in die

Wand eingemauerte Marmortafel mit einer gothischen Inschrift, welche an die Consecration der drei Kirchen anspielt, welche von den Königen Viterico und Recaredo hier erbaut worden sind, ein Beweis, daß der Alhambrahügel einst stark bevölkert war. Ferner liest man auf einem Schilde, das auf einer Säule steht, eine Inschrift, welche besagt, daß am 12. Mai 1347 unter dem Könige Muhammed von demselben Könige in der Alhambra die Franziskaner Pedro de Dueñas und Juan de Cetina gemartert worden seien, deren Reliquien auch hier sich befinden. Auf Befehl des Erzbischofes von Granada Pedro de Castro sei ihnen dieses Denkmal im J. 1610 gesetzt worden. Dieselben waren nämlich heraufgekommen, um an der Pforte der Moschee den Mauren das Christenthum zu predigen, weshalb der König sie tödten ließ.

An mehreren elenden Hütten vorübereilend, gelangen wir zu den Ruinen des Palastes de los Infantes, der jetzt unter dem Namen Ex-convento de San Francisco bekannt ist. Ursprünglich scheint er eine Schule gewesen zu sein, woher auch der Name sich schreibt. Der Franziskaner Fernando de Talavera erhielt im Jahre 1493 dieses Gebäude von dem katholischen Monarchen, um das erste Kloster in Granada daselbst zu errichten. Im großen Garten dieses Klosters sieht man Ueberreste von Teichen, welche einst den Schulkindern zu Bädern dienten. Die weißen Marmorsäulen, welche früher die Moschee dieses Palastes und später die Kirche zierten, wurden im

Jahre 1530 in den Patio de Lindaraja übertragen, um denselben damit auszustatten. In dieser Franziskanerkirche wurden die Leichname Ferdinands und Isabellas beigesetzt, bis man sie in die königliche Kapelle übertrug. Die Familie der Marquis de Mondejar hatte hier ihre Gruft.

Mitten in einem Felde bemerkt man eine kleine Moschee sammt dem Mihrab, welche später von Astasio de Bracamonte, dem Schildknappen des Grafen von Tendilla, bewohnt war. Gegenüber bemerkt man einige Ruinen, welche als das Haus des Marquis de Mondejar bezeichnet werden. Wahrscheinlich stand hier einst das Haus des mächtigen Musa, welcher in den Romanzen so sehr verherrlicht wird, weil er sich den christlichen Eroberern nicht ergeben wollte. Wie bereits erwähnt wurde, ist der Alhambrahügel mit einer Mauer umschlossen, welche 9 Meter hoch und 1 Meter 70 Centimeter dick ist. Der dadurch eingeschlossene Raum des Alhambrahügels mißt 726 Meter Länge und 197 Meter Breite. 36 mächtige Thürme steigen aus der Ringmauer empor. Wir heben nur einige hervor und zwar Torre del Principe, welcher einst als Palast diente, welchen Ismael für seine Sultanin Olva errichtet hatte; der Mirador desselben ist mit prachtvollen Arabesken und Inschriften geziert. Der Thurm de los Picos beschützte das benachbarte Eisenthor (Puerta de hierro) und enthält drei Abtheilungen; seine Fenster sind im reinen arabischen Style gearbeitet. Am prachtvollsten und geräumig-

sten war der Thurm de los Infantes, dessen Ornamentik beachtenswerth ist und auch in die Restaurationsarbeiten mit einbezogen wird. Restaurirt, aber nicht vollendet ist der Thurm de la Cautiva, welcher von Abul Hachach Jussuf III. erbaut wurde; durch eine kleine Thür gelangen wir in einen Patio mit vier Pfeilern, der eine Laube mit kostbaren Wandschränken bildet und durch einen Bogen in einen viereckigen Saal mit drei Nischen, welcher mit schönen Azulejos und Inschriften geziert ist. Man hat dem Thurme den Namen de la Cautiva (der Gefangenen) gegeben, weil er das Gefängniß der Isabel de Solis war, wo sie der Maurenkönig heimsuchte. In der Romanze wird erzählt, daß dieselbe, um sich seinen Liebkosungen zu entziehen, von dem Fenster sich herabließ, durch welches die Christen dann eindrangen, um den König zu tödten.

Wir gelangen nun an den nordwestlichen Theil des Alhambrahügels, welchen größtentheils die Alcazaba, die eigentliche Alhambrafestung einnimmt. Ihre Trümmer bestehen nur mehr aus drei durch eine im 16. Jahrhundert aufgeführte Mauer verbundenen Thürmen; die ältesten derselben sind die Torre del Homenaje und de la Vela (auch Giafar genannt). Letzterer erhebt sich am äußersten Vorsprunge des Hügels 22 Meter in die Höhe, ist also ein wahrer Wachtthurm, auf welchem die Mauren durch 10 Jahre ängstlich das Granada belagernde Christenheer beobachteten, und bildet ein Viereck von 15 Meter im Um-

fange. Auf einer gewundenen Stiege steigen wir aufwärts bis zur Plattform, auf welcher in einem Holzgerüst eine Glocke hängt, welche Vela heißt. Gleich nach der Eroberung ließen die katholischen Könige hier eine Glocke anbringen; im J. 1569 wurde von Juan Velez eine neue angefertigt, welche im J. 1595 wieder umgegossen wurde. Die jetzige datirt aus dem J. 1773 und gibt den Bewohnern der Vega das Zeichen, die Wasserschleußen zu öffnen. Hier flatterte am 2. Jänner 1492 zum ersten Male wieder das castilische Banner in die Lüfte; hier war es, wo der Kardinal Pedro Gonzales de Mendoza das Kreuz als Symbol des Sieges des Christenthums über den Islam aufpflanzte. Noch heute gilt der 2. Jänner als ein großer Festtag, an welchem der freie Eintritt in die Alhambra gestattet ist und auch die Springbrunnen spielen. Zugleich wird an diesem Tage die Velaglocke durch 24 Stunden geläutet und zwar von den Mädchen der Stadt Granada; denn nach dem Volksglauben soll diejenige den ersten Mann im beginnenden Jahre bekommen, welche am stärksten läutet.

Von der Höhe dieses Wachtthurmes erschließt sich ein Panorama, welches in ganz Spanien seines Gleichen sucht. Man muß es sehen, beschreiben läßt es sich nicht. Um uns herum überblicken wir die ganze Alhambraburg, die Ruinen des Kaiserpalastes und die übrigen Reste der maurischen Herrlichkeit. Rechts vom Alhambraberge leuchtet auf einem höhern Hügel das Lustschloß Generalife mit seinen herrlichen Gärten

herab; daran schließen sich die Gebirge, aus welchen der Darro hervorströmt. Nach Norden zu fällt der Blick hinab in das herrliche Darrothal, aus welchem die Häusermassen des Albaycin mitten in üppigem Grün aufsteigen, über welchem die Hügel von San Cristobal und San Miguel mit ihren weißen Kirchen sichtbar sind. Weiter links zieht sich die Stadt um den Fuß des Hügels hin, aus deren Häusermeere die Thürme, namentlich die Kathedrale, hervorragen. Die herrlichen Orangenbäume, Cypressen und Myrthen, welche die Patios zieren, bringen eine herrliche Abwechslung in die graue Steinmasse. Noch weiter dehnt sich die fruchtbare Vega aus, welche vom Genil durchschlängelt wird. Zwar ist sie nicht mit üppigem Grün bekleidet, da die Erntezeit vorüber ist, allein die zahllosen Dörfer, Olivenhaine und Gärten stechen gewaltig von dem braunen und grauen Grunde ab. Den Horizont begrenzt die Kette der Gebirge, welche im Westen und Norden die Vega umschließt und deren nackte Felsen im Sonnenlichte alle Farben spielen. Im Südwesten steigen die Alpujarren, die Berge von Loja und Antequera auf. Daran schließen sich im Westen die langgestreckte Parapanda, welche in der Vega als Barometer betrachtet wird, im Norden die Sierra von Moclin, durch deren Paß Lope das Christenheer in die Vega eindrang. Alle überragt die Sierra nevada, welche jetzt nicht ihre Silberhaube trägt, denn die Glutsonne hat den Schnee geschmolzen, nur schwarze Felsenrücken starren aus der Höhe herüber. Hat man

das Bild vollendet, so beginnt man immer wieder von Neuem. Nur die brennenden Sonnenstrahlen vermochten, daß ich mich endlich von diesem Panorama trennte. Doch das Bild bleibt dem Gedächtniß eingeprägt.

Mit großem Danke schied ich von Herrn Contreras, welcher mir drei Stunden dieses Vormittags gewidmet hatte, um mir eine klare Einsicht in die Alhambra zu verschaffen. Ich würde ihn gewiß noch einmal besucht haben, hätte ich nicht noch einen zweiten ausgezeichneten Kenner der Alhambra gefunden, welcher mir große Freundschaftsdienste erwies. In keinem Lande habe ich von Seite der Professoren so viel Zuvorkommenheit, Gefälligkeit und Freundschaft gefunden, als in Spanien.

Mit meinem Führer Francisco eilte ich durch die schattigen Alleen des Alhambrahügels hinauf zum Generalife, einem alten Lustschlosse der Mauren, welches auf demselben St. Helenaberge liegt, wie die Alhambra, aber nur höher und von dieser durch eine Schlucht getrennt. Das Generalife stand einst durch die Puerta de hierro mit der Alhambra in Verbindung, von wo ein schmaler Pfad zu ihm hinaufführte. Nach der gewöhnlichen Annahme soll es von dem maurischen Könige Omar erbaut worden sein; nach anderen arabischen Dokumenten soll es ein Christensclave errichtet haben, welchem der Sultan es entriß, um dort seinem Vergnügen zu leben. Seine Erbauung würde demnach aus der Zeit der Zeiriten stammen. Nach der Er-

oberung Granadas gaben die katholischen Könige es dem Alonso Venegas und Don Pedro, die vom Islam zum Christenthum übergetreten waren. Im J. 1631 kam es in den beständigen Sitz der Familie von Venegas mit der Verpflichtung, es in gutem Zustande zu erhalten. Durch Erbschaft ging dieses Schloß später in die genuesische Familie Pallavicini über, von welcher der gegenwärtige Besitzer Marquis von Compotejar abstammt. Doch steht es das ganze Jahr fast verwaist und wird von einem Aufseher bewacht. Man bedarf einer Eintrittskarte vom Geschäftsträger des Marquis, welche mein Führer bereits in der Tasche hatte.

Durch eine kleine Thür treten wir in eine Gartenallee, welche uns zu einem weißen, kleinen Schlößchen führt, welches von Außen ganz unbedeutend scheint. Wir treten durch das Thor, welches stets geschlossen ist, ein und gelangen in einen äußerst lieblichen Garten, welcher von einer Wasserfülle durchrauscht wird, die man sonst in Spanien zu sehen gar nicht gewohnt ist. Wenn in der Alhambra die Kunst vorherrscht, so hier die Naturschönheit. In der Mitte des Gartens ist ein großes, langgestrecktes Wasserbassin, welches gleich den übrigen Bassins und Wasserrinnen des Gartens durch künstlich von den Mauren angelegte Kanäle mit Wasser aus dem Darro gespeist wird. Von hier wird das Wasser in die Alhambra hinabgeleitet. Die Seiten des Bassins sind mit künstlich zugeschnittenen Cypressen, Lorbeer-, Orangenbäumen, Myrthengebüsch und Blumen geziert; große Töpfe mit kugelförmig

gezogenem Buchsbaum fassen die Treppen ein. Während die Sonne über unsern Häuptern brennt, fühlen wir uns hier in dem Wohlduft und herrlichem Grün so wohl; die Brust athmet freier in der klaren, durch die rauschenden Gewässer abgekühlten Luft. Zur Linken befindet sich eine Säulengalerie, von welcher wir in eine kleine Kapelle treten, diese war einst eine Moschee. Die dem Eingange gegenüberliegende Quergalerie führt zu einem Zimmer, an welches sich rechts und links ein kleiner Saal anschließt. Die Wandverzierungen gleichen denen der Alhambra, sind aber mit weißer Tünche überstrichen. Beide enthalten eine kleine Bildergalerie und zwar der eine die Gemälde des Aben Hud Almotuakel, des Rivalen von Alhamar I. und seines ganzen Stammes, nämlich des Aben Celim, Infanten, von Almeria, des Cid Hiaya, welcher in Santa Fé von den katholischen Königen getauft wurde und den Namen Don Pedro von Granada erhielt, seines Sohnes Alphons und seiner Gemahlin Doña Juana Mendoza, ferner des Pedro II., Alphons II. und Pedro III. mit seiner Gemahlin Katharina. Der andere Saal bewahrt die Porträts von Ferdinand und Isabella, letztere mit ausdrucksvollem Gesichte, von Philipp dem Schönen und seiner wahnsinnig gewordenen Gemahlin Johanna, mit jugendlichen, blassen Zügen, von Philipp II., Isabella, der Gemahlin Karls V., von Philipp III., Philipp IV. und seiner Gemahlin. Unter den Inschriften, welche die Wände zieren, finden wir eine Sura aus dem Koran und zwar 48, 1—10. Wir steigen nun wieder

herab in den Cypressenhof; unter den vielen alten Cypressen bezeichnet man eine als die „Cypresse der Sultanin", unter welcher einst die schöne Sultanin Zoraya ihr Liebesabenteuer mit dem Abencerragen bestanden haben soll. Wir steigen über die an einer Bergwand liegenden Terrassen des Gartens, von denen das Wasser herabplätschert und die grüne Vegetation unterhält, hinauf zum Mirador, der höchsten Stelle des Gartens. Unser Blick fällt hinab auf den Alhambrahügel, dessen Gebäude und Monumente uns zu Füßen liegen, auf die grüne Darroschlucht, einen großen Theil der Stadt und Vega. In der klaren durchsichtigen Luft ist die Sierra nevada so nahe gerückt, daß man sie in kürzester Frist zu erreichen meint. Nur in einigen Furchen des schwärzlichen Felsenrückens bemerken wir einige Schneefelder. An den Flanken desselben Berges, an welchen der Garten sich anlehnt, bemerkt man viele Ueberreste von arabischen Bauten, und zumal Palästen, Cisternen, Bädern und Wasserleitungen. Auf dem Gipfel desselben liegen die Ruinen einer Schanze, la Silla del Moro (der Maurensitz) genannt, von wo der letzte Maurenkönig Boabdil den Kämpfen um sein Reich zugesehen haben soll. Von diesem Könige wird erzählt, daß, als er das letzte Mal Granada betrachtete, Thränen seinen Augen entströmten und er auf die Trostesworte seines Vesirs antwortete: „Welches Unglück kann sich mit dem messen, welches mich betrifft." Diese Zaghaftigkeit erregte den Unwillen seiner Mutter, die ausrief: „Jetzt weinst Du wie ein Kind, weil Du

nicht Muth genug hattest, Dein Königreich wie ein Mann zu vertheidigen".

Die sengenden Sonnenstrahlen mahnen uns, wieder in die Stadt zurückzukehren. Ueber die Plaza nueva gelangen wir in den Zacatin, die Handelsstraße Granadas, in welcher viele Kaufläden sich befinden. Daran reiht sich rechts die Alcaiceria, der alte Bazar, wo man in der Maurenzeit die Seide aus den Alpujarras verkaufte, welche im ganzen Königreiche berühmt war. Die Eingänge zum Bazar, welcher aus einer Menge rechtwinkliger Gäßchen bestand, waren durch Ketten abgesperrt. Als im Jahre 1843 dieses maurische Alterthum abbrannte, wurde im folgenden Jahre der jetzige Bazar im alten Style aufgeführt. Seine zierlichen Galerien, das schöne Pflaster und die Verkaufsgewölbe sind jedenfalls eines Besuches werth. In der Nähe des Alcaiceria lenkt die Casa del Carbon (Kohlenhaus) mit ihrem herrlichen Thore die Aufmerksamkeit auf sich. Zur Maurenzeit diente dieses Gebäude als Kaufhaus und hieß deshalb Alhondija Gidida, später als Theater. Weil in dieser Straße die Kohlen verkauft wurden, hat es in neuerer Zeit den jetzigen Namen erhalten. Das Thor bildet einen hufeisenförmigen Bogen, der innen mit Holzmosaik ausgelegt ist, dessen Obertheil aber nicht so zierlich ist als man sonst an anderen Thoren zu sehen Gelegenheit hat. Ebensowenig wie der heutige Zacatin, entspricht der Platz Bibarrambla den Schilderungen aus der Mauren-

zeit. Der viereckige längliche Platz erhielt diesen seinen Namen, welcher Sandthor bedeutet, deshalb, weil er oft durch den austretenden Darro überschwemmt und versandet wurde. Dort versammelten sich die Abencerragen, um die Zegris in der Alhambra zu überfallen; hier fanden die Turniere und Kampfspiele statt. An die Stelle der maurischen Paläste sind moderne Häuser getreten; sein alter Name ist in den „Constitutionsplatz" umgetauft worden. Er dient jetzt als Markt, auf welchem ganze Haufen von Melonen, Granatäpfeln, Zwiebeln und dgl. aufgeschichtet sind. In der Mitte ist er mit einer kleinen Esplanade geziert. Auf diesem Platze liegt der erzbischöfliche Palast, von dem nichts besonderes zu verzeichnen ist. In die naheliegende Kathedrale werfen wir nur einen Blick und besichtigen die Almadriza, die alte arabische Universität, welche von Abdallah Soliman Alcasem gegründet wurde. In ihr fanden die gelehrten Vorlesungen über den Koran statt; außerdem wurden Mathematik, Rhetorik, Poesie, Medizin und Jurisprudenz gelehrt. Vom Jahre 1500 —1861 diente dieses Gebäude der Stadtverwaltung als Ayuntamiento; jetzt ist es in eine Weberei umgewandelt. Noch sieht man im Innern herrliche maurische Stuckarbeiten aus der ersten Blütezeit, zierliche Bögen und Inschriften. Ueberdies sieht man in der Stadt viele Thore und Häuser, welche aus der Maurenzeit noch so manche Ueberbleibsel bewahrt haben. Viele christliche Kirchen sind alte Moscheen, welche

ihre Gestalt unverändert beibehalten und nur christliche Altäre erhalten haben. Von hier eilen wir über die Carrera del Darro, eine breite Straße, welche über den überwölbten Darro bis hinab zum Genil führt, zur Kirche Santa Maria de las Augustias, deren Façade zwei Spitzthürme zeigt. Das Innere ist überaus überladen. Auf dem marmornen Hochaltar befindet sich in einem Camarin eine sehr verehrte Statue der schmerzhaften Muttergottes. Mit der Kirche ist ein Hospital verbunden. Die Carrera ist die breiteste und schönste Straße von Granada und dient als Winteralameda. Von ihr genießt man die Aussicht auf die Sierra nevada. Der Mittag nahte, ich eilte in meine Fonda, um mich für weitere Anstrengungen zu stärken. Die Fonda Simancas liegt am Platze Mariana de Pineda, so genannt von dem Monumente, welches seine Mitte ziert. Dasselbe besteht aus einer Statue von weißem Marmor auf einem Sockel, welche die Doña Mariana de Pineda, das Opfer der Freiheit darstellt. Dieselbe wurde, weil sie eine Nationalfahne gestickt hatte, und die angesehensten Familien von Granada nicht verrathen wollte, welche in der Verschwörung compromittirt gewesen, unter Ferdinand VII. am 26. Mai 1831 garottirt (gehenkt). Die Stadt ließ im J. 1874 dieses Monument aus Sammlungsgeldern errichten.

Obgleich das Thermometer um 3 Uhr Nachmittags im Schatten 28° R. zeigte, wollte ich doch mit meinem Francisco die Besichtigung der Stadt fortsetzen. Mein

erster nachmittäglicher Gang galt der Kathedrale. Nach der Tradition soll der heil. Cäcilius, ein Schüler des heil. Jacobus, in Granada zuerst das Christenthum gepredigt und als Bischof von Illiberis den Märtyrertod erlitten haben. Auch während der Maurenherrschaft blieb die christliche Religion in Granada bestehen, denn die Mozaraber hatten ihre eigenen Kirchen. Nach der Wiedereroberung Granadas erhob Papst Innocenz VIII. den bischöflichen Sitz von Granada zu einem Erzbisthume. Bei dem Mangel einer Kathedrale wurde der feierliche Gottesdienst zuerst im Saale der Gerechtigkeit (der Alhambra) und später in der Kirche Maria de la Alhambra gefeiert. Am 15. März 1523 wurde der erste Grundstein zu der heutigen Kathedrale gelegt. Den Plan dazu entwarf der berühmte Architekt Diego de Siloe, welcher durch 40 Jahre hindurch den Bau leitete. Ihm folgte sein Schüler Juan de Maeda, sodann im J. 1571 Juan de Orea und 1590 Ambrosio de Vico als Baumeister. Im J. 1664 übernahm Gaspar de la Peña, welcher auch die Kathedrale in Cordova baute, die Leitung zugleich mit dem berühmten Alonso Cano, welcher den Plan zur Hauptfaçade entwarf. Endlich konnte im J. 1689 Ardemans das Kreuzgewölbe des Chores vollenden und so den ganzen Bau abschließen. Sie liegt zwischen der Bibarrambla und dem Platze de las Pasiegas, ist im Renaissancestyl erbaut und zeichnet sich besonders durch die herrliche Vereinigung künstlerischer Schönheiten aus. Ihre

Länge beträgt über 137 Meter, die Breite des Querschiffes $70\frac{1}{2}$ Meter, die Höhe wechselt zwischen $28\frac{1}{2}$ und $39\frac{1}{2}$ Meter; die Kuppel hat einen Durchmesser von 23 Meter und ist gegen 54 Meter hoch. 20 Pfeiler oder Gruppen korinthischer Säulen theilen das Innere in fünf Schiffe. Besonders imposant ist die Capilla mayor, deren Halbzirkel durch acht dicke Pfeiler gebildet wird. Den Hauptschmuck derselben bilden die sieben Gemälde von Alonso Cano, welche das Leben Mariens darstellen, und der Tabernakel mit seinen zierlichen Säulen. Nicht minder beachtenswerth sind die Porträts der Kirchenlehrer, die knieenden Statuen der katholischen Könige, Ferdinand und Isabella und die zwei Kanzeln. In der Kuppel sieht man die zwei kolossalen Statuen Adam und Eva aus Stuck und bemalt von Alonso Cano, der sie seiner Haushälterin vererbte und diese machte damit dem Domkapitel ein Geschenk. Die vier großen Gemälde auf den zwei Seitenaltären bei den Kanzeln wurden von Juan de Sevilla und Atanasio Bocanegra gearbeitet. Der Chor, welcher von der Capilla mayor, wie in den übrigen spanischen Kathedralen, getrennt ist, mit derselben aber durch eine zweifache Barriere in Verbindung steht, hat außer den beiden reich vergoldeten Orgeln nichts Sehenswerthes. Der Altar des Trascoro enthält ein Mosaikbild, darstellend die Versuchung des heil. Antonius. Ein Kranz von 15 sehr reich ausgestatteten Kapellen umgibt die Seitenschiffe; mehrere derselben enthalten werthvolle Bilder, Statuen und Reliefs. In

der Kapelle Santiago ist ein kleines Marienbild beachtenswerth, welches der Papst Innocenz VIII. sammt der goldenen Rose der Königin Isabella geschenkt hat. Früher zierte es den Altar in Santa Fé und später den tragbaren Altar in der Alhambra. Dieses Marienbild spielte bei den Einnahme von Granada eine wichtige Rolle, da man diese nur der Fürbitte Mariens zuschrieb. Die Hauptfaçade, welche 44 Meter hoch sich erhebt, hat drei Thore, welche den drei Hauptschiffen entsprechen und mit Reliefs und Statuen überreich geschmückt sind. Eine an der innern Kirchenwand befindliche Tafel verbietet das Sprechen mit Frauen in der Kirche unter Strafe der Excommunication. Ich kenne nicht den Grund, welcher dieses Verbot veranlaßt haben mag; das ist gewiß, daß in den Kirchen Spaniens mehr Anstand und Andacht herrscht als in vielen Kirchen Oesterreichs, welche nicht selten zu Plauderstübchen mißbraucht werden. Dieses Verbot scheint nach meiner Ansicht zunächst die Fremden zu betreffen; denn der Spanier weiß die Seinigen auch außer der Kirche zu finden. Geile Reisende scheinen hier, unbekümmert um die Heiligkeit der Stätte, ihre Opfer sich ausgesucht zu haben.

Mit der Hauptkirche steht die Capilla real, die königliche Kapelle, in Verbindung, welche im J. 1502 von Ferdinand und Isabella im gothischen Style erbaut und zu ihrer Ruhestätte bestimmt wurde. Sie war früher viel kleiner, wurde aber von Karl V. erweitert, indem er sagte, daß ein so enges Grab für

die Größe seiner Ahnen zu klein sei. Sie mißt über $55\frac{1}{2}$ Meter in der Länge, 24,70 Meter in der Breite, $23\frac{3}{4}$ Meter in der Höhe. Eine kleine mit Zieraten geschmückte Thüre führt von ihr hinaus auf die Calle de la Lonja. Die Façade ist im gothischen Styl gehalten, die Fenster bilden Spitzbögen, der Thurm ist 64 Meter hoch und vereinigt in sich alle Arten der Architektur. Die Kapelle enthält bloß ein Schiff, dessen Gewölbe durch Pfeiler, die an der Wand stehen, gestützt wird, und ist leider innen weiß übertüncht. Eine Inschrift am Fries gibt die großen Thaten und den Todestag der katholischen Könige an. Isabella starb am 26. November 1504 und Ferdinand am 23. Jänner 1516. Vollendet wurde sie im J. 1517. Ein großes, prachtvolles, vergoldetes Eisengitter, welches Meister Bartolomé verfertigt hat, schließt das Presbyterium von dem übrigen Theile der Kapelle ab. Ersteres enthält den Hochaltar, die Chorstühle für die Kanoniker, welche bloß für diese Kapelle angestellt sind und zwei Marmorsarkophage von prachtvoller Arbeit unter der Kuppel. Auf dem ersten Sarkophage aus Carraramarmor liegen auf einem künstlich nachgeahmten Teppiche und Polstern die Statuen Ferdinands und Isabellas im königlichen Schmucke, welche vom Bildhauer Bartolomé Ordoñez meisterhaft ausgeführt wurden. Ferdinand liegt in seiner Rüstung da, den königlichen Mantel über seiner Schulter, die Krone auf dem Haupte und das Schwert in der Hand. Auf seinem Antlitze liest man die Würde, die Entschlossen-

heit und eine tiefe Klugheit. Isabella trägt das Königskleid, auf dem Haupte die Krone und in der Hand den Scepter; englische Milde ist über ihr Antlitz ausgegossen. Das Denkmal mißt 4 Meter Länge, $3^1/_2$ Meter Breite und 1,60 Meter Höhe und steht auf einem Fußgesimse von schwarzem Marmor. Die Seitenwände des Mausoleums sind geziert mit Blumenwerk und Säulen, zwischen denen sich die 12 Apostel in Halbrelief befinden. An den vier Ecken bemerkt man Sphinxe mit Adlerköpfen und Löwenklauen und über diesen die prachtvoll gearbeiteten Statuen von vier Kirchenlehrern, die einen meditirend, die andern schreibend dargestellt. Am Fuße dieses Denkmales liegen zwei Löwen, die den Schlaf dieser Gerechten zu bewachen scheinen. Zwei Engel tragen eine Inschrift, in welcher Beide als die Ueberwinder des Islam und als echt christliche Eheleute bezeichnet werden. Der zweite Sarkophag, aus Marmor von Macael, enthält die Statuen Philipps des Schönen und seiner Gemahlin Johanna und hat gleichfalls eine schöne, wenngleich weniger kunstvoll ausgeführte Ornamentik. Unterhalb dieser Grabdenkmäler befindet sich die Gruft, welche in vier bleiernen Särgen die Ueberreste dieser Herrscher und in einem kleinen Sarge die Leiche der neunjährigen Marie, Tochter der Johanna, umschließt.

Das Altarbild, im überladenen Style gehalten, zeigt in drei Abtheilungen Holzskulpturen und zwar die Enthauptung des heil. Johannes, den Evangelisten

Johannes im siedenden Oelkessel, zu beiden Seiten Ferdinand und Isabella, oben die Kreuztragung und Kreuzigung Christi. Die Figuren sind in Lebensgröße und bemalt. Zu beiden Seiten bemerkt man am Fuße des Altars zwei Basreliefs, welche den Einzug der christlichen Könige in die Alhambra und die Taufe der bekehrten Mauren darstellen. In einem Schranke der Sacristei werden die Krone und das Scepter der Isabella, das Schwert Ferdinands, eine rothseidene, goldgestickte Casula sammt zwei Dalmatiken, welche zuerst in dieser Kirche gebraucht wurden, ein Missale und eine reiche Cassette aufbewahrt, in welcher Christoph Columbus von der Königin Isabella seine Geschenke erhalten hat und die er voll Gold ihr wieder zurückbrachte. Außer der königlichen Kapelle stößt an die Kathedrale noch das Sagrario, welches eine für sich bestehende Kirche bildet und zum Begräbnißorte der Erzbischöfe sowie der höchsten Persönlichkeiten dient. An ihrem Platze stand einst eine Moschee; im J. 1705—1759 wurde das jetzige Sagrario aufgeführt. Die Kirche bildet ein Viereck, in dessen Mitte auf vier Pfeilern die Kuppel in Form einer halben Orange sich erhebt. Zwei Bilder auf der Südseite von Atanasio, einige Skulpturen und Altäre sind beachtenswerth und mir noch in Erinnerung.

Unser nächster Weg führte uns durch enge Gassen zur Universität, welche im einstigen Jesuitengebäude untergebracht wurde. Das Gebäude ist mit Ausnahme des schönen Eingangthores von keiner be-

sonderen Bedeutung. Gestiftet wurde sie im J. 1531 durch Karl V. und erhielt durch Papst Clemens VII. dieselben Privilegien, welche die Universitäten in Paris, Bologna und Salamanca besaßen. Sie umfaßt Theologie, Literatur, Jurisprudenz, Medicin, Pharmarcie, die schönen Wissenschaften und Lehrstühle für die orientalischen Sprachen; letztere wurden von der Stadt Cordova hieher übertragen. An ihr studieren 700 Studenten, welche aus 18 Provinzen hiehereilen. Die Bibliothek umfaßt 21,000 Bände. Das physische, chemische und naturhistorische Cabinet ist mit neueren Instrumenten versehen worden; leider ist die Dotation derselben keine besonders große.

Granada besaß einst 19 Mönchsklöster, welche alle dem Revolutionssturme zum Opfer gefallen sind; selbst das Kloster des heil. Johannes von Gott, des Stifters der barmherzigen Brüder, ist nicht verschont geblieben. Mit der dem Heiligen gewidmeten Kirche San Juan de Dios ist ein Hospital verbunden, welches nun als Klinik dient und in neuerer Zeit der Pflege von Klosterfrauen übergeben wurde. Der Bau begann im J. 1552. Durch eine Pforte, über welcher man die Statue des heil. Johann sieht, tritt man in einen Hof, der unten und im ersten Stockwerke von Säulenhallen umgeben ist. Die Wände zieren Fresken, welche bei der Renovirung des Klosters im J. 1749 von verschiedenen Meistern gemalt wurden und die Lebensgeschichte des Heiligen darstellen. Auch die Kirche ist mit Fresken, Marmor und Gold überladen. Auf dem

Hochaltar steht eine Urne, welche die Ueberreste des heil. Stifters enthält, unter einem reichen marmornen Baldachin. Das Kirchenthor ist mit Skulpturen reich geziert und über dem Bogen liest man auf einer Tafel die Worte: „Thuet Gutes für Euch selbst", welche der Heilige laut ausrief, als er mit seinem Korbe die Straßen Granadas durchwanderte, um milde Gaben für seine armen Kranken zu sammeln. Dieser mit Sammet verzierte Espartokorb wird jetzt noch unter Glas in einem Zimmer gezeigt.

Durch die lange Straße Elvira gelangen wir zum gleichnamigen Thore de Elvira (Illiberis), welches mit Schießscharten versehen ist und von den Mauren erbaut wurde. Dasselbe führt auf die große Plaza del Triunfo, einen unregelmäßigen Platz, in dessen Mitte sich eine Marienfäule erhebt. Diese $4\frac{1}{2}$ hohe weiße Marmorfäule steht auf einem doppelten Piedestal von schwarzem Marmor, welches mit dem bronzenen Wappen der Stadt und einigen Medaillons geziert ist, und ist mit einem großen korinthischen Kapital versehen, über welchem auf Wolken die Statue der unbefleckten Gottesmutter thront. Das Monument, welches von den Granadiern hoch verehrt wird, ist mit einem Gitter und einer Baumgruppe umgeben und bezeichnet den Ort, wo jene Moschee gestanden hat, an deren Thüre der tapfere Hernando del Pulgar, welcher während der Belagerung Granadas allein in die Stadt eingedrungen, mit seinem Dolche ein Papier heftete, auf welchem die Worte„ Ave Maria" geschrie-

ben waren. In dem Gange zwischen der königlichen Kapelle und dem Sagrario der Kathedrale befindet sich eine kleine Kapelle, in welcher auf königlichen Befehl dieser Pulgar mit den Seinigen beigesetzt wurde. Der Platz wird eingesäumt von dem Stierplatze, einem alten düstern Gebäude, dem königlichen Hospital, welches von den katholischen Königen gegründet wurde, 1000 Kranke und überdies eine Abtheilung für Geisteskranke und Findelkinder enthält, von dem alten Kloster la Merced, welches in eine Kaserne umgewandelt wurde und der Kirche San Ildefonso. Durch enge, theilweise schmutzige Straßen eilen wir in das Innere der Stadt zurück, um dem Herrn Dr. Leopold Equilaz Yanguas, Professor der Literatur an der Universität und Commissionsmitglied der Restauration der Alhambra, dem ich eine Empfehlungskarte zu überreichen hatte, einen Besuch abzustatten. Dieser Mann, welcher zu den vorzüglichsten Gelehrten Spaniens zählt, empfing mich mit einer seltenen Herzlichkeit und erbot sich, mich diese Nacht in die Alhambra zu begleiten. Da noch eine Stunde zum Diner erübrigte, wollte ich dieselbe gewissenhaft benutzen und besuchte das alte Dominikanerkloster. Die katholischen Könige hatten nach der Eroberung Granadas die Huerta Almanjarra in der Vorstadt Bibalfajarin dem Inquisitor Thomas von Torquemada geschenkt, um daselbst ein Kloster aufzuführen. Vier Monate darauf begann der Bau, der sich weit hinausschob; denn erst am Ende des 17. Jahrhunderts wurde

das Kloster vollendet, in welchem Ludwig von Granada sein Noviziat vollendete. Kirche und Kloster waren im gothischen Style erbaut; besonders reich war die Nische hinter dem Hochaltar (Camarin) ausgestattet. In dem Convente sind jetzt die Commission zur Erhaltung der Baudenkmäler, die Akademie der schönen Künste und die Gesellschaft „el Liceo" untergebracht. Erstere hat zugleich hier ein Provinzialmuseum errichtet, welches die Bilder und andere werthvolle Gegenstände aus den aufgehobenen Klöstern umfaßt. Leider sind die Säle schlecht erleuchtet und die Bilder meist ohne Rahmen. In zwei derselben sind Gemälde aus der granadinischen Schule ausgestellt, von denen besonders drei des Alonso Cano die Aufmerksamkeit fesseln. Auch einige Basreliefs und ein kostbares Email im letzten Saale sind beachtenswerth. In neuester Zeit wurde damit ein archäologisches Museum verbunden, welches römische Inschriften, Säulen und Kapitäler, Bruchstücke von Sarkophagen und arabischer Architektur enthält.

Kaum war die Comida vollendet, so stand schon Prof. Equilaz vor der Thüre, um mich zum Alhambrabesuche abzuholen. Beim Vorübergehen werfen wir einen Blick in die Kirche Santa Ana, eine alte Moschee, deren Thurm und Dach an jene von Kairo erinnern. Beim Aufstieg besichtigen wir die „rothen Thürme" und lenken dann rechts ab zum Campo de los Martires, einem der herrlichsten Punkte der Stadt, auf einer sanften Anhöhe zwischen der Alhambra

und Vega. In der Maurenzeit hieß er Campo de Abahul und enthielt große unterirdische Räume, in welchen das überflüssige Getreide aufgespeichert wurde. Jetzt sind dieselben mit Schutt angefüllt. Hier übergab Aben Comixa, der Befehlshaber der Alhambra, den Schlüssel zum Thore de los siete suelos den ersten christlichen Rittern, welche die christliche Standarte auf der Alhambra aufhißten, denn hier begann der Weg, welcher von der Einsiedelei San Sebastiano bis zur Alhambra führte. Die Vorstadt, welche unter diesem Hügel liegt, war zur Zeit der Maurenherrschaft von Juden und Christen bewohnt. Die daselbst befindliche Kirche San Cecilio erhielt sich auch während der Maurenzeit und wurde erst später wieder neu aufgeführt. Heutzutage trägt ein großer Theil dieses Stadtviertels den Namen Antequeruela, weil die in der Schlacht bei Antequera im J. 1410 Besiegten sich hier ansiedelten. Gegenwärtig befindet sich dieser Hügel im Besitze der Witwe des Don Carlos Calderon, welcher einen schönen Garten hier angelegt hat. Die Aussicht auf die Stadt und die Vega ist von hier reizend.

Wir stiegen nun auf zur Alhambra und durchwandelten die dunklen Räume wohl zwei Stunden lang. Zauberhaft erschienen die einzelnen Säle beim Scheine der kleinen Lampe, welche Equilaz mit sich führte. Ich fühlte mich so recht in die alte Maurenzeit zurückversetzt, dachte an das üppige Leben, welches einst in diesen nun stillen Hallen geführt wurde, an die Grausamkeit und Tyrannei, von welcher diese

Wände einst Zeugen waren. Ihre Bewohner sind spurlos verschwunden und nur ihr Königsschloß ist als stummer Zeuge ihrer verblichenen Herrlichkeit zurückgeblieben. Wir setzten uns im Mirador nieder, tausend Lichter leuchteten herauf aus der Stadt. In den gegenüberliegenden Felsengrotten der Zigeuner loderte das Feuer und ihre Gesänge sowie die Klänge der Guitarren drangen an unser Ohr. Wohl eine Stunde mochten wir an diesem reizenden Plätzchen zugebracht haben. Die hohen Säle widerhallten von unsern Tritten; ich gestehe, dieser Nachtbesuch in der Alhambra hatte etwas Gespensterhaftes. Die tropfsteinartigen Decken, die Bögen und Säulen, die langen Höfe nur halbdürftig beleuchtet, die Todtenstille, welche uns umgab, die fratzenhaften Gesichter der Löwen im Löwenhofe, alles dieses vereinigte sich, um die Idee eines Zauberschlosses uns lebhaft vor die Seele zu führen. Dieses Nachtbild der Alhambra wird mir unauslöschlich eingeprägt bleiben. Ich hatte einst in Rom bei Mondscheinbeleuchtung um die Mitternachtsstunde das Kolosseum besucht; dort bewegten Gefühle anderer Art mein Herz. Ich sah im Geiste jene glorreiche Schaar Heiligen jeden Geschlechtes, Alters und Standes, welche wegen standhaften Bekenntnisses ihres Glaubens wilden Bestien vorgeworfen wurden, welche scheu sich zu ihren Füßen schmiegten; ich hörte im Geiste jenes heroische Bekenntniß der Blutzeugen, welches Tausende aus der gaffenden Menge zum christlichen Glauben bekehrte und deren Blut der Same für das Christenthum geworden

ist — hier aber in der Alhambra erhebt kein geistiger Gedanke das Herz; irdischer Glanz, Wollust, geistige Entnervung und alle Genüsse eines rein irdischen Lebens feierten einst ihre Orgien in diesen Hallen. Noch heute wie vor 500 Jahren liegt das von hier vertriebene Volk in den fleischlichen Banden des Islam, mit Leib und Seele gekettet an die Erdenscholle, eines freieren, sittlichen Aufschwunges nicht fähig; und so lange dasselbe nicht die beseligende Lehre des Kreuzes Christi bekennen wird, welche zur wahren geistigen Freiheit führt, wird es die Ketten der geistigen Knechtschaft tragen, deren Druck durch den hufeisenförmigen Bogen so symbolisch dargestellt ist, werden Kultur, Gesittung und wahre Civilisation für sie unlösbare Räthsel bleiben. Zwar können wir diesem Volke eine große Begabung, Fleiß und Ausdauer nicht absprechen, doch das, was es zu leisten vermochte, hat längst schon den Höhepunkt erreicht, und mit Riesenschritten geht es nun seit Jahrhunderten dem Verfalle entgegen. Die Alhambra zeigt diesen Höhepunkt, welche Muhammeds Bekenner erreicht haben, die Weltgeschichte zeigt aber auch jetzt die Tiefe, in welche dieses Volk herabgesunken ist, aus welcher es sich nie mehr durch *sich* selbst erheben kann. Die Alhambra kennzeichnet den Kehr- und Wendepunkt der muhammedanischen Kulturgeschichte und als solcher ist und bleibt sie auch für uns ein kostbares Monument, welches laut bekennt, daß nur das Geistige und Sittliche ewigen Bestand hat. Unter diesen stillen Betrachtungen wurde das

letzte Viertel des Mondes sichtbar und ergoß sein fahles Licht über die Räume der Alhambra; unwillkürlich kam mir der Gedanke, daß, wenn nicht das helle Zeichen des Kreuzes bald an die Stelle des verbleichenden Halbmondes tritt, das Volk des Islam mit diesem seinem Untergange entgegengeht.

Wir traten nun ins Freie und durch ein verschlossenes Thor, welches auf zweimaliges Klopfen sich öffnete, traten wir in einen lieblichen Garten, Adarves genannt, welcher auf den Trümmern der alten Bastionen zwischen dem Velathurme und dem Cisternenplatze angelegt wurde. Wir setzten uns auf eine Steinbank, die mitten in einer grünen Laube stand. Da schimmerten Tausende von Lichtern und Flammen aus der Stadt herauf, die unmittelbar zu unsern Füßen ausgebreitet lag; auch der Lärm der Menge und die Klänge der Musik wurden hörbar; es war ja Sonntag, an welchem es besonders in den Straßen lebhaft zugeht. Hie und da leuchtete aus den vielen Ortschaften in der Vega so manches Lämpchen herüber. Wahrlich, Granada in Abendbeleuchtung von der Alhambra aus zu sehen, gehört zu den größten Genüssen, die man hier haben kann. In vertraulichen Gesprächen nahte die Mitternachtsstunde, wir stiegen herab; doch trotz der späten Stunde wogte noch Alles in den Straßen auf und ab. Für das andalusische Völkchen sind ja gerade die Nachtstunden die gemüthlichsten des ganzen Tages. Auf der Plaza nueva, wo eine Militärbande fröhliche Stücke spielte, war durch die Menschenmenge

kaum durchzukommen. Wir traten in ein Cafehaus, um mit einer eiskalten Limonade unsern Durst zu löschen. Auch da klangen von einer Tribüne die Töne eines Klaviers herab; denn der Andalusier will nicht blos trinken, sondern dabei auch sein Ohr ergötzen. Doch man muß der Wahrheit Zeugniß ablegen, daß auch da der Südspanier überaus mäßig ist; eine Art Gefrorenes, oder ein Glas Limonade oder eine Tasse Café ist das einzige, was er an einem Abende verausgabt. Müder als je kehrte ich in meine Fonda zurück, meinem lieben Begleiter die Hand schüttelnd. Da hoffte ich die ersehnte Ruhe zu finden; doch vergebens. Erst gegen zwei Uhr wurde es auf den Straßen ruhiger und schon glaubte ich die müden Augen zu schließen, da weckten die Rufe und das Pfeifen der Nachtwächter mich von Neuem aus dem Schlafe. Ja fürwahr, die Andalusier sind ein unruhiges Völkchen, in dessen Adern heißes Blut rinnt!

Eben graute der Morgen des 22. Juli, an welchem ich eine kaum zweistündige Ruhe genossen hatte, da pochte schon mein Führer an die Thüre, um mich nach der außerhalb der Stadt liegenden Cartuja zu geleiten. Da der Weg dorthin ganz schattenlos ist, so eignet sich die frühe Morgenstunde dazu am besten. Die Granadier halten viel auf ihre Cartuja; denn Viele ziehen sie sogar der Alhambra vor, ein Urtheil, welches ich gerade nicht unterschreiben möchte. In angenehmer Morgenfrische durcheilen wir die leeren Straßen, denn Alles liegt noch im tiefen

Schlafe, besichtigen im Vorbeigehen den üppigen botanischen Garten und gelangen zu der Kirche San Geronimo, welche fast am Ende der Stadt liegt. Dieser massive Bau ist eine der ältesten katholischen Gründungen der Stadt; denn der Orden des heil. Hieronymus installirte sich im J. 1491 in Santa Fé und wurde schon im folgenden Jahre auf königlichen Befehl nach Granada übertragen. Der Bau des Klosters und der Kirche begann 1496, wurde aber unterbrochen, bis Maria Manrique, die Witwe des „großen Capitäns" (Großconnetable) Gonzalo Fernandez de Cordoba, Karl V. bewog, die Capilla mayor zur Beerdigung ihres Gemahls ihr abzutreten, wofür sie sich verpflichtete, diese Kirche auf ihre Kosten zu vollenden. Gonzalo, welcher bei der Eroberung Granadas thätig war, später gegen die Türken kämpfte, auch Gaëta und Neapel eroberte, starb 1515 in Granada und erhielt ein wahrhaft königliches Leichenbegängniß, bei welchem 700 Fahnen und Standarten, die er im Kriege erobert hatte, sich entfalteten. Am 4. October 1552 wurde die Kirche vollendet, in dieselbe der Leichnam des Gran Capitano übertragen und an der Seite seiner Gemahlin beigesetzt. Der Bau wurde von Diego de Siloe geleitet. Die Außenwände sind mit den Wappen des Gonzalo und mit reichen Skulpturen geziert. Leider wurde der Thurm im J. 1810 auf Befehl des französischen Generals Sebastiani abgetragen, um mit den Steinen die Puente Verde über den Genil zu bauen. Es ist dies nicht das erste Mal, daß die Franzosen,

welche sich früher als die Bahnbrecher der Kultur gerirten, in Spanien Baudenkmale niederrissen. Die Kirche, welche $46\frac{1}{2}$ Meter Länge und über 28 Meter Breite hat, ist innen mit reicher Goldornamentik, Skulpturen, Fresken, Gemälden und künstlichen Kriegstrophäen geschmückt. Im Presbyterium sieht man das Wappen des Gran Capitano und die Bilder der zwölf Apostel in Lebensgröße. Vor dem Hochaltare enthält eine weiße Marmortafel folgende Inschrift: „Gonzali Fernandez de Cordoba, qui propria virtute magni ducci nomen proprium sibi fecit, ossa perpetuae tandem luci restituenda, huic interea loculo credita sunt. Gloria minime consepulta.“ Seine Gebeine wurden während der französischen Invasion ausgegraben und sein Grabmal geschändet, indem man den bronzenen Sarg erbrach und die Fahnen und Kriegsbeute raubte. Auch sein Degen, welchen man ihm ins Grab beigegeben hatte, verschwand und seine Kleider wurden als Talisman vertheilt. Die Geschichte lehrt, daß, wo die Franzosen als siegreiche Feinde einfielen, sie sich eines unbegreiflichen Vandalismus und einer unverzeihlichen Plünderungssucht stets schuldig machten. Allein später wurden einige Gebeine diesem Grabdenkmale wieder zurückgegeben. Der Hochaltar strotzt von Holzskulpturen und Figuren, welche größtentheils vergoldet sind.

Wir gelangen nun außerhalb der Stadt und setzen auf einer staubigen Straße unsern Weg fort. Zweirädrige Karren mit Maulthieren bespannt, führen Vic-

tualien der Stadt zu. In Spanien scheert man den Maulthieren und Eseln den ganzen Oberkörper, um sie dadurch besser gegen Insekten und Staub zu schützen. Die Maulthiere erhalten zwar ein schönes sammetartiges Aussehen, dagegen ist der Anblick solch geschorener Esel gerade kein angenehmer. Längs einer großen Mauer erreichen wir in einer Stunde das alte Karthäuserkloster. Der Ursprung desselben reicht ins Jahr 1513; die ersten drei Mönche, welche von Sevilla hierher kamen, sollen von den Morisken getödtet worden sein. Im Jahre 1516 begann der Bau von Neuem und wurde einige Jahrhunderte lang fortgesetzt, bis man im Jahre 1842 einen Theil des ursprünglichen Klosters niederriß. Man erzählt, daß Gonzalo einst auf eine Abtheilung Mauren stieß, welche das christliche Lager beobachteten, und als er an die Stelle kam, welche man die Golilla de Cartuja nannte und von dort das erste Mal die arabische Stadt erblickte, unbekümmert um das Geschrei der ihn verfolgenden Mauren sich auf seine Kniee niederließ, um dem Herrn für diese Gnade zu danken und die Gründung eines Klosters zu geloben. Durch eine Thür, über welcher wir die Statue des heil. Bruno erblicken, treten wir in den Klostergang, dessen Wände mit beschädigten Fresken bemalt sind. Sie stellen größtentheils das Martyrium jener Klosterbrüder dar, welche in England in den Religionskriegen aufs grausamste getödtet wurden. Diejenigen gelehrten Herren, welche stets den Mund voll nehmen, wenn sie auf die spanische

Inquisition zu sprechen kommen, haben kein Wort der Entrüstung, wo es sich um die grauenvolle Hinschlachtung katholischer Mönche handelt, welche das jungfräuliche Herz einer Elisabeth von England in Scene setzte. Wahrlich, es geht nichts über die Consequenz!

Das Refectorium ist ein großer, weißgetünchter Raum, den nur ein täuschend an der Wand gemaltes Kreuz ziert. Um so prachtvoller ist die Kirche, welche von Stuckarbeiten förmlich strotzt. Die Wände zieren sieben Gemälde von Alonso Cano, und andere Bilder von Cotan, Giaquinto und Palomino. Auf dem Hochaltare steht eine kleine Marmorstatue des heil. Bruno, welche ein wahres Meisterstück des Mora ist. Am prachtvollsten sind jedoch die Thüren ausgestattet, welche in das Sagrario (hinter dem Hochaltare) und in die Sacristei führen; denn sie sind mit den prachtvollsten Mosaiken von Schildpatt, Perlmutter, Elfenbein, Ebenholz, Silber und kostbaren Steinen verziert. Der Altar im Sagrario besteht gleich den Wänden aus verschiedenfarbigem Marmor, welcher in der Sierra nevada gebrochen wurde. Die weiße goldverzierte Sacristei ist ein wahres Juwelenkästchen. Die Paramentenschränke sind von den Karthäusern selbst aus Cedernholz angefertigt worden und mit Elfenbein, Silber, Schildpatt, Ebenholz aufs reichste ausgelegt. Auf dem Altare der Sacristei bewundert man zwei Riesenachate und andere Marmorstücke, deren natürliche Zeichnungen verschiedene Menschengestalten dar-

stellen. Die Kirchenthür ist aus Weinrebenholz von kolossalen Weinstöcken gearbeitet. So haben diese Mönche, welche selbst in der größten Armut und Entbehrung lebten, alle ihre Schätze zur Verherrlichung des Gotteshauses verwendet. Ein Wehmutsgefühl beschleicht den Besucher bei dem Gedanken, daß alle diese Räume entvölkert sind und nutzlos daliegen. Auch da manifestirt sich wieder die Gesinnung einer liberalen Regierung, welche lieber die christlichen Denkmäler in Trümmer fallen sieht, als zu gestatten, daß das katholische Mönchsthum seine segensreiche Wirksamkeit entfalte, welche diesem armen Lande so noth thäte. An das Kloster stößt eine sehr fruchtbare große Huerta (Garten), welche in sehr verwahrlostem Zustande sich befindet; in derselben sieht man einen großen Teich, welcher einen Umfang von 400 Schritten hat und jedenfalls von den Arabern angelegt wurde. Alterthumsforscher glauben, daß an der Stelle des Klosters einst der Palast des Aben Abiz gestanden habe.

Wir treten nun wieder den Rückweg zur Stadt an und steigen den steilen Hügel Albaycin hinauf, welcher am rechten Darroufer sich hinzieht. Dieser Hügel war einst mit Mauern und Thürmen befestigt, von denen man noch viele Ueberreste sieht, und nach der Eroberung Granadas größtentheils von den Mauren bewohnt, bis sie auch von hier vertrieben wurden. Die jetzigen Einwohner, welche der ärmsten Volksklasse angehören, sind unzweifelhaft die Nachkommen der Moriskos, wie dies ihre orientalische

Physiognomie schon beweist. Die elendlich gepflasterten Straßen sind voll Unrath, so daß ein pestilenter Gestank die Geruchsnerven gewaltig afficirt; die Häuser, welche theilweise Ueberbleibsel aus der Araberzeit noch aufweisen, sind nicht minder unrein; halbnackte Gestalten liegen an der Thüre oder auf der Straße und betteln jeden Vorübergehenden an. Kleine Kinder laufen ganz nackt herum; man glaubt sich nach Afrika hinüberversetzt. Die Kirchen, welche man hier sieht, waren einst lauter Moscheen. Ich besuchte zwei derselben, San Salvador und San Nicolas; von der Rampe der letzteren hat man eine herrliche Aussicht auf die gegenüberliegende Alhambra, das Generalife und die grüne Darroschlucht bis hinauf zum Monte Sagro. Salvador war eine der vorzüglichsten Moscheen von Albaycin, welche noch 7 Jahre nach der Eroberung fortbestand und im J. 1501 in eine Pfarrkirche umgewandelt wurde, um die hartnäckigen Moriscken zum christlichen Glauben zu bekehren. Beim Aufstande der letzteren wurde sie befestigt und die Fahne des Islam auf ihr aufgepflanzt. Mit dieser Moschee war einst ein Derwischkloster in Verbindung, wie eine daselbst gefundene Inschrift dies bestätigt.

Auf steinigem Wege aufwärts steigend, auf welchem man überall Reste der alten Befestigungen erblickt, gelangen wir zu großen Cactusstauden und stehen nun vor einer steilen Bergwand mit einer Unzahl von Grotten und Höhlen, in welchen die Zigeuner (Gitanos) als wahre Troglodyten hausen. Ich gestehe, daß

mich hier ein unheimliches Gefühl beschlich. Einige dieser Höhlen haben einen kleinen Vorhof; die Grotte besteht aus einem einzigen Gemach und ist mit einer elenden Bretterthüre verschlossen. Gewöhnlich erfüllt Rauch das Innere; ein paar Bänke, ein Tisch und eine Strohmatte bilden die ganze Einrichtung. Fingernackte, ganz gebräunte oder geschwärzte Kinder theilen mit Schweinen und Hühnern ihre Lagerstätte. Die Gitanos sind, wie alle Zigeuner, theils Kesselflicker, Hufschmiede, oder Verfertiger von Roßkämmen. Die Zigeunerfrauen treiben Wahrsagerei und Chiromantie, indem sie aus den Linien der innern Hand die Zukunft prophezeien. Sie haben gewöhnlich braune Hautfarbe, langes, gekraustes, rabenschwarzes Haar, blendend weiße Zähne, einen kleinen Wuchs und hervorstehende Backenknochen, sind aber ungemein flink und lebhaft. Ihr Hauptvergnügen ist die Guitarre und der Tanz, welchen sie nicht selten in den Gasthöfen zu Granada aufführen. Die alten Weiber sind häßlich, wahre Hexengestalten, jedoch in der jüngern Generation sind wahrhaft klassische Köpfe zu sehen. Während die Gelehrten sich die Köpfe zerbrechen, um über deren Herkunft und Sprache ins Klare zu kommen, liegen die Zigeuner sorglos in ihren Höhlen und Zelten, verrauchen und verschlafen das Leben und bieten in ihrem armseligen Leben ein Bild dar, welchem man ein gewisses poetisches Interesse nicht absprechen kann. Schriftsteller, Dichter und Maler haben oft schon hineingegriffen in dieses wüste Volksleben und reizende Mo-

tive zu Tage gefördert. Wir erinnern nur an die reizende Novelle La gitanella Preciosa des Cervantes, welche zu einer Zigeuneroper Veranlassung gab, an Walter Scotts meisterhafte Schilderung der Zigeuner besonders im Astrologen, an die Zigeunerköpfe des Murillo, Doré u. A. Ihr Mangel an religiösem Sinn spricht sich am bezeichnesten in dem Worte der Orientalen aus: „Es gibt 72 Religionen und eine halbe und letztere ist die der Zigeuner."

Nachdem ich ihnen einige Münzen verabfolgt hatte, denn die Zigeuner verstehen sich wohl auf den Bettel, stiegen wir herab zum Darro, um dem Professor Equilaz in seinem Hause, das er vor kurzer Zeit gekauft, einen Besuch abzustatten. Dieses Haus heißt Casa de Castril und hat ein überaus schönes Portal im Renaissancestyle mit herrlichen Reliefs aus dem 16. Jahrhunderte, welche man dem Siloe zuschreibt. An der Ecke dieses Palastes sieht man einen zugemauerten Balkon und über dem Fenster desselben liest man folgende Inschrift: „Esperandola del cielo" (sie vom Himmel erwartend). Hierüber erzählt man sich Folgendes: Nachdem Hernando de Zafra lange Zeit den katholischen Königen treu gedient hatte und schon bejahrt war, zog er sich in diesen Palast zurück. Da wurde er von den königlichen Majestäten verständigt, sich eine Gnade zu erbitten. Als der ehrwürdige Greis sich weigerte, eine solche zu fordern und der König darauf bestand, so betheuerte er endlich, daß er nur eine Gnade noch vom Himmel erwarte, welche

Redensart man zur ewigen Erinnerung auf den Stein eingraviren ließ.

Jedoch eine andere Erklärung ist glaubwürdiger. Ximenez Serrano erzählt in seinem Manual Folgendes: Ein Abkömmling des Hernando de Zafra, welcher Witwer war, bewohnte mit seiner jungen schönen Tochter dieses Haus. Eines Abends war er ausgegangen und kehrte früher, als es seine Gewohnheit war, nach Hause zurück. Da fand er seine Tochter eben in einem Liebesgespräche begriffen, und als er, ohne gesehen zu werden, in das Zimmer seiner Tochter geschlichen war, fand er einen seiner Pagen, welcher besonders durch seine Schönheit berühmt war, und da er diesen für den Verführer und Liebhaber seiner Tochter hielt, zog er seinen Dolch, um ihn zu durchbohren. Vergebens schrie der Page, indem er seine Unschuld betheuerte und indem er ausrief: Gerechtigkeit, sprang er auf den Balkon und zeigte den Weg, auf welchem der Liebhaber seiner Tochter das Weite gesucht hatte. Du wirst sie nicht mehr auf Erden finden, entgegnete der Ritter und befahl seinen Dienern, daß sie an den Balkon die Worte heften: „sie ist todt, du kannst sie nur vom Himmel erhoffen". Der Vater ließ dann diesen Balkon vermauern, wo sich diese sein Geschlecht so entehrende Scene zugetragen habe. Im geräumigen Vorhause führt eine Stiege hinab zu großen unterirdischen Räumen und eine zweite hinauf zu einem geräumigen Patio, der von zwei übereinander liegenden Säulenhallen mit zierlichen Säulen aus weißem Marmor

umgeben ist. Dieser Palast enthält geräumige Säle mit alten herrlichen Holzplafonds. Equilaz, der ihn um 20,000 Frs. gekauft hat, läßt ihn stylgerecht mit großen Kosten restauriren. Von dem Thurme, der sich rückwärts erhebt, hat man eine schöne Rundsicht und zwar zunächst hinüber auf die Alhambra, namentlich den Comareh-Thurm, welcher steil aus dem Thale aufsteigt, auf das Darrothal, einen Theil der Stadt und des Albaycin, an dessen Fuße dieses Haus liegt.

Auf dem Rückwege besuchte ich die Kirche San Juan de los Reyes in der gleichnamigen Straße. Sie war ursprünglich eine Moschee, von welcher noch der Thurm und das zierliche Minaret übrig sind. Sie hieß früher Teybin, d. h. die Kirche der Bekehrten, weil in ihr Tausende von Mauren zur Zeit des Erzbischofes Talavera getauft wurden. Hierauf eilten wir zur Puente de Genil, welche das letzte Mal im J. 1865 renovirt wurde und zur Alameda, welche an jene der Carrera del Darro sich anschließt und hier el Salon genannt wird. Sie zieht sich an dem Ufer des Genil hin und ist mit hohen Ulmen bepflanzt, deren große Aeste oben ein förmliches Schattendach bilden. Kunst und Natur haben hier viel beigetragen, um diesen Fleck zu der bevorzugten Sommerpromenade Granadas umzugestalten. Der letzte Theil heißt Bomba von einer bombenförmigen Fontaine, welche diesen Platz ziert. Jetzt um die Mittagszeit war die Alameda natürlich leer und die ganz mit Staub bedeckten Bäume gewährten einen trostlosen Anblick.

Anstatt die heißen Nachmittagsstunden in meinem Zimmer zuzubringen, eilte ich hinauf in die Alhambra, in welcher ich ganz allein, ohne jegliche Begleitung, zwei volle Stunden zubrachte. Außer zwei Arbeitern, die in einem Saale Restaurationen vornahmen, sah ich keine Seele in diesen weiten Räumen. So konnte ich also ungestört die einzelnen Gemächer durchwandeln und noch einmal die Details genauer betrachten. Im Löwenhofe weidete ich mich noch einmal an der herrlichen Perspective und nahm von der Alhambra Abschied — wohl auf immer. Hierauf eilte ich herab zur Kathedrale, besuchte noch einmal die königliche Kapelle mit ihren schönen Mausoleen und eilte nach Hause, um einige Briefe in die Heimat zu expediren. Gegen Abend eilte ich zu meinem Freunde Equilaz nach der Casa de Castril, um mit ihm einen Spaziergang in der schattigen Darroschlucht zu unternehmen. Wir übersetzten den Darro auf einer Brücke und gingen am linken Darroufer am Fuße des Alhambrahügels auf einem schattigen Wege aufwärts. Die angenehme Kühle, der erquickende Schatten und interessante Gespräche machten diesen letzten Abend zu den angenehmsten meiner Reise in Spanien. Am Fuße des Berges, welcher das Generalife trägt, entspringen drei Quellen, welche mit ihrem frischen, reinen Wasser einen großen Theil der Stadt versehen. Die eine heißt der Gesundheitsbrunnen, den Namen der zweiten habe ich vergessen. Die dritte ist die Fuente del Avellano (Haselnußquelle), so genannt von der Menge der Hasel-

nußstauden, welche in der Umgebung wachsen. Nachdem wir einen Schluck Wasser genommen, setzten wir den schattigen Spaziergang fort, bis wir dem Sagro monte gegenüberstanden. Aus grünem Gebüsche lächelt in herrlicher Abendbeleuchtung das stattliche Seminar und seine Kirche herüber; denn wir sind nur durch die enge Darroschlucht getrennt. Dieses Kloster, in welchem große Theologen und Gelehrte herangebildet wurden, ist eine Stiftung der Benediktiner und ward als eine Missionsanstalt betrachtet. Es liegt in stiller Einsamkeit hinten in der Darroschlucht auf einer Anhöhe und ist von einem großen Parke umgeben. Im J. 1595 fand man hier einige Bleiplatten und später mehrere Menschengebeine, welche man als die Ueberreste des heil. Cäcilius und seiner Begleiter erkannte; bekanntlich ist der heil. Cäcilius, ein Apostelschüler, der erste Bischof von Granada, welcher unter Nero mit seinen Gefährten hier das Martyrium erlitten hatte. Im J. 1608 wurde hier ein Kloster errichtet und dem Dionysius Areopagita geweiht. Noch heute zeigt man neben der Kirche die unterirdischen Grotten, den Katakomben ähnlich, in welchen man die heil. Ueberreste fand. Der Leib des heil. Cäcilius, dessen Authenticität durch Gelehrte sichergestellt ist, ziert den Hochaltar. Als man im J. 1588 den Thurm Turpiana daselbst abtrug, um Raum für den Bau der Kirche zu gewinnen, fand man eine Büchse mit Pergamentblättern und einer Reliquie des heil. Stephan. Das Pergament war mit vulgär arabischen Lettern

beschrieben und von dem heil. Cäcilius, als Bischof von Granada, unterzeichnet. Dieses werthvolle Manuscript wird in Rom aufbewahrt. Man sieht, daß die Traditionen über diese Höhlen bis in die Zeit der Gothen zurückreichen.

Es dürfte hier nicht überflüssig sein, in Kürze zu berichten, wie das Christenthum in Spanien eingeführt wurde. Spanien erfreut sich der hohen Ehre, vom heil. Apostelfürsten Paulus selbst besucht worden zu sein. Seine Reise und sein Aufenthalt daselbst ist eine geschichtliche Thatsache. Wahrscheinlich hat dieser heil. Apostel zu Gades oder zu Tarraco seinen Fuß auf den Boden Spaniens gesetzt. Von Gades, wo kein günstiger Boden für den Samen des Christenthums war, führte die Reise über Sevilla, Astigi und Cordova. Das Bisthum Astigi hat den heil. Paulus zum Patron und hält an diesem Glauben fest. Von Cordova reiste er nach Castulo, Libisosa (heute Lezuza) und Tarraco; jedoch hat sich von der Thätigkeit des Apostels in Spanien keine sichere Tradition erhalten. Dagegen ist die Sendung und Thätigkeit der sieben Apostelschüler festbegründet, nämlich der Heiligen Torquatus, Ctesiphon, Sekundus, Indaletius, Cäcilius, Hesychius und Euphrasius, welche in Rom von den Aposteln zu Bischöfen geweiht und nach Spanien gesendet wurden, wo sie in verschiedenen Städten das Evangelium verkündeten und unzählige Schaaren zum Glauben an Christus führten. Ueberall wird Torquatus als Haupt der Sieben genannt. Das erste

Bisthum, welches sie gründeten, war das von Acci und deshalb führte auch dieser Bischof auf der Synode von Elvira den Vorsitz. Während also Torquatus in der Mitte seiner Gefährten zu Acci sich festsetzte, gründete Sekundus das Bisthum von Abula (Avila), Indaletius das von Urci, Ctesiphon jenes vor Vergium, Cäcilius das von Elvira-Granada, Euphrasius eines zu Illiturgi und Hesychius zu Carcesa. So sproßte unbeachtet von der Welt die junge Saat des Evangeliums in Spanien dem Siege entgegen, und als die Kirche von dem Verfolgungssturme heimgesucht wurde, stand sie bereits auf festen Säulen. Aus allen Ständen und Klassen der Gesellschaft gingen Blutzeugen hervor. Den Reigen derselben eröffnete der greise Bischof Fructuosus und wetteifernd mit ihm eilten die beiden Knaben Justus und Pastor, die Siegeskronen zu erlangen. Im 9. Jahrhunderte erreichten viele Priester zu Cordova den Siegeskranz. Zahlreich sind in den Reihen der Märtyrer die Krieger und Jungfrauen vertreten. Ein heil. Band der Liebe knüpfte das christliche Spanien aller Jahrhunderte an diese Erstlinge seiner Heiligen und Märtyrer; schon im 4. Jahrhunderte erhoben sich prächtige Tempel zu Ehren dieser Heiligen, und bis auf gegenwärtige Stunde verehrt Spanien seine Heiligen mit bewunderungswürdiger Treue und Liebe, so daß ihre Heiligenverehrung mit zur Beurtheilung des Nationalcharakters gehört.

Wir kehrten nun zur Quelle de Avellano zurück und nahmen auf einer Steinbank gegenüber dem

sprudelnden Wasser Platz. Dort trafen wir den Direktor des Seminars vom Monte Sagro, der mich inständig ersuchte, morgen das Kloster zu besuchen. Equilaz vereinigte auch seine Bitten damit; doch ich hatte bereits meine Abreise am kommenden Morgen beschlossen. Jetzt bedaure ich sehr, nicht noch einen Tag in Granada zugebracht zu haben. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, alles Sehenswerthe daselbst gesehen zu haben, was Beide auch bestätigten. Wie himmlisch schön war es hier an dieser einsamen Quelle im dunklen Schatten der Bäume. In nächtlicher Stille hörten wir die Klänge der Guitarren und den Gesang der Zigeuner, welche über die Darroschlucht von ihren Höhlen herübertönten. Ich begreife jetzt, warum Chateaubriand diese Quelle mit der von Vaucluse bei Avignon verglichen und hier seinen Abencerragen, sowie Washington Irving seine Alhambra geschrieben hat. In der Dunkelheit der Nacht traten wir den Rückweg an und nachdem wir uns noch mit einem Gefrorenen gestärkt, nahm ich von meinem lieben Freunde, dem ich viele schöne Stunden in Granada verdanke, Abschied, mit dem Versprechen, die geschlossene Freundschaft durch Briefwechsel zu unterhalten.

Ich hatte vorzüglich deshalb beschlossen, am andern Morgen abzureisen, weil der Canonigo Alarcon mit mir zugleich nach Malaga reisen wollte. In der Fonda Simancas hatte ich den Obersten Rafael Lopez Lazaro kennen gelernt, welcher mir eine Empfehlungskarte an die Fonda de Julian in Malaga mitzugeben sich erbot.

Ich habe schon öfters betont, daß die Südspanier die höflichsten Leute der Welt sind. In den größeren Städten Spaniens bestehen die sog. Despachos centrales, d. h. Centralbureaux der Eisenbahnen, in welchen man sich die Fahrkarte löst und sein Gepäck abgibt, so daß man für nichts mehr zu sorgen hat. Um Mitternacht brachte ich dieses Geschäft noch in Ordnung.

Von Granada nach Malaga.

Die Nacht und der Schlaf war ein sehr kurzer; denn um 4 Uhr eilte ich mit Alarcon zum Omnibus des Despacho central, der uns in 20 Minuten zum Bahnhof beförderte. Ich habe mich bereits über das spanische Eisenbahnwesen ausgesprochen; dort ist eben alles spanisch. So geht von Granada nur ein Personenzug früh 5 Uhr und ein gemischter Zug Mittags ab. Als wir am Bahnhof anlangten, waren dort noch alle Thüren fest verschlossen, trotzdem daß in einer halben Stunde der Zug abgehen sollte. Bei Zweig- und Sackbahnen herrscht überall der bekannte Schlendrian. Endlich kam nach 5 Uhr der Zug in Bewegung; noch einmal warf ich dem Alhambrahügel einen Abschiedsgruß zu und fort ging es in die Vega, welche nicht jenen herrlichen Anblick, wie im Frühjahr bot, da die Erntezeit bereits vorüber war. Die Vega, in welcher Getreidefelder mit Weinbergen abwechseln, ist von Wasserkanälen durchzogen, denen sie ihre Fruchtbarkeit verdankt. Links leuchten aus Gebüsch die Häuser

von Santa Fé herüber. Diese Stadt verdankt ihren Ursprung der Belagerung von Granada. Um nämlich den Belagerten alle Ausgänge abzuschneiden und die Belagerer zu decken, ließ Isabella hier eine mit Mauern und Thürmen befestigte Stadt anlegen, was innerhalb 24 Tagen geschah. Den ersten Einwohnern übergab sie 2256 Hektaren Landes zur Bebauung und jeder Familie ein Haus. In Folge eines Erdbebens im J. 1807 wurden die Mauern zerstört, doch die Stadt hat ihre alte Physiognomie beibehalten. Zwei sich rechtwinklig schneidende Hauptstraßen theilen die Stadt in vier Quartiere. Die Bevölkerung lebt nur vom Ackerbau.

Der Anblick der Gegend auf der Weiterfahrt ist ziemlich eintönig; wir versuchen die gestörte Nachtruhe etwas nachzuholen. Die Stadt Loja, welche ich bei der Herfahrt im Abenddunkel gesehen, breitet sich nun vor unsern Blicken aus. Sie liegt im Thale des Genil, welches von zwei Gebirgen eingeschlossen ist. Der Manzanil, welcher nicht weit von hier entspringt, hat einen jähen Fall und vereinigt sich dann mit den rauschenden Gewässern des Genil. Die Stadt selbst bietet wenig Interessantes trotz ihres pompösen Wahlspruches: „Flor entre espinas!“ (eine Rose zwischen Dornen), vermuthlich in Hindeutung auf die schroffen Felsen der Umgebung. Um $9^1/_4$ Uhr erreichten wir Bobadilla, wo wir den Zug wechselten. Von hier ab mußten beim Eisenbahnbau große Terrain-Schwierigkeiten überwunden werden, denn die

Bahn tritt in eine Bergschlucht, in deren Tiefe der Guadalhorce rauscht Große Erddämme mußten hier aufgeführt und tiefe Einschnitte gemacht werden. Wir durcheilen sodann den 360 Meter langen Tunnel le Val de Yeso und übersetzen auf einer 40 Meter langen Brücke den genannten Fluß. Von Bogantes an steigt die Bahn beständig an den Flanken hinab; ein Tunnel folgt dem andern. Mitten in diesen Bergdurchfahrten eröffnet sich zur Rechten die Aussicht auf den Guadalhorce, welcher in einer Tiefe von 10—15 Meter hinabrauscht, und auf eine wild romantische Felsengegend. Einzelne dieser Tunnels, welche durch Schluchten getrennt sind, stehen durch Viaducte unmittelbar mit einander in Verbindung. Bei dem Austritte aus dem Tunnel von Bombichar wechselt auf einmal die Gegend ihren ganzen Charakter. Anstatt der rauhen Steinfelsen breitet sich zu beiden Seiten ein herrliches Thal aus, welches mit Orangengärten übersäet ist. Bis Alora, welches blos 31 Kilometer von Bobadilla entfernt ist, stieg die Bahn 280 Meter tief hinab. Die kleine Stadt liegt an dem sanften Abhange eines Hügels, an dessen Fuße die schönsten Gärten mit Orangen, Citronen, Granatäpfeln, Palmen sich ausbreiten. Die Abzweigungen des Guadalhorce bewirken diese üppige Fruchtbarkeit. In Alora stiegen so viele Einheimische ein, daß unser Coupé, welches regelrecht blos für 10 Reisende bestimmt ist, deren 14 aufnahm. Alle Proteste halfen nichts, es war kein anderer leerer Wagen vorhan-

den. Die Situation war eine peinliche; denn die Hitze steigerte sich derart, daß unser Coupé einem förmlichen Dampfbade glich und Alles nach Erlösung sich sehnte.

Der Schienenweg zieht sich allmälig an den Ausläufern der Sierra del Hacho herab, übersetzt den Fluß und tritt nun in die fruchtbare Ebene, welche durch Kanäle reichlich bewässert wird. In der größten Glut der Mittagssonne erreichen wir Malaga. Nirgends hatte ich mit meinem Koffer Anstände, nur hier in Malaga. Während man die größten Kisten frei passiren ließ, verordnete ein halbzerlumpter Finanzwächter, daß ich meinen kleinen Handkoffer öffnen sollte, in der Anwartschaft, daß ich ihm mit einem Geldstücke den Mund stopfen werde. Da ich mich dazu nicht verstand und ihm den Schlüssel überreichte, selbst zu öffnen, that er dies und warf alle Sachen derart unter einander, daß ich den Chef herbeirief mit der Ordre, alle meine Sachen durch diesen Menschen wieder ordnen zu lassen, falls ich die Hilfe des Consuls in Anspruch nehmen werde. Schon dieser Eintritt überzeugte mich, daß Malaga eine halbafrikanische Stadt sei. Anstatt in die vom Obersten Lazaro empfohlene Fonda zu gehen, ließ ich mich durch Alarcon verleiten, mit ihm eine Casa de pupilos zu beziehen, mit welcher unzufrieden zu sein ich allen Grund hatte. Zu der Hitze kam bei der Fahrt in die Stadt der entsetzliche Staub, welcher in ganzen Wolken aufwirbelte. Wenn man Spanien das „Land voll

Sonnenschein" zu nennen pflegt, so setze ich noch hinzu: und „voll Staub". Kaum am Gasthause angekommen, fielen einige Buben wie Geier auf das Gepäck her; nur durch einige Stockhiebe konnte ich mich deren erwehren. Ich hatte Malaga in der ungünstigsten Zeit besucht; denn es wehte seit einigen Tagen der sogenannte Terral oder Nordwind, welcher aus den wüsten Gegenden Spaniens herabkommt, und da das Meer ihm hier eine Grenze setzt, seine ganze sengende Glut concentrirt. Selbst den Eingebornen ist er unerträglich, geschweige denn erst den Nordländern. Erfrischender und angenehmer ist der Este oder Ostwind. Trotz der großen Hitze hat Malaga doch ein gesundes Klima, welches sie ohne Zweifel der Lage am Meere verdankt.

Malaga.

Spanien ist das Land der Sprichwörter; wie oft hatte der gemüthliche Sancho Pansa durch die Unzahl derselben seinen sonst engelsguten Herrn fast bis zur Verzweiflung gestimmt. Von Malaga sagt ein solches Sprichwort: „Malaga, die Zauberin, die Stadt mit dem ewigen Frühling, welche das Meer sanft bespült, zwischen Jasmin und Orangen." Im Sommer allerdings beeinträchtigen Hitze und Staub diesen schönen Zauberschleier, allein ihre Lage bleibt immer eine schöne. Die Stadt nimmt den Hintergrund einer halbkreisförmigen Bai an der Mündung des Quadalmedina in das mittelländische Meer ein und wird

im Osten durch die Höhe von Cantales, im Westen durch den Thurm von Pimentel begrenzt. Das Terrain, auf welchem die Stadt erbaut ist, erhebt sich allmälig gen Nordost und Nordwest und wird von einem steilen Felsenhügel überragt, welcher die maurische, jetzt noch als Festung dienende Citadelle Gibralfaro trägt. Malaga verdankt ihren Ursprung den tyrischen Phöniziern und reicht bis in das 12. vorchristliche Jahrhundert zurück. Der alte Name der Stadt war nach den neuesten Untersuchungen der Gelehrten Malach, mit welchem die Phönizier die Venus Tyria bezeichneten. Zur Römerzeit, in welcher sie ein wichtiger Handelsplatz war, hieß sie Malaca. Von den Römern ging sie in den Besitz der Westgothen über, bis die Araber nach der Schlacht bei Guadalete sie besetzten. Erst im Jahre 1487 fiel sie in die Hände der Christen; 1680 wurde sie durch ein Erdbeben zerstört. Im Unabhängigkeitskriege mußte sie 12 Millionen Realen Kriegssteuer zahlen. Seit 1834 litt sie viel durch die Parteikämpfe der Karlisten und Christinos; im J. 1834 wurden hier 49 Anhänger der liberalen Partei erschossen. Nach den neuesten Angaben*) zählt sie gegenwärtig über 100,000 Einwohner.

Nachdem ich mich von Staub und Schweiß gesäubert und ein Almuerzo eingenommen hatte, begab

*) Guia de Malaga y su provincia. Malaga 1878. S. 169.

ich mich zum österr. Consul, um Erkundigungen über den Abgang eines Dampfers nach Cadix einzuholen und erfuhr, daß im Laufe des Nachmittages am folgenden Tage ein solcher dahin abgehe; ich hatte somit einen vollen Tag Zeit, Malaga in Augenschein zu nehmen. Mein nächster Besuch galt der Großweinhandlung des Herrn Scholtz, eines Deutschen, der leider abwesend war. Sein Geschäftsführer, Herr Biskamp, gleichfalls ein Norddeutscher, empfing mich, nachdem er das Empfehlungsschreiben gelesen, mit vieler Artigkeit und erbot sich, mir den Weinkeller zu zeigen. Die Weine werden in Malaga nicht in unterirdischen Räumen, sondern in großen Magazinen aufbewahrt. Das Weindepôt des Herrn Scholtz, das größte in Malaga, hat 3 Stockwerke, deren jedes einen langen Corridor bildet, in welchen kleine Fässer übereinander gelagert sind; durch den daselbst stets unterhaltenen Luftzug wird der Wein frisch und gut erhalten. Da kostete ich nun reine Nektartropfen von rothem und weißem Malaga, von Lacrima Christi, Jerez und andern edlen Sorten. Ein Schluck aus einem kleinen Fasse, welches die Jahreszahl 1788 trug, machte den Schluß. Der Wein wird in der anliegenden Fabrik selbst bereitet und direct nach allen Weltgegenden zu Schiff verschickt. Das edelste Erzeugniß Malagas sind seine Trauben; ich hatte deren schon in Cordova und Granada verkostet. Die Trauben sind sehr groß, die Beeren von länglicher Gestalt und von einem außerordentlichen Aroma und süßem Geschmacke.

Selbst die Kartoffeln, welche man hier Batatas nennt, sind süß. Ueberhaupt ist der Nachtisch in Spanien immer reichlich bestellt. Außer Trauben, Orangen, Aepfeln und Feigen erhält man wohlschmeckende Apfelsinen, Mandeln, Haselnußkerne und dergleichen mehr.

Am Hafenquai, welcher einen vollständigen Halbzirkel bildet und durch einen großen weißen Leuchtthurm abgeschlossen wird, herrscht reges Leben, denn eine Masse Schiffe liegen hier vor Anker, welche Waaren ausladen, und Fässer mit Wein sowie Kisten mit Rosinen (Pasas) gefüllt aufnehmen. Alles ächzt unter dem Drucke des Terral; die mittelmäßigen Schenken und Kosthäuser sind von der niederen Volksklasse angefüllt, um den Durst zu löschen. Ueber der Mitte des Halbkreises des Hafens ragt das altersgraue Kastell Gibralfaro auf einem kahlen Steinfelsen hervor, der 170 Meter über dem Meere sich erhebt. Der alte massive Thurm soll noch aus der phönizischen oder griechischen Zeit herstammen. Die mit Schießscharten und Thürmen gekrönten Festungsmauern ziehen sich bis zur Alcazaba herab. Diese ist eine zweite Festung aus der Araberzeit, in welcher die Alcaides (Gouverneurs) wohnten; gegenwärtig ist nur noch ein Theil erhalten, in welchem das Zollhaus untergebracht ist. Nachdem ich mit dem Neffen des erkrankten Consuls durch ein Seebad mich erquickt hatte, nahm ich mit Herrn Biskamp in der Fonda de Madrid das Diner, und trat mit demselben eine Promenade durch die Stadt an. In der Stadt nahe

am Hafen liegt die Alameda; sie ist 42 Meter breit und 420 Meter lang. Ihre Bäume spenden hinlänglichen Schatten, sind aber jetzt mit einer weißen Staubperrücke bedeckt. Zwischen den Ruhebänken sieht man Marmorbüsten, die aber theilweise verstümmelt sind. Auf beiden Seiten wird sie von einer Fahrstraße begrenzt, die von einer stattlichen Häuserreihe eingesäumt wird. Zwei Fontainen zieren die beiden Enden der Alameda. Hier liegt auch die palastartige Fonda de l'Alameda. Wir treten nun in das Innere der Stadt und finden lauter enge Straßen, in welchen eine große Menschenmenge auf- und abwogt. Vieles erinnert hier an den Orient. Durch den Strom uns durchwindend, gelangen wir zum Constitutionsplatze, welcher von dem Stadtgebäude und stattlichen Handlungshäusern umsäumt ist; an der einen Seite wurden in der Neuzeit große Zinshäuser aufgeführt, welche aber keine Patios enthalten, sondern nach der Form unserer Häuser gebaut sind; ob diese Bauart für das südliche Klima geeignet ist, lasse ich dahingestellt sein. Hier liegen auch die elegantesten Kaffeehäuser. Durch weitere Gassen uns drängend, erreichen wir die Plaza de Riego, in deren Mitte sich ein Monument zu Ehren des Generals José Maria Torrijos und seiner Gefährten erhebt, welche in dem bekannten Insurrectionsjahre als die Führer der liberalen aufständischen Partei hingerichtet wurden. Durch eine lange breite Straße, in welcher viele schöne Neubauten zu verzeichnen sind, gelangen wir

bis an den äußersten Theil der Stadt zur Plaza de la Vitoria, welche in einen schönen Garten umgewandelt wurde. Herrliche Bananen, Palmen, Orangen- und Pfefferbäume bilden hier herrliche Gruppen, während die zierlichen Blumenbeete mit ihrer üppigen Flora das Auge erfreuen. Dieses Plätzchen ist das schönste in Malaga; hier herrscht auch Wasser in Ueberfluß. Die Fontainen der Stadt werden nämlich durch den Aquäduct de San Telmo gespeist, welchen man im J. 1784 erbaute; er empfängt sein Wasser von der Guadalmedina acht Kilometer außerhalb der Stadt. Allmälig kühlte sich die Luft ab und der Garten füllte sich mit Spaziergängern. Nachdem wir hier eine halbe Stunde frische Luft geschöpft, kehrten wir auf den Constitutionsplatz zurück, der mit Menschen übersäet war, da eben eine Musikbande spielte. Wir traten in das eleganteste Café. Der große Saal war oben mit einem Eisengitter bedeckt, über welches ein riesiger Weinstock seine unzähligen Zweige ausbreitete; dieser Stock hatte einen großen Umfang wie ein mächtiger Baum; ich habe noch nie, selbst im Oriente, ein solches Riesenexemplar gesehen. Die eiskalte Limonade dämpfte die innere Hitze.

Malaga wird als klimatischer Curort für Brustkranke empfohlen; ob der Staub und die excessive Hitze diesen Erleichterung bringt, möchte ich sehr bezweifeln. Ich gestehe, daß ich unter allen spanischen Städten, die ich besucht habe, für Malaga die geringste Sympathie hätte. Müßiggang, Bettel, Spielwuth und

Trinksucht sind hier zu Hause. Allerdings trägt die Hitze viel dazu bei; das Blut kommt in eine außergewöhnliche Wallung und die dadurch gesteigerte Reizbarkeit der Malagueños veranlaßt viele Morde, die gar nicht selten unbestraft bleiben, wie ein Sprichwort sagt: „Tödte den König und geh' dann nach Malaga." An Müßiggängern, Dieben und Taugenichtsen hat Malaga Ueberfluß. Selbst die Nachtwächter stehen in keinem guten Rufe, wie dies wieder ein Sprichwort bestätigt: „die Nachtwächter in Malaga sagen, sie tränken keinen Wein, aber mit dem Weine, welchen sie trinken, könnte man eine Mühle in Bewegung setzen". Unter den Bummlern sind die Charranes und Barateros am gefährlichsten, denn sie verstehen sich wohl auf den Gebrauch der Navaja (des Messers) und greifen bei der geringsten Veranlassung zur Klinge. Malaga gleicht hierin am meisten der Stadt Neapel. Berüchtigt sind die Spielhöhlen, in denen sie ihr Unwesen treiben. Der Baratero endet gewöhnlich am Richtplatze, wo man ihm mit der Garrote die Kehle zuschnürt. Früher als sonst suchte ich mein Zimmer auf, um einmal die ersehnte Nachtruhe zu finden. Doch umsonst. Die großen Strapazen der früheren Tage, der entsetzliche Staub und die afrikanische Hitze hatten meinen Leib abgenützt; ein heftiges Fieber quälte mich die ganze Nacht und erst, als ich einige Mittel aus meiner Apotheke eingenommen hatte, verfiel ich in einen leichten Schlaf, aus dem ich bald wieder erwachte. Nun merkte ich, daß

auch mein Bett verschiedene andere Inwohner beherbergte, deren Spuren sehr deutlich an meinem Körper sichtbar waren; ich brachte daher den letzten Rest der Nacht außer Bett zu. Ich hätte um nichts in der Welt eine zweite Nacht in Malaga zubringen wollen.

Am frühen Morgen des 24. Juli eilte ich hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Mein erster Gang war in die Kathedrale, ein Renaissancebau von gewaltigen Verhältnissen, welchen man dem berühmten Diego von Siloe oder dem Juan de Toledo zuschreibt. Sie liegt auf einem erhöhten Platze nahe am Hafen, als wollte sie sich über das geschäftige Treiben und Alltagsleben der Malagueños erheben. Die Hauptfaçade ist mit zwei Reihen von je acht Marmorsäulen geziert; die zwei Seitengänge im Querschiff sind von zwei runden, 52 Meter hohen Thürmen überragt, von denen einer noch nicht ausgebaut ist. Die Kirche bildet ein Kreuz von 115 Meter Länge, 75 Meter Breite, ist dreischiffig und von einer 40 Meter hohen Kuppel überragt. 15 Kapellen mit 33 Altären umziehen die beiden Seitenschiffe. Der Chor ist wie überall von der Capilla mayor durch das Querschiff getrennt. Die Silleria im Chor zeigt herrliche Schnitzereien (Statuen) und gehört unter die schönsten in Spanien. Ebenso beachtenswerth sind die zwei Orgeln an den Seitenwänden des Chores. Der Boden der Kirche ist mit schönen Marmortafeln von verschiedener Farbe mosaikartig belegt. Alles macht

einen großen erhabenen Eindruck. In den Kapellen sieht man einige schöne Gemälde. Ich erwähne nur in der Kapelle Rosario ein Muttergottesbild von Alonso Cano; die heil. Jungfrau, das heil. Kind auf ihren Armen, steht da in ihrer Glorie, anmuthsvoll und erhaben. Die Capilla de los reyes besitzt ein kleines Muttergottesbild, welches Ferdinand und Isabella stets mit sich in allen Kriegen führten; beide sind knieend hier dargestellt.

Malaga besitzt überdies noch neun Pfarreien, deren Kirchen ohne besonderes Interesse sind. Ueberhaupt bietet die Stadt wenig Interessantes, so daß man die Sehenswürdigkeiten bald erschöpft hat. Malaga ist Sitz eines Bischofs, welcher Suffragan des Erzbischofes von Sevilla ist. Die Errichtung desselben reicht ins hohe Alterthum zurück. Im 12. Jahrhunderte wurde das Bisthum aufgehoben und erst im J. 1847 wieder errichtet. Nonnenklöster gibt es drei: Cisterzienserinnen, Augustinerinnen und den Convent de las Catalinas. Für Kranke und Arme ist hinreichend gesorgt.

Mein nächster Gang war an den Hafenplatz, um ein Billet nach Cadiz zu lösen. In der Nacht war der Postdampfer Manuel Espaliu angekommen, welcher um 2 Uhr Nachmittags auslaufen sollte. Der Transport kostete 150 Realen auf der ersten Klasse und 25 Realen Ausfuhrzoll. Die schmählichste Steuer, welche die spanische Regierung eingeführt hat, ist wohl die letztere; durch sie wird der Mensch zu einer förm-

lichen Waare herabgewürdigt. Erscheint es nicht wie ein Hohn, wenn Jemand, welcher von Malaga, einer spanischen Stadt, nach Cadiz, einer andern spanischen Stadt, zu Schiffe reist, 25 Realen Ausfuhrzoll zahlen muß. Das ist eben *spanisch*. Dort lernte ich besonders den Grund kennen, warum man bei uns von außergewöhnlichen, exorbitanten Dingen zu sagen pflegt: „Das ist spanisch, das sind spanische Dörfer!" Da mein körperlicher Zustand kein erfreulicher war, brachte ich den Rest des Vormittages im Bette zu. Der Consulargerant hatte versprochen, mir einen Mann zu senden, welcher mein Gepäck aufs Schiff bringen werde. Um 1 Uhr stellte sich ein solcher ein mit der Angabe, er sei vom Consulate geschickt. Ich übergab ihm meinen Koffer und eilte mit ihm, mich einzuschiffen. Am Verdecke forderte dieser Bursche eine hohe Summe; ich wußte, was ich ihm zu geben hatte, und als er, unzufrieden damit, einen Exceß heraufbeschwor, traf eben der Consulgerant ein, der mich im Hôtel vergebens gesucht hatte. Es stellte sich heraus, daß dieser Träger ein Schwindler war, welcher erst dann das Verdeck verließ, als der Consulargerant ihn zu verhaften drohte. In dieser Beziehung sind alle Hafenplätze gleich. Leider thun die Regierungen in dieser Beziehung so viel als nichts, um die Reisenden vor diesen Blutsaugern zu schützen. Ich dankte Gott, als ich der staubigen und sonnverbrannten Stadt Malaga den Rücken kehren konnte, und fühle keine Sehnsucht, dahin zurückzukehren.

Von Malaga nach Cadiz.

Der Manuel Espaliu ist ein ganz neuer, großer Dampfer, welcher mit allem Comfort eingerichtet ist und die Reise an der spanischen Küste das erste Mal zurücklegte. Im Sommer ist der Personenverkehr ein geringer; die Fracht bleibt die Hauptsache. Unser Dampfer hatte viel Kohlen und Kisten aufzunehmen und so geschah es, daß wir anstatt um 2 Uhr erst um 5 Uhr Abends aus der Rhede von Malaga ausliefen. Immerhin war es am Verdecke noch kühler und angenehmer, als in Malaga zu sitzen, wo der Terralwind und Staub den Aufenthalt verleideten. Endlich setzte sich das Schiff in Bewegung. Beim Auslaufen warf ich noch einen Blick auf die Stadt und ihre Umgebung, welche von der See aus betrachtet lieblicher erscheint, als sie in Wirklichkeit ist. Es verhält sich hier, wie mit den Städten des Orientes; auch diese erscheinen in der Ferne entzückend schön, tritt man jedoch in sie ein, so geht der poetische Reiz verloren. Aus der Häusermasse ragt besonders der Dom wie ein Riese hervor; diesem zunächst kommt das Zollhaus. Finster und drohend blickt das Fort Gibralfaro von seiner öden Felsenhöhe herab; um die Stadt ziehen sich grüne Weinberge und freundliche Gärten, aus denen kleine Landhäuser hervorleuchten. Den Hintergrund schließt die lange Gebirgskette ab. Rings um uns her ist der bläuliche Spiegel des Meeres, in dessen Fluten die neigende Sonne sich badet. Die erste Ab-

theilung auf dem Schiffe war fast leer; auch die zweite war wenig besetzt. Während ich schweigend an der Brüstung des Verdeckes saß und sichtlich ermattet theilnahmslos in das weite Meer hinausblickte, dessen kühle Luft mich einigermaßen erquickte, sprach mich ein Passagier in deutscher Sprache an, denn er hatte mich mit dem Consulargeranten in dieser Sprache reden gehört; es war ein Kaufmann aus Deutschland, der, wie ich später erfuhr, mit Zaubergegenständen in Spanien herumreiste und damit gute Geschäfte machte. Da ich keine Auswahl hatte und er gleichfalls nach Cadiz reiste, so war bald ein näherer Verkehr hergestellt, das Schiffspersonal schien nicht gerade freundschaftlicher Natur zu sein; denn mit dem Kapitän sprach ich kein Wort; der Abendtisch ging daher fast ohne Conversation vorüber.

Das spanische Ufer entfernte sich immer mehr aus unsern Blicken und da eine empfindliche Kühle eintrat, die mir nach der Hitze des Tages um so gefährlicher schien, so stieg ich hinab in die Kajüte, um die ersehnte Ruhe zu finden. Gegen 11 Uhr Nachts weckte mich ein Geschrei und Gerassel; ich stieg hinauf aufs Verdeck und sah in dunklen Umrissen den Felsen von Gibraltar, welchem wir ziemlich nahe gekommen waren; doch das Schiff hatte eine falsche Fährte eingeschlagen und mußte wieder umlenken. Ich hatte mich gefreut, die Säulen des Herkules und die afrikanische Küste zu sehen, doch die Nacht vereitelte diesen meinen Wunsch; ich konnte daher nichts Besseres thun,

als in meine Kajüte wieder hinabzusteigen. Als ich am Morgen des 25. Juli auf das Verdeck des Schiffes stieg, waren bereits die Thürme und Mauern von Cadiz in Sicht. Das Schiff umfährt den ganzen Fels, auf dem die Stadt erbaut ist, läßt den weithin sehenden Leuchtthurm rechts liegen und steuert um 9 Uhr in den Hafen ein. Der erste Eindruck, den die weißschimmernde Stadt mit ihren Bastionen auf den Fremden macht, ist ein recht angenehmer. Wie in allen Hafenstädten, ist auch hier die Ausschiffung eine äußerst lästige Sache. Nicht nur die Person, sondern auch jede Handtasche wird eigens taxirt. Hat man von diesen Blutegeln sich losgewunden, so fällt man erst recht in die Krallen des Cerberus. An der Douane wurde uns bedeutet, daß erst in einer Stunde die Gepäcksrevision stattfinden kann. Ich eile nun zu Fuß in die Fonda de Paris, welche als das erste, ich will nicht sagen beste, jedenfalls aber theuerste Hôtel betrachtet werden kann. Im zweiten Stocke erhalte ich ein nettes Zimmer ohne Fenster; nur durch die Glasthür fiel aus dem innern Hofraume spärlich das Licht ein. Da eben heute das Fest des heil. Jacobus, also ein Landesfeiertag war, eilte ich in die Kirche, um meiner religiösen Pflicht zu genügen und sodann zur Douane. Dort wurde mein Koffer mit der größten Skrupulosität untersucht, und kaum war diese Procedur zu Ende, so fielen die Träger wie Wölfe über meinen Koffer her, so daß ich mein Parasol als Waffe gebrauchten mußte. Auf dem ganzen Platze und Umgebung war kein Wagen zu ent-

decken, so daß ich meinem Koffer einem solchen Träger anvertrauen mußte, der nach seiner Ankunft in der Fonda solche unverschämte Forderungen stellte, daß ich die Hilfe des Wirthes in Anspruch nehmen mußte. In der Beziehung herrschen an den spanischen Hafenstädten afrikanische Zustände.

Nach dem frugalen Almuerzo pflegte ich eine Stunde der Ruhe, denn die Sonne brannte auch hier trotz der unmittelbaren Nähe des Meeres ganz gewaltig. Gegen drei Uhr ging ich mit dem deutschen Kaufmann aus, um Stadt und Volk in Augenschein zu nehmen. Cadiz liegt auf der Nordwestecke der Landzunge der Insel Leon. Die Isla de Leon, welche in ihrem südlichen Theile etwa zwei Meilen breit ist, verengert sich gegen Süden allmälig zu einer schmalen Landzunge, die nur einen Steinwurf breit ist und einer Straße Raum gewährt. Diese Enge, welche durch ein Fort vertheidigt und mit einem überbrückten Durchstich versehen ist, führt in den nördlichen Theil der Insel Leon, welcher auch Insel Cadiz genannt wird. Hier auf diesem flachen Eilande, ringsum vom Meere umflossen, aus welchem unzugängliche, ausgezackte Steinriffe hervorragen, und gleichsam nur durch einen Faden mit dem Festlande zusammenhängend, liegt die Festung Cadiz, eben so uneinnehmbar als Gibraltar. Sie ist umgürtet von einem dicken, $12^1/_2$ Meter hohen Riesenwall mit bombenfesten Kasematten und Bastionen und streckt gegen Westen die eine Hand aus, welche das unzugängliche Fort San Sebastian und

den Leuchtthurm trägt. Wo aber irgend eine Landung möglich ist, drohen die Festungswerke mit ihren Feuerschlünden. Aber auch die ganze Bucht, die ganze Insel, ja sogar das nächstgelegene Festland ist in den Kreis der Befestigungswerke hineingezogen. Auf letzterem fangen diese schon drei Meilen von San Lucar mit mehreren Forts an. Die Einfahrt in die Bai deckt auf dem Festlande das Fort Matagordo, auf der Insel das Fort Puntales; überall sieht man detachirte Werke, welche, durch Schluchten isolirt, ebenso viele selbständige Festungen bilden. Der Stadt Cadiz gegenüber an der Westseite der Bai liegen die starken Forts Trocadero und San Luis und im innersten Winkel der Bai von Puntales La Carraca, das große befestigte Arsenal für die spanische Flotte mit Schiffswerften. Natur und Kunst haben demnach Cadiz, die schönste Perle der spanischen Krone, zu einer der stärksten Festungen Europas, zu einem Seeplatz ersten Ranges gemacht. Sie gleicht einem Riesensteine, den man ins Meer hinausgeworfen und der mittelst eines Fadens mit dem Lande zusammengehalten wird, oder wie die Spanier zu sagen pflegen, einer auf das Meer gelegten Schüssel.

Die Stadt wurde im 12. Jahrhunderte v. Chr. von den Tyriern gegründet und Gadeira (Gaddir, d. i. die umzäunte) genannt; damals schon war sie ein berühmter Handelsplatz. Die Carthager, welche ihre vortheilhafte Lage erkannten, entrissen sie den Phöniziern und machten sie zum Hauptstapelplatz ihres

europäischen Handels und zum Stützpunkt ihrer Eroberungszüge. Die Gaditaner waren äußerst reich; ihnen gehörten zahlreiche Heerden Schafe, deren Wolle in der alten Welt sehr geschätzt war, viele Bergwerke und eine große Zahl Sklaven. Im Gefolge des Reichthums waren aber auch Ueppigkeit und Schwelgerei. Schon Horaz kennt die spanischen Schiffer als Sklaven der Sinnlichkeit. Gaddir war einer der Hauptsitze des punischen Heidenthums; sein Tempel des Herkules beanspruchte die Ehre, das Grab des Heros zu sein. Nach dem zweiten punischen Kriege kam sie in die Hände der Römer, welche sie Gades nannten und ihr später das Bürgerrecht schenkten. Rom ausgenommen, war keine Stadt so volkreich als Gades, wo Wohlstand und Luxus herrschten. Durch alle Jahrhunderte hindurch hat die Stadt an den Säulen des Herkules ihre Bedeutung zu erhalten gewußt. Vandalen, Gothen und Araber verwüsteten sie und erst als sie im J. 1262 von den Spaniern wiedererobert wurde, gelangte sie zu neuer Blüte, besonders nach der Entdeckung Amerikas, wo sie der Stapelort des überseeischen Verkehres wurde. Doch diese Blütezeit dauerte nicht lange Zeit; seit der Verwüstung und Plünderung durch die Engländer, 1596 und 1702, besonders aber seit der Besitznahme Gibraltars durch die Engländer 1704 verfiel der Handel von Cadiz. In neuerer Zeit wurden hier viele Schlachten geschlagen; so fand 1780 eine Seeschlacht zwischen der spanischen und britischen Flotte unter ihren Mauern statt, in welcher die Eng-

länder die Stadt bombardirten; 1805 lief aus ihrem Hafen die vereinigte französisch-spanische Flotte zur verhängnißvollen Schlacht von Trafalgar aus. Von 1809—1812 war sie der Sitz der obersten Insurrectionsjunta und wurde vom 6. Februar 1810 bis 25. August 1812 von den Franzosen auf der Landseite belagert, bis Wellington sie befreite. Am 1. Jänner 1820 empörten sich auf der Isla de Leon die nach Amerika zur Unterdrückung der dortigen Revolution bestimmten Regimenter, wodurch die spanische Revolution veranlaßt wurde. Als Madrid 1823 in die Hand der Franzosen gefallen war, flüchteten sich die Cortes mit dem von ihnen gefangen gehaltenen Könige nach Cadiz. Die Franzosen blokirten den Hafen und besetzten die Stadt, welche nach heldenmüthiger Vertheidigung sich am 3. October 1823 dem Herzoge von Angoulême ergab. Wie Cadiz 1812 die Wiege der Constitution gewesen, so ward sie jetzt die Grabstätte derselben. Auch im karlistischen Bürgerkriege, besonders 1835, spielten hier erbitterte Kämpfe.

Aus dem Alterthume hat die Stadt keine Denkmäler und Ueberreste aufzuweisen; denn was in ihr die Erdbeben nicht verwüsteten, haben die Engländer eingeäschert und zerstört. Die Stadt wurde nach einem neuen Plane aufgebaut und zählt jetzt zwischen 75,000 und 80,000 Einwohner. Da ihr von Natur aus unverrückbare Grenzen gesteckt sind, so konnte Cadiz auch in früherer Zeit kein größeres Terrain eingenommen haben. Doch hat man dieses wohl zu

benutzen verstanden. Die zusammengedrängte Stadt hat schmale, gut gepflasterte Straßen. Die Häuser sind massiv, meistens drei bis vier Stockwerke hoch, ganz weiß getüncht, mit grünen Jalusien versehen, welche von der weißen Farbe gut abheben. Statt des Daches hat jedes Haus eine Azotea, d. h. eine flache Terrasse, welche zu Blumengärten hergerichtet ist, aus denen zwischen umgrünten Lauben kleine Belvedere-Thürmchen minaretartig sich erheben und der Stadt eine eigenthümliche angenehme Physiognomie verleihen. Diese gewähren eine schöne Aussicht auf die Stadt, den Meerbusen und die Küste. Im ersten Stockwerke findet man gewöhnlich einen Balkon (Mirador), welcher mit Glasfenstern geschlossen ist. Straßen und Häuser zeichnen sich durch eine wahrhaft holländische Reinlichkeit aus. Nach Malaga war Cadiz für mich ein wahres Labsal und hier söhnte ich mich wieder mit Spanien gewissermaßen aus.

Viele Reisende pflegen Cadiz mit Venedig zu vergleichen; ich gestehe, daß ich zwischen beiden wenig Aehnlichkeit finde, ausgenommen, daß sie am Meere liegen. Cadiz hat eine viel freundlichere Physiognomie, gerade, mit Marmor gepflasterte Straßen, fast orientalisch aussehende Häuser, dagegen keine Lagunen, keine Paläste, die an den Dogenpalast erinnern würden, keinen Markusplatz. Der Stadt fehlt es gänzlich an Quellwasser; das Trinkwasser muß von Puerto Santa Maria geholt werden. Fast jedes Haus besitzt eine Cisterne.

Von unsrer Fonda, welche in der Hauptstraße San Francisco liegt, kommen wir zur Kirche des heil. Franciscus, welche nichts Besonderes aufzuweisen hat, und zur Plaza de Mina, welche auf allen vier Seiten von schönen Häusern umgeben ist. Die Gartenanlagen, welche diesen kleinen Platz zieren, sind sehr besucht. Die Straßen sind größtentheils gradlinig, lang, aber in Folge des Terrains oft abschüssig. Durch die Calle de San Rafael eilen wir zum Thurme de Vigia oder de Tavira, welcher 31 Meter hoch ist und als Marineobservatorium dient. Ohne Schwierigkeit besteigen wir die Terrasse und genießen hier eine Aussicht, welche allein schon eine Reise nach Cadiz lohnt. Ringsum zu unsern Füßen liegt die freundliche Stadt, welche wirklich wie eine Tasse im Meere zu schwimmen scheint. Um die blendend weiße Häusermasse, in welcher die Azoteas wie liebliche Blumentische erscheinen, schlingt sich der dunkle Festungswall wie ein Gürtel um den Leib, oder wie eine Metallfassung um einen Ring, damit ja kein Edelstein verloren gehe. Majestätisch ragt die gelbe Marmorkuppel der Kathedrale in die Höhe, auf welcher ihres starken Glanzes wegen das Auge nicht lange verweilen kann. Nach allen Richtungen hin erblickt man das weite Meer, in welchem der blaue Himmel sich wiederspiegelt. Gegen Südosten kann man den langen schmalen Isthmus verfolgen, durch welchen die Stadt mit dem Festlande verbunden wird. Von dort glänzt das Städtchen Fernando mit einigen Gärten herüber, welche

gegen den sandigen Verbindungsdamm gewaltig contrastiren. Noch herrlicher ist die Aussicht auf die Bai, deren Ufer mit schönen Gebirgen umzogen sind. Mehrere kleine Ortschaften vollenden das Bild, namentlich die kleine Hafenstadt Puerto de Santa Maria, von wo aus Columbus seine weltberühmte Reise zur Entdeckung Amerikas antrat. Näher ruht das Auge auf den Schiffen, welche den Hafen füllen und heute an dem hohen Festtage ihre bunten Flaggen gehißt haben. Mit Mühe nur kann man sich von dieser Höhe trennen.

Ueber die Plaza de Abastos und die anstoßende Plaza de la Libertad kommen wir an das Südende der Stadt und zwar zur neuen Kathedrale, deren Bau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunders begonnen und nur durch die Opferwilligkeit der Einwohner ermöglicht wurde. Sie imponirt mehr durch ihre Größe als durch ihre bizarre Bauart; sie ist nämlich in italienischem Style der spätern Renaissance u. z. aus Marmorsteinen erbaut, deren Färbung durch die Feuchte sehr gelitten hat. Ihre Länge beträgt 85 Meter, ihre Breite 60 Meter, die Kuppel, welche außen mit gelbem polirten Marmor überkleidet ist, mißt 52 Meter Höhe. Zwei Reihen enormer Pfeiler mit 150 korinthischen Säulen theilen das Innere in drei Schiffe; der Boden ist mit großen Marmorplatten belegt, der Chor liegt nach spanischer Art in der Mitte der Kirche und hat eine schön geschnitzte Silleria. Am gefälligsten erscheint der Hochaltar,

zierliche Marmorsäulen umgeben den vergoldeten Tabernakel. Außer dem Reichthume an Marmor und Jaspis enthalten die Kapellen einige gute Gemälde und Statuen. Zu letzteren rechnen wir die Statuen des heil. Antonius und des heil. Bruno; unter den Gemälden ist eine Immaculata besonders erwähnungswerth. Außer der Kuppel ist die Kathedrale noch mit zwei Thürmen versehen. Unter der Kirche befindet sich ein großes Gewölbe, in welchem zahlreiche Familien während des Bombardements der Stadt Schutz suchten. Unter dem Hochaltar liegt ein Brunnen, der einzige, welcher Süßwasser enthält, weshalb die Kirche auch sobre las aguas heißt. Neben ihr steht die alte Kathedrale, welche für Cadiz wirklich sehr dürftig war. Wir kehrten nun zur Fonda zurück, um die Comida nicht zu versäumen, die wirklich eine vorzügliche war.

Die herrlichen Abendstunden wurden zu einem Spaziergange auf den Wällen benützt. Der nördliche Theil der Bastionen dient als Alameda und man kann mit Recht behaupten, daß Cadiz wohl die schönste und reizendste Alameda besitzt. Wie wonnig ist es auf diesen Wällen, von denen man die freie Aussicht über das zu Füßen liegende Meer hat und wo eine so angenehme, kühle Luft weht, welche den ganzen Organismus weckt und regelt, wie wohl in keiner zweiten Stadt Spaniens. Die eigentliche Alameda, welche den Nordtheil der Stadt oder vielmehr des Granitwalles einnimmt, ist eigentlich nicht sehr groß.

Die schattigen Alleen sind mit Statuen geziert. Den schönsten Theil bildet ein durch ein Gitter abgegrenzter Garten, in welchem eine üppige Flora prangt. Einzelne hohe Palmen strecken ihre stolzen Kronen in die Höhe und verherrlichen noch das Bild. In einem großen Eisenkäfig flattern muntere, schöngefiederte Vögel herum. Dieser Theil war besonders von Spaziergängern angefüllt. Anmuthige Gaditanerinnen, deren Schönheit allbekannt ist, promeniren geschwätzig und plaudernd auf und ab. Man sieht, daß Cadiz immer noch die lebensheitere Stadt ist, wie sie Martialis schon (jocosa Gades) nannte. Während man nordwärts die freie Aussicht, namentlich von der Brüstung auf das Meer genießt, säumt die Südseite der Alameda eine Reihe stattlicher Häuser, darunter auch die ehemalige Karmeliterkirche ein. An der Westseite wird der Promenadeplatz auf den Basteien zwar breiter, allein minder angenehm; denn die Alleen hören auf, der Weg wird staubig und sandig und auch die anliegende Häusergruppe nimmt den Charakter einer Vorstadt an. Die Forts S. Catalina und S. Sebastian bilden in ihrem Zwischenraume eine kleine Bucht, welche als Badeplatz benützt wird. Letzteres liegt weit draußen im Meere auf einem Felsenriffe, und hängt nur durch einen schmalen Damm mit der Stadt zusammen, an welchem sich die Wogen schäumend brechen. Obgleich die südlichen Basteien noch unfreundlicher und sogar unrein sind, so setzten wir doch den Weg fort, um die Stadt zu umkreisen. Links liegt

die Kapuzinerkirche; aus dem Garten des alten Klosters ragen majestätisch einige Palmen hervor, die allmälig den Mönchen, die sie gepflanzt, nachzusterben scheinen.

Zur Rechten überschaut man den staubigen Isthmus, welcher die Stadt mit dem Festlande zusammenhält. Während die Kathedrale mit ihrer schönen Kuppel eine kleine Abwechslung in das Panorama bringt, starrt uns der massive runde Steinbau des Stierplatzes wie ein riesiger Gefängnißthurm nahe am Meere entgegen.

Wir biegen nun an der Stelle, wo der Isthmus beginnt, wieder in die Stadt ein; den Platz Isabel II. (der, wenn ich mich recht erinnere, bereits seinen Namen verändert hat) ziert das Rathhaus mit seinem Porticus von jonischen Säulen, und die Kirche des heil. Johann von Gott. Hier auf diesem Platze, wo die Börse der Matrosen und viele Boutiken sich befinden, herrscht ein reger Verkehr, namentlich der arbeitenden Klasse. Rühmend muß ich hervorheben, daß am heutigen Festtage alle Magazine und Läden geschlossen waren. In den Kirchen bemerkte ich jedoch äußerst wenig Leute. Wir stiegen nun wieder zur Muralla hinauf, betrachteten das rege Leben im Hafen und setzten auf der Ostseite unsern Spaziergang fort. Dieser Theil der Bastionen wird am wenigsten besucht; denn wir Zwei waren die einzigen Spaziergänger. Als wir den Kreis beschrieben hatten und somit zur Alameda wieder zurückkehrten, war dieselbe bereits durch Gasflammen beleuchtet und von einer

unzählbaren Volksmenge besetzt. Eine Militärmusikbande gab einige Piecen, zog sich dann aber auf die Plaza de Mina zurück, wohin natürlich die Menschenmenge folgte. Mit Mühe eroberten wir zwei Sessel, welche gegen einige Cuartos zur Verfügung stehen, und hatten nun Muße, die vorüberpromenirende schöne Welt von Cadiz zu beobachten. Die Kapelle spielte nicht schlecht, kann sich aber mit den österreichischen Militärkapellen keineswegs messen. Da hatte man wieder Gelegenheit, die überaus große Mäßigkeit der Spanier zu bewundern. Unaufhörlich gehen Männer mit Wasserkrügen und einer Tasse, auf welcher einige Süßigkeiten liegen, herum und lassen ihren Ruf: agua fria! erschallen. Ein Glas Wasser, in welches man die esponjados und azucarillos, ein langgebackenes, schwammiges Biscuit taucht, das bald zerfließt und das Wasser süß macht, ist das einzige Labsal, welches sich der Gaditaner vergönnt. Um 10 Uhr ziehen wir uns in die Fonda zurück; doch erst nach Mitternacht verstummt der Lärm auf den Straßen.

Am Morgen des 26. Juli besuchte ich die Kirche des heil. Philipp Neri, in welcher ich ziemlich viel Andächtige, namentlich Frauen antraf. Sodann eilte ich in die einstige Kapuzinerkirche am äußersten Ende der Stadt, die verschlossen war. Ich trat nun durch eine kleine Pforte in das frühere Kloster und fand einen Knaben, welcher mir den Weg zur Sacristei zeigte. Ein alter Mann, welcher mit Säuberung derselben beschäftigt war, zeigte mir das daselbst auf-

gestellte Meisterwerk von Murillo: den heil. Franziskus, welcher die Wundmale enthält. Murillo, welcher sein ganzes bewunderungswürdiges Genie der Verherrlichung Gottes und seiner Heiligen gewidmet hatte, leistete in dieser Beziehung wahrhaft Großes; alle seine Gemälde, und deren Zahl ist groß, tragen einen christlichen, nationalen Charakter, und sind mit so viel Innigkeit und Glaubenswärme gemalt, daß sie stets einen unbeschreiblichen Reiz auf Gemüth und Herz ausüben. Wie herrlich z. B. ist der ascetische, mit himmlischer Seligkeit erfüllte Ausdruck des heil. Franziskus in dem Momente, in welchem er die Stigmatisation empfängt. Wir treten in die Kirche und bewundern das Hochaltarbild, welches die Vermählung der heil. Katharina mit dem Jesukinde darstellt, Murillos letztes Werk. Als er nämlich im J. 1680 nach Cadiz gekommen war und seinem Versprechen gemäß für das Kapuzinerkloster dieses große Bild malte, hatte der greise Meister, als das Bild bereits seiner Vollendung nahe war, das Unglück, auf dem Gerüste zu straucheln und in eine bedeutende Tiefe hinabzufallen; er kehrte nach Sevilla zurück und verschied am 3. April 1682 an den Folgen dieses Sturzes. Dieses herrliche Bild bedürfte jedoch schon einer Restauration von erprobter Hand. Auf einem Seitenaltare zeigt man noch ein drittes Bild von Murillo, eine Immaculata, welche er mit Vorliebe zu malen pflegte. Hiermit waren die Sehenswürdigkeiten der Stadt erschöpft.

Meinem Plane gemäß wollte ich von Cadiz zu Schiff nach Lissabon reisen. Ich hätte jedoch gleich nach meiner Ankunft in Cadiz mit dem abgehenden Dampfer die Seereise dahin antreten müssen; da ich jedoch Cadiz sehen wollte, und erst acht Tage später ein zweites Schiff dahin absegelte, so mußte ich diesen Plan aufgeben und beschloß nun, direkt nach Sevilla zu gehen. Nachdem ich den Vormittag mit Herumschlendern in den Gassen zugebracht und auch der Alameda noch einen Abschiedsbesuch gemacht hatte, von wo ich den Atlantis noch einmal überschaute, eilte ich Nachmittags auf den Bahnhof, welcher in der Nähe des Hafenplatzes liegt und zu der schönen Stadt im grellen Kontraste steht. Der lange Zug war bald ganz besetzt und brauste um $3^{3}/_{4}$ Uhr Nachmittags aus der Halle. Der äußerste Punkt Spaniens war erreicht und nun ging es wieder dem Norden zu.

Reise-Erinnerungen

aus

Spanien.

II. Theil.

Von Cadiz nach Irun.

Von

Dr. Hermann Zschokke.

Würzburg,
Verlag von Leo Woerl.
Agentur in Wien.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Von Cadiz nach Sevilla	1
Sevilla	8
Von Sevilla nach Aranjuez	94
Toledo	109
Madrid	161
Der Escorial	235
Salamanca	278
Alba de Tormes und die heilige Theresia	310
Nochmals Salamanca	324
Burgos	331
Nach Loyola	344
Von Loyola nach Irun	376

Von Cadiz nach Sevilla.

So oft ich eine große Reise unternahm und am äußersten Punkte derselben angelangt war, beschlich mich jedesmal ein Anflug von Heimweh, und ein freudiges Gefühl erweiterte meine Brust bei dem Gedanken, jetzt geht's der Heimat näher. In dieser etwas gehobenen Stimmung und Fassung befand ich mich, als ich den Bahnhof von Cadiz verließ, denn jede Stunde brachte mich dem Norden näher. Wer die enorme Hitze, den entsetzlichen Staub, die großen Strapazen und die trostlose Gegend in Betracht zieht, denen ich bisher ausgesetzt war, wird mir diesen schwachen Augenblick, wenn ich es so nennen darf, nicht verargen. Ich werde aber beweisen, daß meine Kraft noch keineswegs gebrochen war.

Die Fahrt von Cadiz nach Sevilla ist im Ganzen genommen eine ziemlich interessante. Bald nach der Ausfahrt aus dem Bahnhofe befindet man sich auf dem schmalen Isthmus, durch welchen die Stadt mit der Insel Leon zusammenhängt; derselbe verengt sich bisweilen so, daß man zu beiden Seiten das Meer mit der Hand zu erreichen meint. Der Schienenweg beschreibt nun einen großen Bogen einer halben El-

lipse. Beim Eintritte auf diese Insel liegt San Fernando, eine befestigte Stadt von 27,000 Einwohnern, in einer kleinen Ebene und ist ringsum von Seesalinen umgeben; hier liegt auch das astronomische Observatorium und ein Marineetablissement. Die Stadt treibt nur Handel mit Salz, welches in der Umgebung gewonnen wird, und ist fast ganz nur Soldatenstadt, namentlich der Marine. Ihre Häuser sind eben so weiß getüncht, wie jene von Cadiz; einzelne kleinere Gärten und riesige Cactushecken sind zwischen ihnen sichtbar. Auf der Weiterfahrt bemerken wir zur Linken die neue Stadt San Carlos und weiter das riesige Marinearsenal la Carraca, welches 1790 errichtet wurde und einen Flächenraum von 800,000 Quadratmeter einnimmt. Es ist ganz vom Meere umspült und nur von San Fernando aus zugänglich. Die Bahn durchzieht mehrere Salzteiche, in denen das gewonnene Salz pyramidalförmig aufgeschichtet wird, damit es an der Sonne trockne und von ihr gebleicht werde. Der Meeresarm San Pedro trennt die Insel Leon vollständig vom Festlande und ist bei seinem oceanischen Eingange durch ein altes Kastell befestigt. Diese Insel erstreckt sich dem Lande parallel 5 Meilen von Nordwesten nach Südosten und bildet eine Meeresbucht, die durch einen Vorsprung des mit Dünen besetzten Festlandes in die südliche oder innere Bai von Puntales und in die nördliche äußere Bai von Cadix zerfällt.

Wir umeilen die kleine Bai, lassen zur Rechten

die kleine Stadt Chiclana, welche kalte Schwefelbäder besitzt, und weiter Medina Sidonia liegen und halten bei Puerto real, dem alten Portus Gaditanus der Römer. Die kleine, 6600 Einwohner zählende Stadt liegt ganz im Hintergrunde der Bucht von Puntales und wurde 1483 durch die katholischen Könige neu aufgebaut. Hier beginnt der Kanal Trocadero, welcher in den Meerbusen von Cadiz mündet, gegenüber Puntales auf dem Isthmus. An ihm liegen die großen Holzplätze und Schiffswerften, in welchen einst die Indienfahrer ausgerüstet wurden. Der Trocadero ist berühmt geworden durch den Seesieg, welchen die französische Flotte im J. 1823 hier erfochten hatte. Wir übersetzen nun eine mit Pinien bepflanzte Landzunge, sodann den bereits erwähnten Kanal San Pedro und etwas später den Fluß Guadalete und erreichen mitten in einer Ebene die Stadt Puerto de Santa Maria am rechten Ufer des Guadalete nahe bei seiner Mündung in die Bai von Cadiz. Obgleich die Bahn bereits eine Strecke von 35 Kilometer zurückgelegt hat, so befinden wir uns doch nur der Stadt Cadiz gegenüber, welche, von hier aus betrachtet, wirklich wie eine Silbertasse im Meere zu schwimmen scheint. Hier erreicht der riesige Halbbogen sein Ende. Diese Stadt, welche jetzt über 22,000 Einwohner zählt, soll nach der Eroberung Trojas von Menestheus, dem Sohne des Klytios und Begleiter des Aeneas gegründet worden sein, weshalb sie früher auch Puerto de Menesteo hieß und ein Orakel be-

saß. Die Gaditaner opferten ihm hier als Heros. Die Araber bemächtigten sich derselben und zerstörten sie. Alphons der Weise baute sie wieder auf, und da man beim Baue ein altes Marienbild fand, so erhielt die neue Stadt von diesem ihren Namen. Puerto de Santa Maria ist eine freundliche Stadt und durch ihr gutes Wasser berühmt, welches von hier nach Cadiz transportirt wird. Auch die Stiergefechte dieser Stadt haben in Andalusien einen Namen. Die Ebene an dem Guadalete sah den Kampf der Gothen unter Roderich und der Araber unter der Anführung des Tarik, welche um den Besitz Spaniens stritten; der unglückliche Ausgang desselben brachte dieses christliche Land so viele Jahrhunderte unter das Joch des Islam, bis endlich die „katholischen Herrscher" sie über das Meer nach heftigen Kämpfen hinübertrieben. Zwischen den Mündungen des Guadalete und des Solano liegen die größten Salzsalinen Spaniens, aus denen jährlich $4^1/_2$ Millionen Centner weißes Salz gewonnen werden.

Bald taucht auf der Weiterreise die Stadt Jerez auf, welche durch ihre Weine eine europäische Berühmtheit erlangt hat. Diese wohlhabende Weinstadt, welche 52,000 Seelen zählt, gewährt mit ihren maurischen Thürmen, Kuppeln, weißen Häusern und hohen Pappeln einen schönen Anblick, welcher wieder ganz an den Orient erinnert. Die Weingärten, welche auf mäßigen Hügeln sich hinanziehen, nehmen einen Flächenraum von 6000 Hektaren ein und liefern durchschnitt-

lich etwa 2½ Millionen Liter Wein. Der größte Theil der Weingärten ist im Besitze reicher Weinhändler, welche Weinbauer und Fabrikanten zugleich sind. In der Nähe der Weinberge stehen große weiße Häuser, von großen Bäumen überragt, welche die Pressen, Keller und Wohnungen für die Arbeitsleute enthalten. Die Arbeiter theilen sich in Rotten zu je zehn Mann, Cuadrillas genannt; diese müssen die Weinberge durchgehen und die reifen Trauben herausschneiden. Diese werden dann auf große Matten gelegt und an der Sonne getrocknet, sodann gepreßt und in Fässer gefüllt, in denen der Most gährt und danach weiter behandelt wird. Vor der Versendung werden die Jerezweine gewöhnlich mit Eiweiß und einer kreideartigen Erde geschönt und sodann mit Mutterwein und Branntwein gemischt (Sherry). Man unterscheidet trockene und süße Weine. Zu ersteren gehören der Jerez seco, welcher entweder strohgelb, goldgelb oder dunkel ist und einen eigenthümlichen Parfum hat, und der Jerez amontillado, so genannt, weil sein Geschmack an den Wein von Montilla bei Cordova erinnert und gewöhnlich strohgelb ist. Zu den süßen Weinen gehören der Pedro Jimenez, welcher aus ganz getrockneten, rosinenartigen Trauben gekeltert wird und der Muscatel. Ich habe die verschiedenen Sorten echter Jerezweine in den Bodegas des Hrn. Scholtz in Malaga verkostet, hinter denen die zu uns exportirten Weine weit zurückstehen.

Die Weinberge ziehen sich noch eine Strecke weit fort, weichen aber dann einer großen unbebauten

Ebene, welche Llanos de Caulina heißt und als Weideplatz für Pferde und Stiere dient. Rechts bemerkt man auf einer Anhöhe die Ruinen des alten Maurenkastells Melgarejo und an dem Fuße derselben die Ueberreste der Karthause Gigonza. Mitten in dieser Einöde liegt die isolirte Station Casas del Cuervo, einst Poststation auf der alten Straße zwischen Madrid und Cadiz. Lieblicher wird die Gegend bei Lebrija. Diese Stadt liegt an dem Abhange eines Bergrückens, welchen die Ruinen einer alten Festung krönen, und ist mit starken Mauern und Thürmen umgeben, aus denen der prächtige hohe Kirchthurm majestätisch hervorragt; derselbe hat eine große Aehnlichkeit mit der Giralda von Sevilla.

Wir kommen nun in eine Ebene, in welcher sich viele Moräste zeigen; dieselbe war einst zur Zeit der Mauren, welche viele Kanäle hier angelegt haben, fruchtbar, allein mit der Zeit verfielen dieselben und das Wasser des Guadalquivir überschwemmte nun dieses fruchtbare Ackerland. Die Bahn durchzieht auf einem Erddamme einen Theil dieser Moräste bis zu der Station Las Cabezas de San Juan, von wo an wieder bebautes Land beginnt, und steigt dann bis Utrera, dem höchsten Punkte dieser Linie. Diese ziemlich große Stadt liegt in einem herrlichen Thale zwischen zwei hohen Hügelreihen; eine derselben krönt ein altes, aber gut erhaltenes Schloß. Wein, Oel und Getreide werden hier viel gebaut. Von Utrera zweigt eine Bahn nach Osuna ab, welche die kürzeste

Verbindung zwischen Cadiz-Sevilla und Malaga bildet. Indeß war es Abend geworden und die Hitze, welche sich wieder steigerte, je weiter wir in das Innere des Landes kamen, wich der angenehmen Abendkühle. Von weiten wird die Sierra de Moron sichtbar. Wir kommen nun in eine sandige Ebene, in welcher die kleine Stadt Dos Hermanas mit ihren Orangen- und Olivengärten eine kleine Oase bildet. Hier füllen sich die Waggons mit Sevillanern an, man fühlt, daß man sich der Hauptstadt nähert.

Von hier ab beginnen Olivenwaldungen, deren Früchte Sevillanas oder Aceitunas de la reina genannt werden und als die schönsten Oliven von ganz Spanien gelten. Wir übersetzen die Guadaira und langen um 9 Uhr Abends in Sevilla an. Ich nahm mein Absteigequartier in der Casa de los huespedes La Estrella Nr. 17 an der Plaza nueva, welche mir Professor Equilaz empfohlen hatte. Ich war daselbst recht zufrieden. Gleich bei meiner Ankunft machte mich die Wirthin aufmerksam, daß heute Nacht der Schluß des Jahrmarktes, Velada de Santa Anna, sei, welcher in der Vorstadt Triana abgehalten werde, und gab mir einen Führer mit. Längs des Ufers des Guadalquivir war eine Unzahl von Buden aufgeschlagen, in denen alle mögliche Artikel ausgelegt waren. Zahllose Lampen und Lampions erhellten die ganze Vorstadt. Eine unübersehbare Menschenmenge, größtentheils vom Lande und in der farbenreichen Kleidung, wogte zwischen denselben auf und ab, so daß man oft nur mit Gewalt

sich den Weg bahnen mußte. An verschiedenen Plätzen spielte Musik. Am schönsten war der Anblick von der hohen Brücke, welche über den Guadalquivir führt und ebenso wie das Ufer mit Fahnen geschmückt war. Den Schluß bildete ein großartiges Feuerwerk.

Sevilla.

Sevilla, „die schöne Stadt des Weines und der Gesänge", liegt am Guadalquivir oder wie das Alterthum ihn genannt hat, Baetis, 12 Meilen von seiner Mündung in den atlantischen Ocean entfernt, welcher der Ausströmung desselben mit solcher Gewalt entgegentritt, daß Fluth und Ebbe bis zur Stadt herauf sich erstrecken. Eine Inschrift auf der Puerta de la carne:

Condidit Alcides, renovavit Julius urbem,
Restituit Christo Ferdinandus tertius heros

gibt in Kürze die Geschichte der Stadt an. Die Sevillaner sind stolz auf das hohe Alterthum ihrer Stadt; denn kein Geringerer als der gewaltige Herkules habe die Stadt gegründet, und identificiren sie mit Tharschis oder Tarteſſus, von wo die Phönizier Gold und edle Metalle geholt haben, wie dies uns das alte Testament bereits berichtet; allein diese Stadt lag an der Mündung des Stromes. Andere nennen als Gründer den phönizischen König Hispal, nach welchem die Stadt Hispalis benannt worden sei; daraus hätten die Araber Isbilia gemacht und aus diesem sei später Sevilla entstanden. Gewiß ist, daß der Ursprung der

Stadt in ein hohes Alter hinaufreicht. Zur Römerzeit war ihr Name bereits berühmt. Strabo und Plinius preisen den Glanz der Hauptstadt der Provinz Baetica; als Julius Cäsar im J. 45 vor Christo sie einnahm, gab er ihr den Namen Julia Romula. Viele adelige Familien Roms hielten sich hier auf. Eine Meile von ihr liegt jenseits des Baetis eine zweite römische Stadt Italica, eine Ansiedelung der Veteranen Scipios, welche mit Hispalis wetteiferte, die Vaterstadt Trajans, Hadrians und des Theodosius, aber im 8. Jahrhunderte aus der Geschichte verschwindet; denn heute liegt an ihrer Stelle der elende Flecken Santi Ponce.

Das Christenthum hatte in Hispalis frühzeitig Eingang gefunden; man nennt als ersten Glaubensboten den Apostelschüler Gerontius. Sicher ist, daß schon im Anfange des 4. Jahrhunderts es einen Bischof von Hispalis gab, der im 5. Jahrhunderte die Würde eines Metropoliten der Baetica und auch das Amt eines apostolischen Vicars für ganz Spanien bekleidet hat. Im Jahre 411 wurden die Römer von den Vandalen vertrieben, denen bald die Westgothen nachfolgten. Als erster König derselben gilt Bechilo im J. 441. Unter die Bischöfe, welche die Kirche von Hispalis verherrlichten, gehört vor Allen das heil. Brüderpaar Leander und Isidor. Aus hochedlem gothischen Geschlechte zu Cartagena entsprossen, hatte Leander im J. 579 das Glück, den Prinzen Hermenegild, den Sohn des Königs Leovigild von Spanien,

aus dem Arianismus zur katholischen Kirche zu bekehren. Es entspann sich nun ein Krieg zwischen Vater und Sohn; Hispalis wurde belagert und Hermenegild gerieth mit Leander in Leovigilds Gefangenschaft welcher 585 seinen Sohn hinrichten ließ; doch bald bereute er seine Frevelthat, und starb 586 zu Toledo ausgesöhnt mit der Kirche. Tausend Jahre nach seinem Tode (1585) wurde Hermenegild heilig gesprochen. Unter Leanders Leitung trat sein Sohn, der junge König Reccared, gleichfalls zur katholischen Kirche über, welcher auch die Westgothen zu dem gleichen Schritte bewog. Im J. 590 feierte Leander eine Synode zu Sevilla und erhielt von dem Papste Gregor I., welcher ihm sehr zugethan war, das erzbischöfliche Pallium. Ihm folgte sein Bruder Isidor, welcher durch seine Beredsamkeit und tiefe Gelehrsamkeit in jener Zeit sehr gefeiert war und 619 eine Synode in Sevilla abhielt. Er starb 636, nachdem er seine Habe unter die Armen ausgetheilt, und wurde, wie sein Bruder, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Beide sind die Hauptpatrone der Kirche von Sevilla. Doch ein unwürdiger Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle, Opas, führte ein großes Unglück über ganz Spanien herbei. Da sein Onkel Witiza von dem Könige Roderich verdrängt worden war, rief er mit dessen Söhnen die Mauren aus Afrika herüber, um dafür Rache an ihm zu nehmen. Musa, der Feldherr der Araber, kam 712 an die Thore der Stadt, eroberte dieselbe nach einmonatlicher Belagerung und vertheilte die Stadt

an die arabischen Stämme von Yemen. Zwar wurde das Christenthum geduldet, allein viele Kirchen wurden in Moscheen umgestaltet und die mohammedanische Bevölkerung bekam bald die Oberhand. Doch wurde nicht Sevilla Sitz des Khalifen, sondern Cordova; in Isbilia (Sevilla) wohnte jedoch ein Statthalter. Dem Emir Muhammed gelang es im J. 1022, wie mehreren andern, sich von dem Khalifen unabhängig zu machen, ja sein Sohn und Enkel verleibten sogar 1060 den alten Khalifensitz Cordova ihrem Fürstenthume ein.

Indeß erstarkte das christliche Element unter dem Drucke der Fremdherrschaft wieder. Schon im J. 1085 hatte Alphons VI. von Castilien Toledo eingenommen. Moatemed, welcher für Isbilia ein Gleiches befürchtete, rief die Almoraviden aus Mauritanien zu Hilfe; bald erkannte er aber, daß die Mauren größere Feinde der Araber, als die Christen selbst, seien und schloß daher 1091 mit dem Könige Alphons ein Bündniß, dem er auch seine Christin gewordene Tochter zur Frau gab. Allein vergebens, das castilianische Heer wurde von den Mauren geschlagen und Moatemed gefangen nach Marokko abgeführt, wo er im Elende nach vier Jahren starb. Die Almoraviden waren nun von 1091 an die Herren von Isbilia und bald von Spanien und das Araberreich wurde ein maurisches. 120 Jahre später wurden die Almoraviden von den Almohaden vertrieben, welche unter dem Emir Muhammed el-Nasar Isbilia eroberten und auch das christliche Spanien bedrohten, allein am 16. Juli 1212 bei Navas de

Tolosa geschlagen wurden. Die Stadt Sevilla gelangte damals auf den Gipfel ihres Glanzes; damit wuchs aber auch die Unduldsamkeit gegen die Christen, so daß der Bischof Clemens sich flüchten mußte. Doch das Maurenreich hatte keine innere Stärke, an der Wurzel nagte bereits der Wurm; um so mehr erstarkte der Muth des Christenheeres. Nach 15monatlicher Belagerung zog der König Ferdinand III. von Castilien am 23. November 1248 siegreich in Sevilla ein und machte der 536jährigen Regierung der Muhammedaner ein Ende. Der letzte maurische Herrscher Abu Abdallah, welchem der König Leben und Freiheit geschenkt hatte, kehrte nach Afrika zurück; ein großer Theil der Mauren folgte ihm, ein anderer Theil siedelte nach Granada über. Ferdinand verpflanzte nun hieher Castilianer, befreite die neuen Ansiedler von allen Lasten, stellte auch das Erzbisthum wieder her und ließ die Moschee in die Kathedrale umwandeln. Von Sevilla aus wurde Spanien wieder von den Christen zurückerobert. Die Kirche hat 1671 den König Ferdinand, welcher diese schwierige Aufgabe so glücklich vollendet, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Sevilla wurde königliche Stadt.

Ihm folgte sein Sohn Alphons der Gelehrte, ein Beschützer der Wissenschaften und Gründer einer arabischen und lateinischen Schule. Als dieser von seinem Sohne Don Sancho vom Throne gestoßen wurde und viele Städte sich gegen ihn empörten, blieb Sevilla ihm allein treu und zum Danke dafür gab ihr der König die

Empresa NO 8 DO, welche man als Knoten (nodo) bezeichnet, welche man häufig auf den öffentlichen Gebäuden der Stadt erblickt. Zwischen den beiden Silben dieses Wortes befindet sich die Gestalt eines Knotens 8 madeja genannt; stellt man dieses Wort in die Mitte, so heißt es: no madeja do, d. h. „sie hat mich nicht verlassen". Außerdem dient der Knoten noch als Sinnbild und deutet das Band der Treue an, durch welches Sevilla an seinen König geknüpft war. Unter seinen Nachfolgern spielt der König Pedro de Castilla, mit dem Beinamen der „Rechtspfleger", von der Strenge, mit welcher er Recht sprach oder der „Grausame" eine eigene Rolle; letztern Namen erhielt er wegen seiner Grausamkeit, welcher er sich oft schuldig machte; in der Volkssage ist er noch in ganz Andalusien bekannt. Er schlug ganz besonders in Sevilla seinen Sitz auf, angezogen durch die große Nachsicht, welche die freiere Stadt mit seinen Verirrungen und Verbrechen hatte, als das sittenstrenge Castilien.

Pedro war 15 Jahre alt, als er den Thron bestieg, und stand ganz unter dem Einflusse seines Erziehers, des Portugiesen Albuquerque, der statt seiner regierte. Als Pedro Gelüste zeigte, sich unabhängig zu machen, führte Albuquerque dem jungen Fürsten die heitere, geistreiche und schöne Doña Maria de Padilla zu, welche nach ihrem Willen ihn leiten sollte. Doña Maria wollte aber mehr als Maitresse sein; insgeheim mit dem Könige vermählt, bestimmte sie den Mann, sich des lästigen Vormundes zu entledigen

und selbst die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Indeß hatte Albuquerque im Einverständnisse mit der Königin-Mutter die Verbindung Pedros mit der Königstochter Blanca von Bourbon betrieben, die ein Bild der Schönheit, Anmut und Tugend war. Während diese mit einem glänzenden Gefolge ankam, blieb Pedro bei Padilla, bis endlich Albuquerque ihn an die Schmach mahnte, welche er sich und Frankreich anthue.

Kaum war er mit ihr vermählt, so würdigte er sie keines Blickes, wies ihr in der Nähe von Valladolid einen Wohnort an und sah sie nie wieder. Wie dieser, so that er bald darauf der schönen Doña Juana de Castro; unter der Erklärung, seine Ehe mit Blanca sei nichtig, trug er ihr Hand und Krone an. Schon am Tage nach der Hochzeit verließ er sie und bot ihr ein Landgut für ihre verlorene Ehre an, und dies that Pedro, nur um in einem Liebeszwiste mit Padilla zu zeigen, daß er auch eine Andere lieben könne. Im J. 1361 ließ er seiner Gemahlin Blanca im Schlosse Jerez Gift reichen. Sie starb im Alter von 25 Jahren, nachdem sie unschuldig 10 Jahre im Kerker zugebracht hatte. Ihre Nebenbuhlerin Maria de Padilla überlebte sie nicht lange und starb eines plötzlichen Todes.

Das Schicksal der unglücklichen Königin erweckte die allgemeinste Theilnahme. Da erklärte Don Pedro vor den Cortes in Sevilla, daß Blanca nicht seine rechtmäßige Gattin gewesen, da er früher heimlich mit

Maria de Padilla sich vermählt habe. Zeugen traten auf, welche dieser Trauung beigewohnt haben wollten. Eingeschüchtert durch den Tyrannen, erklärten die Cortes die Kinder der Padilla für legitim. Doch auch ihn ereilte ein gemeiner Tod.

Am 23. März 1369 schlich sich Pedro, ringsum bei Montiel vom feindlichen Heere belagert, verkleidet zu den Belagerern und wurde dort in ein Zelt geführt, wo er seinen Stiefbruder Heinrich traf. Beide stürzen gegen einander los, ringen mit einander und fallen auf ein Feldbett nieder. Pedro, der oben zu liegen kommt, sucht nach dem Dolche des Bruders, um ihn zu tödten; jedoch ein Aragonese wirft ihn herab, so daß Heinrich die Obermacht erhält, den Dolch erafft und seinem Bruder ins Herz stößt. So endete Pedro, 35 Jahre alt, der vielleicht statt eines Tyrannen und Ungeheuers ein großer Herrscher geworden wäre, wenn er eine bessere Jugend und Erziehung genossen hätte.

Um diese Zeit begann auch der Bau der Kathedrale, welcher Tausende von Künstlern nach Sevilla zog. Wie der Kunst, so eröffnete sich auch durch Gründung der Universität im J. 1505 der Wissenschaft eine Stätte. Da auch der Handel sich zu heben begann, so brach für Sevilla das Zeitalter des höchsten Aufschwunges an, namentlich als nach der Entdeckung eines neuen Welttheiles Gold und Silber hier angehäuft wurde, welches die Schiffe aus den überseeischen Ländern hieher geführt, das aber auch die Größe Spaniens untergraben hat. Im Jahre 1504 kehrte

nach Sevilla gebrochenen Herzens Columbus zurück, um daselbst auszuruhen und bestattet zu werden.

Sevilla war frühzeitig auch von Juden stark bevölkert; ihr feindseliges Benehmen gegen die Christen gab schon dem heil. Isidor Veranlassung, in einer apologetischen Schrift die Wahrheit des Christenthums gegen sie zu vertheidigen, sowie den Königen, mit Gewaltmaßregeln gegen sie einzuschreiten. Die Juden wurden zur Taufe gezwungen oder aber sollten sie das Land verlassen. Doch da selbst die getauften Juden mit den Mauren im verrätherischen Einverständnisse waren, so wurden sie unterdrückt. Bei dem Einzuge der Araber warfen sie sich in deren Arme, kehrten zum Judenthume wieder zurück und machten mit diesen gemeinschaftliche Sache, wurden aber später von ihnen hart bedrängt. Nach der Wiedereroberung Sevillas durch die Christen kamen sie anfangs wieder zu Ehren, da aber der Reichthum und der bekannte Uebermuth dieses Volkes den alten Haß nährte und steigerte, wurde das Inquisitionsgericht eingesetzt, in dessen Folge 160,000 Familien Spanien verließen. Unter ihnen gab es damals gelehrte Männer, wie Benjamin von Tudela, der Arzt und Philosoph Maimonides u. A.

Bald trat Cadiz als gewaltige Nebenbuhlerin auf, welche die ganze Schifffahrt an sich riß; die Schiffe, anstatt den Guadalquivir hinaufzufahren, landeten in dem bequemeren Hafen von Cadiz und der große Strom versandete. Im 16. Jahrhunderte erhielt Sevilla einen neuen Aufschwung, namentlich als Karl V. hier

verweilte, und Murillo durch seine Kunst und die Gründung einer Akademie die Stadt verherrlichte. Doch von da an sank Sevilla, wie Spanien überhaupt, sichtlich von der Höhe herab, besonders als die überseeischen Töchterländer durch eigene Schuld verloren gingen. Das Plus ultra (vorwärts), der Wahlspruch Karls V., ist den Spaniern ganz fremd geworden. Im J. 1808 versammelte sich die revolutionäre Junta; zwei Jahre später ergab sich Sevilla ohne Gegenwehr den Franzosen und im J. 1813 den Engländern. Im J. 1820 beschwor Ferdinand VII. die unselige Verfassung und mußte, als er 1823 abermals hier die Cortes versammelt hatte, sammt Familie nach Cadiz flüchten. 1843 wurde die Stadt von dem General Van Halen bombardirt. Am 7. Mai 1848 zog die herzogliche Familie Montpensier hieher, welche zuerst den Alcazar bewohnte und sodann den prachtvollen Palast San Telmo bezog. Seit einem halben Jahrhunderte hat sich Sevilla wieder bedeutend gehoben, sie ist noch immer die Königin von Andalusien, von welcher der Sevillaner mit allem Stolz behauptet:

Quien no ha visto Sevilla,
No ha visto maravilla,

(d. h. wer Sevilla nicht gesehen hat, hat kein Wunder gesehen). Sie trägt die Ehrentitel: la muy noble, muy leal, muy heroica, e invicta. Der erste wurde ihr von Ferdinand dem Heiligen, der zweite von dem Könige Don Juan II. im J. 1444, der dritte von Ferdinand VII. und der vierte von der Königin Isabel II.

verliehen. Was die Bevölkerung betrifft, nimmt Sevilla unter den Hauptstädten den dritten Rang (nach Madrid und Barcelona ein). Nach der Zählung vom J. 1860 hat sie 118,300 Seelen; der letzte Census vom 31. December 1877 ergab 137,979 Seelen, also einen Zuwachs von 19,679 Köpfen; davon sind 63,273 männlichen und 74,706 weiblichen Geschlechtes. Sie liegt bloß $8\frac{1}{2}$ Meter über dem Meeresniveau und ist einem raschen Temperaturwechsel ausgesetzt. Im J. 1649 wüthete in Sevilla eine fürchterliche Epidemie und öfters (1800, 1833, 1834, 1854—1856, 1865) raffte die Cholera eine große Anzahl Menschen hinweg.

Am Morgen des 27. Juli öffnete ich die Jalousien meines Balkonfesters und vor mir lag die schöne Plaza de San Fernando, gewöhnlich Plaza nueva genannt. Sie bildet ein Parallelogramm von 150 Meter Länge und 90 Meter Breite und enthält Alleen von Orangenbäumen, zwischen denen viele Steinbänke angebracht sind. Auf drei Seiten ist dieser schöne, reine Platz von ganz gleichgebauten Häusern, fast lauter Casas de los huespedes umgeben; die vierte (östliche) Seite nimmt das Ayuntamiento ein, welches diesen Platz von dem Constitutionsplatze trennt. Der Bau begann 1556, wurde aber leider nicht vollendet; auch den Namen des Architekten kennt man nicht. Das Rathhaus ist in jener Art des Renaissancestyls erbaut, den man in Spanien als plateresco bezeichnet. Dieser Ausdruck ist der Goldschmiedekunst entlehnt; denn die reichen, in

Stein ausgeführten Ornamentirungen gleichen feinen Ciselirungen an Gold und Silber. Dieses Stadthaus hat drei Façaden; zwei gehen auf die zwei genannten Plätze und die dritte mit dem Haupteingange liegt in der Calle de Génova. Sie sind mit korinthischen Säulen, Pilastern, Medaillons, Figuren, schönen Reliefs und dem Wappen der Stadt geziert. Das Stadtwappen zeigt den heil. Ferdinand auf dem Throne sitzend und in der rechten Hand das Schwert haltend; neben ihm stehen die beiden Schutzpatrone der Stadt. Die Inschrift lautet: „Sello de la muy noble ciudad de Sevilla. NO 8 DO.“ Außer dieser bereits erklärten Devise kommt auch die von Ferdinand und Isabella häufig in Sevilla vor; sie erscheint gewöhnlich in zwei Wappenschildern oder Feldern. Der eine Theil zeigt ein Bündel Pfeile, der andere ein Joch. Unter den Pfeilen (flechas) steht F. im andern J, die Initialen beider Herrscher. Unter dem erwähnten Joche liest man die Worte: „tanto monta“, zu denen man ergänzt: Fernando como Isabel, d. h. beide Fürsten stiegen gleich hoch und übten gleiche Gewalt. Solche Rebus waren überhaupt einst in Spanien sehr gebräuchlich.

Ueber dem Portal auf der Plaza nueva ist ein eiserner Balkon. Wir treten ein, bewundern das herrliche Treppenhaus mit der weißen Marmorstiege und besichtigen die untere Sala capitular. Diese bildet ein Viereck von mehr als 11 Meter Länge, 7,80 Meter Breite; der Boden ist mit Marmorplatten belegt, die Wände mit rothen Damasttapeten bekleidet. Ueberaus

schön ist der mit Skulpturen reich verzierte Plafond, welcher in 36 Feldern eingetheilt wird, in welchen man die Könige Spaniens und in Relief den heil. Ferdinand, die heil. Leander und Isidor, die theologischen und Kardinaltugenden sowie einige andere allegorische Figuren erblickt. Am Fries liest man einige lateinische Inschriften, welche dem Salust und dem Buche Exodus entnommen sind. Im Präsidialzimmer bemerkt man die Porträts des Kardinals Wiseman und anderer berühmter Sevillaner. Nicht minder herrlich ist die obere Sala capitular mit einem Bilde des heil. Ferdinand, welches von Murillo herrührt. Gegenüber dem Stadthause liegt auf dem Constitutionsplatze die Audiencia, der oberste Gerichtshof mit einem Sommer- und Wintersaale. Auf diesem Platze fanden in alter Zeit die Turniere, Stiergefechte und später die Autos da Fé statt; am 13. April 1660 wurde das letzte hier abgehalten. In früher Zeit wurden auch die Verbrecher hier hingerichtet und zwar an einem Marmorblock, welcher bei einem Fenster der Audiencia stand, oder an dem Galgen, welcher in der Mitte des Platzes errichtet wurde. Im J. 1283 wurde hier durch 24 Stunden das blutige Haupt des Richters Ferdinand Nuñez auf Befehl des Königs Alphons ausgestellt. Durch eine enge Gasse, deren linke Häuserreihe Arkaden bildet, gelangen wir zur Kathedrale, welche vor allen andern Dingen in Sevilla zunächst unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Die Kathedrale liegt ganz frei auf einem etwas erhöhten Platze, zu welchem mehrere Stufen hinanführen, von denen der Platz den Namen Gradas (Stufenplatz) erhalten hat. Dieser kolossale Bau ist von niedrigen Pfeilern umgeben, welche aus den Trümmern des alten Hispalis stammen und durch eiserne Ketten mit einander verbunden sind. Das erste, was uns in die Augen fällt, ist der herrliche viereckige Thurm, Giralda genannt, der Stolz aller Sevillaner, wie der Stephansthurm das Wahrzeichen Wiens. Die enthusiastischen Einwohner nennen ihn das achte Weltwunder, und ein spanischer Dichter schreibt: „Das schönste Land in Spanien ist jenes, welches der Baetis bespült, und von denen, die er durchzieht, ist am schönsten dasjenige, auf welches die Giralda herabschaut.“ Die Giralda ist ursprünglich das Minaret der hier gestandenen Moschee gewesen und wurde im J. 1000 durch den maurischen Architekten Huever (oder Gever), welchen man für den Erfinder der Algebra hält, erbaut. Nach einem arabischen Texte wurde der Thurm unter Jakub Almanzor im J. 1196 von Abuleit Alocaili aufgeführt. In den Grundstein wurden die Ueberbleibsel mehrerer Heroen des Christenthums und eine Anzahl römischer Steine und Inschriften versenkt. Die ursprüngliche Höhe betrug 69,65 Meter. Der Thurm beginnt unten mit Quadern, geht aber bald in einen Backsteinbau über, dessen Außenseiten in Felder getheilt und diese wieder mit Arabesken verziert sind. Die Mauern sind von kleinen theils einfachen, theils Doppel-

fenstern in Hufeisenform, welche in der Mitte zierliche Säulen haben, durchbrochen. Innerhalb des Thurmes führt ein 35 mal rechtwinklig gebrochener, mit Ziegelsteinen belegter Weg oder Ebene so sanft hinan, daß man bequem bis an die Spitze reiten könnte. Der Thurm endete oben mit einem thurmähnlichen Aufsatze, welcher mit Azulejos überkleidet war und dessen Spitze vier große vergoldete Metallkugeln trug, die im Sonnenglanze derartig strahlten, daß man sie acht spanische Meilen weit sehen konnte. Diese Kugeln stürzten am 24. August 1396 in Folge eines Erdbebens herab. Am 17. Juli 1400 erhielt der Thurm seine Uhr, die erste, welche in Spanien bekannt war. Im J. 1569 errichtete Hernand Ruiz aus Burgos im Geschmacke jener Zeit einen Aufsatz, so daß die jetzige Thurmhöhe 97½ Meter beträgt. Dort, wo der Neubau beginnt, stehen mit großen Lettern die Worte: „Nomen Domini fortissima turris“ (Der Name des Herrn ist der stärkste Thurm). Dieser neue Aufsatz zerfällt wieder in drei Abtheilungen; die erste mit Arkaden bildet den eigentlichen Glockenthurm, in welchem 24 Glocken hängen. Die größte, Santa Maria genannt, wurde im J. 1588 aufgezogen und kostete 10,000 Dukaten. Die zweite Abtheilung hat gleichfalls die viereckige Form und enthält die Thurmuhr, welche von dem Franziskanermönche José Cordero 1765 angefertigt wurde und sowohl durch ihre Schönheit als Genauigkeit bekannt ist. Die letzte Abtheilung steigt in schmalen, runden Formen empor; auf der von Säulen

getragenen Kuppel steht ein Erzbild, welches den Glauben darstellt, in der Rechten einen Palmzweig und in der Linken eine Blechstandarte tragend. Diese Statue ist von kolossalen Verhältnissen und hat den Namen Giralda (von girar = im Kreise sich drehen) erhalten, weil sie trotz ihres Gewichtes von 2800 Pfund bei dem geringsten Luftzuge sich dreht. Dieser Name ist dann auf den ganzen Thurm übergegangen. Dieser Thurm hat mit dem Campanile bei der Marcuskirche in Venedig große Aehnlichkeit.

Doch nicht bloß der Anblick der Giralda ist ein Ruhm Sevillas, sondern auch die Aussicht, welche man von ihrer Höhe genießt, ist ebenso rühmenswerth. Zu Füßen liegt der riesige Steinbau mit zahllosen Thürmchen auf den Strebepfeilern und die schöne weiße Stadt mit ihren grauen Dächern, im Kreise sich um die Kathedrale windend, mit ihren hervorragenden Palästen und Kirchen ohne Zahl. Im weiten Umkreise umziehen Hügelreihen mit Olivenpflanzungen die Ebene, welche an die Stadt sich anschließt, aber leider in der Sommerglut ausgetrocknet ist und nach Wasser dürstet. Das ausgetrocknete dürre Land erfüllte mich stets mit einer düstern Wehmut. Wie herrlich müßte Sevilla sein, wenn eine üppige Vegetation oder saftige Wälder ihre Umgebung zieren würden! Die Klöppel der Glocken sind mit Seilen versehen, welche in der Mitte zusammenlaufen. Die Campaneros berühren nun mittelst dieser Seile eine oder mehrere Glocken langsam oder rasch, leiser oder

stärker, um den erforderlichen Klang zu erzielen. Ich gestehe, daß mir diese Art des Läutens nicht gefällt; doch sah ich mit Vergnügen oben auf der Giralda dem Glöckner zu, welcher mit einer Geschicklichkeit die Seile zu handhaben verstand und sodann mir die vorzüglichsten Gebäude der Stadt erklärte. Ich stieg nun wieder herab. Die Giralda liegt von der Kirche getrennt und berührt nur zufällig mit einer ihrer Mauern das hintere Ende der Kirche. Am Fuße der Giralda liegt der Orangenhof (Patio de los naranjos), in welchem einst die alte Moschee stand, welche von dem Mauren José Abu-Jakob erbaut wurde; er ist 90,80 Meter lang und 37,38 Meter breit. Die Bäume haben ohne Zweifel ein hohes Alter. In der Mitte sprudelt eine arabische Fontaine, welche gleichzeitig mit der Moschee erbaut wurde; denn die Araber pflegten vor dem Eintritte in die Moschee ihre Waschungen vorzunehmen. Der Orangenhof ist von alten maurischen Bauwerken eingefaßt, von denen mehrere in der Renaissancezeit einige Umänderungen erfahren haben.

Es ist bereits erwähnt worden, daß an der Stelle der Kathedrale eine Moschee stand, welche im J. 1171 unter den Mauren gebaut wurde; dieser Moschee soll wieder eine christliche Kirche vorangegangen sein. Am 8. Juli 1401 trat das Kapitel der bischöflichen Kirche Sevilla zusammen und beschloß eine Kirche zu bauen, so prachtvoll, daß die Nachwelt, wenn sie dieselbe sehen würde, sie, die Begründer, für Narren halten würde.

Mit großen Opfern wurde der Bau aufgeführt. Die Kanoniker und der gesammte Domklerus zogen sich unter Verzichtleistung auf ihr Einkommen in ein armseliges, dem Dome nahegelegenes Haus zurück und führten bis zur Vollendung des Domes im J. 1506, also 105 Jahre lang, unter Entbehrung dieses gemeinschaftliche Leben. Als 1511 in der Nacht mehrere Säulen mit dem Dache in die Kirche einstürzten, strömte das Volk am Morgen herbei, seine Dienste anzubieten, so daß in vier Stunden der ganze Schutt beseitigt war. Im J. 1519 wurde die Kirche ihrer Bestimmung übergeben. Der Name des Baumeisters ist leider unbekannt. Sie macht geradezu einen überwältigenden Eindruck; denn sie ist nicht bloß die größte Kirche Spaniens, sondern die zweitgrößte Kirche der christlichen Welt; nur der Dom von Mailand dürfte, was den Flächeninhalt betrifft, ihr den zweiten Rang streitig machen.

Die Kirche bildet ein längliches Viereck von $115\frac{1}{2}$ Meter Länge (von Osten — Westen), $75\frac{1}{2}$ Meter Breite und 44 Meter Höhe. Zwar liegt die Kreuzform auch hier zu Grunde, dieselbe verschwindet jedoch sehr, um so mehr, weil das östliche Ende wie die westliche Vorderseite in gerader Linie mit rechten Winkeln abgeschnitten ist. Sie ist im germanischen Style erbaut, welcher jedoch mit dem griechisch-römischen, arabischen und sogen. Plateresco-Style gemischt ist. Neun Thore führen in das Innere und zwar je drei im Westen und Norden, eines im Süden und zwei im

Osten. Das mittlere der drei westlichen Thore ist das Hauptthor und führt in das mittlere Schiff. Beachtenswerth ist die Puerta del Perdon, ein Ueberrest der früheren Moschee mit hohen Hufeisenbogen und mit arabischen Thorflügeln, welches in den Umschluß der Kathedrale führt. Leider fehlen an dem vordern Hauptthor und dessen vier Nebenthoren sowie an der ganzen Vorderseite die Standbilder, für welche die Fußgestelle und die zierlichen Dächleins vorhanden sind; entweder sind die Mittel ausgegangen, solche zu schaffen, oder aber hat die Kunst selbst nicht mehr nachkommen können. Sie enthält fünf Schiffe, welche gleiche Höhe haben; nur die Kreuzung erhebt sich beträchtlicher über die Höhe der Schiffe hinaus; hier sollte nämlich die Kirche einen Thurm erhalten, da jedoch die Schwäche der Grundmauer diesen nicht trug, so erbaute man an seiner Statt die Kuppel. Die 36 Pfeiler, welche das Gewölbe stützen, sind in Wirklichkeit kolossal, sehen aber doch nur wie dünne Palmstöcke aus; an ihnen kann man am besten die riesigen Dimensionen der Kirche erkennen. Die Säulen des Mittelschiffes sind mit zwei Kapitellen umgürtet, deren unteres die Wölbung des nächstliegenden Seitenschiffes, das obere die Mittelwölbung trägt. Der Boden ist mit weißen und schwarzen Marmortafeln belegt, welche im J. 1793 erneuert wurden und $2^1/_3$ Millionen Reales kosteten. In der Kirche herrscht ein Halbdunkel trotz der vielen Zugänge und Fenster, deren man 90 zählt; denn diese, sowie die große

Rosette vorn über dem Hauptthore und die übrigen Rosetten an den Seitenthüren sind mit herrlichen Glasgemälden geziert, welche nach den Vorbildern Albrecht Dürers, Raphaels, Michel Angelos und Anderer ausgeführt wurden. Es dünkt, als wären wir in Waldeseinsamkeit, in welcher die durch das dichte, dunkle Laub gebrochenen Sonnenstrahlen einfallen.

Die Capilla mayor, sowie der Coro stehen in der Mitte der Kirche. Die Bilderwand des Hochaltars (Retablo), welche bis zur Wölbung hinaufreicht, ist die größte in Spanien, von überaus herrlicher Schnitzarbeit in Lerchenholz und überdies vergoldet. 44 Felder, von Laub- und Bogenwerk umrahmt, stellen die ganze Lebensgeschichte Christi dar; oben von schwindelnder Höhe schaut das Kreuz mit dem sterbenden Erlöser herab. Dieses Meisterwerk von Holzskulptur wurde von einem Deutschen, Dancart (1482—1526) ausgeführt. Die Statuen in Lebensgröße, welche die Mysterien der Religion darstellen, wurden von dessen Bruder Georg Ferdinand angefertigt. Die Rückwand trägt drei vorzügliche Gemälde. Der Tabernakel ist von Silber und ganz vergoldet. Drei herrlich gearbeitete vergoldete Eisengitter umgeben die Capilla mayor, welche der heil. Jungfrau de la Sede geweiht ist. Hinter dem Altare befindet sich die dazu gehörige Sacristei, mit drei schönen Gemälden von Alejo Fernandez. Nicht minder reich geschmückt ist die gothische Silleria des Coro, welcher ebenfalls durch

ein Kunstgitter abgetrennt ist und ein längliches Viereck bildet. Man zählt 127 Chorstühle. Alle Beachtung verdienen die für den Chor bestimmten Bücher nicht bloß wegen ihrer außerordentlichen Größe, sondern auch in Anbetracht der feinen Miniaturen, welche 1416 von Luis Sanchez ausgeführt wurden, und die zwei großen Orgeln, welche sich über den Seitenwänden des Coro erheben. Die horizontal liegenden Orgelpfeifen gleichen Kanonenläufen. Die äußere Wand des Trascoro ist mit zwei Marmorreliefs geziert. Zwischen dem Trascoro und dem Haupteingange bemerkt man am Boden einen Stein mit der Inschrift:

A Castilla y a Lion
Nuevo Mundo dio Colon.

Hier liegt Fernando Colomb, der Sohn Christophs Columbus, begraben, welcher einen Theil seines Vermögens und besonders die werthvolle Bibliothek der Kathedrale vermachte. Hier wird in der Charwoche das Monumento, ein hölzerner Tempel von 32 Meter Höhe aufgestellt, in welchem das Allerheiligste ausgesetzt ist. Während der Nacht des Charfreitags soll die Beleuchtung desselben wahrhaft großartig und wunderbar sein.

Ein Kranz von 37 Kapellen nebst einigen andern Altären bildet die Einfassung der Kirche. Diese Kapellen, größtentheils im Renaissancestyl erbaut, lehnen sich gleichfalls als sechstes und siebentes Schiff an die äußeren Seitenschiffe an, und verwandeln das längliche Viereck der Kirche fast in ein Quadrat.

Alle diese Kapellen sind reich an Meisterwerken der berühmtesten Maler Spaniens fast aus allen Jahrhunderten und nicht weniger der Bildhauer. Es tritt uns hier die Geschichte der Sevillanischen Malerschule in ihrem ganzen Zusammenhange vor die Augen und es würde weit die gesteckten Grenzen dieses Buches überschreiten, wollten wir die Meisterwerke alle einzeln anführen. Ich beschränke mich daher auf das Allersehenswerthe.

Unter den Kapellen nimmt die Capilla real den ersten Rang ein; sie befindet sich hinter dem Hochaltar und bildet eine Kirche von 22,56 Meter Länge, 16,34 Meter Breite; die Höhe bis zur Laterne beträgt gegen 53 Meter. Der über 24 Meter hohe Bogen des Eingangthores ist mit zwölf Statuen in Lebensgröße geziert, welche die Könige des alten Testamentes darstellen. Ueber dem Eisengitter sieht man den heil. Ferdinand zu Pferd, gleichfalls in Lebensgröße, wie er die Schlüssel der Stadt entgegennimmt. Zur Rechten und Linken des Einganges bemerkt man in Mauernischen die Sarkophage Alphons X. und der Königin Beatriz, Gemahlin Ferdinands des Heiligen. Auf dem Hochaltare verehrt man das Bild unser lieben Frau de los Reyes; am Fuße desselben steht innerhalb einer bronzenen Balustrade ein anderer kleinerer Altar mit einem Sarge, in welchem der Körper des heil. Ferdinand ruht. Der Reliquienschrank besteht aus Glas und reich vergoldeter Bronze und steht auf einem Mar-

morsockel, welcher mit verschiedenen Inschriften geziert ist, die auf das Leben, den Tod und die Heiligsprechung des heil. Königs sich beziehen. Dieser liegt in Kriegsrüstung da und scheint zu schlafen; denn der Leib ist ganz erhalten. Das Monument ist gewöhnlich mit einer Goldbrokatdecke bedeckt. Nur an den Samstagen wird während der heil. Messe dieselbe entfernt. Da ich gerade derselben beiwohnte, so konnte ich die heil. Ueberreste betrachten. Am 30. Mai, 22. August und 22. November findet hier ein Hochamt statt, dem das Militär beiwohnt; nach vollendeter Feier defilirt dasselbe vor dem Sarge des heil. Königs und Eroberers von Sevilla vorüber. In der Gruft unter dem Hochaltar befindet sich das Pantheon, in welchem ursprünglich der Leichnam des heil. Ferdinand ruhte. Jetzt liegen daselbst Maria de Padilla, Pedro I., sein Sohn Juan und die meisten seiner Nachfolger. Auf dem Altare daselbst bemerkt man ein kleines Marienbild, welches der heil. König in allen Schlachten bei sich trug. In der Capilla real bewahrt man noch die Fahne und den Degen, welchen der König bei seinem Einzuge in Sevilla getragen hat.

Wir schließen uns einer französischen Familie an, welche die Sala capitular unter Begleitung eines Domherrn besucht. Dieser herrliche Saal, von dorischer und jonischer Ordnung, hat eine elliptische Form von $37\frac{1}{2}$ Meter Umfang und $11\frac{1}{2}$ Meter Höhe und wurde 1480 nach dem Plane des Diego

Riaño vollendet. Er wird blos durch die Laterne der Kuppel erleuchtet und enthält außer mehreren Bildern in Medaillons zwei vorzügliche Gemälde, nämlich den heil. Ferdinand auf Kupfer gemalt von Francesco Pacheco und gegenüber oberhalb der Eingangsthüre das Porträt des Kardinals Infante Luis de Borbon, eine Immaculata von Murillo und mehrere Marmorreliefs mit Darstellungen aus der heil. Geschichte, welche mit Inschriften versehen sind. Rings um die Wände läuft eine Steinbank, welche mit rothem Damast überzogen ist. Das silberne Crucifix und die übrigen silbernen Gefäße, welche auf dem Tische stehen, sind der Hoheit des Sevillaner Metropolitankapitels würdig. Von hier treten wir in die Sacristia de los Calices, welche im gothischen Style erbaut ist. Sie enthält das Crucifix vom berühmten Martinez Moñtanes, welches früher in der Cartuja war, und mehrere Gemälde, darunter die heil. Justa und Rufina von Goya, die heil. Dorothea von Murillo, den heil. Johann von Zurbaran und ein Ecce-Homo von Morales. In der anstoßenden sog. Contaduria mayor findet man gleichfalls sehenswerthe Gemälde, wie den heil. Ferdinand von Murillo, das Opfer Abrahams, Justa und Rufina von Cespedes Vor allen andern ist die Sacristia mayor eines Besuches werth; sie ist im Plateresco-Style erbaut und mit Verzierungen überladen. Dem Eingange gegenüber steht ein Altar mit der Kreuzabnahme von Campaña und daneben das Bild des

heil. Leander und Isidor von Murillo. Unter den reichen Kirchenschätzen, welche hier aufbewahrt werden, nenne ich vor allen andern die Custodia, welche ganz von Silber ist und in den J. 1580—1587 von Juan de Arfé gearbeitet wurde. Dieses vielleicht größte Stück Silberarbeit stellt einen $3^1/_4$ Meter hohen runden Tempel dar, welcher aus vier Abtheilungen besteht. Die erste und unterste umschließt die silberne Statue der Immaculata, die zweite das Ostensorium für die heil. Hostie, die dritte das Lamm auf dem Buche mit den sieben Siegeln, und diese überragt die Statue des Glaubens. Sowohl die Statuen als die übrigen Verzierungen sind vortrefflich gearbeitet. 24 Menschen werden erfordert, um diese Custodia bei feierlichen Prozessionen herumzutragen. Gegenüber steht das Tenebrario, ein dreieckiger Kandelaber von Bronze. Derselbe entspricht ganz den riesigen Dimensionen des Domes; denn er hat eine Höhe von $6^1/_2$ Meter und endet nach oben in einem Dreizack mit 15 Figuren, welche Maria und die Apostel darstellen und 15 Kerzen tragen, welche bei dem Officium divinum in den drei letzten Tagen der Charwoche brennen. Er ist ein Werk des Bartolomé Morel. In einem festverschlossenen Kasten werden die übrigen Kostbarkeiten der Kirche aufbewahrt, die nicht blos durch ihren Werth, sondern auch durch die vorzügliche Arbeit alle Aufmerksamkeit verdienen. Wir nennen mehrere Monstranzen; eine derselben, welche an den höchsten Festtagen gebraucht

wird, enthält 1300 Diamanten und zwei große Perlen; eine andere wurde in Rom angefertigt; ein Thuribel mit Schiffchen von Gold, ein Kreuz, welches von dem ersten aus Amerika herübergebrachten Golde angefertigt wurde, einen Kreuzpartikel auf einem Globus, auf welchem alle Länder eingravirt sind, die Schlüssel, welche dem heil. Ferdinand bei seinem Einzuge in Sevilla übergeben wurden, und zwar einen von Silber, welchen ihm der Maurenkönig übergab, und einen von Eisen, welchen die Juden von Sevilla ihm überreichten, ein Reliquienkästchen mit einem Dorne aus der Dornenkrone Christi, einen Achatkelch, dessen sich der heil. Clemens bei der heil. Messe bediente und mehrere andere werthvolle Gegenstände.

Keiner, welcher die Kathedrale besucht, möge es unterlassen, die Capilla del Baptisterio zu besuchen, denn sie enthält Murillos größtes Meisterwerk, die Ekstase des heil. Antonius von Padua. Während meines Aufenthaltes in Sevilla eilte ich wohl zehnmal hieher, um immer wieder dieses wahrhaft himmlische Bild zu betrachten, in welches Murillo seine ganze schöne Seele hineingemalt hat. Oft betrachte ich die vorzügliche Photographie dieses Gemäldes (in Sevilla hat man von den besten Gemälden ganz ausgezeichnete Photographien zum Verkaufe angefertigt), um den vollen Eindruck wieder wachzurufen. Wir sehen den heil. Antonius mitten in seiner Zelle auf den Knieen liegend, die Hände und das Antlitz himmelwärts gewendet, von wo das Jesukind, von Lichtstrahlen und überaus

herrlichen Engelgruppen umgeben, herniedereilt in die Arme des Heiligen, dessen Antlitz in heil. Entzückung von himmlischer Seligkeit wiederstrahlt. Man weiß nicht, soll man die himmlische Erscheinung, oder den armen, nun überaus reichen Ordensmann mehr bewundern. Die Figuren treten bei längerer Betrachtung förmlich erhaben hervor. Nur eine so reine Seele, wie die Murillos, vermochte ein solches himmlische Seligkeit ausstrahlendes Gemälde zu schaffen. Wer den heil. Antonius von Padua nicht gesehen hat, schreibt Théophile Gautier, kennt das letzte Werk des Malers von Sevilla nicht. Dieses große Gemälde hat auch eine äußerst günstige Beleuchtung und eine Geschichte, wodurch der außerordentliche Werth desselben bestätigt wird. In der Nacht von dem 4. auf den 5. November 1874 wurde aus diesem Bilde die Figur des heil. Antonius von Frevlerhand herausgeschnitten und gestohlen. Dieser sacrilegische Raub brachte ganz Spanien in Aufregung und die Behörden scheuten keine Mühe, um des Verbrechers habhaft zu werden. Der Künstler Schans in New-York benachrichtigte den dortigen spanischen Consul, daß jenes Stück dort zu kaufen sei. Derselbe brachte dieses wieder an sich, und als es am 21. Februar 1875 in Sevilla ankam, wurde es mit öffentlichem Pomp empfangen. Der erste Künstler am Nationalmuseum in Madrid, Martinez Cubells, hat die Restauration meisterhaft ausgeführt, so daß man jetzt nicht die geringste Spur jenes Frevels mehr bemerkt. Zur Dankbarkeit hat das Kapitel diesem Meister

eine goldene Medaille und der Stadtrath einen kostbaren Edelstein verehrt.

Bei der Puerta de San Cristobal sieht man an der Mauer das riesige Bildniß des heil. Christoph, welcher das Jesukind auf seinen Schultern trägt. Diese Figur hat eine Höhe von neun Metern und entspricht ganz dem gigantischen Baue der Kirche. Der Stock, den er in der Hand hält, gleicht einem gewaltigen Baume. Das Freskobild wurde von Perez de Alesio 1584 gemalt. Es gibt fast keine Kathedrale in Spanien, in welcher man nicht das Riesenbild des heil. Christoph sieht. Derselbe war in Palästina geboren, lernte frühzeitig das Christenthum kennen und eilte nach Syrien, um dort den christlichen Glauben zu predigen; er soll bei 48,000 Menschen bekehrt haben. Er war von Gestalt groß, hatte einen majestätischen Ausdruck in seinem ganzen Wesen, freundliche Gesichtszüge und schönes Haar. Er ging gewöhnlich auf einen Stock gestützt, den er Abends in die Erde steckte und am frühen Morgen grünte er. In der Christenverfolgung unter Decius erlitt er das Martyrium. Ein Theil seiner Reliquien liegt in der Kirche zu Toledo. Gewöhnlich wird er sehr groß, mit dem Christuskinde auf der Schulter und mit einem grünenden Stab durch einen Fluß watend abgebildet. Nach den im mozarabischen Ritus angedeuteten Erklärungen ist der Grund dieser Abbildung theils geschichtlich, theils bildlich und symbolisch. Geschichtlich gewiß ist seine große Gestalt und der grünende Stab in seiner Hand. Symbolisch zeigt

dieſe Abbildung ſeinen großen, erhabenen, unermüdlichen Geiſt an, der einem Rieſen gleich mit unbeſiegbarem Eifer für die Verbreitung des Chriſtenthums thätig war, ſo daß er bei jenen blutigen Verfolgungen der Kirche wirklich mit Chriſtus durchwaten mußte den großen Strom menſchlicher, durch die Rohheit und Grauſamkeit des Heidenthums noch mehr angefachten Leidenſchaften. Muthig ging der Glaubensheld mit der einfachen, jugendlichen Lehre des armen Jeſukindleins durch den Strom der Leiden, und ſeine Beſtändigkeit und Feſtigkeit, welche durch den grünenden Stab angedeutet wird, wurde immer lebendiger und blühender. Seit der Zeit Conſtantins des Großen läßt ſich jene Abbildungsweiſe nachweiſen. Er wird beſonders als Schutzpatron zur Erlangung eines ſeligen Todes angerufen, wie die Unterſchrift auf ſeinen Bildern beſtätigt:

Christophori sancti faciem quicumque tuetur,
Illa nempe die non morte mala morietur.

Rechts von der genannten Pforte iſt die der Immaculata geweihte Kapelle, in welcher ſich auf dem Altar das Bild der Himmelfahrt Chriſti befindet, ein Werk des Malers Luis de Vargas. Unter den zu dem himmelwärts ſteigenden Jeſus aufblickenden Perſonen befindet ſich auch Adam und Eva, an welchen beſonders die Verkürzung des vorgeſtreckten Beines (la gamba) Adams angeſtaunt wird, woher auch der Altar ſeinen Namen (de la gamba) erhalten hat. Perez de Aleſio ſoll über Adams Bein ſo entzückt geweſen

sein, daß er ausrief: „Dein Bein ist mehr werth, als mein ganzer Christoph.“ Damals gab es noch keinen Künstlerneid. — Wir haben nur noch einige Worte vom Sagrario zu sprechen. Dieses bildet eine für sich bestehende Kirche, welche an der Nordwestecke der Kathedrale liegt und von derselben durch ein Thor zugänglich ist; der Haupteingang ist von der Straße Gran Capitano. Sie ist dem heil. Clemens geweiht und zugleich Dompfarrkirche; sie besteht blos aus einem Schiffe, welches über $33\frac{1}{2}$ Meter lang, 17.83 Meter breit und über 23 Meter hoch ist, und wurde nach dem Plane des Miguel de Zumarraga im gemischten dorischen, jonischen und korinthischen Style gebaut. In der unterirdischen Crypta werden die Erzbischöfe von Sevilla begraben. Am Hochaltar ist eine Kreuzabnahme und die Statue des heil. Clemens von Cornejo beachtenswerth.

Sowie die Peterskirche in Rom eines oftmaligen Besuches bedarf, ehe man sich in derselben orientirt, so muß auch die Kathedrale von Sevilla öfters betrachtet werden; je öfter man sie besucht, um so genauer lernt man ihre Schönheiten kennen und hochschätzen. Obgleich ein Riesenbau, besteht er nicht aus cyklopischen Quadern, sondern ist von einer bewunderungswürdigen Harmonie, welche von dem tief religiösen Geiste seiner Erbauer ein beredtes Zeugniß ablegt. In diesen Riesenräumen fühlt der Mensch so recht seine Winzigkeit, die er in der Welt und vor Gott einnimmt, und diese muß in ihm ein demüthiges Gefühl wecken,

welches wieder zur Anbetung des unendlich großen Gottes führt, vor dessen Angesicht der Erdenwurm hier im Staube liegt. Ja wahrlich, Alles ist großartig in diesem Gotteshause bis herab zum Kandelaber, welcher die Osterkerze trägt. Diese gleicht einem Schiffsmaste und wiegt 2050 Pfund, und nichts desto weniger ist sie sammt dem riesigen Kandelaber nur im richtigen Verhältnisse zu dem Altare und dem Dome.

Wir treten nun wieder heraus ins Freie. Nahe bei der Giralda und dem Westthore der Kathedrale liegt der erzbischöfliche Palast, dessen Façade nichts Besonderes bietet. Die schöne Stiege aus Marmor und Jaspis wurde von dem Franziskanerbruder Manuel Ramos erbaut und ist mit 14 Gemälden von dem berühmten Professor Juan Espinar geziert. Der erzbischöfliche Stuhl wurde im J. 1248 von Ferdinand dem Heiligen wieder aufgerichtet. Die Erzdiözese umfaßt 286 Pfarreien mit 813,939 Seelen. Die Stadt Sevilla ist in 29 Pfarreien eingetheilt. Vor der Säcularisation 1835 gab es in der Stadt 33 Klosterkirchen, von denen nur mehr 17 dem öffentlichen Cult geöffnet sind. Dazu kommen noch 18 Frauenklöster und zwar sind hier vertreten: Cisterzienserinnen, Klarissinnen, Benediktinerinnen, Franziskanerinnen, Dominikanerinnen, Karmeliterinnen, Augustinerinnen, Frauen vom heil. Herzen Jesu und vom Orden Mercenarias. Von der Kathedrale wenden wir uns südöstlich und gelangen bald auf die mit

Bäumen bepflanzte Plaza del Triunfo; an der Stelle, wo am 1. November 1755 nach einem heftigen Erdbeben vom Kapitel eine feierliche Messe veranstaltet wurde, erhebt sich ein Monument, nämlich eine Säule mit einem Tempelchen, in welchem ein Marienbild hängt. Dort liegt der Alcazar, die alte Maurenburg, welche nach der Alhambra das bedeutendste Denkmal ist, welches die Mauren in Spanien hinterlassen haben; jedoch diese Königsburg hat in der christlichen Zeit mehrfache Veränderungen und Zusätze erfahren. Man schreibt die Erbauung des Alcazars dem Sultan Abn Jakub-Jussuf (1171) zu, welcher auch eine Schiffsbrücke über den Guadalquivir errichtete und die Stadtmauern restaurirte. Nach der Einnahme Granadas schlug Ferdinand der Heilige in demselben seine Residenz auf. Pedro I. ließ ihn 1353—1364 restauriren und vergrößern, wie dies eine Inschrift im Hofe der Monteria anzeigt. Bei der Vermählung Karls V. mit Isabella von Portugal wurden neue Vergrößerungen vorgenommen; namentlich ließ derselbe die Terrassengärten anlegen, in denen Gartenkunst und Baukunst glücklich mit einander verschmolzen sind. Auch unter Philipp II., III. und V. wurden einige Neuerungen am Alcazar vorgenommen. So hat der alte Alcazar eine mehr christliche, bizantinische, aber weniger symbolische Gestalt erhalten, während die Alhambra in Granada mehr ihre ursprüngliche Originalität bewahrt hat.

Durch das Hauptthor, über welchem der castilia-

nische Löwe mit der Krone auf dem Haupte und dem Kreuze in einer der Vorderpfoten prangt, treten wir in den Hof Monteria, wo einst die Monteros, die treuen Soldaten des Königreiches, wohnten. Die Façade ist im arabischen Style gehalten und mit reichem Blätterwerk geziert. Aus der großen, durch zwei Reihen von Marmorsäulen gezierten Vorhalle (Apeadero) gelangen wir durch eine Seitenthüre zu dem alten Palaste und zwar zunächst zum Patio de las Doncellas (Jungfrauenhof), welcher unter Karl V. nach arabischer Art renovirt wurde. Er bildet ein Viereck von 19 Meter Länge und 15 Meter Breite; 52 gepaarte weiße Marmorsäulen tragen 24 pyramidale Bögen, deren jeder von 13 Halbbögen gebildet wird; eine Galerie umzieht den Patio. Die Wände sind mit schönen Arabesken und Azulejos von äußerst lebhafter Färbung geziert; der Boden ist mit Marmorplatten belegt, in der Mitte erhebt sich eine Fontaine. Vier Thüren an den vier Wänden führen in vier verschiedene Gemächer; in einem derselben stand der Thron des Maurenkönigs, wo er die für seinen Harem bestimmten Jungfrauen entgegennahm, woher auch der Patio diesen seinen Namen erhalten hat. Das schönste Gemach ist der Salon de los Embajadores (der Gesandtensaal), ein Viereck, dessen jede Seite 10 Meter mißt, von einer überaus schönen Kuppel, welche die Gestalt einer halben Orange hat, überragt. Die Wände sind von unten bis zur Kuppel mit Azulejos belegt, deren lebhafte Farben mit

reicher Goldverzierung einen großartigen Effect hervorrufen. Nicht minder reich sind die Kuppel und der Plafond geziert, deren Arabesken seit der Renovirung im vollen Farbenglanze prangen. In mittlerer Höhe sind vier Balkone angebracht, über denen die Porträts der Könige und Königinnen bis Philipp III. in Medaillonform die Wände zieren. Auf dem Marmorboden sieht man bei der Eingangsthüre rothe Flecken; sie sollen von dem Blute des Don Fadrique herrühren, welchen sein Bruder Pedro der Grausame wegen einer angeblichen Verschwörung durch seine Schergen hier ermorden ließ. Von hier gelangen wir in den Patio de las Muñecas (Puppenhof), so genannt von den Figuren, mit denen er geschmückt ist. Es folgen nun eine Menge Säle, welche mit neuen Azulejos, Arabesken und herrlichen Plafonds geziert sind; man hat so viel als möglich die arabische Kunst nachzuahmen versucht. Ueberall sehen wir den herrlichsten Farbenwechsel, welcher uns eine Idee gibt von der Verschwendung und dem Luxus, der einst am Hofe der Maurenkönige herrschte. Das obere Stockwerk enthält Gemächer, welche größtentheils aus der Zeit Karls V. und Pedros I. herrühren; wir erwähnen nur die von den „katholischen Herrschern" erbaute gothische Kapelle, deren Altar mit Azulejos bekleidet ist und ein schönes Bild der Heimsuchung Mariens enthält. Auf dieser Seite liegt auch das Gemach des Pedro, welches mit einem untern Gemache durch eine geheime Stiege verbunden

war. Letzteres wurde von seiner Favoritin Maria de Padilla bewohnt. Wie es in der Alhambra an Erinnerungen der Wollust und Grausamkeit nicht fehlt, so weiß auch der Alcazar zu Sevilla von ähnlichen Schandthaten zu erzählen, nur mit dem Unterschiede, daß sie dort von maurischen Königen begangen wurden, hier aber ein christlicher Herrscher es war, der mit jenen hierin wetteiferte.

An den Palast schließen sich die großen Gärten mit üppiger Vegetation, deren Erhaltung nur in Folge der Wasserfülle möglich ist. Ein großes Wasserreservoir versieht mittelst Kanälen die Springbrunnen und übrigen kleineren Bassins. In der Nähe jenes Reservoirs befinden sich unterirdische Gewölbe aus Backsteinen, welche die Bäder für die Sultaninnen enthielten. Diese wurden später von der Geliebten Pedros, Maria de Padilla, benützt. Durch eine Mauerterrasse, die man noch sieht, stand der Palast mit dem goldenen Thurme in Verbindung.

Sevilla war einst von einer Mauer umgürtet, welche durch 150 viereckige Thürme befestigt war; 15 Thore gestatteten den Zutritt in die Stadt. Die Sevillaner leiten dieselbe von den Römern her; doch wahrscheinlicher ist sie von den Arabern angelegt worden. Um der Stadt eine weitere Ausdehnung zu geben, wurde dieselbe sammt den Thoren rasirt, und nur wenige Ueberreste sind mehr vorhanden.

An der Stelle, wo einst die Puerta de Jerez stand, kommen wir außer den alten Stadtbereich und zwar

auf den Paseo de Cristina, ein mit Bäumen und Statuen gezierter Spaziergang, welcher unmittelbar an den Guadalquivir anstößt. Der entsetzliche Staub beeinträchtigt auch hier die Vegetation. Daran stößt die Orilla del Rio und las Delicias. Da diese Spaziergänge weit vom Mittelpunkte der Stadt entfernt liegen, so werden sie auch wenig besucht. In nächster Nähe liegt der Palast San Telmo mitten zwischen Gärten. Dieses Gebäude war ursprünglich ein Waisenhaus, welches 1681 von Karl II. gegründet, und in welchem die Waisenkinder für den Marinedienst erzogen wurden. Im J. 1848 wurde es auf Befehl der Königin dem Herzog von Montpensier eingeräumt, welcher dasselbe in einen prachtvollen Palast umgestaltete. Da die jüngst verstorbene Königin Maria de las Mercedes eine Tochter des Herzogs war, so wurde während der Trauerzeit die Besichtigung des Palastes nicht gestattet, so sehr ich mir auch Mühe gab. Ich eilte deshalb in die naheliegende Tabakfabrik.

Dieses Riesengebäude, welches im J. 1757 beendet wurde, bildet ein Viereck von 184½ Meter Länge und 146 Meter Breite und ist jedenfalls das größte Gebäude von Sevilla. Einst war es gegen die Straße San Fernando zu durch eine Mauer abgeschlossen; dieselbe wurde vor einigen Jahren niedergerissen und durch ein schönes Eisengitter ersetzt. Der Bau kostete 37 Millionen Reales. Der Thorbogen der Hauptfaçade ist mit Reliefs und den Büsten

des Cristobal Colon und Hernan Cortes geziert. Ueber dem dreieckigen Frontispice steht eine Riesenstatue, welche die Fama darstellt; im Karnies erblickt man das königliche Wappen. Das Gebäude ist von dorischer Ordnung und über $16\frac{1}{2}$ Meter hoch; es umschließt drei große Hofräume, über deren gewaltige Pfeiler sich ebenso gewaltige Bögen wölben. Nachdem ich bei der Inspection um die Besichtigung der inneren Räume angesucht hatte, erhielt ich einen Führer, welcher mich durch die unendlich langen gewölbten Säle des ersten Stockwerkes begleitete. Bei jedem Saale verständigte er zuvor die Aufseherin, welche dann eine Arbeiterin überdies zur Begleitung mitgab. Gegenwärtig sind hier gegen 4000 Mädchen (Cigarreras) mit der Fabrikation der Cigarren und Cigarritos beschäftigt. Trotzdem, daß die Säle geräumig und die Fenster offen sind, herrscht doch eine heiße und schwüle Temperatur in denselben. Mädchen jeglichen Alters sitzen in Gruppen beisammen; die Einen winden die Tabakblätter zu Cigarren, die andern füllen die feinen Papierhülsen mit Tabak; sie werden nach der Zahl der abgelieferten Stücke bezahlt. Was Jedermann beim Besuche der Säle auffällt, sind die vielen Kinderbetten und Wiegen, welche die Cigarreras neben sich stehen haben und in denen kleine Säugekinder ruhig schlafen oder spielen. Viele der Arbeiterinnen sind verheiratet, können aber wegen Armut ihre Kinder nicht andern zur Pflege übergeben; diese nehmen daher ihre armen Würmer

mit in den Arbeitssaal, um dieselben zu stillen, zu pflegen und zu überwachen. Der Staat leidet bei Gestattung dieser Humanität nicht, da eben nur die abgelieferte Arbeit bezahlt wird, die Mutter sucht den geringen Zeitverlust durch emsige Arbeit zu ersetzen. Doch auch viele ledige Mädchen warten hier ihre außerehelich erzeugten Kinder und ich stimme vollkommen dem Herrn Baumstark bei, welcher gelegentlich dieses Besuches bemerkt, daß durch diese Begünstigung viele Kindesmorde hintangehalten werden. Bei der anstrengenden Arbeit und der hohen Hitze sind die Cigarreras sehr nothdürftig, doch keineswegs unanständig gekleidet; sobald eine fremde Person sich zeigt, suchen sie ihre etwaige Blöße schnell mit einem Tuche zu verdecken. Ich habe in keiner Fabrik so viel Anstand, als hier gefunden.

Wir treten nun den Rückweg an und gelangen wieder zu der Plaza de Triunfo, wo die Lonja, auch Consulada genannt, gegenüber der Südseite der Kathedrale steht. Die Kaufmannschaft hatte sich früher im Orangenhof versammelt, da aber diese lärmende Versammlung den Gottesdienst störte, so wurde auf Vermittlung des Königs Philipp II. dieses Gebäude für den genannten Zweck von 1585—1598 aufgeführt. Den Plan dazu entwarf der Erbauer des Escorial Juan Herrera, und sein Schüler Juan de Mijares führte ihn aus. Das freistehende Gebäude, zu dem mehrere Stufen hinaufführen, bildet ein Viereck von $55^{3}/_{4}$ Meter Länge und Breite, $17^{1}/_{2}$

Meter Höhe, und ist im toskanisch-dorischen Style erbaut. Vor dem Haupteingange ist eine Vorhalle mit zwei Bogengewölben; den herrlichen Patio zieren 20 runde Bögen auf schönen Säulen, und die Mitte desselben eine Fontaine mit der Statue des Columbus; der Boden ist mit weißem und schwarzem Marmor getäfelt. Die Stiege, welche in das erste Stockwerk führt, ist mit herrlichem Jaspis belegt. Dieses Stockwerk hat gegen den Patio zu ebenfalls eine Galerie mit Säulen, welche der untern ganz entspricht. Während die nördliche Pforte zur eigentlichen Börse führt, gelangt man durch das Westthor zum indischen Archiv, welches alle Dokumente enthält, welche sich auf die Eroberung und Rechte Spaniens über die überseeischen Provinzen beziehen. Mit der Anlegung und Ordnung dieses Archives wurde auf königlichen Befehl der Domherr Antonio de Lara betraut, welcher dieses Werk 1785—1788 zu Stande brachte. Diese reichen und werthvollen Dokumente waren einst zerstreut; ein Theil befand sich im Archive zu Simancas, ein anderer in Peru, wieder andere im Ministerium Ultramar in Madrid oder in dem Archive für Indien zu Sevilla. Erst Karl III. beschloß, alle dieselben zu vereinigen. Auf meine Bitte wurde mir freundlichst der Zutritt gestattet. Alle Säle des ersten Stockwerkes, welche die drei Flügel einnehmen, sind mit einander verbunden und luxuriös ausgestattet. Die großen Bücherschränke bestehen aus Mahagoniholz, die Schubläden aus

Cedernholz; die Actenstücke, deren Zahl sich auf 50,000 beläuft, sind in Fascikeln zusammengebunden, mit Aufschriften versehen und nach den eilf obersten Gerichtshöfen, in welche das spanische Amerika mit Einschluß der Philippinen getheilt war, geordnet. Der Hauptsaal ist mit dem Porträt des Columbus und Ferdinand Cortez geschmückt. Hier herrscht die größte Ordnung und Reinlichkeit. Die Schränke sind offen, so daß die einzelnen Fascikeln frei dastehen. Das Archiv bewahrt auch gleichsam wie ein Juwel das von Cervantes eigenhändig geschriebene Gesuch an den König, derselbe möge ihm eines der vier damals in Indien vakanten Aemter verleihen.

Von der Lonja begeben wir uns in den nahen Orangenhof der Kathedrale, um die in einer Galerie des ersten Stockwerkes untergebrachte Biblioteca Colombina zu besichtigen. Gründer derselben ist Fernando Colon, der Sohn des Entdeckers von Amerika, welcher in seinem Eifer für die Wissenschaft eine prachtvolle Bibliothek sich anschaffte und keine Mühe noch Geldopfer scheute, um die prachtvollsten Werke zu erwerben. Bei seinem Tode vermachte er seine 20,000 Bände zählende Bibliothek dem Domkapitel nebst einer jährlichen Rente, um dieselbe stets in Stand zu halten. Nach ihrem Stifter erhielt sie den Namen Colombina. Bibliothekar ist jedesmal ein Domkapitular. Diese Bibliothek ist eine der kostbarsten nicht bloß in Spanien, sondern der ganzen Welt,

denn sie enthält zugleich auch die Bibliothek des Christoph Columbus, und zwar die Schiffskarten und Berechnungen, welche der berühmte Genueſe auf der ersten Reiſe über den Ocean verfertigte, zum Theil beſchrieben und mit Bemerkungen verſehen von der Hand des Columbus. Um dieſe Dokumente wohl zu erhalten, wurde ein koſtbarer Glasſchrank, vier Pulte und ein Tiſch für dieſelben angefertigt. Der verdienſtvolle Bibliothekar José Fernandez Velasco hat nun begonnen, entſprechende Büchergeſtelle für die Colombina herbeizuſchaffen. Den Anfang machte die Königin Iſabella II., welche für den erſten Saal einen werthvollen Bücherſchrank von Cedernholz anfertigen ließ; im J. 1873 wurde dieſer Saal mit Marmorplatten getäfelt. Der Bibliothekar hatte ſelbſt die Güte, mich durch die einzelnen Räume zu begleiten und mir das Werthvollſte zu zeigen. Die Säle ſind mit den Porträts ſämmtlicher Erzbiſchöfe von Sevilla geziert, obenan der heil. Ferdinand von Murillo; ſodann folgt eine Galerie berühmter Sevillaner und ſchließlich eine dritte mit Porträts berühmter Andaluſier überhaupt. Im zweiten Saale hängt das Porträt des Chriſtoph Columbus, mit einem Zirkel den Globus muſternd, ein Geſchenk des letzten franzöſiſchen Königs Louis Philipp. Unter einem eleganten Glasſchrank wird der Degen des Ferdinand Gonzalez aufbewahrt, welchen bei der Eroberung Sevillas der Graf Garci Perez de Vargas trug; auf einer beiliegenden Tafel lieſt man folgende Inſchrift:

De Fernan Gonzalez fui
De quien recevi el valor,
Y no le adquiri menor,
De un Vargas a quien servi.
Soy la octava maravilla
En cortar moras gargantas;
No sabre io decia cuantas,
Mas sé que gané a Sevilla.

(d. h. ich gehörte dem Ferdinand Gonzalez, von dem ich meinen Werth erhalten, habe aber keinen geringeren Ruhm erhalten von dem Vargas, dem ich diente; ich bin das achte Wunder, um die Köpfe der Mauren zu spalten; ich weiß nicht, wie viel ich spaltete, aber das weiß ich, daß ich Sevilla erobert habe).

Im Jahre 1871 setzte man über den Eingang zur Bibliothek eine herrliche Marmortafel mit den Wappen des Columbus und andern allegorischen Skulpturen, welche folgende Inschrift trägt: „Andenken des Ferdinand Columbus, Sohnes des Christoph Columbus, ersten Admirals, der Indien entdeckte, welcher in einem Alter von 50 Jahren, 10 Monaten und 27 Tagen, nachdem er nach Kräften die Wissenschaft bereichert hatte, am 12. Juli 1539 starb, 33 Jahre nach dem Tode seines Vaters. Bittet bei Gott für sie!" Diesen Stein ließ der Herzog von Veraguas, ein Abkömmling des Columbus und Patron dieser Bibliothek, ihm setzen.

Doch die Mittagsstunde ist bereits vorüber. Müde von den sechsstündigen Eindrücken und erschöpft von der Hitze, die hier ebenso wie in Cordova

einen ganz außergewöhnlichen Grad erreichte, suchte ich meine Fonda auf, um mich durch ein frugales Mahl für weitere Strapazen zu stärken; denn in möglichst kurzer Zeit mußten alle Sehenswürdigkeiten der Stadt erschöpft werden. Um 3 Uhr Nachmittags eilte ich über den Paseo de Cristina an das Ufer des Guadalquivir, um den goldenen Thurm (Torre del Oro) zu besichtigen, der, wie bereits erwähnt, mit dem Alcazar einst in Verbindung stand; nachdem aber im J. 1821 dieser Theil der Mauer niedergerissen wurde, steht er jetzt isolirt am linken Ufer des Stromes. Die Sevillaner schreiben seinen Bau dem Julius Cäsar zu; wenn man jedoch die Hufeisenform der Thür- und Fensterbögen betrachtet, so ist sein arabischer Ursprung wahrscheinlicher; denn da der Strom bis nach Cordova hinauf Schiffe trug, so mußten die Araber den Fluß befestigen, um nach Erforderniß die Auf- und Abfahrt gänzlich zu schließen. Hier wurden nach der Entdeckung Amerikas die reichen Goldschätze aufbewahrt, von wo her auch der Name stammen soll. Nach Ortiz de Zuñiga wurde derselbe so genannt, weil die herrlichen Azulejos, mit denen er einst bedeckt war, in den Sonnenstrahlen wie Gold glänzten. In der Geschichte Pedros spielte er eine große Rolle, denn er umschloß seine Schätze, die unter der Aufsicht des Juden Samuel Levi standen. Jetzt dient er als Bureau für die Hafenbehörde, welche die Schifffahrt auf dem Strome zu überwachen hat. Der achteckige Thurm, welcher jetzt einen röth-

lichen Anstrich hat, besteht aus drei Abtheilungen; die erste und größte ist oben mit einer Zinne umgeben; darüber erhebt sich der zweite schwächere Aufsatz, den eine mit Azulejos bekleidete Kuppel krönt. Diese dritte Abtheilung diente einst als Leuchtthurm. Mit Erlaubniß der Capitania besteigen wir denselben und genießen von der Höhe eine schöne Aussicht, namentlich auf den Hafen, die anliegenden Paseos und die gegenüberliegende Vorstadt Triana. Der Hafen ist mit neuen Quais versehen worden.

Gegenüber dem goldenen Thurme und zwar auf dem Platze, wo einst die berühmte Atarazana (das Schiffszeughaus) stand, liegt das Hospital de la Caridad, welches von Don Miguel de Mañara gegründet wurde. Von diesem Manne, einem Typus des wohlbekannten Don Juan, weiß die Sevillaner Ueberlieferung, daß er ein überaus reicher Mann gewesen und sein Vermögen im Genusse aller möglichen Vergnügungen vergeudet habe. Einst durchstreifte er, nachdem er eine Schwelgerei verlassen, bei Nacht die Stadt, um auf frische Abenteuer auszugehen. Da begegnet er einem Leichenzuge. Trunkend hält er diesen an und frägt nach dem Verstorbenen. Er erhält die Antwort: Don Miguel de Mañara. Halb betroffen, halb spottend schließt er sich dem Zuge an, der endlich in eine Kirche eintritt. Unter Gesängen, die wie eine Stimme des Gerichtes an sein Ohr tönen, wird der Sarg geöffnet und da erkennt Mañara sich selbst im Sarge liegend. Bewußtlos bricht er zu-

sammen und als er am Morgen in der leeren Kirche erwacht, erwacht er auch zu einem neuen Leben. Er baute nun aus den Reichthümern, die ihm noch übrig geblieben, das große Armen- und Krankenhaus der christlichen Liebe, trat in die Bruderschaft, wurde Hermano mayor und widmete den Rest seines Lebens ganz den Werken christlicher Liebe. Dieses Hospital, welches unter der Pflege barmherziger Schwestern steht, ist zugleich Hauptsitz einer seit alter Zeit bestehenden Bruderschaft, deren Hauptzweck ist, den Verbrechern auf ihrem letzten Gange beizustehen, den Hingerichteten und ganz armen und verlassenen Todten ein christliches Begräbniß zu verschaffen, kranke Reisende, Schwindsüchtige und Unheilbare zu pflegen, und auch sonst den übrigen Armen thatkräftig beizuspringen. Zu dieser Bruderschaft gehören Leute aus allen, selbst den höchsten Stellen.

Wir treten in den mit Säulen geschmückten Patio des Hospitals; auf ein Glockenzeichen erscheint eine barmherzige Schwester, welche die Kirche öffnet und von den allbekannten Prachtbildern den Vorhang entfernt; denn die Kirche besitzt einige der vorzüglichsten Arbeiten des Murillo und de Valdés, welche alle durch einen wohlangemessenen Grundgedanken sich auszeichnen. Es sind lauter Bilder eines Armen- und Krankenhauses, Darstellungen des Elendes, der Krankheit, des Todes, anderseits der Milde und Barmherzigkeit bei Gott und Menschen. Das größte Bild Murillos, welches sicherlich auch zu den schönsten

zählt, ist Moses, welcher in der Wüste aus dem Felsen Wasser schlägt, unter dem Namen la Sed (der Durst) bekannt. Zwar erscheint in der großen Personenfülle dieser Mann Gottes als die Hauptperson; doch er tritt bei längerer Betrachtung zurück gegen die Menschenmenge, welche, Männer und Weiber, Jung und Alt, ja selbst Thiere, sich herbeidrängen, um den Durst zu löschen. Sowohl die Veranlassung, als auch der plötzliche Segen des Wunders kommt überall zum Ausdrucke. Besonders ergreifend ist die Darstellung einer Mutter mit ihrem Kinde auf den Armen, welche hastig und mit abgekehrtem Antlitz trinkt, damit das Kind ihr den Becher, nach dem es verschmachtend langt, nicht entreiße. Das gegenüber hängende Bild, die Brotvermehrung Christi, bleibt, so meisterhaft gruppirt und gemalt und so naturgetreu in den Darstellungen des Einzelnen es auch sein mag, doch in der Hauptsache gegen das Erstere zurück; denn die Handlung selbst bietet viele Schwierigkeiten. Weiter rückwärts ist der heil. Johann von Gott, wie er unter der Last eines Kranken, den er in sein Spital trägt, unterliegt, aber von einem Engel unterstützt wird, mit herrlichem Lichteffekt. Außerdem besitzt die Kirche von Murillo noch eine Verkündigung, ein Jesuskind und den heil. Johannes den Täufer. Unter dem Chore hängen zwei Bilder von Juan de Valdes, der Leichnam eines Königs und eines Bischofes, die mit einer solchen Naturtreue gemalt sind, daß man von den Farben der schon eingetretenen Verwesung

scheu zurückschreckt. Murillo sagte beim Anblicke dieser Bilder, man müsse sich die Nase zuhalten, um nicht die bereits eingetretene Verwesung zu riechen. Auf dem Hochaltar ist eine Grablegung Christi, deren lebensgroße Figuren von Peter Roldan, einem Schüler des Montañes, geschnitzt sind. Im Presbyterium ist die Vision des heil. Cajetan von Cespedes. Die Kirche ist daher ein kleines Museum edelster Art und es war gewiß ein edelmüthiger Zug Murillos, gerade diese Zufluchtsstätte für Elend und Armut mit seinen Meisterwerken zu zieren; überhaupt hat der unsterbliche Murillo, dessen großes Genie und reinen Seelenadel ich erst in Spanien recht zu würdigen gelernt hatte, meistentheils arme Klosterkirchen mit seinen Schöpfungen bedacht, welche auch mit größter Gewissenhaftigkeit und Dankbarkeit diese kostbaren Schätze bewahren. Ueberdies besitzt die Kirche noch die Ueberreste des edlen Stifters des Hospitals, ein kleines Kreuz, welches derselbe über seinem Bette hängen hatte und seinen Degen als Ritter des Ordens von Calatrava. Sichtlich erhoben verließ ich diese Segensstätte, nachdem ich der Schwester ein Almosen für die armen Kranken gereicht hatte.

Um von hier das sogen. Haus des Pilatus zu erreichen, muß man die ganze Stadt durcheilen; ich that dies trotz der Hitze zu Fuß, um das Leben und Treiben derselben besser kennen zu lernen. Die Straßen sind größtentheils sehr eng, wie in allen Südstädten, gepflastert und mit Trottoirs versehen;

überdies werden noch in vielen Straßen Tücher ausgebreitet, um die Sonnenstrahlen abzuwehren. Fast in jeder einzelnen Straße findet man Gewerbtreibende oder Handelsleute von einer bestimmten Klasse beisammen; so z. B. werden in den Straßen de Dados und Francos Kleiderstoffe, Anzüge und Hüte feilgeboten; in der Calle de Genova wohnen die meisten Buchhändler, die Goldschmiede in der Calle de Chicarreros; wieder andere sind reich an geschichtlichen Erinnerungen oder Legenden. In der Calle del Candilejo sieht man in einer Mauernische die Büste des Königs Peters des Grausamen; damit hat es folgende Bewandtniß. Dieser König ging im J. 1354 in einer Nacht durch diese Straße und begegnete daselbst einem Räuber, den er, weil dieser ihn erkannte, tödtete. Als das Gericht den Missethäter aufsuchte und deshalb in der Nachbarschaft, wo der Leichnam lag, hierüber Erkundigungen einzog, sagte eine alte Frau, die in dieser Straße wohnte und auf das Geräusch hin mit einer Kerze herauseilte, daß dies nur der König sein könne; denn trotzdem, daß er vermummt gewesen, habe sie ihn an seinem geräuschvollen Gange erkannt. Als der König dies vernahm, befahl er die Frau zu belohnen; weil es aber Sitte war, die Köpfe der Verbrecher an dem Schauplatze ihrer That öffentlich auszustellen, ließ er in Stein seinen Kopf aushauen und an diese Stelle setzen, um der Gerechtigkeit Genüge zu leisten. Im Jahre 1600 ersetzte man diesen königlichen Kopf durch seine Büste.

In der Calle de las Sierpes sind die elegantesten Läden; auch während der Nacht ist diese die belebteste Straße von Sevilla, weil sie so recht im Mittelpunkte der Stadt liegt. Die Häuser sind größtentheils weiß getüncht; die Fenstergitter und Balkons tragen grüne Färbung; die Dächer sind meistens steil aufsteigend. In keinem Hause fehlt der Patio, welcher nach dem Reichthume des Inwohners mehr oder weniger reich ausgestattet und gegen die Straße zu gewöhnlich mit einem zierlichen Eisengitter abgeschlossen ist. Herrlich ist der Anblick zur Nachtzeit, wenn man durch dieses Gitter in den beleuchteten Patio hineinschaut und zwischen den Säulen, dem grünen Gebüsche und Blumenwerk eine Sevillanerfamilie bei den sogen. „Tertulias“ (Abendgesellschaften) im Gespräche begriffen oder den Lauten einer Guitarre lauschend betrachten kann. In meiner Fonda nahmen wir das Mahl stets im Patio ein.

Auch Sevilla hat bereits mehreres von französischem Wesen angenommen; die Stutzer sind größtentheils nach französischer Mode gekleidet, doch geben die Männer nicht so leicht den Mantel auf, welcher einmal zum Spanier gehört, ebenso wenig wie die Frauen ihre Spitzenmantilla, die sie mit Anmut zu tragen verstehen, und ihren Fächer, der nicht blos zur Abkühlung dient, sondern auch als Spielzeug für die Hände und zur Geberdensprache unentbehrlich ist. Es gibt in Sevilla Gewölbe, die nur mit Fächern handeln, von denen einer oft mehrere Hundert Francs

kostet. Stolz sind die Sevillanerinnen auf ihre Mantilla, denn wie ein Sprichwort sagt, hat die Sevillana in ihrer Mantilla zwei Worte und diese lauten: „Es lebe Sevilla". Außer der gewöhnlichen Mantilla kommt auch die in spanischen Volksliedern häufig erwähnte Mantilla de tira vor, welche aus Seiden- oder Wollstoff besteht und am Rande einen breiten ausgezackten Streifen (tira) hat. Diese wird von den Mädchen der niedern Volksklasse und den Cigarreras mit echt andalusischer Soltura (Zwanglosigkeit) getragen. Auch in der Physiognomie der Bevölkerung macht sich ein Unterschied bemerkbar; während die bessern Stände ganz den spanischen, echt castilischen Ausdruck haben, hat die Vorstadtbevölkerung einen überraschend morgenländischen, ja jüdischen Typus und eine dunkle Gesichtsfarbe, derentwegen sie sich selbst la gente morena (d. i. von maurischer Abstammung) zu benennen pflegt. Da Sevilla einst an bekehrten Juden Ueberfluß hatte, so müssen wir hier eine Mischung des arabischen, jüdischen und castilischen Blutes und Elementes annehmen. Daß Ersteres nicht ausgeschlossen werden darf, bestätigt die Weichheit der Sprache und eine zahlreiche Einmengung arabischer Worte. Auch die ganze Gemüths- und Sinnesart der Sevillaner zeugt von einer arabischen Unterlage. Alles liebt dort den Müßiggang, auch der ärmere Sevillaner arbeitet nicht viel; arm an Bedürfnissen findet er sich bald befriedigt. Selbst die Sevillanerin findet nicht viel Geschmack an Besorgung

des Hauswesens, das dolce far niente ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Der Grundzug des Gemüthes ist bei den Männern die Prahlsucht, welche oft zum Streite führt, und bei den Frauen die Gefallsucht. Alles will glänzen. Bei einem Jahrmarkte, wie z. B. bei dem obenerwähnten in der Triana sieht man die Stutzerin (Maja) aus dem Volke in ihrer Herrlichkeit, mit Blumen im schwarzen Haar und hoch emporstehendem Kamme, mit schwarzer aber buntgefütterter Mantilla über den Kamm herab, mit hellfärbigem Leibchen und Rocke, und an ihrer Seite den Majo mit Jacke, Weste, engen Hosen, einem Gürtel von Sammt oder Seide, Kniestrümpfen, auf den Achseln Schleifen von Gold- und Seidenbändern und dem niederen Hute mit emporgebogenem Rande. Gesang und Guitarrenspiel sind ihnen Bedürfniß, doch bei allem Lärmen zeichnet sich der Andalusier durch eine bewunderungswürdige Nüchternheit aus; äußerst selten sieht man einen Betrunkenen. Sein gewöhnliches Getränk ist der Gänsewein und wenn sie dem Weine zusprechen, so geben sie dem vino cristiano, d. h. dem mit Wasser getauften, vor dem vino moro, d. i. dem maurischen oder ungetauften, den Vorzug.

Unter diesen Betrachtungen sind wir, wohl auf Umwegen und manchmal uns verirrend, bei der Casa de Pilatos angekommen. Dieser Palast liegt auf der Plaza de Pilatos und nimmt einen Flächenraum von 98,000□′ ein. Der Tradition nach wurde derselbe errichtet von Don Fadrique de Ribera, erstem

Marquis von Tarifa, welcher im Jahre 1518 eine Pilgerreise nach Jerusalem unternahm und nach seiner Rückkehr zur Erinnerung an diese seine Pilgerfahrt einen Palast ganz nach dem Muster des Palastes sich erbaute, welchen Pilatus in Jerusalem bewohnt hatte. Ich kenne dieses Haus in Jerusalem, welches jetzt als Kaserne dient und gestehe, daß ich auch nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen beiden finde. Bis zum Jahre 1868 stand an der Seite des Haupteinganges ein Kreuz von Jaspis, welches die erste Station des Kreuzweges bezeichnete, der bei dem Kreuze auf dem Campo vor dem Thore de Carmona endigte. Noch irrthümlicher ist die Angabe, daß hier das Haus des Pilatus gestanden sei. Das Gebäude ist im Kunstgeschmacke des 16. Jahrhunderts erbaut, in welchem die maurischen Formen bereits mit byzantinischen Elementen gemischt wurden, und gehört jetzt dem Herzoge von Medinaceli, dessen Geschlechte nur das von Medina-Sidonia glich und die Krone voransteht. Außen läuft um die einfache Mauer ein steinerner Balkon, welcher die Terrasse vorstellen soll, von welcher Pilatus den gegeißelten Jesus als Ecce homo dem Volke zeigte. Ein schönes Marmorportal korinthischer Ordnung führt in einen Hofraum. Durch eine Säulenhalle gelangen wir in einen herrlichen Patio; 24 leichte Bögen, welche auf zierlichen Marmorsäulen ruhen, tragen eine rings um den Patio laufende Galerie, deren Wände mit Azulejos von bunter Färbung und prachtvollen Dessein in Relief überkleidet

sind. An der Rückwand stehen den Bögen entsprechend in Nischen 24 Büsten römischer Kaiser und anderer berühmter Männer auf skulpirten Consolen. Die Mitte des Hofraumes ziert eine Alabasterfontaine, welche auf vier Delphinen ruht und mit der Büste des Janus gekrönt ist. An den zwei Ecken der Vorderfront stehen zwei kolossale Statuen der Pallas (des Krieges und Friedens). Wir treten nun in einen länglichen Saal, dessen Wände gleichfalls mit bunten Azulejos bedeckt sind und dessen herrlich getäfelter Plafond auf Goldgrund die Wappen des Marquis von Tarifa und der Herzöge von Alcala zeigt. Man nennt diesen Saal das Prätorium des Pilatus. Von hier gelangen wir in die Kapelle, mit gothischen Bogen und Arabesken an den Wänden. Außer einem schönen Flügelaltar bemerken wir in ihrer Mitte eine ungefähr einen Meter hohe Marmorsäule, welche in Jerusalem nach dem Modelle jener Säule angefertigt worden sein soll, an welche Christus während der Geißelung gebunden war. Ein zweiter, nicht minder reich gezierter kleiner Saal wird als das Cabinet des Pilatus bezeichnet. Eine prachtvolle Stiege, deren Wände von buntfarbigen Azulejos prangen, führt in das erste Stockwerk, dessen verschiedene Räume von den Beamten des Herzogs bewohnt werden. Einige dieser Gemächer enthalten Deckengemälde von Francisco Pacheco, einem Sevillaner des 17. Jahrhunderts, größtentheils mythologischen Inhaltes. Die Decke des Stiegenhauses

wölbt sich zu einer Kuppel (media naranja), welche innen ganz vergoldet ist. Auf halber Stiege bemerkt man an der Wand ein Marienbild mit dem Jesuskind, von Murillo; außer der stets brennenden Lampe vor demselben verkündet eine Inschrift einen vom Erzbischofe verliehenen Ablaß für denjenigen, der hier andächtig ein Ave-Maria betet. Oben angelangt, erblickt man in einer Mauernische einen Hahn; es soll dadurch die Stelle bezeichnet werden, wo Petrus den Herrn verläugnete. Eine Legende berichtet, daß der Herzog von Tarifa in Rom eine Urne mit der Asche des Kaisers Trajan, der in Italica geboren wurde, erhalten und zu dessen Ehren den Patio mit den Büsten römischer Kaiser geziert habe. Diese Urne sei später geöffnet und die Asche des Kaisers über den Garten dieses Patio gestreut worden.

Auf dem Rückwege besuchte ich die Kirche San Salvador auf dem gleichnamigen Platze. Diese von dem heil. Ferdinand gegründete Kirche besaß ein Collegiatcapitel, welches im Jahre 1852 aufgelöst wurde. In der Maurenzeit stand hier die zweitgrößte Moschee. An die Stelle der früheren baufälligen Kirche wurde 1674—1712 der jetzige Bau aufgeführt und im Jahre 1860 das Innere renovirt. Die großen vergoldeten Altäre haben Statuen in Lebensgröße, sind aber ohne allen Geschmack. Auf einem Altare bemerkt man die Statuen der heil. Justa und Rufina, welche die Giralda stützen. Diese waren die Töchter eines Töpfers in der Vorstadt

Triana, welche aus zartem Gewissen keinen Beitrag zum Götzendienste geben wollten, oder sich weigerten, etwas zum Dienste der Götzen zu verkaufen, und deshalb vor Gericht gezogen wurden. Der damalige Präses in Sevilla wendete nun, um ihre Standhaftigkeit zu brechen, Foltern und glühende Zangen an; dann ließ er sie ins Gefängniß zurückführen. Nach einigen Tagen begab sich der Richter an einen Ort der Sierra Morena und befahl, daß die zwei Schwestern ihm mit bloßen Füßen durch rauhe Wege folgen sollten, aber sie traten den ganzen Weg wie Staub unter ihren Füßen. Endlich hauchte Justa ihr Leben aus. Der Präses ließ ihren Leichnam in einen Brunnen werfen, aber der Bischof Sabinus ließ ihn herausziehen und ehrenvoll begraben. Die Rufina, welche im Gefängnisse geblieben war, ließ der Präses erdrosseln. Der Leichnam wurde verbrannt und die Asche von den Christen ehrenvoll begraben. Als die Zeit ihres Martyriums wird das Jahr 287 bezeichnet. Spanien feiert das Andenken dieses heil. Schwesterpaares am 17. Juli. Bald nach ihrem Tode wurden ihnen Kirchen geweiht. Die heil. Justa und Rufina haben sich auch als thatkräftige Schutzheilige von Sevilla erwiesen. Bei dem großen Sturme des Jahres 1504 ist die Giralda allein unerschüttert geblieben; denn die beiden heil. Patroninnen wurden in riesiger Größe zu beiden Seiten des Thurmes sichtbar und schützten denselben gegen die Wuth des Sturmes; daher auch die gewöhnliche Abbildung der-

selben mit dem Thurme als Symbol des Schutzes, den sie der Stadt gewährten. Als van Halen, der General des Espartero, 1843 Sevilla belagerte und 18 Stunden lang die Stadt bombardirte, traf auch nicht eine von den 357 Bomben und 600 Kanonenkugeln, welche der Feind in die Stadt schleuderte, die Giralda. Auch jetzt schien es, daß die Schutzheiligen ihre schützenden Hände über die Stadt und Kirche hielten.

Nach der Comida trat ich einen Abendspaziergang an. In der Tetuanstraße, welche auf die Plaza del Duque (Herzogsplatz) führt, liegt das Theater des heil. Ferdinand, an der Stelle, wo früher das heil. Geistspital stand; außer diesem besitzt die Stadt noch fünf andere Theater, welche alle erst in den letzten zwei Decennien entstanden sind. Der Herzogsplatz, welcher seinen Namen von dem daselbst befindlichen Palaste des Herzogs von Medina-Sidonia erhalten hat, bildet die Gestalt eines Trapezes und ist mit Bäumen bepflanzt, unter denen Abends eine große Menschenmenge auf- und abwogt. Im Nordosten der Stadt liegt die große Alameda de Herkules; sie bildet vier Avenuen, deren vorzüglichste 20 Meter breit ist, und ist mit sechs Fontainen versehen. Am Eingange derselben stehen zwei kolossale alte Granitsäulen mit den Statuen des Herkules und Julius Cäsars. Die Piedestale der Säulen sind mit Inschriften versehen; und zwar liest man auf jenem der Herkulessäule die Worte: Senatus populusque Hispa-

lensis, und auf dem andern: Virinius; man glaubt, daß sie römischen Ursprungs seien und von einem andern Orte hieher gebracht wurden. Am entgegengesetzten Ende stehen zwei andere Säulen mit Löwen, welche das castilische Wappen tragen und zur Zeit der Eroberung Sevillas durch den König Ferdinand gesetzt wurden. Dieser Platz ist größtentheils verlassen und menschenleer, nur an den Vigiltagen des heil. Johannes und Petrus werden hier einige Festlichkeiten abgehalten und der Platz beleuchtet. Nördlich stößt daran die Plaza de N. S. de Belen; vor derselben stand ein Kreuz, wo, wie man sagt, im Jahre 1367 auf Befehl Peters die Frau Urraca Osorio lebend verbrannt wurde, und zwar einzig aus dem Grunde, weil sie die Mutter des Juan Alvar de Guzman war, welcher sich gegen ihn aufgelehnt hatte. Die unschuldige Frau starb zugleich mit ihrer heroischen Dienerin Leonor Davalos, welche freiwillig in den Scheiterhaufen sich stürzte, um die Blöße zu bedecken, in welcher die Flammen ihre Frau zurückließen.

Hier schließt sich die Vorstadt Macarena an, wo größtentheils Leute aus dem Volke leben, welche ihre andalusischen Trachten und Sitten beibehalten haben. In dieser Vorstadt liegt das Spital de las cinco Llagas, auch de Sangre genannt, welches zu den schönsten und größten Bauten Sevillas gehört; den Grundstein legte man 1546. Leider ist nur die Hälfte des großartig angelegten Gebäudes fertig geworden. Von den beiden stehenden Fronten hat die

eine 167 und die andere gegen 153 Meter Länge. Sowohl der Styl als die reichen Skulpturen sind sehr ansprechend. Wir treten nun wieder den Rückweg an zur Plaza del Museo, deren eine Seite das Museum und die Akademie der schönen Künste einnimmt. Die Mitte des Platzes ziert die im Jahre 1864 errichtete Statue des Murillo auf einem Sockel von Carraramarmor, der blos die Inschrift „Murillo" führt. Dieses eine Wort sagt mehr als eine langathmige Inschrift, denn von ihm gilt ganz besonders das Wort, daß „seine Werke sprechen". Der Künstler ist in schlichtem Gewande mit Pinsel und Rolle dargestellt. Haltung und Gesichtsausdruck sind sittlich, edel. Murillos Leichnam wurde in der alten Kirche de Santa Cruz begraben, welche im Jahre 1810 abgerissen wurde; zur Erinnerung setzte man auf dem gleichnamigen Platze dem Compatrioten im Jahre 1859 einen Stein, um den Ort zu bezeichnen, wo Murillos Asche ruhte. Den Schluß machte ich mit dem Besuche der Plaza del pacifico (früher de la Magdalena); dieser kleine, unregelmäßige Platz ist mit Akazienbäumen bepflanzt und mit Steinbänken umgeben. Die Mitte desselben ziert eine Fontaine. An ihm liegen die zwei großen Hotels Paris und Madrid. Dieser Platz ist Abends sehr belebt, deshalb stehen auch hier viele Bebidas, d. h. kleine mit Leinwand überspannte Buden, in welchen allerlei erfrischende Getränke zu haben sind.

Ich hatte heute in Sevilla geleistet, was meine

physischen und geistigen Kräfte vermochten. Müde suchte ich meine Fonda auf und ergötzte mich auf meinem Balkon an der Menschenmenge, die auf der schönbeleuchteten Plaza nueva auf- und abwogte.

Sonntag, den 28. Juli, eilte ich früh in die Kathedrale, welche sehr schwach besucht war. Da auch in dieser Kirche die Bänke mangeln, so pflegen einzelne Frauen kleine zusammenlegbare Feldsessel am Arme in dieselbe mitzubringen, um nicht auf dem Boden zu kauern. Ich besuchte an diesem Tage noch viele andere Kirchen, welche nichts Besonderes enthalten. Die gothische Klosterkirche Santa Inés enthält auf den Altären drei schöne Statuen von Montañez. Im Chore sieht man in einem Krystallsarge den vollständig erhaltenen Leib der Gründerin dieses Klosters für Franziskanerinnen, nämlich der Doña Maria Coronel. Der König Pedro der „Rechtslehrer" hatte zu ihr, der Frau des Fernandez Coronel, welche wegen ihrer Schönheit bekannt war, eine leidenschaftliche Zuneigung gewonnen, konnte aber weder durch Bitten noch Drohungen sie bewegen, sich ihm willfährig zu bezeugen. Er beschuldigte deshalb ihren Gemahl schwerer Vergehen, verurtheilte ihn zum Tode und wollte ihn nur um den Preis der Liebe seiner Gemahlin begnadigen. Doch diese beharrte bei ihrem Entschlusse und Fernandez Coronel wurde hingerichtet. Da der lüsterne König seine verwegenen Versuche fortsetzte, floh die keusche Witwe in das Kloster der heil. Clara; doch der König wußte sie auch da zu erreichen und kam eine

Nacht bis zu ihrer Zelle und versuchte die Thüre zu sprengen. Um der Nothzucht zu entgehen, bestrich die heilige Frau mit dem heißen Oele ihrer Lampe ihr Gesicht, und als Pedro eindrang, fand er sie mit fürchterlichen Schmerzen ringend. Dieser heroische Act brachte den königlichen Wüstling zu sich, und er versprach ihr, Alles zu thun, was sie von ihm verlangen würde. Sie erbat sich nun die Erlaubniß, auf der Stelle, wo das Haus ihres Gatten stand, ein Kloster errichten zu dürfen. Am 2. December wird ihr Leib in der Kirche öffentlich ausgestellt. Wir gelangen zum Marktplatze (Mercado) mit großen, langen Hallen, welche von den Arabern bereits angelegt wurden. Hier kann man riesige Melonen, Limonien, Zwiebeln, gewaltige Weintrauben und Südfrüchte aller Art sehen.

In der Nähe des Mercado liegt die Universidad literaria; diese Nachbarschaft ist für ein wissenschaftliches Institut gerade keine angenehme. Die Universität wurde 1502 durch die katholischen Könige gegründet und ihre Stiftung durch eine Bulle des Papstes Julius II. vom 12. Juli 1505 bestätigt. Dieses Gebäude ist das alte Jesuitencollegium, welches nach Außen nicht gerade einen großen Effect macht und kleine Fenster enthält. Sie umfaßt die Facultäten der Wissenschaften, des Rechts und der Philosophie. Die medicinische Facultät, welche zu dieser Universität gehört, befindet sich in Cadiz; in Sevilla wird blos praktischer Unterricht in der Me-

dicin gegeben. Die Studirenden zahlen an den Staat für jeden Lehrkursus 15 und in außerordentlichen Fächern 30 Pesetas (Francs). Die medicinische Schule wurde durch die Revolutionsjunta 1868 geschaffen und im folgenden Jahre durch königliches Dekret bestätigt. Dieselbe besitzt Lehrstühle für Spezialfächer der Medicin und lenkt ihr Augenmerk besonders auf die praktische Ausbildung der Aerzte. Das Universitätsgebäude hat zwei Höfe; der erste ist 1873 in einen botanischen Garten umgewandelt worden, der zweite ist von schönen Säulenhallen umgeben und in der Mitte mit einer Fontaine geziert. Die Universitätskirche, von den Jesuiten nach dem Plane des Herrera im dorischen Style erbaut, gehört zu den schönsten in Sevilla; sie bildet ein lateinisches Kreuz von 39 Meter Länge und 14 Meter Breite; die schöne Kuppel erhebt sich 34 Meter hoch. Die Altarbilder sind von anerkannten Meistern gemalt. In der Kirche sind viele ausgezeichnete Männer begraben, z. B. Don Fadrique Enriquez, Männer aus dem Hause Ponce, Leon, Luis Sartorius u. A. Auch das Rektorats- und Generalsekretariatszimmer ist mit schönen Gemälden geziert.

Außer der Universität besitzt Sevilla das Instituto provincial de segunda enseñanza mit drei Klassen, viele Normal- und Privatschulen, die wir natürlich nicht alle anführen wollen. Ebenso gibt es eine Menge von Bibliotheken. Die Universitätsbibliothek zählt 82,000 Bände, darunter 776 Manuscripte. Unter den Privatbibliotheken ist jene des Don Maria de Alava, gew.

Professors des römischen Rechts, die größte; sie zählt 9000 Bände, größtentheils spanische Literatur, seltene Ausgaben und Drucke. In Sevilla erscheinen 16 periodische Zeitschriften. Folgende Daten, welche ich der offiziellen Guia von Sevilla entnehme, dürften einiges Licht auf den spanischen Unterricht werfen: blos lesen können 4182, lesen und schreiben 41,687, weder lesen noch schreiben 72,430 Menschen; daraus erhellt, daß über 61% des Lesens und Schreibens nicht kundig sind und mithin der Normalunterricht in Sevilla viel zu wünschen übrig läßt. Die Theologen werden im Seminario conciliar herangebildet; aufgenommen werden Knaben von 12—14 Jahren, welche die Normalschulen absolvirt und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bereits kennen. In demselben werden gelehrt: Latein und die Humanitätswissenschaften, Philosophie, Theologie, und zwar Fundamentaltheologie, Dogmatik, Moral, das Concil von Trient und die spanischen Concilien, Liturgie, heil. Schrift, Kirchengeschichte, Patrologie, Pastoral, Kirchenrecht, Hebräisch und Griechisch. Die Seminaristen zahlen jährlich 2200 Realen.

Sevilla hat von jeher in den schönen Künsten und namentlich in der Malerei Großartiges geleistet; die Malerschule von Sevilla hat ihre eigene Geschichte. Der Begründer derselben ist Juan Sanchez de Castro in der Mitte des 15. Jahrhunderts, welcher mit mehreren seiner Nachfolger besonders auf die Bemalung der hölzernen und steinernen Statuen sich ver-

legte, deren man so viele in den spanischen Kirchen zu sehen Gelegenheit hat. Als im 16. Jahrhundert Sevilla mit Italien in lebhafteren Handelsverkehr trat, übte letzteres auch auf die sevillanische Malerschule einen bedeutenden Einfluß aus. Der erste Maler von Sevilla, welcher dort Kunststudien machte, war Luis de Vargas, der auch die Fresken an der Giralda malte. Ihm folgte Luis Fernandez, dessen bedeutendste Schüler Herrera und Pacheco waren. Den größten Aufschwung erhielt die Kunstschule durch den berühmten Esteban Murillo, geboren zu Sevilla 1617, einen Schüler des Juan de Castillo, welcher schon als Kind einen ungemein regen Kunstsinn zeigte. Angeregt durch die Erzählungen seines Mitschülers Moya, welcher England bereist hatte, kam Murillo nach Madrid, wo er unter dem Schutze seines Landsmannes Velasquez Zutritt zu den Kunstschätzen erhielt und fleißig copirte. Als er im J. 1645 nach Sevilla zurückkehrte, malte er für das dortige Franziskanerkloster elf Bilder, welche seinen Ruf begründeten. Diesen folgten rasch seine bekannten Meisterwerke. Zu Anfang des Jahres 1660 rief er eine Malerakademie ins Leben, von welcher Murillo und Herrera die ersten Präsidenten, Valdes Leal und Pedro Honorio die ersten Consuln waren. Wir haben einen Theil der Kunstgemälde Murillos bereits kennen gelernt. 24 andere Bilder bewahrt jetzt das Museo provincial, welches in dem alten Kloster de la Merced eingerichtet wurde. Bei der Aufhebung der spanischen Klöster hat

der Domherr Manuel Lope Cepera die meisten dieser Kunstschätze in dieses Museum gerettet und den Ruf desselben begründet. Zwar pflegte Murillo der heil. Jungfrau Maria und dem Jesukinde jene Züge zu geben, welche er andalusischen Frauen und Kindern von frischem und gesundem Aussehen täglich absehen konnte; allein aus jedem Zuge des Antlitzes, aus dem Blicke des Auges und der Geberde der Hand leuchtet die himmlische, in Andacht versunkene und in Verklärung sich auflösende Seele hervor. Wir sind nicht im Stande, alle diese „Glorias des Murillo", wie man sie zu bezeichnen pflegt, zu beschreiben; ich will nur einige derselben andeuten. Ein beliebter Gegenstand bildete die Immaculata Concepcion, von welcher hier vier Bilder sind; das größte zeigt Maria auf dem Vollmond stehend, umringt von vier in den Wolken schwebenden Engeln, das Auge erbarmungsvoll zur Erde herabsenkend. Besonders anregend ist das Bild des heil. Thomas von Villanueva, welcher unter einen Haufen armer und verkrüppelter Bettler Almosen spendet; wie edel ist die Gestalt des heil. Bischofes, dessen Angesicht die Frömmigkeit und das geübte Werk verklären mitten unter den Jammergestalten. Oder wer kennt nicht die Copien vom Bilde des heil. Franz von Assisi, wie er in heil. Entzückung den gekreuzigten Heiland umfaßt, welcher seine vom Kreuze gelöste Rechte liebreich um seinen Hals schlingt? Wie zu Herzen sprechend ist der heil. Felix von Cantalicio, welchem bei seiner Ruhe im Walde die heil. Jungfrau erscheint und ihm

das Kind auf den Arm gibt, oder der heil. Antonius, vor welchem über den Blättern eines aufgeschlagenen Buches im milden Lichte das Jesukind schwebt, oder der heil. Augustin, wie er dem auf dem Schooße Mariens sitzenden Gotteskinde ein flammendes Herz reicht. Auch die Schutzpatroninnen Sevillas, welche die Giralda stützen, sind nicht zu vergessen. Nicht minder anziehend sind die Bildnisse eines heil. Bonaventura, Leanders, Johannes des Täufers, die Geburt Christi u. a.

Außer Murillo besitzt das Museum auch noch andere werthvolle Gemälde und zwar das große Bild von Zurbaran, die Apotheose des heil. Thomas von Aquin, das Martyrium des heil. Andreas von Roelas, die Apotheose des heil. Hermenegild und Basilius von Herrera dem Aelteren. Auch einige schöne Schnitzwerke sind beachtenswerth, wie der heil. Dominik von Montañez, welcher in seinem Bußwerke dargestellt ist, der heil. Hieronymus, vier Terracottastatuen, welche die vier Kardinaltugenden sinnbilden von Solis, einem Schüler des Montañez. In den Corridoren sind viele Ueberreste, die größtentheils aus den Ruinen von Italica stammen, ausgestellt und bilden die Anfänge eines archäologischen Museums. In demselben Gebäude ist auch die Akademie der schönen Künste untergebracht, welche im J. 1849 errichtet wurde.

Riesige Plakate auf gefärbtem Papier kündeten an, daß heute Nachmittag in Sevilla ein großes Stiergefecht stattfinden werde unter dem Vorsitze Seiner

Excellenz des Gouverneurs. Sechs Stiere sollten die Arena betreten und von den berühmten Sevillanern Espadas Jose Giraldes Jaqueta, Cineo Cirineo und Diego Cuatro Dedos bekämpft werden. Außerdem waren genannt: Neto, Parrado, Ant. Rodriquez und Cachero, lauter Sevillaner; denn bekanntlich sind diese die besten Stierkämpfer. Allerdings ist dieser Gegenstand schon sattsam behandelt worden; allein ein Buch, welches über Spanien handelt, kann unmöglich dieses beliebteste aller Volksschauspiele mit Stillschweigen übergehen und Niemand reist nach Spanien, ohne dieselben nicht wenigstens einmal zu besichtigen. Meine Wirthin hatte mir bereits eine Eintrittskarte am Morgen für sechs Realen besorgt und ich eilte eine Stunde vor dem Anfange auf die Plaza de Toros, welche in der Nähe des Guadalquivir liegt. Cavallerie umgab den ganzen Stierplatz; alle Eingänge waren mit militärischen Wachtposten besetzt.

Der Stierkampfplatz ist ganz nach Art der römischen Amphitheater angelegt. Die Arena bildet einen kreisrunden Raum (el redondel), welcher mit feinem Sande bedeckt ist, und ist von einer mannshohen, rothangestrichenen Bretterwand (tableros) umzogen, welche auf beiden Seiten mit einem Fußtritte versehen ist, damit die Toreros hinüberspringen können, falls der Stier sie verfolgt. Außerdem sind in den Tablas in gewissen Zwischenräumen Thüren, welche durch eine vorstehende Bretterwand geschützt sind, so daß ein Mensch, nicht aber der Stier zu denselben gelangen

kann. Um die Arena herum läuft ein Gang, Callejon genannt, von wo an die stufenförmig über einander sich erhebenden Sitze von Holz oder Stein beginnen; weiter oben sind die Sperrsitze und endlich die gedeckten Logen (Palcos). Je nachdem die Plätze Sonne oder Schatten haben, heißen sie asientos del sol oder de sombra; die Sonnenplätze sind die billigsten und werden von der Arbeiterklasse besetzt. Außerdem gibt es noch eine Zwischenklasse, welche während des Stiergefechtes eine Zeitlang Sonne und dann Schatten hat. Auf der Schattenseite befindet sich die königliche Loge, die gewöhnlich der Statthalter einnimmt, gegenüber die Loge für die Deputacion. Der Stierplatz in Sevilla wurde 1760 erbaut und faßt bis 14,000 Personen. Seine Arena ist die größte in Spanien. Fast jeden Sonntag finden im Sommer hier diese Schauspiele statt. Ich hatte auf der Schattenseite auf einer unnumerirten Steinbank auf mittlerer Höhe Platz genommen; diese Bänke sind so breit, daß auf denselben nebst den sitzenden Personen noch die Füße der Hintermänner Platz haben. Während die Sitze allmälig mit Zuschauern sich füllen, wollen wir indeß ein Wort von den Stieren sprechen.

Es gibt in Spanien viele Stierweiden, die ganz abgesondert von allen menschlichen Wohnungen liegen; die beste in Andalusien ist die Vista Hermosa. Die Stiere können als nahezu wild bezeichnet werden, denn außer ihren Hirten sehen sie fast Niemanden. Die jungen Stiere werden von einem tüchtigen Kenner

(Conocedor) gemuſtert; dieſer ſprengt nämlich mit einem Pferde gegen den einjährigen Stier an und ſucht ihm einige leichte Lanzenſtiche beizubringen; ergreift derſelbe die Flucht, ſo erſcheint er nicht würdig, in der Arena aufzutreten; er wird zu einem Ochſen degradirt, der unter den Händen des Fleiſchers endet. Wird jedoch das Stierchen für geeignet gehalten, ſo brennt man ihm ein Zeichen ein und er wird Novillo, welcher mancherlei Prüfungen ſich unterziehen muß. Fängt er an gefährlich zu werden, ſo werden an die Spitzen ſeiner Hörner Kugeln gewunden. Hat er ſeine Begabung für ein Stiergefecht hinreichend legitimirt, ſo wird er unter die „Toros de muerte“, welche auf der Arena ſterben müſſen, aufgenommen. Dies kann jedoch vor zurückgelegtem fünften Jahre nicht geſchehen. Um eine Heerde ſolcher Stiere in die entfernte Stadt zu treiben, was immerhin keine leichte Sache iſt, bedient man ſich hellfarbiger Ochſen (Cabestros) mit gewaltigen Hörnern, die von früher Jugend an mit den Stieren weiden und ſo an ſie gewöhnt ſind. Gewöhnlich findet eine ſolche Wanderung des Nachts ſtatt, um jegliches Unglück zu vermeiden. Die Cabeſtros gehen voran, ihnen folgen die Stiere und an ihrer Seite reiten die Vagueros. Don Quijote begegnete einſt einem ſolchen Zuge und da er in ſeiner fixen Idee ſie für einen Ritterzug anſah und mit ihnen einen Kampf beginnen wollte, wurde er ſchließlich über den Haufen gerannt. Am Abende vor dem Stiergefechte werden die Stiere nach der Plaza in den für ſie beſtimmten Ort (Encierro) getrieben und dann

abgesondert; in diesem Verschlage (Toril) bleibt er, bis er die Arena betritt; dort kann man sie auch vor dem Schauspiele besichtigen. In neuerer Zeit werden die Stiere auch mittelst Eisenbahn zur Stadt gebracht.

Neben den Stieren sind die Stiertödter (Toreros) die Hauptpersonen; man bezeichnet damit alle Personen, die beim Stiergefechte betheiligt sind. Eine solche Truppe heißt Cuadrilla und wird auch gut bezahlt. Allerdings richtet sich die Bezahlung nach ihrem Rufe. Die Kosten werden durch das Eintrittsgeld gedeckt; denn Jedermann muß zahlen, und selbst der Aermste legt sich irgend eine Entbehrung auf, um nur einer Corrida beiwohnen zu können. Der Torero ist fast durchgängig ein Andalusier; denn Andalusien ist der klassische Boden der Tauromachie. Derselbe trägt immer seinen Sombrero calañes, d. i. einen Filzhut mit aufgeschlagener Krämpe, eine kurze, reich gestickte Jacke (Marselles) und den breiten seidenen Gürtel (Faja); im Winter kommt dazu der rothgefütterte Tuchmantel. Alle Toreros tragen, wie bereits erwähnt, einen kleinen Haarzopf (Coleta), um daran während des Spieles einen seidenen Chignon zu knüpfen. Sie ziehen von einer Stadt zur andern und führen ein lockeres Leben; das Geld, welches sie im schweren Kampfe erwerben, zerrinnt sehr bald in ihren Händen wieder. Sie gehören gewöhnlich den untersten Klassen an, höchstens daß mißrathene Söhne besserer Familien sich diesem blutigen Gewerbe widmen.

Um 5 Uhr waren alle Plätze von unten bis oben

hinauf dicht besetzt; es mochten mehr als 12,000 Personen in der Plaza versammelt gewesen sein, größtentheils Männer, allen Ständen und Klassen angehörig. Doch auch die Damenwelt war reichlich vertreten und nicht etwa blos aus dem Volke; denn in den Logen saßen die andalusischen Grazien aus der vornehmen Welt, von jungen Mädchen angefangen bis hinauf zu alten Matronen. Selbst Kinder waren in Menge zu sehen, denn das Kind muß ja frühzeitig in diese Schule eingeführt werden. Bei keiner andern Gelegenheit lernt man das Volksleben so kennen, wie bei den Corridas. Da gibt es ein Lärmen und Summen, daß das eigene Wort unverständlich bleibt. Auch hier fehlen die Wasserverkäufer nicht, hatte es doch im Schatten einige 30° R., dazu kommen noch die Händler mit Orangen und gesottenen Scheeren kleiner weißer Seekrebse. Gute Geschäfte machen die Händler mit farbigen Papierfächern, auf denen die Hauptscenen des Stiergefechtes dargestellt sind. Jedermann bedient sich eines solchen, da er eben nur einige Kreuzer kostet. Die Arena wird indeß von den darauf herumtummelnden Knaben gesäubert und mit Wasser bespritzt. Nach stundenlangem Warten bricht die Ungeduld los; da erscheint endlich um $5^1/_4$ Uhr der Gouverneur in der Präsidentenloge, es folgt ein langer Applaus, sodann ertönte die Musik und die Corrida begann. Nun erschien ein Reiter im schwarzen altspanischen Costume, welcher vor der Präsidentenloge sich verneigte und seinen Hut hinhielt, um zu dem Stierstall den Schlüssel auf-

zufangen, den der Präsident herabwarf. Zum Unglück fiel der Schlüssel nicht in den Hut, sondern zur Erde. Für diese Ungeschicklichkeit wurde der berittene Alguacil recht herzhaft ausgepfiffen. Hierauf hielt die Cuadrilla unter Trompetengeschmetter ihren feierlichen Einzug in die Arena; die beim Stiergefechte Betheiligten zeigen sich hier in ihrer Gesammtheit und zwar voran die drei Espadas oder Matadores zu Fuß im vollen Prunke: auf dem Kopfe erblickt man die Monterilla von schwarzem Sammt mit seidenen Pompons; die kurze Jacke, die Weste und Kniehosen sind von Atlas oder Seide von den buntesten Farben und mit reichen Gold- oder Silberstickereien ganz besäet. Um den Leib schmiegt sich die bunte Faja; eng anliegende weiße Strümpfe und Schnallenschuhe vollenden das Costumebild. Diesen folgten sechs andere Männer zu Fuß, die Chulos und Banderilleros in ähnlicher Kleidung, aber nicht so reich ausgestattet wie die der Espadas. Hinter ihnen ritten sechs Picadores. Diese trugen einen niedrigen Filzhut mit breiter Krämpe und einem Bündel farbiger Bänder, eine kurze Jacke, gelblederne Hosen über Eisenschienen, in denen ihre Füße stecken; denn diese haben manchen Stoß von den Hörnern der Stiere auszuhalten. Der Sattel ist vorn und hinten sehr hoch, so daß der Reiter fest in demselben sitzen kann. Die Steigbügel sind wie die arabischen, förmliche Blechkasten, in denen die Füße ganz verschwinden. In ihrer Rechten tragen sie einen langen Speer (Pica), der oben mit einer kurzen

Eisenspitze versehen ist und zwar derart, daß diese nur bis an das Holz ins Fleisch eindringen kann. Die Pferde, auf denen sie reiten, sind abgenützte Gäule, die ohnedies in kürzester Frist dem Abdecker verfallen würden. Den Schluß bilden die beiden Gespanne (Tiros) von je 3 Maulthieren, welche mit hochrothen Schabracken, Glöckchen und Schellen behängt sind; auf dem Kopfe schaukeln hohe Federbüsche und mehrere Pompons übereinander. Sie werden, weil in der Regel sehr widerspenstig, von zwei Burschen geführt. An dem Querbalken, den sie ziehen, befindet sich ein Haken, mittelst dessen man die todten Pferde und Stiere aus der Arena hinausschleift.

Gravitätisch und feierlich ernst, als gänge es zu einem religiösen Acte, bewegt sich der Zug durch die Arena, macht vor der Präsidentenloge seine Verbeugung und thut dann ein Gleiches vor der Loge der Stadtrepräsentanz. Der Zug verschwindet sodann wieder und nur drei Picadores mit einigen Chulos bleiben zurück, die sich nahe an den Schranken halten. Alles zittert bereits vor Erwartung. Auf einen Trompetenschall öffnet sich der Präsidenloge gegenüber eine Thüre und heraus stürzt ein brauner kräftiger Stier mitten in die Arena. Vom Sonnenlichte und der zahllosen Menge geblendet, bleibt er stutzig einen Moment stehen, sodann eilt er einem Chulo entgegen, welcher durch ein rothes Tuch ihn zu necken und zu reizen suchte. Doch dieser macht nur Hakensprünge und schleift dabei seinen Mantel hinter sich her; da der Stier

schon dicht an seinen Fersen ist, macht der Chulo einen meisterhaften Sprung über die Bretterwand, an welche der Stier mit seinen Hörnern anrennt. Da kommt ihm ein zweiter Chulo in den Wurf, der ihm seinen Mantel entgegenschleudert; der Stier wirft sich auf ihn, doch der gelenkige Chulo macht derartige Kreuzsprünge, indem er jedesmal von der Seite den Mantel ihm entgegenhält, daß der gereizte Stier direct auf ihn losgeht; allein mit einigen Sprüngen ist derselbe hinter dem Verschlage verschwunden. Da wird der Stier eines Picadors ansichtig; mit gesenktem Kopfe und gehobenem Schweife rennt er diesem entgegen; dieser entflieht nicht, sondern treibt sein Pferd, welches entweder blind ist oder die Augen verbunden hat, damit es sich nicht bäume, gegen den Stier an und sucht nun seine Pica ein- oder mehrere Male in den Nacken des Stieres zu stoßen, nicht etwa um ihn zu tödten, sondern durch die Verwundung zu reizen und vom Pferde fern zu halten, was jedoch selten geschieht. In diesem Momente senkt der Stier den Kopf, hebt auf seinen Hörnern das Pferd in die Höhe und reißt ihm den Bauch auf. Der Picador stürzt und zwar so, daß er zur Hälfte unter oder hinter das Pferd zu liegen kommt. Nun gilt es, den Stier, welcher seine Wuth an den Weichen des Pferdes kühlt, von diesem und dem Picador abzulenken; die Chulos schlagen ihre Capas dem Stiere entgegen, welcher nun mit diesen den Kampf aufnimmt. Während sie den Stier auf eine andere Seite locken, wird der Picador, der

in seinen eisernen Schienen regungslos daliegt, auf die Beine gebracht, desgleichen das Pferd, aus dessen klaffenden Wunden die Eingeweide heraushängen. Indeß hatte der Stier einen zweiten Picador angegriffen; dieser bohrte dreimal seine Lanze fest in den Nacken, wobei der gereizte Stier seine Hörner tief in den Leib des Gaules einbohrte, worauf dieser augenblicklich verendete. Sodann kommt ihm der erste auf seinem hinkenden Pferde entgegen, ein Lanzenstich von Seite des Picador und das arme Pferd stürzt, vom Stier angerannt, nieder und verendet nach mehreren Zuckungen. Nie wird ein verwundetes Pferd abgeführt, sondern muß auf der Arena fallen; der Picador besteigt sodann ein neues Pferd. Als das zweite Pferd todt niederstürzte, erscholl aus tausend Kehlen: bravo, Toro! Die Menge spendet stets dem Stärkeren ihr Lob, dem Stiere, wenn er das Pferd oder selbst den Menschen tödtet oder verwundet, und dem Menschen, wenn er den Stier niedersticht.

Nachdem die Chulos den schon von Blut überronnenen Stier noch durch ihre Tücher gereizt und auf der Arena herumgezerrt hatten und das Volk neue Pferde verlangte, erscholl das Signal zum zweiten Act. Da tritt ein Banderillero auf und schreitet, in jeder Hand eine Banderilla tragend, dem Stiere entgegen. Die Banderillas sind etwa 2 Fuß lange, fingerdicke Stäbe, die mit bunten Papierstreifen und Bändern umwickelt sind und am vordern Ende einen angelartigen Widerhaken haben. Wenn nun der Stier nicht

freiwillig dem Banderillero entgegenrennt, so sucht dieser durch eine tanzartige oder hüpfende Bewegung ihn zu reizen; in demselben Momente, wo der Stier naht, um ihn aufzuspießen, befestigt der Banderillero beide Pfeile auf der Schulter seines Gegners, um denselben noch grimmiger zu machen. Es gehört eine große Gewandtheit und Kaltblütigkeit dazu, zwei Banderillas auf dem Nacken des Stiers zu befestigen; denn er hebt gleichzeitig beide Arme über die Hörner empor, welche er fast berührt; das kleinste Versehen bringt ihn in Todesgefahr. Im Nu hatte unser Banderillero seine beiden Pfeile im Nacken des Stieres befestigt und durch einen kühnen Seitensprung sich der Gefahr entzogen. Das Blut quillt aus den Wunden; der Stier brüllt und sucht im Laufe sich der Pfeile zu entledigen, die jedoch immer tiefer in sein Fleisch eindringen. Da eilt der Banderillero ihm neuerdings entgegen und heftet neue zwei Banderillas in seinen Nacken; einige Male wurden sogar sechs ihm aufgeheftet. Je mehr der Stier brüllt und durch seine Sprünge sich der Pfeile zu entledigen sucht, um so mehr klatscht die Menge; durch Handbewegungen, Schwenken der Hüte und Fächer sucht Jung und Alt, Männer wie Frauen den Stier, dessen Lebenskraft zu brechen beginnt, zu reizen. Da ertönt das dritte Signal zum Tode und es beginnt nun der dritte Act.

Der Espada (der Degen) oder Matador (der Tödter) betritt die Arena mit einem Schwerte in der rechten und einem rothen Tuche (Muleta) in der linken

Hand, und, indem er sich vor der Loge des Präsidenten verneigt, erbittet er sich die Erlaubniß, den Stier tödten zu dürfen. Die Muleta ist der Rettungsanker des Espada; mittelst ihr erprobt er, was der Stier beabsichtigt, wenn er auf ihn losstürzt; kommt nämlich derselbe so heran, daß er ihm nicht gut beikommen kann, so hält der Espada bloß die Muleta hin, an welche der Stier anrennt. Das Schwert ist ein flacher biegsamer Degen, den der Espada derart in der Hand hält, daß der Daumen auf dem Absatz des Griffes und der Klinge ruht, und wenn er den Stoß führt, ruht der Knopf des Griffes in der innern Hand, damit er kräftig diesen einbohren könne. Selten greift der Stier den Espada augenblicklich an; dieser geht auf ihn zu und muß ihn geradezu reizen, es ist, als ob die Angst und die Ahnung des nahen Todes den wunden Stier zurückhalten würden. Der Stoß darf von dem Espada nur während des Angriffes von Seiten des Toro geschehen. Nach längerem Schwenken der Muleta und gereizt durch die Chulos, welche oft noch an den Banderillas zerren, bricht der Stier los und senkt das Haupt, um seinen Gegner aufzuspießen; in diesem Momente bohrt der Espada seinen Degen bis an das Heft in den Nacken des Stieres. Das Blut quoll aus seinem Maule, er wankt, fällt in die Kniee und in einem Augenblicke ist er verendet. Ein donnernder Beifall erscholl aus tausend Kehlen. Hunderte von Hüten flogen wie dichter Hagel in die Arena nieder, diesen folgten

Blumensträuße und Cigarren. Der Espada dankte, machte neuerdings vor der Präsidentenloge seine Verbeugung und schleuderte mit Hilfe einiger Chulos die Hüte wieder ihren Eigenthümern zu. Da sprengten nun die Maulthiere herein und schleiften zuerst den getödteten Stier, den einige kleine Hunde verfolgen, oft sich sogar in ihm festbeißen, und dann die todten Pferde hinaus. Die Blutspuren werden verwischt und der Sand geebnet. Indeß spielt die Musik andalusische Arien, die sonst bei Tänzen üblich sind, während das Publikum die Pause benützt, um durch einen Trunk Wasser oder Apfelsinen den Durst zu löschen. Ich gestehe, daß das blutige Schauspiel mich derartig gestimmt hatte, daß ich beschloß, den Stierplatz zu verlassen; doch ich erkannte, daß es unmöglich sei, mir einen Weg zum Ausgang zu bahnen, und blieb.

Die Thüre öffnet sich und ein zweiter schwarzer Stier stürzt in die Arena, rennt auf einen Picador zu und kaum hatte dieser ihm einen Lanzenstich beigebracht, so lag auch das Pferd schon zerrissen am Boden. Die Chulos haben volle Arbeit, um den Picador, der von seinem Gaule herabgestürzt war, gegen den Stier zu vertheidigen. In einigen Minuten bedecken drei todte Pferde die Arena. Nachdem er vier Banderillas im Nacken sitzen hatte, eilt der Espada hinzu, pflanzt aber seinen Degen so unglücklich in den Nacken des Stieres ein, daß die Spitze an der Seite zum Vorschein kam; brüllend stürmt der verwundete

Stier durch die Arena, so daß der Espada mit einem zweiten Degen auf ihn losging. Auch nach diesem stürzte der Stier nicht, sondern schlich sich langsam an die Bretterwand, ließ sich daselbst nieder und konnte selbst durch Hiebe nicht zum Aufstehen bewogen werden; da erschien der Cachetero, ein schwarz oder braun gekleideter Mann, welcher die Leiden des Stieres durch einen Gnadenstoß beendete. Das dolchartige Messer fuhr ins Rückenmark und im Nu sank er todt zusammen. Der Espada erntete diesesmal nicht das Lob, sondern wurde von der Menge ausgepfiffen. Der beste Stoß ist der ins Kreuz; trifft er die Schulter, so steckt das Schwert tief im Leibe des Stiers, trifft er das Genick, so dringt der Degen nur etwa einen halben Fuß ein; trifft endlich der Stoß den Rückenwirbel, so zerbricht bisweilen der Degen und der Espada befindet sich in mißlicher Lage; er wird bedroht vom Stiere und von der Menge verhöhnt, welche öfters einen andern Espada verlangt.

Ich will nicht die übrigen ähnlichen Scenen weiter beschreiben, sondern nur anführen, daß nebst den sechs Stieren zwölf Pferde getödtet wurden und nur der erste und letzte Stier so von dem Espada getroffen wurden, daß sie bald verendeten; die übrigen brauchten zwei Stiche, der dritte sogar vier Schwerter. Grauenerregend ist es, wenn der Stier, nachdem er schon mehrere Schwerter in seinem Nacken sitzen hat, die alle die rechte Stelle nicht getroffen haben, den

Todeskampf ringt. Er fängt dann wie betrunken zu taumeln an und dreht sich um seine eigene Achse; seine Augen glotzen aus den Höhlen, das Blut trieft aus seinem Maule und keine Schläge vermögen ihn weiter zu bringen, bis er zusammenbricht und den Gnadenstoß erhält.

Die Gewandtheit und Schnelligkeit eines Banderillero zeigt sich am besten, wenn er sentado (sitzend) dem Stiere die Banderillas anheftet. Es wurde nämlich beim dritten Stiere ein Strohsessel mitten in die Arena gestellt, worauf sich der Banderillero setzte und seine beiden Pfeile weit vorgestreckt hielt. Der Stier, durch die Chulos geneckt, stürmte auf den Banderillero los und schon war er etwa auf zwei Schritte ihm nahe, da machte der Torero wie ein Blitz einen Seitensprung und heftete dem vorbeitosenden Stiere ein paar Pfeile ein, als dieser seine Wuth am Stuhle ausließ. Tosender Beifall lohnte diese heldenmüthige That. Um $7\frac{1}{4}$ Uhr Abends war das Schauspiel zu Ende und die unübersehbare Menge zerstob nach allen Winden. Ohne jeglichem Unglück erreichte die Corrida ihr Ende, was nicht immer der Fall ist; mancher Torero hat dieses verwegene Spiel mit seinem Leben auf der Arena gebüßt; deshalb ist während des Gefechtes ein Priester in einem abgesonderten Raume des Circus in Bereitschaft, dem Verunglückten die Sterbesacramente zu reichen.

Die Stiergefechte gehören mit Recht unter die

Dinge, welche man als „spanisch" zu bezeichnen pflegt; jeder Spanier bringt diese Liebhaberei sozusagen mit auf die Welt und wird von frühester Jugend an diese Spiele gewöhnt. Schon die Kinder improvisiren Stiergefechte; einer kriecht auf Händen und Füßen wie ein Stierchen, ein zweiter reitet auf dem Rücken eines dritten und stellt den Picador vor, ein vierter und fünfter macht den Chulo und Espada. Es gibt unter den Spaniern beiderlei Geschlechtes sogenannte Aficionados, d. h. Liebhaber und gründliche Kenner alles dessen, was beim Stiergefecht von Belang ist, welche genau wissen, aus welcher Heerde der Stier ist, und mit Nadelstichen auf einem Blatte Papier verzeichnen, wie viel Pikenstöße jeder Stier erhalten, wie oft die einzelnen Picadores gestürzt sind, wie viel Banderillas dem Stiere angeheftet wurden, wie viel Degenstiche er erhalten u. dgl. m. Der echte Aficionado führt eine förmliche Statistik der Stiergefechte.

Der Ursprung der Corridas de Toros reicht ins hohe Alterthum zurück; schon bei den Griechen wurden, namentlich in Thessalien bei besonderen Festen, dergleichen abgehalten; in Rom wurden sie unter Julius Cäsar eingeführt. Im Mittelalter degradirten sie zu Thierhetzen herab, indem die Stiere mehr mit Hunden als mit Menschen kämpften. Ob sie in Spanien durch die Iberier oder Araber eingeführt wurden, ist unbestimmt. Im Mittelalter durften bei großen Festen und Feierlichkeiten die Stierfeste nicht fehlen und viele Dichter haben diese

zum Gegenstande ihrer Muse gemacht. Muhammedaner wie Christen waren für dieselben begeistert; so wurden z. B. auf der Bibarrambla zu Granada von maurischen und christlichen Rittern kräftige Stiere bekämpft, ja wir sehen sogar Kaiser Karl V. auf dem Marktplatze zu Valladolid als Stierkämpfer auftreten. Zur Zeit Philipps IV. waren diese Spiele ein Lieblingsvergnügen des Hofes und Volkes. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen, welche diese grausamen Spiele in ihrem grellen Lichte schilderten und davon abriethen. Viele Päpste und zuletzt noch Leo XII. haben mannigfache Verbote dagegen erlassen. Der Jesuit Pedro de Guzman berichtet im Anfange des 17. Jahrhunderts, daß zu seiner Zeit keine Stiergefechte abgehalten wurden, bei denen nicht einige Menschenleben zu beklagen waren, und erklärt sie für eine unnachahmliche Barbarei. Unter Karl II. erreichte diese Leidenschaft den höchsten Grad; erst Philipp V., der ihnen keinen Geschmack abgewinnen konnte, schaffte sie ab. Allein die Spanier konnten sie nie ganz entbehren; es wurden neue Stierplätze gebaut. Von dieser Zeit an erlangte die Tauromachie einen neuen Charakter; während die Stierkämpfe früher ein ritterliches Vergnügen waren, und nur der Adel ausschließlich sich an denselben betheiligte und zu Roß mit der Lanze den Stier bekämpfte, wurden sie jetzt zu einem förmlichen Gewerbe, indem andere Leute in die Arena traten. Der Begründer dieser neuen Art der Tauromachie ist Franz Romero aus Ronda;

sein Sohn Johann führte die Cuadrilla ein und brachte System in die Sache. Sein Sohn Pedro Romero hat während seines Lebens nicht weniger als 5600 Stiere in der Arena getödtet. Vor ungefähr 50 Jahren herrschte in Spanien eine fast wilde Leidenschaft für die Stiergefechte; es wurde sogar auf königlichen Befehl Ferdinands VII. im J. 1830 zu Sevilla eine tauromachische Hochschule gegründet und Pedro Romero als erster Professor bestellt. Die Schüler übten sich zuerst an hölzernen Stieren; im zweiten Kurs machten sie Studien nach der Natur, beim dritten Kursus mußten sie schon mit zweijährigen Stieren kämpfen, deren Hörner umwickelt waren. Ihre eigentliche Prüfung mußten sie auf der Arena bestehen. Diese Universität ist zwar wieder eingegangen, allein diese blutigen Spiele floriren jetzt wie ehedem in Spanien.

Die Stiergefechte sind natürlich auch von den Reisenden verschiedenartig beurtheilt worden; während Einige dieselben vertheidigen oder wenigstens milde und schonend beurtheilen, werden sie von Andern geradezu verurtheilt. Wenn der freundliche Leser zu wissen wünscht, welchen Standpunkt ich hierin einnehme, so bekenne ich offen, daß ich die Partei der Letzteren ergreife. Die Stiergefechte sind weniger in volkswirthschaftlicher, als in moralischer Hinsicht verdammenswerth; was erstere betrifft, so wird der getödtete Stier nicht etwa als nutzlos hinweggeworfen, sondern sein Fleisch zu billigeren Preisen verkauft. Was jedoch den Verlust so vieler Pferde anbelangt,

so ist der Schaden kein erheblicher, da, wie wir gesehen, eben nur abgelebte und fast unbrauchbare Gäule dazu verwendet werden, die einige Wochen früher ihr Leben enden, als es sonst geschehen würde. Stiergefechte in der jetzigen Façon gehören zu den schauerlichsten Thierquälereien. Ich will nicht von Neuem die mit Blut überronnenen Pferde, denen die Eingeweide ellenlang aus dem durch die Hörner des Stieres aufgerissenen Leibe heraushängen und die trotzdem, so lange noch ein Lebensfunke in ihnen bemerkbar ist, durch Prügel jeglicher Art auf die Beine sich zu stellen gezwungen werden, noch die Stiere selbst, welche aus vielen Wunden blutend, oft des Gnadenstoßes bedürfen, um endlich vom langen Todeskampfe erlöst zu werden, vor die Augen der Leser führen. Ein Volk, das an solchen blutigen Scenen Freude hat, ja seine Beifallsbezeugungen darnach modelirt, je blutiger und wüthender der Kampf ist, zeigt, daß die edleren höheren Gefühle im Menschen bereits abgestumpft sind, und doppelt traurig, wenn dies nicht bloß bei dem Manne, sondern auch bei dem zarten Geschlechte und der Kinderwelt stattfindet. Ich merkte es an mir selbst, wie bald der Mensch sich auch an die blutigsten Schauspiele gewöhnen kann; während beim ersten Anblicke mein Innerstes sich empörte, gerieth ich beim zweiten und dritten Stiere bereits in eine Aufregung und Stimmung, welche mit der meiner Umgebung einige Aehnlichkeit hatte; man wünscht, daß der Kampf recht

blutig und verwegen werde, ja ich begreife, wie das ganze Volk, die Damenwelt durchaus nicht ausgenommen, den Stier, wenn er zaghaft ist oder durchaus seine Gegner nicht angreifen will, durch Geschrei, Schwenken der Fächer und Hüte, ja wo es möglich wäre, durch Stockschläge zu reizen und zur Wuth zu entflammen sucht. Sind das nicht bedenkliche Erscheinungen, die jede Woche genährt, in Fleisch und Blut übergehen und jeden edlern Aufschwung des Geistes lähmen? Man glaube ja nicht, daß der Spanier beim Verlassen des Circus alle diese Empfindungen abstreift. Tagelang bilden die Ereignisse in der Arena das Gespräch.

Abgesehen davon ist der Kampf mit einem rohen, an physischer Kraft überlegenen Thiere ein gefährliches Spiel, welches der Mensch mit seinem Leben treibt. Hier obwalten keine höhern Motive; Alles ist bloß auf Gewandtheit und Kaltblütigkeit berechnet, denn man greift ja den Stier nicht in seiner vollen Stärke und Kraft an. Erst wenn er durch die Chulos abgehetzt, durch die Picadores, welche das arme Pferd decken muß, und durch die Banderilleros verwundet und seine Lebenskraft gebrochen ist, greift der Espada den Stier an. Dieser ist aber dann nicht mehr so gefährlich, als man meinen sollte; er fühlt, daß seine Stärke weicht und fürchtet nicht selten den Degen des Gegners. Ich sah, wie zwei Stiere selbst durch die Neckereien der Chulos und durch Stockschläge nicht dahin gebracht werden konnten, den Todeskampf mit

dem Espada aufzunehmen, der endlich mit leichter Mühe in dessen Nacken den Degen bis an den Griff einschlug. Auch pflegt der Espada vor dem Spiele die Stiere in den Toriles zu beobachten und ihre Eigenthümlichkeiten zu studiren, nach denen er dann seine Maßregeln trifft. Es gab Stierkämpfer, z. B. der berühmte Montes, welche durch ihren durchdringenden Blick selbst die wildesten Stiere beherrschten. Was die Toreros betrifft, habe ich mich bereits über ihren Charakter geäußert; an ihnen bewahrheitet sich das Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen. Was kann man auch Höheres von einem Menschen erwarten, der sein Leben im Kampfe mit wilden Stieren in die Schanze schlägt, als Befriedigung der Eitelkeit und Genußsucht. Das Volk ist durch die Macht der Gewohnheit an diese blutigen Kämpfe gefesselt. Das geflügelte Wort der Römer „panes et circenses“ gilt im vollen Sinne auch von dem Andalusier.

Ich habe mit mehreren hervorragenden Spaniern über dieses Thema gesprochen, welche ebenso wie der Klerus die Stiergefechte verabscheuen und verurtheilen; man fühlt eben das Entwürdigende und möchte das Volk gerne von diesem Joche der Sklaverei befreien; allein was vermögen Einzelne, wenn die Regierung nicht den Muth und die Kraft fühlt, dieselben abzuschaffen. Auch der Klerus ist nicht allein im Stande, diesem Uebel zu steuern, er kann nur warnen und abrathen; ein direkter Eingriff von dieser Seite würde dem Klerus theuer zu stehen kommen, denn Spanien

ist immer noch ein vulkanischer Boden, dessen Krater Lava und Asche genug über dieses einst schöne und gepriesene Land ausgespeien kann. Doch überlassen wir die spanischen Stierkämpfe ihrem Schicksale!

Um die mannigfachen Gefühle, die mein Gemüth bewegten, zu zerstreuen, unternahm ich unmittelbar nach der Corrida einen Spaziergang, und zwar in die nahe Vorstadt Triana. Der Weg dahin führt über die schöne Brücke, welche diese Vorstadt mit der Stadt verbindet. Sie ist aus Stein und Eisen erbaut und zwar nach dem System der im Carousel zu Paris; ihre Länge beträgt gegen 180 Meter, ihre Breite 11 Meter, und ihre Höhe über den Guadalquivir 13 Meter. Der Grundstein wurde am 12 December 1845 gelegt. Von ihr genießt man eine schöne Uebersicht über den Strom, welcher durch Schiffe und Barken belebt ist, über einen Theil der Stadt, aus welcher die Giralda mächtig ihr Haupt erhebt, und auf die Vorstadt Triana. Die Rampa hat gegen letztere zu zwei Stiegen, deren eine auf die Plaza de abastos (Getreidemarkt), die andere zur entgegengesetzten Seite hinabführt. Die Triana ist die bedeutendste Vorstadt von Sevilla, denn sie hat 52 Straßen, 1200 Häuser und zwei Pfarreien nebst vielen anderen Kirchen und mehr Einwohner, als manche Provinzialstadt. Obgleich diese Vorstadt ihren Namen von dem Kaiser Trajan selbst herleitet, so ist doch hier nichts Besonderes, welches die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich leitet, ausgenommen die andalusische Tracht

der Bewohner, die größtentheils der arbeitenden Klasse angehören. Doch diese schöne Nationaltracht verschwindet auch immer mehr und hat einer schwarzen Tuchjacke und Pantalons bereits Platz gemacht. Die meisten Nachklänge der Araberzeit dürften hier zu finden sein. Auch die Gitanos haben dort ihre Schlupfwinkel. Im Abenddunkel kehrte ich zur Stadt zurück. Um 9 Uhr Abends spielte auf der Plaza nueva eine Militärmusikbande, deren Productionen förmliche Lamentationen waren. Jede Musik ist hier gratis, und so begreift man, warum man sich nicht sonderlich Mühe gibt, die Stücke einzuüben.

Am 29. Juli Morgens besuchte ich die Kathedrale, um die einzelnen Theile, namentlich Murillos heil. Antonius nochmals zu bewundern und meinem Gedächtnisse einzuprägen, machte noch einen kleinen Rundgang durch die Stadt und eilte zu Fuß zum Bahnhofe, der in der Nähe des Guadalquivir und des großen Exercierplatzes liegt. Um 10 Uhr Morgens verließ ich die „Königin von Andalusien".

Von Sevilla nach Aranjuez.

Von Sevilla nach Madrid geht täglich bloß ein Postzug und Abends ein gemischter Zug ab; da letztere schon in anderen Ländern, geschweige denn erst in Spanien, unerquicklich sind, so bleibt dem Reisenden keine andere Wahl, als den Tagespostzug während der fürchterlichen Hitze zu benutzen. Ein förmliches Grausen

wandelte mich an, wenn ich an die achtzehnstündige Fahrt dachte, während welcher man in einen Holzkasten eingepfercht ist, in welchem die südliche Gluthitze bis zur Unerträglichkeit gesteigert wird, und ganze Staubwolken die Waggons durchziehen. Um den Unmuth noch zu steigern, waren alle Coupés vollgestopft. Nach der Ausfahrt aus der Station berührt man die Vorstadt Macarena, in welcher das Hospital de la Sangre vor allen Gebäuden hervorragt; etwas weiter erblickt man zur Rechten am Fuße einiger mit Olivenpflanzungen bedeckten Hügeln die Stelle, wo Italica lag, von der nur mehr die Ueberreste eines römischen Circus und einiger Bäder vorhanden sind. Bei Empalme mündet die Verbindungsbahn ein, welche die von Cordova Kommenden direkt an den andern Bahnhof in Sevilla und von dort nach Cadiz befördert; denn Sevilla besitzt für Cadiz und Cordova zwei verschiedene Bahnhöfe. Die Gegend bietet äußerst wenig; zur Rechten breitet sich eine große Ebene aus, die mit ihren staubigen Stoppelfeldern für das Auge nicht gerade erquickend ist, zur Linken schlängelt sich der Guadalquivir in unzähligen Windungen dahin. Die Araber hatten es verstanden, seine Gewässer zur Befruchtung des Bodens zu benutzen, indem sie Kanäle gruben und Erddämme aufführten, um jenen bei größeren Anschwellungen unschädlich zu machen. Die Kanäle sind nun größtentheils verschüttet, die Erddämme eingebrochen, und so breitet sich der Guadalquivir nach Belieben aus. Die zurückgelassenen Lachen

und Sümpfe erzeugen im Sommer verschiedene Miasmen und in Folge dessen epidemische Fieber. Man sieht auch da wieder, wie das spanische Volk von den Ueberbleibseln der Mauren zehren möchte, ohne jedoch nur etwas zu thun, um die verfallenen Wasserleitungen in Stand zu setzen. Der Spanier ist eben nicht für die Arbeit geschaffen. Den Schienenweg begrenzen riesige Cactus- und Aloestauden, welche in einen Staubmantel gehüllt sind, so daß nothdürftig an einigen Stellen das Grün der Blätter durchschimmert.

Außer den düstern Oelbäumen erfreut kein Grün das Auge; es kam mir vor, als ob auch die Natur dem Fieberfroste verfallen wäre. Die erste größere Stadt, die uns begegnet, ist Carmona, welche aber 10 Kilometer weit von der Station entfernt, auf einem hohen Hügel liegt mit den ansehnlichen Ruinen einer maurischen Festung, welche die ganze Umgebung beherrschte.

Allmälig tauchen die Ausläufer der Sierra morena auf. Wir übersetzen auf einer schönen, 256 Meter langen Brücke den Guadalquivir und erreichen bald Lora del Rio, eine alte Stadt, welche zur Römerzeit Flavia hieß und nach der Eroberung Spaniens von dem heil. Ferdinand dem Malteserorden übergeben wurde; ihre Umgebung ist mit Oliven-, Maulbeer- und Orangenbäumen bepflanzt, zu denen später auch Palmbäume hinzukommen. Wenn man den Guadalvacar, welcher sich mit dem Guadalquivir vereinigt, auf einer Brücke übersetzt, bemerkt man in

der Schlucht eine romantische Felsenruine, Namens Sete Fillas, in deren Nähe eine sehr besuchte Marienkapelle liegt. Bei der Stadt Palma vereinigt sich der Genil mit dem Guadalquivir; besonders berühmt sind die Orangen, welche in den schönen Huertas von Palma wachsen. Die Gegend nimmt hier mehr einen hügeligen Charakter an. Die Bahn nähert sich bald dem Guadalquivir, dessen Ufer mit Bäumen und Strauchwerk eingesäumt ist, um sich jedoch bald wieder von demselben zu entfernen, indem sie dessen Krümmungen meidet. Die vorletzte Station vor Cordova ist das Dorf Almodovar mit ansehnlichen Ruinen eines Schlosses, welches von den Arabern erbaut, und später unter König Pedro wieder in Stand gesetzt und befestigt wurde. Die noch stehenden Thürme zeugen von der großen Bedeutung, welche dieses Schloß einst hatte.

In der größten Hitze erreichten wir um 1 Uhr 40 Minuten Mittags Cordova. Alles stürzte mit Hast in des Buffet, um während des halbstündigen Aufenthaltes ein Almuerzo einzunehmen. Zum Abschiede warf ich der Moschee-Kathedrale, die wir bereits kennen, noch einen Blick zu, und fort ging es auf der bereits bekannten Bahnstrecke durch die Mancha. Mit Sehnsucht wünschte ich mir den Abend herbei, um endlich einmal eine kleine Erleichterung von der Glutsonne zu genießen. Vor Ermattung verfiel ich in einen kurzen Schlaf. Um $3\frac{3}{4}$ Uhr Früh (30. Juli) langte der Zug in Castillejo an, wo die Bahn nach

Toledo abzweigt. Anstatt dort auf dieser einsamen Station fünf Stunden zu warten, zog ich es vor, bis Aranjuez zu fahren, um die Morgenstunden zur Besichtigung dieses königlichen Sommersitzes zu benutzen.

Während uns bisher ausgetrocknete und baumlose Gegenden entgegenstarrten, ändert sich die Scenerie vollständig um Aranjuez. Kräftige Bäume und lange Alleen kündigen an, daß wir in eine Oase im Herzen Spaniens kommen, und noch lauter pocht das Herz, wenn man endlich des Parkes ansichtig wird. Die Melancholie, welche der Anblick der staubigen, sonnverbrannten Gegenden und Stoppelfelder des einst so gepriesenen Spaniens stets in mir erzeugte und wach erhielt, ging in sichtliches Behagen über, als ich endlich wieder einen Wald und üppiges Grün erblickte. Da lernt man wieder, was die Macht der Gewohnheit vermag; so lange man von einer üppigen Naturwelt, wie sie Oesterreich bietet, umgeben ist, geht man gleichgültig und gedankenlos an ihr vorüber. Wird nun dieser Anblick dem Menschen auf einige Wochen entzogen, in denen man die Erde nur mit einem Leichentuche bedeckt erblickt, höchstens daß hier und da Gärten einige Lichtblicke in das düstere Gemälde bringen, dann erst lernt man den Werth und die Lieblichkeit eines Waldes oder einer grünen Wiese kennen. In Spanien wird man eben in dieser Beziehung bescheiden.

Um $^1/_2 5$ Uhr Morgens befand ich mich in Aranjuez mitten in einer herrlichen Vegetation. Die angenehme Morgenkühle erquickte sichtlich die erschlafften

Glieder. Ein paar Einheimische, die hier abgestiegen waren, verloren sich bald, und ich war nun ganz allein, denn in Aranjuez lag Alles noch im besten Schlummer. Gleich beim Austritte aus dem Bahnhofe gelangt man auf einen runden Platz, auf welchen mehrere schattige Alleen einmünden. Zur Linken fällt also gleich das königliche Schloß in die Augen, welches auf drei Seiten vom Park umgeben ist. Es besteht aus einem Haupttract und zwei Flügeln, welche mit dem Gitter auf der vierten Seite gegen den Bahnhof zu einen viereckigen Platz einschließen. Das Palais ist aus Ziegeln, an den Ecken aus Stein erbaut, und hat einen stark französischen Anstrich; es erinnert ganz an das Schloß zu Fontainebleau. Aranjuez, die Ara Jovis der Alten, war ursprünglich eine Sommerresidenz des Großmeisters des Ritterordens von Santiago und ging unter Ferdinand und Isabella an die spanische Krone über. Karl V. machte es zum Jagdschloß. Philipp II. ließ durch Herrera den Hauptbau aufführen und verlegte hierher seine Sommerresidenz. Karl III. ließ die zwei Seitenflügel dazu bauen, und jeder der folgenden Könige nahm an dem Palaste einige Veränderungen vor. Die ganze Geschichte dieses Schlosses ist in einer Inschrift enthalten, welche an der Hauptfaçade über den drei königlichen Statuen zu lesen ist: Philippus II. instituit; Philippus V. provexit; Ferdinandus VI. pius, felix, consummavit anno 1752. An den Seitenflügeln prangt in großen Buchstaben: Carolus III. adjecit anno 1775—1778. Ich gestehe,

daß mich keine Lust anwandelte, das Innere zu besichtigen, da ich ähnliche Paläste in Genüge gesehen; übrigens sollen die Säle außer einigen schönen Bildern und Plafonds nichts Besonderes bieten.

Wir lassen das Schloß liegen und gelangen auf einen großen viereckigen Platz, dessen zwei Langseiten durch die Arkaden der beiden großen Gebäude de Infantes und de Oficios gebildet werden; die Rückseite nimmt die Antoniuskapelle ein, zu welcher mehrere Stufen hinaufführen. Die Mitte dieses Platzes ziert die Dianafontaine. Die Stadt, welche über 10,000 Einwohner zählt, hat sehr breite Straßen, die mit Alleen bepflanzt sind und an Staub Ueberfluß haben, und niedrige, größtentheils einstöckige Häuser, welche aus Backsteinen erbaut sind. In den Straßen herrschte nicht blos in der Morgenstunde, sondern auch später eine Todtenstille. Das Prachtvollste, was Aranjuez aufzuweisen hat, sind die herrlichen Gärten, welche das Schloß umgeben. Als ich beim großen Gitterthore, durch welches die Arbeiter eintraten, Einlaß verlangte, bedeutete mir der Portier, daß dazu eine Erlaubniß des Intendanten erforderlich sei, welche ich in früher Stunde nicht erlangen könne. Während ich rathlos dastand und einen vorübereilenden Arbeiter um Rath fragte, so entgegnete dieser, daß eine Peseta dem Portier für einen Einlaßschein gelte. Ich versuchte dieses Mittel und es gelang. Gleich beim Eingange präsentirt sich die Herkulesfontaine, so genannt von der Statue des Herkules, welche sie krönt. Sie

ist von vier Bassins umgeben und an beiden Enden stehen die beiden Herkulessäulen, von denen die eine die Inschrift „plus Avila", die andere „ultra Calpe" führt. Der unter den Fenstern der Hauptfront sich ausbreitende Blumengarten wird zwar im guten Zustande erhalten, enthält aber keine außerordentliche Flora. An der Südseite dieses Parterregartens stehen die Büsten der römischen Kaiser. Der Garten wird von dem anschließenden Parke durch den Tajofluß geschieden, welcher mehrere kleinere Wasserfälle bildet und den weiten Park durchströmt. Eine Brücke führt uns zunächst auf eine kleine Insel, die durch den Tajo und einen seiner Kanäle gebildet wird, und eine Masse von Bronzestatuen, Bassins und Springbrunnen enthält, welche alle, etwa eine Apollostatue ausgenommen, ohne besondern künstlerischen Werth sind. Der große Park enthält schattige Alleen, die von kräftigen Platanen, Ulmen und Kastanien gebildet werden; doch ist derselbe vielfach verwahrlost, und Arbeiter waren eben beschäftigt, die Wege wieder in einen bessern Zustand zu versetzen. Zwei Kameele, mit Tragkörben versehen, dienten als Transportmittel. Mitten im Parke ließ ich mich in größter Einsamkeit auf eine Steinbank nieder und lauschte mit Vergnügen den fröhlichen Sängern, die auf den Wipfeln ihr Morgenlied anstimmten. Dieser wohlbekannte Gesang und das üppige Grün, welches mich umgab und das ich so lange entbehrt, riefen sehnsüchtige Gefühle nach der Heimat wach, die jedoch bald durch die histo-

rischen Reminiscenzen, welche sich an Aranjuez knüpfen, verscheucht wurden.

Bekanntlich verlegte Schiller den ersten Akt seines dramatischen Gedichtes „Don Carlos" nach Aranjuez, dessen schöne Tage nun zu Ende seien. Ein französisches Sprichwort bezeichnete die Tage, welche der spanische Hof in Aranjuez zubrachte, wo die Hofetiquette nicht so streng beobachtet wurde, als angenehme Tage. Daß Schiller bei diesem seinen Trauerspiele im Widerspruche mit der Geschichte den seelen- und liebeskranken Königssohn mit einem Nimbus umgab, der zur Wirklichkeit in den schärfsten Gegensatz tritt, dürfte wohl kaum mehr angefochten werden.

Doña Maria, Infantin von Portugal, hatte ihrem königlichen Gemahle Philipp II. im Jahre 1544 einen Sohn, Don Carlos, geboren, starb aber wenige Tage nach der Geburt. Da der Vater größtentheils abwesend war, übernahm seine Schwester Doña Juana die Erziehung des Kindes, sorgte aber, da dasselbe schwächlich war, mehr für seine leibliche als geistige Pflege. Später leitete der gelehrte und fromme Honorato Juan seine Erziehung. Schon sein Großvater Kaiser Karl V. bemerkte gelegentlich eines Besuches seinen Eigensinn, sein trotziges, hochfahrendes Wesen, und ermahnte Juana, mit dem Knaben strenger zu verfahren, ja trug sogar in einem Briefe Philipp II. auf, seinen Sohn besser erziehen zu lassen; daß es mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung schlecht bestellt war, bestätigt ein Brief des Don Carlos an den

Secretär seines Vaters, welcher von orthographischen Fehlern strotzt. Daß Stolz seine schwache Seite war, erhellt aus seinem Benehmen gegen den Vater, vor dem er nicht lange stehen wollte, auch seinen Hut nicht abnahm, ja ihn nur als Bruder zu bezeichnen pflegte. Als siebenjähriger Knabe wollte er nicht essen, bevor ein Knabe, der ihn beleidigt hatte, nicht aufgehängt würde, weshalb er sich eine Züchtigung von Seite seines Vaters zuzog. Frühzeitig bekam er ein Wechselfieber, welches seine Kräfte aufrieb und sein Antlitz bläßte. Als Braut war ihm Elisabeth von Valois, Tochter des französischen Königs Heinrichs II. bestimmt, welche jedoch 1560 sein Vater selbst heiratete. Ein Liebesverhältniß zwischen Carlos und seiner Stiefmutter, von dem die Dichter so gerne faseln, fand nie statt; denn Elisabeth war eine sittenstrenge Frau und auch kein spanischer Schriftsteller weiß von einer solchen Annäherung.

Als Carlos 16 Jahre zählte, wurde er von den Cortes als Thronerbe anerkannt und bezog mit zwei Verwandten die Universität zu Alcalá. Dort verletzte er sich durch einen Sturz von einer Treppe derart, daß dieser nicht ohne Folgen für sein Gehirn blieb, denn von dieser Zeit an ist ein überspanntes Benehmen ganz besonders an ihm bemerkbar. Einen Kämmerer, der nicht augenblicklich auf sein Läuten erschien, wollte er zum Fenster hinauswerfen, den Kardinal Espinosa drohte er zu erdolchen, weil er einen Schauspieler abgehalten hatte, bei dem Prinzen zu spielen;

in seinen hohen Stiefeln trug er stets Pistolen. Zu diesem seinen hochfahrenden Benehmen kamen noch seine Ausschweifungen, welche dem Vater bittern Kummer verursachten. Nicht selten durchzog er mit frechen Burschen die Stadt und beschimpfte jedes Frauenzimmer. Durch die Verschiedenheit des Charakters wurde die Kluft zwischen Vater und Sohn immer größer. Als der Herzog von Alba vom Prinzen vor seiner Reise in die Niederlande Abschied nahm, widersetzte sich dieser aufs Aeußerste, und stürzte sogar mit einer Tollwuth auf den Feldherrn, der ihm den Dolch entwand. Als Philipp dadurch schwer beleidigt war, beschloß Carlos die Flucht zu ergreifen und suchte mit Außerachtlassung aller Klugheit das Reisegeld aufzutreiben. Sein Plan wurde dem Könige verrathen. Wie rasend äußerte sich nun der Prinz, daß er einen Menschen, mit dem er Streit hätte, tödten wolle und beichtete dies auch seinem Beichtvater, welcher ihm die Absolution natürlich verweigerte. Da nun am 28. December 1567 alle Mitglieder der königlichen Familie die heil. Communion empfingen, so fragte er an mehreren Orten, ob er nicht eine ungeweihte Hostie erhalten könne, und äußerte ganz unbefangen, daß er seinem Vater nach dem Leben strebe. Außer dem Beichtvater wußten 14 Personen von diesem fürchterlichen Entschlusse. Auch seinen Oheim Don Juan wollte er aus dem Wege räumen, und so schlief er immer wie ein Räuber, Dolch und Degen an der Seite und das geladene Gewehr unter dem Bette.

Diesem Treiben konnte der König nicht länger ruhig zusehen; in der Nacht vom 18. auf den 19. Jänner 1568 drang er mit mehreren Edlen in das Schlafgemach des Prinzen, und als dieser sich entwaffnet sah, rief er seinem Vater zu: „Welch einen Anstoß gibt dieses Benehmen dem ganzen Reiche! Eure Majestät thäten besser, mich zu tödten, als gefangen zu halten, und wenn Sie es nicht thun, werde ich es selbst thun." Auf die Antwort des Vaters: „Nur Thoren thun dergleichen," erwiderte der Sohn: „Sie behandeln mich so übel, daß ich dazu schreiten werde, nicht als Narr, sondern als Verzweifelter." Die Papiere wurden ihm abgenommen und er in seinem Gemache als Gefangener bewacht. Natürlich mußte der König die Regierungen von dieser Aufsehen erregenden Sache in Kenntniß setzen. Im Staatsrathe erklärte der König, daß ihn nichts als seine Pflicht gegen Gott und die Wohlfahrt der Monarchie zu einem solchen Schritte bewogen habe. Seiner Schwester, der Königin von Portugal, schrieb er, daß nicht das Vergehen des Sohnes gegen ihn, nicht der Zweck einer Züchtigung, sondern die Unfähigkeit des Prinzen, je zur Regierung zu gelangen, der Grund der Haft sei. Aehnliches schrieb der König an den Papst und Kaiser. Der Name des Prinzen wurde aus dem Kirchengebete ausgelassen und war bald von den Spaniern vergessen. Die Haft war strenge, aber anständig und der Stellung des Prinzen entsprechend.

Der Proceß wurde eingeleitet und vollendet, allein

die Acten sind bis heute nicht veröffentlicht. Ehe der Prozeß spruchreif wurde, führte Carlos durch sein sinnloses Benehmen selbst seinen Tod herbei; er überließ sich den Ausbrüchen eines übermäßigen Zornes und sodann einer hinbrütenden Verzweiflung; das Fieber schwächte seinen Organismus und der übermäßige Genuß von Schneewasser zerstörte seine Kräfte völlig. Der Gedanke an den nahen Tod brachte ihn wieder zur Besinnung; er ließ einen Beichtvater kommen, beichtete reuig und mit zerknirschtem Herzen, machte sein Testament, verzieh Allen, und bat um die Gnade und den Segen seines Vaters. Dieser betrat in der Todesstunde seines Sohnes das Gemach, während er schlief, um ihm in der letzten Stunde jede Aufregung zu ersparen, gab ihm seinen väterlichen Segen und entfernte sich unter Thränen. Am 24. Juli 1568 entschlief Carlos. Sein letzter Wunsch war, im Tertiarierkleide des heiligen Franziskus begraben zu werden. An Alba schrieb Philipp: „Mein Sohn starb als Christ; möge Gott mir die Gnade schenken, daß ich diese Pein und Trübsal mit Geduld ertragen kann." Als damals schon die Feinde des Königs von einer Vergiftung des Prinzen sprachen, schrieb der venetianische Gesandte vertraulich an die Signoria: „Der Prinz ist an keinem anderen Gifte gestorben, als an dem der starken Unordnung, die er beging, und an der starken Unruhe seines Gemüthes."

Eine Stunde lustwandelte ich unter dem schattigen Grün der Bäume des Parkes und begab mich sodann

in die Avenue der Königin, eine breite lange Straße, welche mit einer schattigen Doppelallee hoher Ulmen eingesäumt wird. Zwischen dieser Avenue und dem Tajo liegen mehrere kleinere Gärten, unter andern der Fürstengarten, welcher von Karl IV., als er noch Prinz war, angelegt wurde, und die neuen von der Königin Isabella angelegten Gärten, die mit allerhand Spielereien, einem künstlichen Schweizerhügel, chinesischem Pavillon, einem griechischen Tempel, einem Labyrinthe, künstlichen Steingruppen mit Statuen, Fontainen u. dgl. geziert sind. Die königlichen Ländereien, welche zu Aranjuez gehören, haben einen Umfang von 110 Kilometern und enthalten außer dem Parke und verschiedenen Gärten auch Olivenpflanzungen, Weingärten und Wiesenflächen, welche alle durch den Tajo künstlich bewässert werden.

Die Pfarrkirche liegt ganz außerhalb der Stadt; so eben wurde eine heil. Messe gelesen, welcher außer mir ein einziges altes Weib beiwohnte, während außer der Kirchthür viele junge Männer so geräuschvoll conversirten, daß man ihre Worte bis in die Kirche hinein vernahm. Außer einigen mittelmäßigen Gemälden hat die Kirche nichts Beachtenswerthes aufzuweisen. Außerhalb der Stadt liegen einige nur dürftig mit Sträuchern bewachsene Hügel, die eine hutförmige Gestalt haben. Als ich nach 8 Uhr Morgens das Städtchen verließ, waren die Straßen noch immer wie ausgestorben. Aranjuez hat eben nur Bedeutung, wenn der Hof sich hier aufhält.

Nachdem ich in der Bahnhofrestauration einen theuren Kaffee genommen, verließ ich um 8 Uhr 50 Minuten Morgens Aranjuez. Toledo ist von hier nur 40 Kilometer entfernt, welche der Zug in einer Stunde 30 Minuten zurücklegt. Bei Castillejo zweigt die Bahn direct nach Toledo ab und folgt dem linken Ufer des Tajo. Die unfruchtbare Ebene, welche wir durcheilen, bietet außer einigen bebauten Höhen am rechten Ufer des Tajo, dem Reisenden so viel wie nichts und begierig lauscht das Auge, ob nicht bald die Zinnen der königlichen Stadt sichtbar werden. Endlich tauchen die Zinnen, Thürme und Häuser hoch oben auf einem steilen, nackten Felsen auf. Um $10^1/_4$ Uhr sind wir in Toledo. Ein Omnibus, mit 6 Maulthieren bespannt, die mit rothen Schabraken und Glöckchen aufgeputzt sind, bringt uns über die Alcantarabrücke hinauf zur Stadt, die theilweise so enge Straßen besitzt, daß man fürchtet, der Omnibus müsse bald rechts bald links an die Häuser anstreifen. In der Fonda del Lino konnte ich im obersten Stock ein kleines Zimmer erhalten, dessen Fenster in den Hofraum blickte; diese Fonda gilt als das erste Hôtel in Toledo und war damals zufällig von Spaniern stark besetzt, läßt aber in jeder Beziehung viel zu wünschen übrig bei den hohen Preisen, welche der Wirth den Fremden aufrechnet, wie dieses vielseitig von den Reisenden bestätigt wird.

Toledo.

Toledo ist eine der interessantesten Städte Spaniens, in welcher maurisches Wesen und mittelalterliche Erinnerungen am ausgeprägtesten sich bis heute noch erhalten haben. Der Ursprung derselben verliert sich im höchsten Alterthume. Einige schreiben ihre Gründung dem Jubal, einem Sohne Japhets, Andere dem Herkules zu, Andere behaupten, daß nach der Rückkehr der Juden aus Babylonien viele sich hier niedergelassen und die Stadt Toledoth erbaut haben. Gewiß ist, daß Toletum schon im zweiten Jahrhunderte vor Chr. eine Stadt war, von dem Proconsul Marcus Fulvius 190 v. Chr. erobert und dann römische Kolonie wurde. Während der Völkerwanderung nahmen die Gothen sie in Besitz und ihre Könige schlugen seit Athanagild († 567) daselbst ihre Residenz auf.

Schon in der Mitte des dritten Jahrhundertes befand sich zu Toledo ein bischöflicher Stuhl, welcher seit der Zeit, als die Westgothen hier residirten, Primatialrechte erwarb. Nachdem bereits Leovigild zur katholischen Kirche übergetreten war, nahm sein Sohn Reccared gleichfalls den katholischen Glauben an und bewog auch auf der Synode zu Toledo 589 unter dem Präsidium des heil. Leander die arianischen Bischöfe zu einem gleichen Schritte. Seit dieser Zeit herrschte in Spanien bis zum Einfalle der Araber eine enge Verbindung zwischen Staat und Kirche, so daß sich die toledanischen Synoden zu förmlichen

Reichstagen gestalteten. Der König Wamba schlug durch sein Gesetz über die Heeresfolge, welches die Geistlichkeit umfaßte, der Kirchenzucht tiefe Wunden, starb aber als Büßer in einem Kloster. Noch trauriger gestaltete sich der Zustand des Reiches in sittlicher und staatlicher Beziehung unter dem Könige Witiza, welcher von Roderich gestürzt wurde. Nach einer Sage soll dieser die schöne Tochter Florinda (la Cava, d. h. Odaliske von den Arabern genannt) des gothischen Grafen Julian entehrt haben, weshalb dieser, um sich an dem Könige zu rächen, unterstützt von dem verrätherischen Erzbischofe Oppas, einem Bruder Witizas, und den Juden, die Mauren aus Arabien herbeirief, welche nach der Schlacht bei Jerez 711 der Gothenherrschaft ein Ende machten und Spanien überschwemmten. Als die Araber vor Toledo erschienen, übten die Juden Verrath an den Christen und stellten sich den Moslemin zur Verfügung. Die Christen flüchteten daher mit Zurücklassung ihrer Habe, um den Glauben und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu retten, mit den heil. Kirchengeräthen und Reliquien in die asturischen Gebirge; da auch aus andern Gegenden Spaniens die Christen dahin eilten, so erhielt sich der Same der Freiheit, welcher sich langsam, aber kräftig entwickelte, den Königreichen Asturien und Leon den Ursprung gab und zu dem endlichen Sturze der Maurenherrschaft in Spanien den Grund legte. Selbst der Erzbischof Sindered, anstatt den bedrängten Gläubigen Tröster und Helfer zu sein,

floh nach Rom. Die Araber sollen unermeßliche Schätze in Toledo gefunden haben, darunter den berühmten salomonischen Tisch oder die Smaragdtafel, Beutestücke aus Rom, die mit Gold und Edelsteinen besetzt, auf 200,000 Denare geschätzt wurden. Die nicht flohen, suchten zu unterhandeln, wie z. B. die Prinzen des Witiza, welche für ihren Verrath die Domänen der Krone erhielten.

Im J. 807 wurde Amrus, der Alcaide von Talavera, von Chacam zum Statthalter von Toledo ernannt, welcher Liebe zu seinen Landsleuten heuchelte, um die stets unruhigen Toledaner zu täuschen, und die zu einem Gastmahle Geladenen, deren Zahl 700, nach anderen 5000 betrug, meuchlerisch ermorden und ihre Köpfe in eine Grube werfen ließ, weshalb dieser Tag auch unter dem Namen des Tages der Grube bekannt ist. Auf einmal ihrer reichsten und einflußreichsten Bürger beraubt, versank Toledo in düstere Betäubung und Niemand wagte es, die Opfer des Tages zu rächen. Wenige Jahre darnach hatten die Toledaner ihre Unabhängigkeit wieder erlangt und das Schloß des Amrus zerstört. Im J. 834 ließ der Sultan die Stadt durch den Prinzen Omaija belagern, doch die Toledaner wiesen den Angriff zurück; als sie aber die Feinde verfolgten, erlitten sie eine schwere Niederlage. Leider gab es in der Stadt viele Renegaten, welche mit den Christen in beständigem Hader lebten; durch einen solchen wurde Toledo mittelst Verrath den Arabern in die Hände gespielt und das Schloß

des Amrus wieder aufgebaut. Unter Mohammed brach ein neuer Aufstand los, der ebenso unglücklich für die Toledaner endete. Die letzte Drangsal hatte die Stadt von Abderrahman III. zu erleiden, welcher sie zwei Jahre belagerte und endlich zur Uebergabe nöthigte.

Doch die Tage der Araberherrschaft in Toledo waren bereits gezählt. Alphons VI., König von Castilien und Leon, hatte die feste Absicht, die ganze Halbinsel zu unterwerfen, und war mächtig genug, seinen Plan durchzuführen. Zunächst suchte er den kleinen arabischen Herrschern Geld zu erpressen. Als Kadir, der König von Toledo, von seinen Nachbarn bedrängt, bei Alphons Hilfe suchte, forderte dieser für diesen Dienst eine hohe Summe. Als nun der König vergebens von seinen Unterthanen das Geld verlangte, ja sogar gezwungen war, in der Nacht zu entweichen und zu Alphons floh, willigte er in Alles ein, was dieser von ihm forderte und die Feindseligkeiten begannen. Da schickte Alphons nach zwei Jahren eine Gesandtschaft an Motamid, um den jährlichen Tribut zu fordern; als nun der Jude Ben-Schalib das Geld in Empfang nahm und darunter nicht vollwerthes Geld bemerkte, gab er dasselbe zurück; Motamid ließ diesen Juden, trotzdem daß er das Gewicht seines Körpers in Gold zu geben versprach, kreuzigen und die übrigen Ritter ins Gefängniß werfen. Alphons schwor nun, diesen Moslemim ein Ende zu machen. Er plünderte und verbrannte

die Dörfer derselben, ließ die Araber, welche ertappt wurden, tödten oder gefangen abführen, setzte den Kadir in Toledo ein, erpreßte aber von ihm solche Summen und die Festungen, daß endlich Kadir erklärte, die Stadt ihm zu übergeben, knüpfte aber daran einige Bedingungen, die Alphons ihm gewährte. Am 25. Mai 1085 hielt Alphons seinen Einzug in Toledo und wählte sie zu seiner Residenz. Der Grundstock der Bevölkerung waren die Mozaraber, welche während der 400jährigen Bedrückung ihren alten Glauben treu bewahrt haben; dazu kamen die Castilianer, welche zahlreich einwanderten, die Franken, welche im Heere des Königs dienten und sich hier niederließen, die zahl- und einflußreichen Juden der Stadt und endlich die besiegten Mauren, deren Zahl sehr abnahm, da die Gewalt sie nicht mehr schützte. Im nächsten Jahre veranstaltete er eine Synode, auf welcher der Mönch zu Clugny in Frankreich, Bernard, als Erzbischof gewählt wurde. Im J. 1088 wurde unter Papst Urban II. auch der Primat der neuerrichteten Metropole restaurirt. Lange Zeit war Toledo die bedeutendste Stadt Castiliens und zählte in ihrer stolzesten Zeit 200,000 Einwohner.

Wir heben aus der ferneren Geschichte Toledos noch einige Züge hervor. Zwei Brüder, Diego und Ferdinando, Grafen von Carrion hatten um die Hand der beiden schönen Töchter des Cid angehalten und sie erhalten. Als sie mit ihren Bräuten zurückkehrten, entledigten sie sich ihres Geleites, rissen in einer

Bergwüste denselben die Kleider vom Leibe, banden und schlugen sie. Während sie mit dem Gelde davonritten, hatte Cid einen Vertrauten nachgesendet, welcher die zwei Töchter in diesem erbarmungswürdigen Zustande fand und zu ihrem Vater zurückführte. Cid forderte Recht; da rief Alphons alle Dienstmannen von Leon und Castilien an ein hohes Landgericht in die Stadt Toledo. Die Grafen kamen mit großem Gefolge, auch Cid. Die Kostbarkeiten und Schätze mußten zurückgegeben werden und für den Schimpf sollten die zwei Jünglinge einen Zweikampf mit Cids Mannen bestehen. Diese suchten ihn abzulehnen, allein der König bestand auf dem Rechte. Sie ritten in die Schranken, wurden aber bald von den Rittern des Cid niedergerannt, welche ihnen das entehrte Leben schenkten.

Als sich gegen Pedro den Grausamen eine Liga erhoben, welcher sich seine eigene Mutter anschloß, ließ er die Königin Blanca nach der Burg zu Toledo bringen. Der Anblick der schönen unglücklichen Frau, deren Thränen, Sanftmuth und Frömmigkeit beredter sprachen als jede Klage, rührten das Volk von Toledo. Bald war sie nicht mehr die Gefangene im Schlosse, sondern Herrscherin, und die Toledaner setzten sich mit den Aufständischen in Verbindung, welche fortan den Namen der Königin auf ihr Banner schrieben, um das Volk zum Kampfe gegen den König fortzureißen. Pedro wurde gefangen genommen und mußte seine gehaßten Brüder in Gnaden aufnehmen.

Unter Kaiser Karl V. war ein Aufstand in Castilien ausgebrochen, der von dem tapfern jungen Ritter Juan von Padilla geleitet wurde; doch er wurde verwundet, gefangen genommen und von einem Kriegsgerichte als Hochverräther verurtheilt. Ehe er am 24. April 1520 das Schaffot bestieg, nennt er in seinem Abschiedsschreiben an Toledo diese Stadt die Krone Spaniens, das Licht der ganzen Welt, die Hochgefeierte seit der edlen Gothenzeit, und tröstet sich damit, daß er für sie sterbe und daß sie an ihren Brüsten Kinder erzogen habe, welche das ihm widerfahrene Unrecht bestrafen werden. Toledo nahm die Erbschaft an, die er ihr übertragen, und leistete sechs Monate den Königlichen zähen Widerstand. Diesen leitete seine schöne und reich begabte Gattin Maria Pacheco, die Seele des Städtebundes, welche von den Gegnern eine Zauberin genannt wurde, indem sie mit der Umsicht eines geübten Feldherrn und dem Heldenmuth eines begeisterten Weibes die Stadt vertheidigte. Als Hungersnoth und Uebermacht die Uebergabe am 25. Oktober erzwang, rettete sie sich, als Bäuerin verkleidet, durch das Belagerungsheer hindurch nach Portugal, wo sie 1531 starb. Mit Toledo hörte der Widerstand in Castilien auf.

Unter den Prälaten, welche den bischöflichen Stuhl von Toledo zierten, hebe ich nur drei hervor; zunächst den heil. Ildefons. Er wurde 607 zu Toledo aus vornehmem gothischen Geschlechte geboren. In der Schule des heil. Isidors von Sevilla erzogen, trat er

als Mönch in das Kloster Agli zu Toledo und wurde zum Abte desselben erwählt. Nach dem Tode seines Oheims, Eugen III., zum Erzbischofe von Toledo 658 erwählt, bekleidete er diese hohe Würde bis zu seinem Tode (667) und schmückte diesen Sitz durch Tugend und Gelehrsamkeit.

Unter seinen zahlreichen Schriften ist der Tractat über die Jungfräulichkeit Mariens besonders beachtenswerth. Seit Isabella der Katholischen war der Erzbischof von Toledo zugleich Großkanzler Castiliens, welches Staatsamt später zu einem bloßen Ehrentitel herabsank. In dieser doppelten Eigenschaft und im Besitze ungeheurer Einkünfte, zahlreicher Lehensmänner, sowie vieler Städte und Festungen war der Erzbischof von Toledo nach dem Regenten unstreitig die erste und mächtigste Person im Reiche, ja dem Könige selbst furchtbar, wenn er an der Spitze des Adels gegen den Thron auftrat.

Im J. 1482 hatte der Kardinal Pedro Gonsalez de Mendoza den erzbischöflichen Thron bestiegen, welcher auch 20 Jahre den katholischen Königen als treuer Minister zur Seite stand und einen solchen Einfluß auf die Regierung ausübte, daß man ihn scherzweise den dritten König von Spanien nannte. Er verwendete sein hohes Einkommen zur Pflege der Wissenschaften und zum Wohle der Armen, förderte mit seltener Einsicht das Beste des Landes und gewann sich durch Milde und Bescheidenheit die Herzen Aller. Isabella gab dem Verstorbenen († 1495)

öffentlich ein Zeichen ihrer Achtung, indem sie persönlich die Vollziehung seines Testamentes übernahm.

Sein Nachfolger war der große Kardinal Gonsalez Jimenes (Ximenes), welcher dem unglücklichen Spanien seine schönsten Tage bereitete und dessen Name heute noch dort im gesegneten Andenken steht. Derselbe stammte aus einer armen adeligen Familie ab, die von ihrer Geburtsstadt den Beinamen de Cisneros führte. Nachdem er auf den Universitäten zu Alcalá und Salamanca seine geistlichen Studien vollendet hatte, zog er nach Rom, kehrte aber nach sechsjährigem Aufenthalte daselbst wegen des Todes seines Vaters mit einer vom Papste verliehenen Anwartschaft auf die nächsterledigte Pfründe nach Toledo zurück. Als er nun die vacante Stelle eines Erzpriesters zu Uzeda beanspruchte, gerieth er mit dem heftigen Erzbischofe Alphons Carillo in solche Collision, daß dieser ihn sechs Jahre einkerkern ließ. Jimenes erlangte, als er Oberkaplan von Siguenza geworden, das Vertrauen des Kardinals und Erzbischofs Pedro Mendoza von Sevilla derart, daß er Großvicar wurde.

Im J. 1484 trat er in das neugegründete Franziskanerkloster San Juan de los reyes, erhielt den Namen Franz, wurde 1492 Beichtvater der Königin Isabella und vom Kardinal Mendoza auf seinem Todtenbette dieser als sein Nachfolger empfohlen. Als ihm die Königin das päpstliche Schreiben, welches seine Ernennung zum Erzbischofe enthielt, überreichte, weigerte er sich, diese Würde anzunehmen, so daß der Papst

kraft kanonischen Gehorsams ihn zur Annahme bestimmen mußte. Als Erzbischof setzte er seine strenge, klösterliche Lebensweise fort und gerieth wegen Einführung strenger Reformen sowohl mit den Klöstern, als mit dem eigenen Domkapitel in herben Conflict. Seiner politischen Grundanschauung nach gehörte Jimenes zu den damals ganz modernen Staatsmännern, welche die königliche Centralgewalt gegenüber den feudalistischen Bestrebungen zu stärken bestrebt waren. Da er bei den Bekehrungsversuchen der Mauren in Granada etwas gewaltthätig vorging, so gab er Mitveranlassung zu dem Aufstande in Albaycin. Die Streitigkeiten, welche nach dem Tode der Isabella wegen der Regentschaft in Castilien entstanden, bereiteten ihm viele Sorgen und Verdrießlichkeiten, bis er endlich die Rückberufung Ferdinands nach dem Tode Philipps des Schönen bewirkte. In demselben Jahre (1507) wurde er zum Kardinal von Spanien erhoben und zugleich zum Großinquisitor von Castilien und Leon bestellt. Als solcher suchte er die Prozesse zu vermindern, übte eine wohlthätige Strenge gegen die Inquisitionsbeamten und schützte viele Unschuldige. Im J. 1509 bewirkte er die Eroberung Orans, und nahm an dieser Expedition selbst Theil, um in Afrika das Christenthum wieder einzuführen und daselbst die Macht seines Vaterlandes zu gründen. Für diese seine Bemühungen erntete er von Seite Ferdinands den größten Undank, der ihn sogar bestimmen wollte, auf den Stuhl von Toledo zu Gunsten eines natürlichen Sohnes

Ferdinands zu verzichten, welches Ansinnen Jimenes aufs entschiedenste ablehnte. In dem Streite zwischen Frankreich und Papst Julius II. trat er mit Energie auf die Seite des letzteren und machte seinen Einfluß in Spanien für ihn und die fünfte allgemeine Lateransynode geltend. Da Karl V., Sohn Philipps und der Johanna, bei dem Tode Ferdinands, für die Uebernahme der Staatsgeschäfte noch zu jung war, wurde Jimenes testamentarisch von Ferdinand zum Reichsverweser in Castilien bestellt. Es ist erstaunenswerth, wie viel dieser große Staatsmann in diesen zwei Jahren gewirkt, mit welcher Energie er die zahlreichen bürgerlichen Aufstände und Unruhen unterdrückt, den Hochmuth der Granden gebeugt, eine neue Militärordnung eingeführt, Festungen armirt, für das spanische Amerika in bürgerlicher und kirchlicher Beziehung gesorgt, und treffliche Institutionen daselbst eingeführt hat. Natürlich fehlte es ihm dabei nicht an Mißgunst und Neid der Hohen, ja selbst an dem Mißtrauen Karls V. Im J. 1517 erkrankte Jimenes und zwar, wie man allgemein glaubte, an den Folgen eines Giftes, das ihm auf einer Reise in seine Speisen gegeben wurde, und ohne noch den schriftlichen Undank Karls V. zu lesen, starb er in demselben Jahre, 82 Jahre alt, wie ein Heiliger in dem Städtchen Roa, bis wohin er dem neuen Könige entgegenreisend gekommen war. Seinem Wunsche gemäß wurde er in der Universitätskirche zu Alcalá (dem alten Complutum) beigesetzt und ihm ein schönes Denkmal errichtet. Doch ein viel

herrlicheres Denkmal hatte Jimenes sich selbst gesetzt durch die Gründung der Universität zu Alcalá aus seinen Einkünften, durch die Ausgabe der Compluter Polyglotte, durch die Restauration der mozarabischen Liturgie. Mit allen seinen Kräften strebte er dahin, die spanisch-österreichische Macht zu heben. Um seiner Tugenden willen wünschte Spanien seine Versetzung unter die Heiligen, doch diese Angelegenheit gedieh in Rom nicht zur vollen Erledigung.

Nachdem Spanien zu einem Lande geeinigt und volle Ruhe daselbst wieder eingesetzt war, verlegte Philipp II. seine Residenz von der alten gothischen Königsstadt nach dem modernen Madrid, und Toledo sank seit dieser Zeit von ihrer Höhe herab, denn sie zählt jetzt etwa 19,000 Einwohner. Toledo, welches man die spanische „Burg Sion" zu nennen beliebt, liegt auf einem zu sieben Kuppen auf- und absteigenden Felsenhügel, welcher auf drei Seiten schroff und steil in die tiefe, wilde Schlucht des Tajo abfällt und nur auf der Nordseite mit der Ebene in Verbindung steht. Der auf drei Seiten vom Tajo umströmte Granithügel, auf welchem das Häuserchaos auf- und absteigend dicht aneinander gedrängt ist, da die Inselform der Stadt eine größere Ausbreitung nicht zuließ, liegt etwa 540 Meter über der Meeresfläche, und gewährt mit seinen majestätischen Thürmen, Zinnen und Wartthürmen, den schwärzlich und röthlichgrauen Tinten der Felsen, seinen festen Ringmauern, dem alten Maurenschloß, den Ruinen alter Paläste, den zwei

kühnen Brücken über den Tajo, einen imposanten Anblick, der aber keineswegs lieblich zu nennen ist; denn nirgends erfrischt ein saftiges Grün das Auge. Ueberall starren graue, nackte Felsen dem Auge entgegen, und selbst die nach Norden sich ausdehnende Ebene vollendet mit ihren graugelben Stoppelfeldern den düstern Anblick. Während der Winter in Toledo rauh und kalt ist, herrscht im Sommer eine excesive Hitze, da die Strahlen der Sonne von dem schwarzen Granitfels mächtig zurückprallen und die grellen Lichteffekte nur durch einige Olivenpflanzungen unbedeutend gemildert werden. Die Hitze war mir hier ebenso unerträglich, als in Cordova und Sevilla.

Nach einem bescheidenen Almuerzo schickte ich mich an, in Begleitung des kundigen und liebenswürdigen Führers der Fonda, Patricio Hernandez, trotz der Mittagshitze die Stadt in Augenschein zu nehmen. Das Innere derselben, sowie der Bau der Häuser zeigt ein echt maurisches Gepräge; manche Häuser schienen wie aus dem Oriente hierher versetzt zu sein; diese sind so dicht neben einander und eines dem andern so nahe gegenübergestellt, daß in einzelnen Gassen die Nachbarn bequem über dieselbe die Hand sich reichen könnten. Die Balkons sind niedrig, die Fenster klein und gewöhnlich mit orientalischen Gittern verschlossen. Die Dächer sind größtentheils flach und auch der Patio fehlt nicht, obgleich nicht mit jener Schönheit ausgestattet, wie in Sevilla. Die Thüren sind mit schwammartig gestalteten Nägeln und mit eisernen oft

schön geformten Thürklopfern versehen. Mein erster Gang war zur Kathedrale, welcher ich volle drei Stunden opferte; denn sie gehört zu den prachtvollsten Kirchen Spaniens, und es ist sehr schwer zu bestimmen, ob man ihr oder der Kathedrale von Sevilla den Vorzug einräumen solle. Es ist unmöglich, bei dem kurzen Umfange dieser „Erinnerungen" ein vollständiges Bild derselben hier entwerfen zu wollen, und ich beschränke mich daher auf das Wesentlichste.

Die Gründung einer Kathedrale in Toledo wird dem Gothenkönig Reccared zugeschrieben, welche die Mauren in eine Moschee umwandelten. Lange Zeit den wechselnden Geschicken unterliegend, wurde endlich unter dem heil. Könige Ferdinand III. im J. 1227 die alte Kirche abgebrochen und der Grundbau zu der jetzigen Kathedrale nach den Plänen des Pedro Perez gelegt, welcher beinahe durch 50 Jahre hindurch den Bau leitete. Mehr als 200 Jahre arbeitete man an derselben, bis endlich unter Isabella 1492 der Bau vollendet war. Sie ist im rein gothischen Style erbaut, hat aber im Laufe der langen Bauzeit verschiedene (maurische) Zusätze erhalten. Der Architektur nach ist sie zwar nicht die schönste Kirche in Spanien, wohl aber die reichste an Skulpturen und Malereien, denn alle Könige waren bemüht, sie mit Geschenken zu versehen, und auch die reichen Erzbischöfe schonten keine Kosten, um den Primatialdom Spaniens würdig auszustatten. Freilich hat die Revolution auch diesen Kirchenschatz nicht geschont, allein an die unbeweglichen Schätze

konnte sie ihre räuberischen Hände nicht legen. Die Hauptfaçade des Domes liegt gegen Westen und hat drei Portale; das mittlere Hauptportal (Puerta del Perdon) ist das größte und überaus reich an Ornamentik; es bildet einen Spitzbogen, der wieder in zwei kleinere abgetheilt wird. Die Nischen sind mit vielen Statuen versehen, welche die Engeln, Heiligen und Propheten darstellen; am Gesimse bemerkt man das heil. Abendmahl. Die zwei andern kleineren Portale sind gleichfalls mit einem reichen Kranze zierlich gearbeiteter Statuen umgeben. Diese drei Thore sind durch zwei riesige, thurmähnliche Pfeiler getrennt, welche in Stockwerke abgetheilt und mit 20 Statuen geschmückt sind. An der rechten Seite der Façade erhebt sich der Thurm 90 Meter hoch, seine Mauerstärke beträgt $5\frac{1}{2}$ Meter; er wurde 1440 vollendet, und, nachdem er durch eine Feuersbrunst beschädigt worden war, 1662 restaurirt. Er zerfällt in drei Abtheilungen; die erste derselben bildet ein Viereck mit fünf Stockwerken, welche mit schönen Säulchen, gothischen Bögen und Azulejos reich decorirt sind. Auf jeder Seite sind zwei Oeffnungen, in denen die Glocken aufgehängt sind. Die größte Glocke, welche den Namen Eugenius trägt, wiegt 17,800 Kilogramm und wird zu den Wundern Spaniens gezählt. Die zweite Abtheilung, von minderem Umfange als die erste, hat eine achteckige Gestalt und auf jeder Seite ein gothisches Doppelfenster; an den Ecken steigen acht schöne isolirte Pyramiden auf. Die letzte Abtheilung ist gleichfalls

oktogon, rundet sich aber gegen die Spitze hin ab; ein Globus mit einem großen Kreuze bildet die Thurmspitze. An der andern Seite der Façade liegt die mozarabische Kapelle, welche von einer achteckigen Kuppel mit Laterne überragt ist. An der Südseite sind zwei Thore angebracht, von denen das Löwenthor überaus reich an Ornamentik ist; sein schöner Spitzbogen enthält mehrere concentrische Nischen, die mit einer Masse kleiner Statuen geziert sind. Der kleine Vorplatz ist durch ein schönes Gitter abgeschlossen, welches sechs von Löwen überragte Säulen stützen. Die Nordfaçade ist nicht frei, sondern von dem Kreuzgange und einigen alten Häusern umgeben.

Das Innere wird in fünf Schiffe getheilt und zwar durch 88 Pfeiler, deren jeder durch ein Bündel 16 schlanker Säulen gebildet wird und welche das herrliche gothische Spitzbogengewölbe stützen. Die Länge beträgt 113 Meter, die Breite 57 und die Höhe des Mittelschiffes 45 Meter; die Seitenschiffe nehmen an Höhe ab. Ein reicher Kranz von Kapellen umgürtet die zwei niedrigsten Seitenschiffe. Das ganze Schiff der Kirche wird durch 750 Fenster erleuchtet, deren buntfarbige Glasmalereien ein gedämpftes Licht einfallen lassen. Die Scenen sind dem neuen Testamente entnommen. Der Hochaltar (Capilla mayor) befindet sich im Mittelschiffe zwischen dem zweiten und vierten Pfeiler, und der Chor zwischen dem fünften und siebenten Pfeiler. Das Hochaltar-

bild, welches unter Kardinal Jimenez angefertigt wurde, ist mit seinen reichen Skulpturen, Holzschnitzwerken, Reliefs und Vergoldungen nicht zu beschreiben; man muß es eben sehen. Die bis zur Decke reichende Altarwand besteht aus Lerchenholz und ist in fünf Abtheilungen gesondert, deren jede wieder aus vier Unterabtheilungen besteht, die mit zahllosen Statuen und künstlich ausgeführter Ornamentik fast überladen sind und das Leben, Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, sowie die Sendung des heil. Geistes darstellen. Jede Unterabtheilung stellt eine Gruppe dar, bei welcher man nicht recht weiß, ob man die schönen Figuren oder aber die zierlichen Baldachine und Verzierungen mehr bewundern soll. Zu beiden Seiten des Hochaltars befinden sich über einander die Grabdenkmäler der alten Könige, und zwar auf der Epistelseite die des Don Sancho und Infanten Don Pedro, auf der Evangelienseite die des Alphons VII. und Sanchos IV., eines Sohnes von Jaime el Conquistador. Außerdem befinden sich im Choreinbaue die Grabdenkmäler der Kardinäle Mendoza und Jimenes. Die Bogenrippen am Gewölbe und die Pfeiler des Presbyteriums sind reich vergoldet. Die Capilla mayor wird durch ein prachtvolles Gitter abgeschlossen, welches von einem kaiserlichen Adler überragt ist. Dieses Gitter, ein Werk des Francisco de Villalpando, ist 12 Meter breit, 9 Meter hoch und kostete 250,000 Realen. An den zwei Enden der Capilla stehen zwei schöne bronzene Kanzeln, von denen

herab beim Hochamte die Epistel und das Evangelium gesungen werden. An der Rückseite des Hochaltars befindet sich ein Bild, bestehend aus Reliefs, Figuren, Wolken, Strahlen in Marmor und Bronze, welches jeder Beschreibung spottet; es ist unter dem Namen Transparente bekannt, weil es nach dem ursprünglichen Plane von durchbrochener Arbeit sein sollte, damit das Licht in die Capilla mayor eindringen könne. Dieser in seiner Composition höchst seltsame Altar erhält von einem oben in der Wölbung des Schiffes angebrachten Fenster speciell sein Licht. Oben erblicken wir das Bild des Glaubens, sodann das heil. Abendmahl, Engel von Strahlen umgeben und in der Mitte Maria mit dem Kinde in Lebensgröße. Zu ihrer Seite stehen die heil. Leocadia, Cassilda, Ildefons und Eugenius. Unter der Capilla mayor liegt die Krypta mit drei Altären. Gegenüber dem Hochaltar liegt der Chor, dessen Silleria unstreitig die schönste in der Welt ist und als ein Wunder spanischer Kunst gilt. Die obere Reihe der Chorstühle besteht aus 70 Sitzen, welche durch kleine rothe Marmorsäulen von einander getrennt sind, während die Rückwände eine Doppelreihe prächtiger Skulpturen in Marmor zeigen. Jede einzelne Figur wäre für sich ein würdiger Gegenstand eingehenden Studiums. Die Bildhauer Borgoña und Berruguete haben sich hier durch ihre Werke verewigt. Die Rückwände der untern Chorstühle sind mit alten Holzschnitzwerken bedeckt, welche die verschiedenen Episoden der Einnahme Granadas darstellen. Der Sitz

des Erzbischofes befindet sich in der Mitte und ist über alle übrigen erhöht. Er bildet einen Thron, der mit schönen Säulen von braunem Marmor und herrlichen Alabasterfiguren geziert, einen prachtvollen Anblick bietet. Auch die äußeren Wände des Chores sind mit Skulpturen, Basreliefs und Ornamentik in Carraramarmor bedeckt, welche dem Mittelalter angehören. Im Chore erregen noch die riesigen Pulte mit den gigantischen Ritualbüchern und zwei kolossale Orgeln die Aufmerksamkeit.

Es wäre eine vergebliche Mühe, wollte ich alle Kapellen des Domes näher beschreiben; ich will daher nur das Vorzüglichste hervorheben. Im Halbzirkel hinter dem Hochaltar liegen mehrere Kapellen. Die schönste und reichste derselben ist die von Santiago, welche die schönen Grabdenkmäler des Condestable Don Alvaro de Luna und seiner Gemahlin umschließt. Gegenüber dem Transparente liegt die Kapelle von Sant Ildefonso, in welcher das Grabmal des Kardinals Albomuoz steht; dieser starb zu Assisi und wurde auf den Schultern seiner Diener bis in seine Kathedrale nach Toledo getragen. Das Altarbild stellt in Relief die Erscheinung Mariens dar, welcher der heil. Ildefons gewürdigt wurde und die so oft in der Kathedrale wiederkehrt. Die Kapelle de los Reyes nuevos wurde von Heinrich II. gegründet und umschließt die Leichname dieses Königs, des Don Juan II. und Heinrichs III. mit ihren Gemahlinnen. Zu beiden Seiten der Sacristei befinden sich Grabdenkmäler meh-

rerer Erzbischöfe. Das des Kardinals Portocarrero enthält die Inschrift: „Hic jacet pulvis, cinis et nihil". Die Sacristei bildet ein großes Schiff, dessen Wölbung ein prachtvolles Bild von Luca Giordano zeigt. Dasselbe stellt die Erscheinung der sel. Jungfrau dar, welche ihrem innigen Verehrer, dem heil. Ildefons, das Meßgewand überreicht. Auch die Wände der Sacristei sind mit Gemälden vorzüglicher Meister geziert, wie jene des anstoßenden Vestiario, in welchem ein sehr großes Elfenbeinkreuz meine Aufmerksamkeit fesselte. Neben der Sacristei liegt die Capilla del Sagrario, welche an derselben Stelle erbaut wurde, wo nach der Eroberung Toledos durch die Mauren das wunderthätige Muttergottesbild von dem damaligen Alcaiden Godman verborgen und bei der Wiedereroberung unter Alphons wunderbarer Weise wieder aufgefunden wurde. Diese Begebenheit hat dem berühmten Calderon reichen Stoff für sein Drama: „Die Jungfrau des Heiligthumes" gegeben. Diese kleine versilberte Marienstatue wird bis auf den ersten Bischof, den heil. Eugenius, zurückgeführt. Die heil. Jungfrau sitzt auf einem silbernen reich mit Edelsteinen gezierten Throne und hält das Christuskind in ihren Armen. Hinter diesem Altar, welcher stets von Andächtigen umringt ist, befindet sich ein achteckiger Raum (deshalb Ochavo genannt), in welchem die Reliquien der heil. Leocadia und des heil. Eugenius in kostbaren silbernen Särgen mit herrlichen Ciselirungen und Basreliefs, sowie vieler anderer Heiligen

nebst den noch erhaltenen Schätzen der Kirche aufbewahrt werden. Wir kommen noch einmal darauf zurück.

Zwischen dem zehnten und eilften Bogen des zweiten rechten Schiffes bezeichnet eine von einem Gitter umschlossene Kapelle den Ort, wo die heil. Jungfrau herabgestiegen und dem heil. Ildefons ein Meßgewand über seine Schulter gelegt hat. Ein schönes Reliefbild in großer Medaillonform stellt diese wunderbare Begebenheit dar. Auf der Epistelseite bemerkt man im gleichen Niveau mit dem Altare einen weißen Marmorstein, auf welchen die Himmelskönigin bei ihrer Erscheinung ihre Füße gesetzt und die Spuren derselben hinterlassen hat; darüber liest man die Worte des Psalmes 131, 7: Adorabimus in loco, ubi steteruet pedes ejus. Von der mozarabischen Kapelle werden wir später sprechen. Durch eine Thür an der Nordseite gelangt man in den schönen Kreuzgang, dessen Fresken das Leben der heil. Leocadia darstellen. Eine Stiege führt hinauf zu dem ehemaligen Kloster, in welchem die Canonici einst ein gemeinschaftliches Leben nach der Regel des heil. Augustin führten. Der alte Kapitelsaal beherbergt die Kapitelsbibliothek, welche an Manuscripten und anderen Curiositäten reich ist. Von hier steigen wir auf einer Wendeltreppe hinauf zur Plattform des Thurmes, nachdem wir unterwegs die große Eugeniusglocke besichtigt haben, welche trotz ihres breiten Sprunges immer noch einen herrlichen Ton hat. Das

Panorama von der Höhe des Thurmes ist recht lohnend. Zu Füßen liegt die kreisrunde Stadt mit ihren engen Straßen, umschlungen von der tiefen Tajoschlucht, aus deren Häusermasse der stolze Alcazar sein mächtiges Haupt erhebt, um die ganze Stadt zu beherrschen. Jenseits der Tajoschlucht überblickt man die Hügelreihen, die mit Ruinen, Landhäusern und einigen Olivenpflanzungen bedeckt sind. Wohin nur das Auge blickt, ist Alles trocken und öde; nirgends, einige Stellen in der Ebene etwa ausgenommen, erfreut frisches Grün das Auge. Toledo gleicht einer Todtenstadt, welche ihre längst entschwundene Herrlichkeit betrauert.

Vor der Kathedrale liegt die kleine sechseckige Plaza del Ayuntamiento mit dem schönen Gebäude des Ayuntamiento und dem erzbischöflichen Palaste. Ersteres, von Georg Teotocopuli erbaut, hat eine schöne griechisch-römische Façade; neun solide Bögen tragen einen Balkon, über welchem gleichfalls ebenso viele Bögen mit dorischen Säulen sich wölben. Die obere Abtheilung, die durch 14 jonische Säulen gebildet wird, trägt einen dreieckigen Fronton, dessen Mitte mit dem Stadtwappen geziert ist. An den beiden Seiten der Façade erheben sich zwei pyramidalförmige Thürme. Dieses Gebäude hat eine Inschrift in Versen, welche für alle municipalen Gebäude recht passend wäre; sie lautet: „Edle und gerichtliche Herren, die ihr Toledo regieret, legt zu dieser Zeit eure Leidenschaften, Geiz, Schwäche und

Furcht von euch ab zum Wohle der Bevölkerung. Und wie Gott die Säulen dieses herrlichen Palastes gemacht, so bleibet wie diese fest und gerade."

Durch enge Gassen gelangen wir an das Westende der Stadt, deren Felsen abschüssig gegen den Tajo abfällt; hier ist Alles wüste und öde, verfallene Gemäuer und große Schutthaufen liegen umher, aus denen einige elende Hütten furchtsam herausblicken. Das Gras, welches im Frühjahre diese Ruinenstätte überwuchert, ist von der Sonne gänzlich ausgebrannt und verdüstert noch mehr das überdies traurige Bild. Wer würde es glauben, daß hier einst das Judenviertel gestanden, welches die reichsten Bazare mit orientalischen Luxusartikeln enthielt und wo jüdische Gelehrte eine zahlreiche Schülerschaar um sich sammelten. Dieser Glanz ist verschwunden und mit ihm natürlich auch die Juden, die in anderen Ländern ein besseres Heim sich gesucht und die Ruinenstätte ihres Viertels den Toledanern als theueres Vermächtniß hinterlassen haben. Zwei alte Synagogen sind die beiden einzigen Zeugen einer glänzenden Vergangenheit. Mitten in dieser Ruinenstätte steht die unter dem Namen El Transito bekannte Synagoge, welche nach Außen hin als solche kaum erkennbar ist. Sie wurde 1366 auf Kosten des Juden Samuel Levi, des reichen Schatzmeisters Pedro des Grausamen, durch den jüdischen Architekten Rabbi Meir erbaut. Dieser königliche Schatzmeister nahm aber ein trauriges Ende; als nämlich Pedro wieder einmal Geld brauchte,

glaubte er am einfachsten dazu zu gelangen, daß er seinen Schatzmeister hinrichten ließ und sich seines Vermögens bemächtigte. Nach der Vertreibung der Juden im J. 1492 übergaben die „katholischen Könige" diese Synagoge den Rittern von Calatrava, welche sie in eine christliche Kirche umgestalteten. Sie ist im maurischen Style erbaut, da dieser den Juden besser convenirte, als der christliche, und besteht bloß aus einem einzigen Schiffe, welches 21 Meter lang, 10 Meter breit und 12 Meter hoch ist. Die beiden Seitenwände sind mit schönen Azulejos und maurischen Stuckarbeiten geziert; der breite Fries trägt das castilische und leonische Wappen. Darüber ziehen sich 54 schöne mit Säulen gezierte Hufeisenbögen an den Wänden hin, welche jetzt vermauert sind, einst aber als Fenster dienten, von denen herab die Frauen in ihren Oratorien dem Gottesdienste beiwohnten. Der braune Plafond besteht aus Cedernholz, welches der Gründer mit großen Kosten vom Libanon herbeischaffen ließ. Der gothische alte Altar, welcher die dem heil. Benito geweihte Kirche ziert, ist von hebräischen Inschriften umgeben, welche das Lob des Samuel Levi, Don Pedros und Psalmenstellen enthalten. Unten an den Seitenwänden laufen gemauerte Bänke hin, die mit Azulejos bedeckt sind. Dem Altare gegenüber befindet sich eine Galerie von Holz, die gleichfalls aus der alten Zeit stammt.

Nicht weit von hier liegt die zweite Synagoge, welche jetzt Santa Maria la Blanca heißt. Auch

diese liegt mitten unter elenden und unscheinbaren Hütten und Ruinen. Durch eine kleine hölzerne Thür tritt man in einen Vorhof, der mehrere Brunnen enthält. Bekanntlich vollzogen die alten Juden ebenso wie die Moslemim vor ihrem Eintritte ins Heiligthum ihre Waschungen. Ueberraschend ist der Anblick des Innern, welches durch 34 dicke, achteckige, aus Mauerwerk bestehende Pfeiler in fünf Schiffe getheilt ist. Diese Pfeiler, welche im Vergleiche zu ihrer Höhe zu niedrig sind, tragen mächtige Hufeisenbögen, die höher als die Pfeiler selbst sind. Die Kapitäle von Stuck sind verschiedenartig mit Blättern, Guirlanden und Tannenzapfen in byzantinischer Art geziert. Ueber den Bögen erheben sich noch hohe mit Arabesken versehene Mauern, welche die Schiffe von einander absondern und darüber schwebt eine rohe Holzdecke. Die Wände sind theilweise mit Azulejos überkleidet; alles übrige ist weiß übertüncht. Aus einem Theile des Frieses, den man an den Wänden des Mittelschiffes bemerkt, kann man schließen, daß diese Synagoge einst herrliche Zierrathen und Arabesken aufzuweisen hatte, welche theils gestohlen, theils zertrümmert oder überkleistert worden sind. Vier Stufen führen zu der Absis hinauf, wo der Altar steht. Der Muschelplafond derselben ist unter Kardinal Jimenes restaurirt worden.

Eine lange an der Innenseite des Portals angebrachte Inschrift enthält die Geschichte dieses Baues, den man ins neunte, nach andern ins zwölfte Jahr-

hundert verlegt. Im J. 1405 wurde die Synagoge in eine Kirche verwandelt, welche den Namen Santa Maria la Blanca erhielt. In der Mitte des 16. Jahrhunderts errichtete der Kardinal Siliceo ein Magdalenenstift, das nur bis 1600 bestand. Von 1600—1791 diente dieses als Eremitage oder ein verlassenes Oratorium, und wurde 1791 in eine Kaserne umgestaltet. Das Gebäude verfiel immer mehr und drohte einzustürzen. Da ließ der Militärintendant Vicente de Prado einige dringende Reparaturen vornehmen und benützte es als Magazin für die Armee. Jetzt ist das Gebäude restaurirt worden und hat keinen bestimmten Zweck. Das äußere Portal trägt die Aufschrift: Sancta Maria, succurre miseris, welche sammt dem Altar in der Absis an den früher hier gefeierten Kult erinnert.

Toledo war einst reich an Klöstern; das merkwürdigste derselben ist das auf dem äußersten Rande der Toledoschlucht liegende Klostergebäude San Juan de los Reyes mit seiner prächtigen gothischen Kirche, so benannt, weil es von den katholischen Herrschern Ferdinand und Isabella zur dankbaren Erinnerung an den 1477 über den König von Portugal bei Toro errungenen Sieg erbaut wurde. Dieselben hatten diese Kirche ursprünglich zu ihrer Begräbnißstätte bestimmt, sodann aber ihren Plan geändert. Die äußere Nordwand der Kirche hat eine eigenthümliche Verzierung, nämlich eine Menge schwerer Eisenketten, mit denen die gefangenen Christen im südlichen Spa-

nien belastet waren. Die katholischen Könige ließen dieselben nach der Eroberung Granadas und Malagas den Christen abnehmen und hier als Trophäen des glorreichen Sieges aufhängen. Der Architekt, welcher Kloster und Kirche baute, war Juan Guas. Das Innere bildet ein einziges Schiff von 56 Meter Länge. Das Gewölbe ist hoch und schön, die Wände sind mit Arabesken geziert. Ein Fries, welcher um das Schiff der Kirche läuft, enthält Inschriften in großen gothischen Buchstaben, welche an die frommen Erbauer erinnern. Aus den überreichen Ornamenten blicken überall die Buchstaben F. und J. als Initialen der Namen Ferdinand und Isabella hervor. Ueberaus reich sind die Pfeiler des Transseptes mit Guirlanden und Arabesken geziert; ihre Kapitäle zeigen eine Menge Engelköpfe, und die Bögen, welche die Kuppel tragen, sind mit Sternen besäet. Besonders schön sind die zwei Balkons zu beiden Seiten an den zwei letzten Pfeilern des Schiffes wegen der herrlichen durchbrochenen Steinarbeit, die an ihnen bemerkbar ist. Die „katholischen Herrscher" pflegten auf denselben dem Gottesdienste beizuwohnen. Die beiden Endmauern des Transseptes hatten ursprünglich Fenster; nachdem man dieselben vermauert hatte, wurden sie mit überreichen Skulpturen und Reliefs bedeckt. Man bemerkt unter andern auch die Wappen von Castilien und Leon, überragt von Adlerköpfen und begleitet von den königlichen Emblemen: dem gordischen Knoten und einem Bündel Stäbe.

Nicht minder herrlich ist der Hochaltar, der wie das Kloster in Folge des Krieges viel gelitten hat; er enthält das lebensgroße Reiterbild des heil. Martin, der seinen Mantel mit einem Armen theilt. Beachtenswerth ist ferner die Kanzel, welche keine Stiege hat und auf einem versteinerten Palmenstocke steht. Einen Seitenaltar ziert die Holzstatue des heil. Elias, ein Meisterwerk des Alonso Cano, wenigstens was den Kopf betrifft.

An die Kirche stößt das alte Franziskanerkloster, welches von den Franzosen bei ihrer Invasion in vandalischer Weise zerstört wurde. Die Ruinenstätte, welche die „glorreiche Nation" in Toledo hinterlassen, gereicht ihr gewiß nicht zum Ruhme. In diesem Zerstörungssysteme gleichen die Revolutionsmänner aller Nationen einander, wie ein Ei dem andern, denn ein und derselbe dämonische Geist beherrscht sie alle. Von dem Kloster, in welchem einst der große Ximenes als Mönch glückliche Stunden verlebte, ehe er auf den erzbischöflichen Sitz von Toledo erhoben wurde, ist der Kreuzgang und ein Theil der Mönchszellen erhalten. Durch eine kleine Pforte, welche die moderne Aufschrift „Museo provincial" trägt, treten wir in den Kreuzgang von überaus malerischer Schönheit, der aber leider einer Ruinenstätte gleicht. Man kann nicht genug bewundern die herrlichen Bögen, welche von schlanken Säulen getragen werden und mit einer Fülle zart gearbeiteter Blumenguirlanden, Vögel, Thiere, Statuen, Säulen und Nischen in

vollendeter gothischer Form geziert sind, zwischen denen Gebüsch und Rankengewächse höchst romantisch hinaufwuchert. Der innere Hofraum ist mit Fragmenten und Unkraut besäet, so daß bittere Wehmut beim Anblicke dieser Ruinenstätte das Herz beschleicht. Die bessern Stücke hat die „Commission für Erhaltung der Baudenkmale" zu einem Museum vereinigt, welches in einem langen Saale zu ebener Erde untergebracht ist; allein es fehlt die ordnende Hand, welche die Masse der wirr durcheinander liegenden römischen, gothischen, arabischen Fragmente, Statuen, Köpfe, Inschriften, Mosaiken, Reliefs u. dgl. mehr in ein geordnetes System bringen sollte. Wahrlich, es würde der spanischen Nation zum Ruhme gereichen, wenn sie dieses verfallene Kloster aus den Ruinen wieder erstehen ließe; allein vor der Hand ist daran nicht zu denken.

Eine Stiege führt hinauf zu einer Galerie, in welcher gegen 300 Bilder aus den aufgehobenen Klöstern der Provinz Toledo untergebracht sind, von denen jedoch nur wenige von Bedeutung sind. Unter Andern ist eine Sammlung der Kardinäle von Toledo hier enthalten, von denen das Bildniß des Jimenes mich am meisten interessirte. Das lange, magere Gesicht, die lange gebogene Nase mit weiten Oeffnungen, die hohe Stirn ohne Runzeln, mehr zurück- als vorstehende Augen und die dicken Lippen kennzeichnen den klassischen Kopf dieses großen Kirchenfürsten und Staatsmannes. Der große Saal wurde

durch Vereinigung mehrerer Klosterzellen geschaffen; ein Theil desselben nimmt auch die Zelle ein, welche Jimenes einst bewohnt hat.

Ebenso trostlos wie dieses Kloster sieht auch seine nächste Umgebung aus. Die alten Mauern, welche Toledo umzogen, liegen größtentheils in Trümmern, von denen man einen überraschenden Anblick in die wildromantische Tajoschlucht genießt, aus welcher der wildschäumende Tajo, nachdem er die Stadt umflossen, hervorbricht, um sich in der Ebene zu verlieren. Unten im Flußbett liegen alte zerfallene Mühlen, die noch aus der Zeit der Gothen herstammen sollen. Das schmale Flußthal und die Felsenabhänge sind mit Ruinen bedeckt; dort, wo der Fluß die Schlucht verläßt, schwingt sich in fünf kühnen Bögen die prächtige Martinsbrücke über die Schlucht; sie gleicht einer Riesenklammer, welche den Felsen, auf welchem Toledo steht, an den gegenüberliegenden Felsenhöhen gleichsam festhält, damit er von dem tosenden Tajo nicht hinweggeschwemmt werde. Von dieser Martinsbrücke zieht sich über den öden braunen Felsenrücken ein Saumweg nach Andalusien. Außer einigen Oelbaumpflanzungen und kleinen Weinbergen erfreut kein Grün das Auge; im Mittelalter sollen hier die Lustgärten der Toledaner gewesen sein. Nahe bei dieser Brücke bemerkt man am Flußufer ein thurmähnliches Gebäude mit schönen Spitz- und Hufeisenbögen, welche gewöhnlich als die Bäder der Cava (Florinda) bezeichnet werden. Bekanntlich war diese die

Tochter des Grafen Julian, welche von dem letzten Gothenkönige entehrt worden sein soll. Lieblicher ist die Aussicht auf das Flußufer in der Ebene bis hinab zur Schwertfabrik, welche von Bäumen und grünen Matten umgeben ist.

Durch enge bald bergauf-, bald bergabführende menschenleere Gassen trat ich den Rückweg zur Fonda an, besuchte aber dabei die Casa del Nuncio, ein altes Palais, welches Francisco Ortiz, päpstlicher Nuntius, zu seiner Zeit gegen sein früheres Palais eintauschte. Im J. 1790 wurde es durch den Kardinal Lorenzana in ein Irrenhaus umgestaltet, welches noch besteht, aber den alten Namen beibehalten hat. Es ist ein Backsteinbau; über dem Portale erblickt man das bischöfliche Wappen. Bei eintretender Dunkelheit erreichte ich müde die Fonda, in welcher erst um 8 Uhr die Mesa redonda stattfand.

Am frühen Morgen des 31. Juli, noch ehe die Sonne ihre warmen Strahlen herabsandte, geleitete mich mein braver Führer hinauf zum Alcazar, welcher auf dem höchsten der sieben Hügel Toledos liegt und die ganze Stadt überragt und beherrscht. Ursprünglich stand hier ein sehr bescheidenes Schloß (denn Toledo hatte vier Alcazars), welches mit einem Erddamme umgeben war. Alphons VIII. und Alphons der Weise haben hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Der jetzige Bau wurde von Kaiser Karl V. aufgeführt und 1551 beendet. Bis in die neueste Zeit war dieser Alcazar eine Ruine, denn er mußte fürchterliche

Schicksalsschläge erleben. Als im J. 1710 die portugiesischen Truppen im Erbfolgekriege Toledo einnahmen, zerstörte ein Brand dieses majestätische Gebäude; und was den Flammen entging, wurde von den Soldaten als Feuerungsmaterial verwendet. Nach 30 Jahren unter Karl VI. wiederhergestellt, diente es als Hospital, wo arbeitslose Arme mit Spinnerei beschäftigt wurden. Im J. 1809 auf 1810 warfen die Franzosen neuerdings die Brandfackel in dieses Gebäude. Alle Reisenden klagen über den kläglichen Zustand dieser großartigen fensterlosen Ruine. Gottlob ist dieser Zustand vorüber und rüstig arbeitet man an der vollständigen Renovirung des Alcazars. Derselbe bildet ein gewaltiges Viereck; die Nordseite ist im sog. Plateresco-Style von dem Architekten der Renaissanceperiode Covarrubias erbaut; großartiger und majestätischer ist die Südseite von dorischer Ordnung, durch Juan Herrera ausgeführt. An den vier Ecken erheben sich gewaltige Thürme. Ueber dem Eingangsthore prangt der große kaiserliche Adler, dem man in Spanien oft begegnet. Der innere Hof ist mit herrlichen Säulengängen umgeben und bereits in ursprünglicher Schönheit wiederhergestellt. Dem Eingangsthore gegenüber führt eine großartige Freitreppe hinauf zur Kapelle, die ihrer Vollendung entgegenschreitet. Prachtvoll ist der Holzplafond der Kapelle, welcher reich vergoldet und mit schönen Gemälden geziert ist. In den großen geräumigen Sälen sind Soldaten untergebracht, während der erste Stock

für den Militärcommandanten bestimmt ist. Wir treten in einen großen Saal, welcher jetzt als Speisesaal benutzt wird, und genießen von den Fenstern desselben eine schöne Aussicht, besonders hinab in die Tajoschlucht und die malerische Brücke Alcantara, welche die enge Schlucht überspannt, in welcher der von Aranjuez herabkommende Tajo sein tiefes Bett gegraben hat. Auf der andern Seite überblicken wir die Stadt, aus welcher die Kathedrale besonders majestätisch ihr Haupt erhebt.

Von der Höhe, auf welcher der Alcazar liegt, steigen wir hinab zum Hospital Santa Cruz, welches 1494 eröffnet und für verlassene Kinder bestimmt war. Der eigentliche Gründer desselben ist der Kardinal Mendoza; die Königin Isabella ließ es vergrößern und durch den Architekten Heinrich de Egas dekoriren. Ueberraschend ist das herrliche Portal, dessen überaus reiche Ornamentik der Periode angehört, in welcher der gothische Styl mit der Renaissance zum plateresken Style verschmolz. Es besteht aus einem halbkreisförmigen Doppelbogen, dessen Seiten durch je zwei Säulen gestützt werden. Die Zwischensäulen und der Schwibbogen sind mit kleinen Statuen geziert und im Giebelfelde bemerkt man ein Basrelief, welches den Stifter dieses Hauses, den Kardinal Mendoza, umgeben von den beiden Apostelfürsten, darstellt, wie er das Kreuz anbetet. Ueber dem Bogen ist ein zweites Reliefbild, die Heimsuchung Mariens. Die zwei Fenster, welche man daneben bemerkt, sind mit Säulen

flankirt, welche einen dreieckigen Fronton tragen. Jedoch ist die Attika der Façade nicht schön. In der Mitte des großen dreieckigen Frontons, welcher das Gebäude krönt, bemerkt man zwei Engel, welche das Wappen des Kardinals tragen. Der schöne Hof hat zwei schöne übereinander liegende Galerien, welche von schlanken Säulen mit korinthischen Kapitälen getragen werden. Beachtenswerth ist in der untern Galerie die Stiege, deren Wände mit Steinverzierungen überaus reich bedeckt sind; der Plafond besteht aus elegant gearbeitetem Täfelwerk und selbst das Geländer ist mit einer überaus seltenen Zartheit gearbeitet. Wir treten in die Kapelle, welche soeben renovirt wird. Sie bildete ein langes Kreuz und wird durch eine achteckige Kuppel erleuchtet; die Seitenflügel des Transseptes sind jetzt vermauert. Die vier Bögen, welche die Kuppel tragen, sowie die Galerie, welche sich an den Seitenwänden hinzieht, sind mit Steinornamenten reich beladen. Dieses einstige Hospital dient jetzt als Kadettenstift. Die 600 Kadetten erhalten hier durch drei Jahre hindurch ihre militärische Ausbildung. Wir steigen nun wieder zur Stadt aufwärts und besichtigen im Vorbeigehen das Haus, in welchem Cervantes wohnte und seine Gedichte schrieb. Eine weiße Marmortafel mit goldener Inschrift macht dasselbe bemerkbar. In unmittelbarer Nähe liegt in einer engen Gasse zwischen den Häusern die Kapelle el Cristo de la Luz, eine alte Moschee, die als Miniatur jener von Cordova gelten kann. Sie hat

die Größe eines Zimmers, deren Menge von Säulen kühne hufeisenförmige Marmorbogen tragen, welche leider weiß übertüncht sind. Darüber erhebt sich ein zweites mit durchbrochenen Bogenfenstern versehenes hohes Stockwerk, welches gleichsam als Gewölbe dient. Ueber der in die Kapelle führenden Thür ist der rothe, mit einem Kreuze gezierte Schild angebracht, welchen Alphons VI. nach der Eroberung Toledos zum Andenken hier zurückließ; denn diese Moschee war die erste, welche in eine christliche Kirche verwandelt wurde, wo Alphons der ersten heil. Messe beiwohnte. Auf dem rothen und reich bronzirten Hochaltar wird ein wunderthätiges Christusbild in Cedernholz mit natürlichem herabhängenden Haare und schwärzlichem Gesichte allgemein hochverehrt. Die Tradition weiß folgendes hierüber zu berichten. Unter dem Gothenkönige Athanagild stand hier außerhalb der damaligen Stadt eine Einsiedelei, an deren Pforte dieses Christusbild hing. Einst ging hier ein Jude vorüber, welcher aus Haß gegen die christliche Religion seine Lanze schwang und sie in den Leib Christi stieß. Siehe, da quillt ein reichlicher Blutstrom aus der Seitenwunde Christi; überrascht durch dieses Wunder bereute der Jude seine gottesschänderische That, und bekehrte sich zum Christenthume. Wie jedoch eine Tafel in dieser Kapelle berichtet, sei das Christusbild von den zwei Juden Sacao und Abisani heimlich entwendet und verunstaltet worden; als man jedoch die Verbrecher entdeckte, wurden sie gesteinigt. Dieses Crucifix ist auch

unter dem Namen Cristo de la Sangre bekannt und stets von Andächtigen umlagert. Um dasselbe bei dem Einzuge der Mauren vor weiterer Verunehrung zu schützen, vergrub man es in der Erde; die Mauren aber erbauten an der Stelle der früheren Einsiedelei die gegenwärtige Moschee. Als Alphons VI., mit dem tapferen Cid zur Seite, seinen Einzug in die eroberte Stadt hielt, blieb Babieca, das treue Streitroß des Campeador, plötzlich stehen und wirft sich auf die Kniee. Beim Nachgraben findet man das wunderbare Crucifix und die brennende Lampe, welche die christliche Frömmigkeit hier mit beigegeben hatte. Man nannte deshalb auch das Crucifix el Cristo de la Luz. Außen bemerkt man einen Brunnen. Mit wenigen Schritten erreichen wir den Constitutionsplatz, gewöhnlich Zocodover genannt, einen unregelmäßigen, mit Bäumen bepflanzten Platz, dessen eine Seite eine Reihe vierstöckiger alter Gebäude bildet, deren eiserne Balkons einen mittelalterlichen Anblick gewähren. Hier fanden einst die Stiergefechte und Auto da Fes statt. An den Morgen- und Abendstunden herrscht auf diesem Platze, der als vorzüglichster Promenadeplatz und Marktplatz dient, sehr reges Leben.

Von hier brachte mich mein Führer zur Puerta del Sol (Sonnenthor), dem schönsten Juwele aus der Araberzeit, welches sich im guten Zustande bis jetzt erhalten hat. Das Thor, welches eine thurmähnliche Gestalt hat, lehnt sich rechts an die mit Zinnen versehene Stadtmauer, links an einen halbrunden

Thurm an, welcher in eine schöne, durchbrochene Mauerkrone endet. Den Eingang bilden zwei Bögen, von denen der erste ein Spitzbogen ist, der andere aber eine hufeisenförmige Gestalt hat. Man pflegt die obere Galerie des Thores zu besteigen, um die Aussicht auf die Nordseite der Stadt und Umgebung zu genießen. An der Kirche Santiago, einer ehemaligen Moschee, vorüber, kommen wir zur neuen Puerta de Visagra, welche durch zwei dicke, runde, mit Schießscharten versehene Thürme befestigt ist und das riesige kaiserliche Wappen Karls V. trägt. In einiger Entfernung gegen Westen liegt die alte, jetzt vermauerte Puerta de Visagra, durch welche König Alphons seinen Einzug hielt. Dieses Thor stammt aus der ersten Epoche der Araberherrschaft in Toledo; es wird durch drei hufeisenförmige Bögen gebildet, über welche ein viereckiger, mit Zinnen versehener Thurm sich erhebt. Einige leiten Visagra von dem lateinischen via sacra (der heil. Weg), andere aus dem Arabischen (Feldthor) ab, weil man von hier in die Ebene hinaustrat. Noch westlicher liegt das Thor Cambron, welches von Wamba erbaut, von den Arabern erneuert und schließlich 1576 renovirt wurde. Da die Stadt bloß auf der Nordseite mit der Ebene unmittelbar zusammenhing, so erklärt sich daraus der Umstand, daß gerade auf dieser Seite viele Thore waren. Tritt man durch das Visagrathor ins Freie und wirft man einen Blick zurück auf die terrassenförmig sich erhebende Häusermasse, so wird man durch Ruinen und Schuttmassen

überraſcht, welche größtentheils von der zerſtörten Mauer der Stadt und mehreren, während der Revolutionszeit in Brand geſteckten Klöſtern herrühren.

In der Huerta, welche leider von der Sonne jetzt ganz ausgetrocknet iſt, liegen rechts die Ruinen eines alten römiſchen Amphitheaters und weiter abwärts am rechten Ufer des Tajo in der ſchönen grünen Ebene, la Vega baja genannt, mitten zwiſchen Bäumen, welche eine angenehme Abwechslung zu der traurigen Umgebung bilden, die große Schwertfabrik. Die ſpaniſchen Schwerter und Dolche waren ſchon in alter Zeit berühmt, denn Polybius, Diodorus, Martial, Cicero und viele andere Schriftſteller erwähnen der Toledaner Klinge. Vermuthlich wurde die Waffenfabrikation zu Toledo ſchon unter den Gothenkönigen betrieben und ſtand im neunten Jahrhunderte unter den Arabern in vollſter Blüte. Doch wurden die Schwerter nicht blos in den Fabriken, ſondern auch von den Eſpaderos angefertigt, welche in ihren Häuſern arbeiteten und eine beſondere Gilde bildeten. Das Eiſen wurde aus dem drei Meilen entfernten Mandragon gewonnen. Seitdem das Tragen der langen Schwerter abgekommen iſt, geriethen auch die Fabriken in Verfall und die privaten Eſpaderos ſtarben aus, ſo daß Eine Waffenfabrik für den jetzigen Bedarf vollkommen ausreicht. In der Huerta liegt auch die alte Baſilika der heil. Leocadia, unter dem Namen El Criſto de la Vega bekannt, welcher wir unſere Schritte zulenken. Ehe wir das Heilig-

thum selbst in Augenschein nehmen, wollen wir das Leben der Heiligen in Kürze betrachten.*)

Während das Christenthum in Spanien immer größere Fortschritte machte, schickten die gottlosen Kaiser Diocletian und Maximian den gottlosen Präses Dacian dahin, welcher nach dem Blute der christlichen Märtyrer lechzte. Als er zu Saragossa und Complutum bereits Ströme Blut vergossen hatte, kam er auch nach Toledo, um die Christen daselbst auszuspähen. Dort fand er unter Andern auch die gottgeweihte Leocadia aus edlem Geschlechte, welche er von ihrem Christenglauben abwendig zu machen suchte. Als diese unerschrocken erklärte, daß sie durch Schmeicheleien sich nicht bewegen lasse, ihren Glauben zu verlassen, ließ er sie in enge Fesseln schließen. Als nun diese die Qualen erfuhr, welche die Märtyrer an anderen Orten um Christi willen ausgestanden, kniete sie nieder, und nachdem sie ihr Gebet vollbracht, empfahl und übergab sie Gott ihren Geist.

Die Stadt Toledo besitzt drei der heil. Leocadia geweihte Kirchen. Die erste befindet sich in der Kathedrale, in welcher ihre Reliquien jetzt beigesetzt sind. Die zweite ist die Pfarrkirche ihres Namens, in dem Hause gegründet, wo die Eltern derselben wohnten; erhalten ist noch ein unterirdisches Gewölbe, wo Leocadia geboren worden sein soll. Diese Kirche wurde gegen

*) Vergl. J. Gams, Kirchengeschichte Spaniens. Regensburg. 1862. I. Bd. S. 335.

Ende des vorigen Jahrhunderts renovirt. Die dritte ist die Basilika, vor der wir stehen. Die Gebeine der heil. Leocadia sollen nach der Eroberung Toledos durch die Mauren nach Oviedo, sodann nach Soissons in Frankreich und später in das Kloster S. Geslini im Hennegau bei Mons gebracht worden sein. König Philipp II. und die Prinzen sollen sie 1589 auf ihren Schultern zurückgetragen haben. Sie wurden zuerst in der ihr geweihten Basilika beigesetzt und sodann in das Sacrarium der Kathedrale übertragen. Schon im Jahre 309 soll man hier, wo Leocadia gestorben sei, ein Oratorium errichtet haben. König Sisebut erbaute 612—618 die Basilika der heil. Leocadia, in welcher schon im Jahre 633 das erste Concil, d. i. das vierte Concil von Toledo, und darauf bis zum Jahre 701 noch 14 weitere Concilien gehalten wurden. Auf der genannten Nationalsynode des Jahres 633 waren 62 Bischöfe unter dem Vorsitze des heil. Isidor von Sevilla versammelt, auf welcher eine neue Ordnung der spanischen Liturgie beschlossen wurde. Diese Basilika wurde von den Arabern zerstört, aber von dem Erzbischofe Juan (1150—1166) wieder aufgebaut und als Collegiatkirche bestimmt. Die Einwohner Toledos schmückten sie im Jahre 1770 aufs Neue. Durch die Franzosen theilweise zerstört, wurde sie 1816—1826 wieder hergestellt, und zuletzt im Jahre 1845 unter Leitung des Baumeister Alvarez vergrößert und renovirt.

Durch ein Thor gelangen wir in einen langen

Vorhof mit Arkaden an den zwei Langseiten, deren Rückwände mit einfachen Marmortafeln geziert sind. Die Inschriften dieser Grabsteine enthalten die Namen derjenigen, welche hier beigesetzt sind. Wie mein Führer mir erzählte, sind die Grabstätten bei dieser Basilika sehr theuer. Die Kirche selbst ist nicht groß. Inmitten derselben bemerkt man am Boden die jetzt durch ein hölzernes Gitter verschlossene und mit einer einfachen Inschrift versehene Gruft, in welcher die Leiber der heil. Leocadia und des heil. Ildefons einst beigesetzt waren. Die Legende weiß hierüber Folgendes zu erzählen. Ildefons hielt einst am Grabe der Heiligen den Gottesdienst in Gegenwart des Königs Receswinth; da erhob sich auf einmal der Grabstein, den kaum 30 starke Männer von der Stelle heben konnten, von selbst. Leocadia trat aus der Gruft hervor, berührte die Hand des Ildefons und sprach: „Durch dich lebt meine Herrin", welche Worte man gewöhnlich auf das Werk des Ildefons über die beständige Jungfräulichkeit Mariens gegen die Ketzer bezieht. Ildefons empfahl der Heiligen den Schutz der Stadt und des Reiches; dabei schnitt er mit dem kleinen Schwerte, welches der König ihm darbot, einen Theil des Schleiers ab, mit dem das Haupt der heil. Jungfrau bedeckt war, bevor sie sich in ihr Grab zurückzog, um ein Zeugniß dieses Ereignisses auf die Nachwelt zu vererben. Dieser Theil des Schleiers wird sammt dem Schwerte in der Kathedrale aufbewahrt.

Auf dem Hochaltare der Basilika steht ein Kreuz mit dem Heilande, dessen rechte Hand von demselben herabhängt, el Cristo de la Vega genannt. Man erzählt, daß einst ein Christ einem Juden vor diesem Crucifix Geld geliehen habe; als der Jude aber die Schuld leugnete, appellirte der Christ an das Zeugniß Christi, der seine Hand erhebt und den betrügerischen Juden überführt. Um die Basilika zieht sich ein Garten, in welchem viele Säulen, unter andern auch eine arabische Inschrift zu sehen sind; offenbar rühren diese von dem frühern Baue her.

Wir stiegen nun den steilen Hügel aufwärts, um durch das Cambronthor die Stadt wieder zu erreichen. Auch an diesem Thor sieht man den riesigen Doppeladler.

Obgleich es erst $^3/_4$8 Uhr war, so entlockte doch die Sonne uns manchen Schweißtropfen. Ich eilte in die Kathedrale, um der mozarabischen Liturgie beizuwohnen. Dieselbe wird in der mozarabischen Kapelle abgehalten, welche sich rechts vom Hauptportal unter dem zweiten unvollendeten Thurme befindet.

Die altspanische Liturgie*), welche von den Aposteln Spaniens, dem heil. Torquatus und seinen sechs Genossen (septemviri apostolici genannt), eingeführt worden sein soll, war im Wesentlichen der römischen

*) Devocionario mozárabe compuesto segun el espíritu del Misal gotico. Toledo 1856.

ähnlich; doch diese Aehnlichkeit mußte bald verschwinden, da nicht blos im fünften und sechsten Jahrhundert in Rom von den Päpsten mannigfache Veränderungen vorgenommen wurden, sondern auch die Westgothen, welche damals in Spanien eingebrochen waren, ihre eigene lateinische, der griechisch-arianischen nachgebildete Liturgie mitbrachten und bei ihrer bekannten Proselitenmacherei dieselbe den Spaniern aufzudrängen suchten. Dadurch schlichen sich nun fremde Elemente in die spanische Liturgie ein, welche durch den Priscillianismus noch vermehrt wurden. Als die Westgothen zur katholischen Kirche zurückkehrten, beschlossen die Bischöfe auf dem oben citirten vierten Concil zu Toledo (633), der liturgischen Unordnung ein Ende zu machen und im ganzen Lande nur Eine Liturgie einzuführen, beziehungsweise die altspanische Liturgie von den fremden Elementen zu reinigen. Dieser Arbeit hat sich wahrscheinlich der heil. Isidor von Sevilla, der auf dem Concile den Vorsitz führte, selbst unterzogen, weshalb sie auch seinen Namen trägt, gewöhnlich aber die gothische Liturgie heißt. Sie kam bald in Spanien in ausschließlichen Gebrauch und wurde auch von den Christen, welche unter dem arabischen Joche ihren Gottesdienst fortsetzten und deshalb Mostaraber (d. i. Arabisirte und die mit Arabern Vermischten) hießen, beibehalten, weshalb sie von da an die mostarabische oder mozarabische (auch muzarabische, mixtarabische) Liturgie genannt wurde. Im 11. Jahrhundert war es dem Papste Ale-

xander II. gelungen, den gregorianischen Ritus in Aragonien einzuführen. Als nun Alphons VI. auf Anrathen seiner Gemahlin Constantia, welche in Frankreich an Letzteren gewöhnt war, den Papst bestimmte, diesen auch in Castilien einzuführen, machte sich eine starke Opposition gegen diese Neuerung geltend, bis endlich das Concil von Burgos im Jahre 1085 diese Veränderung sanctionirte. Allein in dem neueroberten Toledo wollten die Mozaraber ihre alte Liturgie durchaus nicht aufgeben. Der König beschloß nun nach der Sitte jener Zeit, den Zwist durch ein Gottesurtheil entscheiden zu lassen. Von jeder Liturgie wurde ein Exemplar ins lodernde Feuer geworfen; während das gregorianische Ritualbuch vom Feuer abprallte, blieb das mozarabische in den Flammen unversehrt. Darauf entschied der König, daß hinfort beide in seinem Reiche fortbestehen sollten. Allein der mozarabische Ritus war nur auf Toledo und da nur auf sechs Pfarreien beschränkt, die schon unter maurischer Herrschaft bestanden; in allen andern Kirchen ward der gregorianische Ritus eingeführt. Allmälig verdrängte dieser die mozarabische Liturgie fast ganz aus den sechs Pfarrkirchen Toledos.

Der große Kardinal Jimenes, dem es am Herzen lag, daß die altehrwürdige mozarabische Liturgie nicht ganz verloren gehe, ließ die alten Manuscripte sammeln, revidiren, das mozarabische Missale und Brevier auf seine Kosten in Toledo drucken, erbaute in der Domkirche eine schöne Kapelle ad Corpus Christi

und stiftete ein eigenes Collegium von 13 Priestern, welche täglich den Gottesdienst daselbst nach dieser Liturgie abhalten sollten. Zugleich sollten sie das Patronatsrecht an den sechs alten mozarabischen Kapellen in Toledo besitzen. Zwei päpstliche Bullen aus den Jahren 1508 und 1512 bestätigten diese Stiftung. Seinem Beispiele folgten der Bischof von Salamanca, Patriz Maldonato de Talavera, welcher in Salamanca, und der Bischof Petrus Gasca, welcher in Valladolid ähnliche Stiftungen machte. Heutzutage wird der Gottesdienst nach dem mozarabischen Ritus in lateinischer Sprache abgehalten in Toledo und zwar in der bereits genannten Corpus Christikapelle täglich, und in den zwei Kirchen St. Marcus, und St. Justa-Rufina an Sonn- und Festtagen, sowie 16mal im Jahre in der Kapelle San Salvador (gewöhnlich Talavera genannt) in Salamanca. Das Concordat mit Spanien vom Jahre 1851 hat die Erhaltung der mozarabischen Liturgie in der von Jimenes bestimmten Kapelle aufs Neue garantirt. Der Canonicus Ant. Monescillo hat eine kurze Erklärung der mozarabischen Messe zum Privatgebrauche der Gläubigen herausgegeben, welche man in der Sacristei der genannten Kapelle kaufen kann.*)

Die mozarabische Kapelle bildet ein Viereck, dessen jede Seite 14 Meter beträgt, und ist von der

*) Vergl. meinen Aufsatz in der Linzer theologischen Quartalschrift: Die mozarabische Liturgie in Spanien 1879. 1. und 2. Heft.

Kathedrale durch ein Eisengitter abgeschlossen. Rechts vom Eingange steht der Altar, welcher mit einem prachtvollen Mosaikbilde geziert ist. Dasselbe ist 2 Meter hoch, $1\frac{1}{2}$ Meter breit und wurde von dem Kardinal Lorenzana im Jahre 1797 in Rom um 20,000 Dukaten angekauft; es stellt die unbefleckte Empfängniß dar und ist überaus schön gearbeitet. Einige Stufen führen zum Altare hinauf, welcher außer einem kleinen Tabernakel vier große Leuchter enthält. Dem Altare gegenüber liegt der Chor für das mozarabische Kapitel, in dessen Mitte ein erhabenes Pult sammt einem Sessel für den Praecentor steht. Einige Fenster über den Chorstühlen geben der Kapelle das nöthige Licht. Vom Chore führt links eine Thür in die Sacristei dieser Kapelle. Die Rückwand (gegenüber dem Haupteingange) ziert ein altes Freskogemälde, welches den Kampf der Toledaner mit den Mauren darstellt. An vielen Stellen bemerkt man das Wappen Toledos, fünf Sterne auf einem silbernen Felde. Als ich um 8 Uhr die Kapelle betrat, beteten die Priester noch die kanonischen Tagzeiten. Um $8\frac{1}{4}$ Uhr Morgens trat ein Priester im langen Meßkleide von zwei Ministranten begleitet zum Altare, auf welchem der bedeckte Kelch bereits hergerichtet war. Am Fuße des Altares stehend, betet er das vom römischen wenig abweichende Staffelgebet und das Sündenbekenntniß, steigt dann zum Altare hinauf, bezeichnet mit dem rechten Daumen denselben mit einem Kreuzzeichen und betet vier Ge-

bete. Sodann breitet er das Corporale aus und mischt Wein und Wasser im Kelche, indem er dabei die vorgeschriebenen Orationes betet, und legt die Hostie auf die Patena. Nach dem Introitus, der nach den Festen verschieden ist, folgen das Gloria oder anstatt dessen an gewissen Tagen der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen, eine Oration und eine Lection aus dem alten Testamente. Nun wird das Psallendum, welches unserm Graduale entspricht, gesungen, und nachdem der Priester: „silentium facite" gesprochen, die zweite Epistel hinzugefügt, welche jedesmal dem neuen Testamente und zwar größtentheils den apostolischen Briefen entnommen ist. Nach dem Evangelium, welches ähnlich wie im römischen Ritus eingeleitet und mit Amen geschlossen wird, betet der Priester in der Mitte des Altares die Lauda. Während des Evangeliums wird auf die Epistelseite das Missale offerentium gelegt, welches die fixen Bestandtheile enthält, so daß von da an zwei Meßbücher auf den kleinen Pulten am Altare liegen bleiben.

Das Offertorium beginnt mit der Aufopferung der Hostie, welche er sodann mit der Patena auf das Corporale legt, segnet den Kelch und bedeckt ihn mit der Palla, welche Filiola im Mozarabischen genannt wird. Nach einigen kurzen Gebeten folgt eine Antiphon, sacrificium genannt, unserer Antiphon Offertorium entsprechend, und die erstern Versikeln des Psalmes Lavabo, wobei er sich die Hände wäscht; sodann segnet er mit den drei ersten Fingern die Opfergaben und

betet gegen den Altar geneigt ein Gebet, mit welchem die Missa catechumenorum abschließt. Die eigentliche Missa hat sieben Orationen. Nach der ersten, welche durch „dominus sit semper vobiscum“ eingeleitet wird, betet der Priester das dreimalige agyos und die zweite für die Kirche und ihre Glieder. Nach der Commemoration, in welcher viele heil. Bekenner auch genannt werden, folgt die oratio post nomina, welche auf die vorausgegangenen Diptychen hinweist. Nach der vierten Oratio ad pacem nimmt der Celebrant die Patena, küßt sie und reicht sie zum Kusse dar. Die Illatio (Praefatio) wird eingeleitet durch: Introibo ad altare u. s. w. Aures ad Dominum! Sursum corda! und schließt mit dem Trisagion.

Noch mehr weicht der Kanon der mozarabischen Messe von dem der römischen ab; er wird mit einem kleinen Gebete post sanctus eingeleitet. Unmittelbar folgt die Wandlung, bei welcher nur die die Einsetzungsworte begleitenden Gebete von unserm Ritus etwas abweichen. Nachdem er Hostie und Kelch erhoben, folgt die Oratio post pridie und eine zweite Emporhebung der Hostie über dem Kelche. Erst jetzt wird das Credo gebetet, welches eine dem römischen Credo etwas ähnlicher gemachte Ueberarbeitung der toledanischen (altspanischen) Uebersetzung des nizänisch-constantinopolitanischen Symbolums ist. Ganz abweichend ist die Brotbrechung; der Priester bricht nämlich die Hostie in zwei Hälften, macht, während er die eine auf die Patena legt, von der andern fünf

Partikeln, welche corporatio, nativitas, circumcisio, apparitio und passio genannt werden, und legt sie der Reihe nach auf die Patena. Die zweite Hälfte theilt er dann in vier Partikeln (mors, resurrectio, gloria, regnum) und legt sie in vorgeschriebener Ordnung gleichfalls auf die Patena, so daß sie die Form eines Kreuzes bilden. Diese neun Partikeln enthalten die vorzüglichsten Mysterien im Leben Jesu Christi. An das Brotbrechen reihen sich das Memento für die Lebendigen und nach einer Einleitung das „Vater unser", dessen einzelne Bitten vom Chore mit Amen beantwortet werden. Nach einem weiteren Gebete für sämmtliche Gläubige nimmt der Celebrant die neunte Partikel (regnum) und läßt sie in den Kelch fallen; nach dem Gebete ad accedentes nimmt er die Partikel gloria, spricht das Memento für die Todten und consumirt sodann die Partikel gloria und alle übrigen der Reihe nach. Nach erfolgter Sumtion des Blutes und der Ablution betet er die Antiphon Communio. Das Missale offerentium wird nun beseitigt und das eigentliche Missale auf die Epistelseite gelegt, aus welchem er die letzte Oration verliest. Anstatt des Ite missa est folgen die Worte: „Die Festlichkeit ist vollbracht im Namen unseres Herrn Jesu Christi, unser Opfer sei angenehm mit dem Frieden. R. Gott sei Dank." Nachdem der Priester in der Mitte des Altares knieend das Salve regina gebetet, steht er auf, zeichnet mit dem rechten Daumen auf den Altar das Kreuzzeichen, küßt ihn, sprechend: in unitate

spiritus sancti, wendet sich zum Volke und gibt den Segen, indem er fortfährt: benedicat vos Pater et Filius und verläßt den Altar. Bloß am Schlusse wendet sich der Priester zum Volke, sonst niemals, weil in den ersten Zeiten des Christenthums der Altar die umgekehrte Richtung hatte und somit der Priester dem Volke sein Angesicht zuwendete. In 40 Minuten war die Feier beendet. Dem Celebranten assistirte ein zweiter ältlicher Priester als Manuductor.

Hierauf besuchte ich den Kapitelsaal, gleichfalls ein Werk des Kardinals Jimenes. Ein gothisches Portal führt aus der Kirche in ein Vorzimmer, aus welchem man in den Saal selbst tritt. Derselbe ist mit schönen Gemälden aus dem 16. Jahrhundert und mit den Porträts sämmtlicher Bischöfe und Erzbischöfe Toledos von dem heil. Eugenius bis auf unsere Zeit herauf geschmückt. Drei derselben riefen besonders mein Interesse wach; der österreichische Erzherzog Albrecht, welcher 1598 das Erzbisthum niederlegte, die Kardinäle Mendoza und Jimenes mit intelligentem und ernstem Gesichtsausdrucke. Nur der Recommendation an einen Domherrn verdankte ich es, daß ich den Kirchenschatz sehen konnte. Das Prachtstück desselben ist die Custodia, welche am Frohnleichnamsfeste bei der Prozession herumgetragen wird. Sie ist von Silber und vergoldet, hat eine pyramidale Form von $4\frac{1}{2}$ Meter Höhe, ist mit Diamanten und Edelsteinen ganz besäet und ein Wunder von Goldarbeit. Sie enthält 80,000 Schrauben, mittelst deren sie

ganz zerlegt werden kann, für welche Arbeit der Künstler ein Handbuch geschrieben hat; ihr Gewicht beträgt 795 Mark. Sie wurde von Heinrich von Arph, dessen Söhne und Enkel im Verlaufe von 100 Jahren angefertigt. Ferner ist der Mantel der heil. Jungfrau del Sagrario eine bewunderungswürdige Arbeit, welche 1762 angefertigt wurde; er ist mit Diamanten, Perlen, von denen allein 256 Unzen verbraucht wurden, Rubinen, Smaragden und Edelsteinen aller Art übersäet. Nicht minder reich ist die goldene Krone der heil. Jungfrau und das Kleid des Jesukindes, der übrigen Kleinodien, z. B. eines großen Kreuzes von vergoldetem Silber, massiv silbernen Statuen, des Degens Alphons VI. und anderer nicht zu gedenken.

Von hier führte mich der brave Führer Hernandez zum alten Inquisitionspalaste, von dem noch das schöne Portal besteht; jetzt hat eine Posada davon Besitz genommen. Die Klosterkirche der heil. Isabella hat einen schönen Holzplafond. Daneben liegen die Ruinen des Palastes Pedros des Grausamen, von denen nur das Portal noch erhalten ist. Unter den arabischen Ueberresten Toledos nimmt der sogenannte Taller del Moro, das alte Maurenpalais, einen hervorragenden Platz ein. Ein 15 Meter langer und 6 Meter breiter Saal ist mit arabischen Skulpturen, Guirlanden und kufischen Inschriften geziert, die leider durch Rauch ganz geschwärzt sind. Er dient als Steinmetzhütte für die Restaurationsarbeiten der Kathedrale. Nicht minder beachtenswerth ist die Casa

de Mesa, welche einen ganz im maurischen Styl decorirten Saal enthält; die Wände zeigen schöne Arabesken; namentlich sind die Verzierungen mit Trauben und Weinlaub beachtenswerth. Wahrscheinlich war dieses Haus Eigenthum eines reichen Mauren; da sich aber an einer Seitenwand der Name Jhesus befindet, so will man daraus schließen, daß es einem reichen Christen gehörte, welcher diesen Saal im arabischen Styl decoriren ließ. Jetzt ist daselbst eine kleine Theaterbühne aufgestellt. In der Nähe liegt die Kirche San Roman, welche schon durch ihren Thurm als alte Moschee erkennbar ist. Ich hatte somit alle Sehenswürdigkeiten Toledos erschöpft und suchte Mittags meine Fonda auf. Die Sonne sendete ihre glühenden Strahlen herab, als ob Toledo im südlichen Andalusien gelegen wäre. Toledo gehört seiner vielen Baudenkmäler wegen zu den interessantesten Städten Spaniens, die kein Reisender umgehen sollte.

Der große Hôtelomnibus brachte mich wieder zum Bahnhofe. Von hier betrachtete ich noch einmal die majestätisch gelegene Stadt, bis endlich der Zug um 5 Uhr Abends Toledo verließ. Ich theilte das Coupé diesesmal mit drei Geistlichen, welche ich in der Fonda de Lino kennen gelernt hatte. Zwei derselben trugen nicht den Talar, sondern waren nach Art der deutschen Geistlichen gekleidet. Im trauten Gespräche vergingen die vier Stunden, welche der Zug von Toledo nach Madrid braucht. Die Gegend, welche man von Aran-

juez bis zur Hauptstadt durcheilt, ist trostlos; es ist als ob wir durch die Wüste Sahara führen. Es war schon finster, als wir in Madrid ankamen. In der Fonda de Oriente ganz nahe bei dem Hauptplatze Puerta del Sol erhielt ich drei schöne Appartements im ersten Stock sammt Almuerzo und Comida um den billigen Preis von täglich 10 Francs; denn das Hôtel stand in der gegenwärtigen heißen Saison fast ganz leer. Ich war in jeder Beziehung mit demselben sehr zufrieden.

Madrid.

Madrid als Hauptstadt des Landes gehört der Neuzeit an und ist unter die modernen Städte zu rechnen; damit soll jedoch nicht mit einigen, namentlich französischen Schriftstellern behauptet werden, daß Madrid überhaupt erst seit dem 16. Jahrhunderte existire, allein man wird ebenso wenig den Madrileños Glauben schenken, welche die Gründung des Ortes in die graue Urzeit zurückversetzen und Madrid um 10 Jahrhunderte älter sein lassen als Rom. Wir haben keinen Anhaltspunkt, welcher uns über die Existenz Madrids in der griechischen oder römischen Zeitepoche Aufschluß geben würde. Zum ersten Male erscheint dieser Ort in der Geschichte im 10. Jahrhunderte; im J. 939 nämlich griff Don Ramiro II. Magerito an, verwüstete ihn, zog sich aber nach Leon wieder zurück. Abderrahman, Khalif von Cor-

dova, ließ die Mauern wieder herstellen, weil Magerito gleichsam als Vorposten zur Vertheidigung Toledos diente. Im J. 1047 soll Ferdinand I. ihn erobert und den Maurenkönig sich tributpflichtig gemacht haben. Im J. 1083 unterwarf sich Alphons VI. diesen Ort und ließ die große Moschee in eine Marienkirche umwandeln. Seine Nachfolger vergrößerten dieselbe und gaben den Bewohnern viele Freiheiten und Privilegien. Im 14. Jahrhunderte scheint Madrit schon von Bedeutung gewesen zu sein, da sich hier die Cortes unter Ferdinand IV. und Alphons XI. versammelten und 1394 Heinrich III. als majoren erklärten, der auch hier die Gesandten empfing. Juan II. residirte größtentheils im Alcazar und auch seine Nachfolger wohnten fast ständig in Madrid. 1477 hielten Ferdinand und Isabella daselbst ihren feierlichen Einzug. Im J. 1492 wurden die Juden ausgetrieben, das Judenviertel und die Synagoge zerstört. Franz I., König von Frankreich, wurde hier gefangen gehalten. Madrid zählte damals 25,000 bis 30,000 Seelen.

Den größten Aufschwung erhielt die Stadt, als Philipp II. im J. 1561 die Residenz von Toledo nach Madrid verlegte. Er wählte keine von den bereits vorhandenen Königsstädten, sondern gab der neuen Monarchie eine ganz neue Metropole, welche, weil im Herzen der Halbinsel gelegen, alle Provinzen Spaniens ohne Eifersucht als solche anerkennen sollten; denn er trug sich mit dem Gedanken, daß alle

Parteizwistigkeiten aufhören und die Aragonier, Andalusier, Basken und Catalonier als ein einiges Volk sich betrachten werden. Doch er täuschte sich; drei Jahrhunderte sind verflossen und die spanischen Völker sind ebenso wenig eine compakte Masse geworden, wie ehedem. Die neuere Geschichte Madrids ist mit Volksaufständen und Revolutionen ausgefüllt; nahmen doch die meisten derselben von hier aus ihren Anfang.

Madrid liegt mitten in Spanien 655 Meter über dem Meere und 82 Meter über dem Manzanares, welcher die Westseite der Stadt bespült, hat demnach unter den Hauptstädten Europas die höchste Lage. Ein spanisches Sprichwort lautet: „Der Thron des Königs von Spanien kommt nach dem Throne Gottes zunächst." Sie steht auf einem unebenen, sandigen Boden mitten in einer unfruchtbaren ausgetrockneten Hochebene, welche im Norden durch die nicht minder nackten Gebirge von Somosierra und Guadarrama begrenzt ist, nach den andern Seiten hin aber einen noch trostloseren Anblick gewährt. Madrid ist eben Residenzstadt auf Königs Befehl. Zwar sagt man, daß die Umgebung Madrids herrlich gewesen und sich einer üppigen Vegetation erfreut habe, weshalb Philipp II. sie als Hauptstadt gewählt hat, allein Madrid kann sich heutzutage nur rühmen, mitten in einer baumlosen Hochebene zu liegen, welche mit Kieselgeschieben vollständig überschüttet ist. Gottlob war ich an diesen Anblick während meines Aufenthaltes in Spanien schon gewohnt. Es versteht sich wohl von selbst,

daß eine solche Lage auf einem Hochplateau ohne Wälder und mit nur spärlicher Vegetation, welche im Juni schon versengt ist, auf einem so südlichen Breitegrade auch kein erfreuliches Klima bedingt; sagt ja schon ein Sprichwort: „Madrid hat drei Monate Winter, neun Monate Hölle.“ Der Himmel ist stets rein und klar, die Luft trocken, scharf und durchdringend, besonders im Winter; sie ist, um mit einem spanischen Sprichworte zu reden, in Madrid so fein, daß sie einen Menschen tödtet, ohne ein Licht auszublasen. Die kalte Luft, welche von den Höhen der Guadarrama herabbläst, findet in der baumlosen Ebene kein Hinderniß und macht sich in der offen daliegenden Stadt doppelt fühlbar, so daß es, wie der Spanier sagt, nur ein Mittel gibt, sich gegen den schneidenden Gallego zu schützen, nämlich sich von oben bis unten in den Mantel zu hüllen und den Mund zu bedecken, da die Einathmung dieser scharfen Luft Lungen- und Brustleiden erzeugt. Auch das Frühjahr besteht aus den schroffsten Gegensätzen und ist feucht, so daß nicht selten Erkrankungen der Athmungsorgane und krampfhafte Koliken vorkommen. Auch die gesundesten Leute müssen, sagt ein spanisches Sprichwort, wenn sie in Madrid geboren sind, Mahlzeiten von Pillen und Tränkchen halten. Der Sommer ist, wie nicht anders zu erwarten steht, glühend heiß. Die Luft ist heiß und trocken, so lange die Sonne scheint, kühlt sich aber nach Sonnenuntergang empfindlich ab, ohne in der Nacht einen erquickenden Thau zu erzeugen. In

neuester Zeit haben sich diese Verhältnisse in Folge der Anlage von Gärten etwas gebessert, doch ich gestehe, daß mir gerade der Aufenthalt in Madrid äußerst empfindlich war, wie fast nirgends in Spanien.

Ein weiterer Uebelstand für Madrid ist, daß es an Fluß- und Quellwasser Mangel hat. Der einzige Fluß ist der Manzanares, welcher, wie kein zweiter Fluß der Erde, eine Flut von ironischen Epigrammen über sich ergehen lassen mußte. Der schon von Cervantes besungene Manzanares entspringt in der Nähe des gleichnamigen Ortes und nimmt bloß zwei kleine Nebenflüsse, den Samburiel und Mediano, auf. Im Winter bildet er eine schwache Eiskruste, im Frühjahr schwillt er oft so an, daß er Alles mit sich fortreißt, und im Sommer ist er ganz ausgetrocknet, so daß sein Bett in Staubwolken sich hüllt; und nichtsdestoweniger ließ Philipp II. eine massive Brücke über ihn bauen, die unglückseliger Weise noch mehr Stoff zum Hohne den Fremden geboten hat. Von dem deutschen Gesandten Rebiner, welcher den Manzanares allen andern Flüssen der Welt vorzieht, weil er zu Roß und Wagen schiffbar ist, bis herauf zum Alexander Dumas, der sich in Madrid von einem Wasserverkäufer ein Glas Wasser geben ließ, die Hälfte trank und dann ihm auftrug, die andere Hälfte dem durstigen Manzanares zu schenken, haben die Fremden, namentlich die Franzosen gewetteifert, über diesen armen Manzanares böswillige Bemerkungen zu machen. So gab einst ein Franzose den wohlmeinenden Rath,

die Brücke zu verkaufen und dafür Wasser einzutauschen. Uebrigens sagen die Madrider selber: „Die Brücke harret auf den Fluß, wie die Juden auf den Messias.“ Von den zahlreichen Epigrammen erwähne ich blos das von Tirso de Molina: „Wie Salamanca und Alcalá, hast du, obschon du kein Collegium bist, doch Vacanz im Sommer und Curs nur im Winter.“ Allein man würde der Stadt Madrid unrecht thun, wollte man behaupten, daß sie an Wasser überhaupt Mangel leide. Der Kanal del Lozoya versieht die Hauptstadt nicht blos mit gutem Trinkwasser, sondern ist auch im Stande, die Umgebungen der Stadt zu bewässern.

Schon unter Karl V. hatten die Cortes die Nothwendigkeit erkannt, Madrid durch eine Wasserleitung mit gutem Wasser zu versehen. Unter Juan II. faßte man das Project, in den Manzanares den Jarama zu leiten und dann das Wasser zu filtriren. Auch die folgenden Könige beschäftigten sich mit diesem Gedanken, allein man konnte sich über die Ausführung desselben nicht einigen. Endlich gewann das Project die Oberhand, das Wasser des Lozoyaflusses mittels eines Kanales in die Stadt zu leiten. Das Werk begann am 11. August 1851 und wurde am 24. Juni 1858 vollendet. Er beginnt am Fuße des Guadarramagebirges am Ausgange des Lozoyathales, wo er den größten Theil des Wassers dieses Flusses aufnimmt, ist 70 Kilometer lang und endet am nordwestlichen höchstgelegenen Rande von Madrid mit

einem großen Reservoir, von wo aus das Wasser in unzähligen Röhren durch die ganze Stadt und ihre Umgebung geleitet wird. So speist das Wasser nicht blos die zahlreichen Brunnen der Stadt und die Fontainen der Gärten in den neugebauten Stadttheilen (Esanches de Madrid genannt), sondern wird auch bis in die höchsten Stockwerke der Häuser hinaufgetrieben. Dieser Kanalbau ist eine der großartigsten Wasserleitungen Spaniens in der Neuzeit. Der Kanal mußte bald unter, bald über der Erde, theilweise in großen gußeisernen Röhren fortgeführt werden und überschreitet auf großartigen Brücken und Aquädukten mehrere Flüsse und Thäler. Er hat nicht bloß Madrid reichlich mit Wasser versehen und dadurch die Anlagen von Gärten und Baumpflanzungen ermöglicht, sondern auch das Klima wesentlich verbessert, da die Luft nicht mehr so trocken, wie früher, und auch ozonreicher geworden ist. Damit hängt auch die Besserung des Gesundheitszustandes der Stadt zusammen.

Im Jahre 1868 hatte Madrid 314,000 Einwohner; die Volkszählung vom Jahre 1875 weist 367,289 Seelen auf; man kann daher annehmen, daß die Bevölkerung von Madrid gegenwärtig 400,000 Seelen betragen mag. Wenn man die Reisebeschreibungen liest, welche vor 20 Jahren geschrieben wurden, und das heutige Madrid dagegen vergleicht, so erkennt man, daß dasselbe sich nicht blos bedeutend vergrößert, sondern auch verändert und verschönert hat. Es sind

nicht blos viele Prachtbauten aufgeführt, sondern viele neue Vorstädte, Stadttheile, schöne Boulevards, viele Gärten und Vergnügungsorte entstanden. Nur für Kirchen hat man so viel als nichts gethan; besitzt ja Madrid nicht einmal eine Kathedrale, trotzdem daß der Erzbischof von Toledo, zu dessen Erzdiöcese die Hauptstadt gehört, den größten Theil des Jahres hier zubringt. Durch die Demolirung der Ringmauern sind viele Vorstädte in den Bereich der Stadt einbezogen worden. Nicht weniger als 13 neue Stadttheile (barrios) und 11 neue Vorstädte sind entstanden. Auch das innere Verkehrswesen hat sich bedeutend gehoben, denn nicht blos zahlreiche Omnibusse, sondern auch Pferdebahnen durchziehen die Stadt nach verschiedenen Richtungen. Allein trotz alledem möchte ich die etwas übermüthig klingenden Worte der Madrileños nicht unterschreiben: „Es gibt nur ein Madrid" oder: „Wo Madrid ist, da verstummt die Welt."

Treten wir nun eine Wanderung durch die Stadt an. Den Mittelpunkt der Stadt bildet die Puerta del Sol (Sonnenthor), ein großer, unregelmäßiger, halbmondförmiger Platz, welcher ringsum von stattlichen Häusern eingesäumt und in der Mitte mit einem geschmackvollen monumentalen Brunnen geziert ist. Wie der Name schon besagt, stand hier einst ein mit einer Sonne bemaltes Thor, welches gegen Sonnenaufgang gerichtet war. Der Platz ist 200 Meter lang, 50 Meter breit und wird zur Nachtzeit durch zwei Riesenkandelaber mittels elektrischen Lichtes be-

leuchtet, welches eine Tageshelle verbreitet, aber dabei einen etwas gespensterhaften Eindruck macht. Hier liegen die größten Hôtels und Kaffeehäuser, hier münden von allen Seiten 9 Straßen ein, hier kreuzen sich die Pferdebahnlinien, hier herrscht Tag und Nacht ein geräuschvolles und munteres Leben, wie auf keinem andern Platze der Stadt. Unter den strahlenförmig von hier ausgehenden Straßen hebe ich nur vier hervor, nämlich die geradlinige Calle de Alcalá und Carrera de S. Geronimo, welche zum Prado führen, und ihnen entgegengesetzt die Calle de Arenal, welche zur Plaza de Oriente und zum Königsschlosse sich hinzieht und die Calle mayor, welche in südwestlicher Richtung fortläuft. Die Südseite ziert das Gebäude des Ministeriums des Innern, welches von 1768—1847 als Postgebäude diente und ein einfacher, mehr kräftiger als schöner Bau ist. Neben diesem Ministerium befindet sich das Postgebäude, ein einfaches dreistöckiges Gebäude, dessen erster Stock mit Balkons versehen ist. Bis zum 15. Jahrhunderte war das Postwesen in Spanien so viel als unbekannt. Die katholischen Könige Ferdinand und Isabella vertrauten dieses Amt in Andalusien einem höheren Hofbeamten an und bald wurden auf der ganzen Halbinsel verschiedene Persönlichkeiten dazu bestimmt. Im Jahre 1706 ging das Postwesen in den Bereich der Regierung über, welche 1736 das erste Mal eine Zählung der Städte und Ortschaften in Spanien vornehmen ließ. Im Jahre 1789 wurde ein neuer

Tarif nach verschiedenen Gegenden eingeführt. Bis zur Mitte des verflossenen Jahrhunderts wurden die Briefe für das Inland wöchentlich einmal, und für das Ausland jeden zweiten Monat expedirt, und zwar mittels eines berittenen Postboten. Im Jahre 1857 wurde die tägliche Beförderung der Briefe eingeführt. Bekanntlich ist Spanien in der neuesten Zeit dem Weltpostverkehre beigetreten.

Nicht weit von diesem Centralplatze liegt die Plaza de la Constitution, welche oft schon ihren Namen gewechselt hat, wie das überhaupt in Spanien schon Sitte ist; einmal hieß sie Plaza mayor. Dieser Platz lag einst außerhalb der Mauern. Philipp III. ließ die alten Häuser, welche ihn seit Juan II. einsäumten, niederreißen und dieselben nach einem gleichmäßigen Plane im J. 1617—1619 mit einem Kostenaufwande von 900,000 Dukaten wieder aufbauen. Er bildet ein Rechteck von 122 Meter Länge und 94 Meter Breite, und wird von 68 Häusern umgeben, welche 477 Balkonfenster haben und für 3700 Parteien Wohnungen enthalten. Auf ihm wurden bei Festlichkeiten Gerüste errichtet, welche sammt den Häusern 50,000 Zuschauer fassen konnten. Er diente ursprünglich zu den Auto da Fés, zu Stiergefechten und Abhaltung aller größeren Festlichkeiten. Ein gutes Stück spanischer Geschichte hat sich hier abgespielt. Der Platz ist jetzt auf allen Seiten von Arkaden umgeben, in denen sich große Magazine befinden, und mit einer elliptischen Esplanade geziert,

unter deren schattigen Alleen beständig die Menge auf- und abwogt, namentlich in den kühlen Abendstunden, um die von den Fontainen erfrischte Luft einzuathmen. In der Mitte der Esplanade erhebt sich aus Blumenbeeten auf einem von einem Eisengitter umschlossenen Piedestale die Reiterstatue Philipps III., welche von Juan de Bolonia und seinem Schüler Tacca ausgeführt wurde. Die Königin Isabella II. ließ sie im Jahre 1848 setzen, wie die Inschrift besagt. Die kolossale Bronzestatue, namentlich das Pferd, gehört nichts weniger als zu den Kunstwerken. An der Nordseite dieses Platzes liegt die sog. Panaderia, deren Erdgeschoß zu Brotbäckereien verwendet wurde, woher auch der Name stammt. Im Jahre 1672 wurde auf dem alten Portikus das jetzige dreistöckige Gebäude aufgeführt. Das Fenster des Hauptbalkons ist mit dem königlichen Wappen versehen; denn auf demselben wohnte die königliche Familie den Festlichkeiten bei, welche auf dem Platze veranstaltet wurden, und von ihm herab wurden auch die königlichen Gesetze promulgirt. Zwei pyramidale Thürme zieren dasselbe.

Zwischen diesen beiden Plätzen liegt die Kirche Santa Cruz (Salvador), welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts abbrannte und bald darauf wieder neu aufgebaut wurde; sie ist dunkel und besitzt außer einem schönen Hochaltarbild nichts Besonderes; überhaupt ist Madrid arm an schönen Kirchen. Das Bemerkenswertheste an dieser Kirche ist der Thurm,

welcher, obgleich er nur 36 Meter hoch ist, unter den Stadtthürmen die größte Höhe hat und deshalb von den Fremden auch bestiegen wird. Er wurde 1680 vollendet, hat eine viereckige Gestalt und auf der Höhe vier freihängende Balkons. Er hieß einst Atalaya de la villa. Auf unserer Wanderung gegen Westen gelangen wir zum Stadthaus (Casa de Ayuntamiento), einem viereckigen langen Gebäude, welches an den Ecken mit zwei Thürmen versehen ist, blos ein Stockwerk hat und der Hauptstadt des Reiches ganz unwürdig erscheint. Wir biegen rechts ein und kommen zum königlichen Theater. Dasselbe wurde im Jahre 1850 nach dem Plane des Architekten Aguada vollendet und kostete 42 Millionen Reales. Die eine Hauptfaçade ist der Plaza de Oriente, die andere der Plaza de Isabel II. zugekehrt. Das Innere habe ich nicht betreten. Bekanntlich haben die Spanier eine große Vorliebe für das Theater; eine Frau vom Stande muß ihre eigene Loge haben und um sich dieses Vergnügen zu verschaffen, wird der Haushalt sogar eingeschränkt. Madrid besitzt außer dem königlichen Theater noch 20 andere, größtentheils kleine Theater; daraus kann man ermessen, wie sehr dem Madrider um Vergnügen und Unterhaltung zu thun ist; es ist ein Volk, welches nicht gern und nicht viel arbeitet, dafür aber das Leben genießen will, und zwar am liebsten auf Staatsunkosten.

Die dramatische Kunst wurde in Castilien eingeführt durch den Marquis de Villena; im Jahre

1492 begann Juan de la Encina das erstemal mit seiner Truppe Schauspiele aufzuführen. Ihm folgte Lope de Rueda, ein Handwerker aus Sevilla, dessen Wanderbühne der Kunst durch das ganze Land Achtung erwarb; er scheint sich vorzugsweise auf das nationale volksthümliche Element des Drama gestützt zu haben, denn er spielte selbst charakteristisch die Rolle des Tölpels in seinen Pasos. Doch er erwarb sich auch bei den höhern Ständen ein solches Ansehen, daß ihn Cervantes den Großen nennt. In Madrid wurde zuerst im Jahre 1568 auf der Puerta del Sol in dem Hofraume eines Hauses ein Schauspielhaus eingerichtet, wobei die Fenster der angrenzenden Häuser als Logen dienten. Die ersten Schauspielhäuser gehörten Hospitälern und wurden von diesen an Wandertruppen vermiethet. Um seine düsteren Gedanken zu zerstreuen, veranstaltete Philipp II. in seinem Palaste durch den italienischen Comödianten Alberto de Ganasa Pantomimspiele, welche aber im Jahre 1600 wieder eingeschränkt wurden. Die Verordnung des Königs, daß bei den Theaterspielen die Männer von den Frauen getrennt sein sollten, wurde bald wieder aufgehoben. Ueberhaupt erschienen in Spanien die Frauen zuerst auf der Bühne. Unter Philipp IV. wurde das Theater eine Staatsanstalt und es entstanden die geistlichen Festspiele (autos sacramentales), die bei religiösen Feierlichkeiten auf den Straßen aufgeführt wurden; namentlich geschah dies am Frohnleichnamsfeste, bei welchem auf der Plaza mayor solche Spiele

stattfanden. Im Jahre 1624 wurde eine eigene Confraternität de nuestra Señora de la Novena in der Pfarrei San Salvador für Schauspieler gegründet und so geschah es nicht selten, daß Schauspieler und Schauspielerinnen ihre letzten Lebenstage in einem Kloster beschlossen. Zum Höhepunkte führten das spanische Drama Lope de Vega und Pedro Calderon de la Barca. Ersterer, zu Madrid 1562 geboren, hatte ein sehr bewegtes Leben und trat nach dem Tode seiner zweiten Frau in den geistlichen Stand. Er war der fruchtbarste aller spanischen Dramatiker. Er begann schon in seinem elften Jahre Komödien zu schreiben und soll über 1500 derselben, sowie gegen 400 Autos, Loas und dgl. geschrieben haben. Er wurzelt ganz wie Shakespeare im Leben seiner Nation und übertrifft ihn sogar in lebensfrischer Darstellung des Volksthümlichen, wie er denn der eigentliche Einführer des Gracioso, der nationalen komischen Person der Spanier, ist. Charakteristisch ist für die spanische Entwickelung des Drama, daß bei ihnen die Mysterien und das ethische Element, welche den andern Nationen nur Vorstufen ihres classischen Dramas waren, nebst diesem selbst noch größeren Raum fanden. Besonders strahlte darin Calderons Phantasie im glänzendsten Lichte.

Calderon, 1601 zu Madrid geboren, studirte in Salamanca die Rechtswissenschaft und Philosophie, beschäftigte sich aber damals schon mit dramatischen Versuchen, welche ihm bald Dichterruhm verschafften.

1625 folgte er den Waffen und diente in Mailand und in den Niederlanden, bis ihn 1636 Philipp IV. an seinen Hof zog und für das Theater beschäftigte; denn dieser kunstsinnige König verwendete für die Pracht theatralischer Aufführungen ungeheure Summen und hatte auch damals das Theater Buen Retiro gegründet. Im Jahre 1637 erhob ihn der König zum Ritter von St. Jago. Als drei Jahre später alle spanischen Ritterorden den Befehl erhielten, dem Feldzuge in Catalonien beizuwohnen, nahm Philipp seinen Dichter Calderon aus, indem er ihn beauftragte, der königlichen Bühne ein Drama zu liefern. Der Dichter vollendete in kürzester Zeit das Schauspiel, eilte aber dann zum Heere und zeichnete sich dort aus, so daß der König ihm nach der Rückkehr seine Gunst im erhöhten Maße schenkte. Calderons tief religiöses Gefühl ließ ihn bei zunehmenden Jahren kein Gefallen am Hofleben mehr finden; er trat deshalb 1651 in den geistlichen Stand, wurde 1653 Caplan in Toledo und kurz vor seinem Tode Caplan mayor in der Hofkapelle. Er starb 1681. Seine Schauspiele behandeln verschiedene Stoffe, theils geistlichen, theils weltlichen Inhaltes, unter denen die Frohnleichnamsspiele besonders hervorragen. Calderon ist durch und durch ein katholischer Dichter, er mag die Geschichte der Menschheit oder die höchsten geistlichen Probleme des Christenthums behandeln. Die größten und bedeutendsten Schauspiele Calderons beruhen auf religiösen Ideen und sind zur künstlerischen Verherrlichung des

Glaubens bestimmt. Doch die Vorzüge, welche Calderons Meisterwerke auszeichnen, bestehen keineswegs nur in der religiösen Idee, welche sie alle durchleuchtet, in der Abwesenheit alles dessen, was die Sittlichkeit verletzt und, wie bei Shakespeare nur zu oft, ein Stein des Anstoßes werden könnte, auch nicht in der prachtvollen Diction, durch welche sich Calderon so vorzüglich auszeichnete: sondern es ist vorzugsweise die eminente Kunst des Dramatikers, welche in Verbindung mit den andern Vorzügen diesen Schauspielen einen so hohen Werth verleiht, daß man ihn mit Recht über den genannten englischen Dichter erhebt. Lorinser, welcher Calderons größte religiöse Dramen übersetzt hat, rechnet zu den Vorzügen, welche Calderon vor Shakespeare voraus hat, die größere Einfachheit der Mittel, um eine gleich große Wirkung zu erzielen. Wie eine Lawine, die mit immer wachsendem Umfange und steigender Schnelle den Felsabhang hinunter stürzt, bis sie donnernd die Tiefe erreicht: so braust die Handlung seiner Stücke im stürmischen Gange vorwärts und rastet nicht, bis sie ans Endziel gelangt. Bei der größten Complication der Handlung ist der ganze Bau dieser Stücke von durchsichtigster Klarheit. Was die Gothik in der Baukunst, das ist Calderons Darstellung in der Dichtkunst.

Trotzdem daß Calderons Stücke bühnengerecht und nicht schwer aufzuführen sind, so sind in Deutschland bisher seine Stücke selten zur Aufführung gelangt,

was seinen Hauptgrund in dem tiefen Verfall der gegenwärtigen Bühne und in dem verdorbenen Geschmacke des Publikums hat, welches nach sinnenreizenden Stücken lüstern ist und für eine edlere Kost keinen Geschmack mehr hat.

Das spanische Theater hat lange schon seine Originalität und Nationalität eingebüßt, da schon unter der Regierung Philipps V. der französische Einfluß in der dramatischen Literatur Spaniens sich Geltung verschaffte. Man begnügte sich, lockere französische Stücke ins Spanische zu übersetzen, die zu den alten Sitten und Anschauungen dieses Landes oft im größten Widerspruche stehen. Die einheimische Production der Neuzeit ist äußerst gering und erreicht natürlich nicht im Geringsten die Höhe und Schönheit der Schauspiele der früheren Meister.

Die Plaza de Oriente liegt an der Ostseite des Königsschlosses und wurde im Jahre 1801 unter Joseph Napoleon angelegt, welcher zwei Klöster, eine Kirche, die Bibliothek und 56 Häuser niederreißen ließ, um vor dem Palais einen freien Platz zu gewinnen. Doch die Vollendung dieses Werkes blieb einer spätern Zeit vorbehalten; nach der Rückkehr Ferdinands VII. glich der Platz einer Sandwüste und war den Winterstürmen, die von der Guaderrama herabwehen, ausgesetzt. Erst im Jahre 1841 begann man die Regulirung und Anpflanzung desselben von Neuem. Der kreisrunde Platz ist mit Bäumen und Blumen bepflanzt. In der Allee, welche dem Schlosse zu-

gekehrt ist, stehen 44 Statuen spanischer Herrscher, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angefertigt wurden und dazu bestimmt waren, die obere Terrasse des Königsschlosses zu zieren. Da sie aber zu schwer waren, so hat man sie hier aufgestellt. Diese Statuen, welche so angefertigt wurden, daß sie, von unten herauf betrachtet, einen gefälligen Anblick gewähren, haben bei ihrer jetzigen Position geradezu etwas Lächerliches und dienen gewiß nicht dazu, den Platz zu verschönern. Sie erschienen mir wie Trauergestalten, welche die Schicksale ihrer Monarchie beklagen. Die Mitte dieses Gartens, welchen die Spanier Glorieta nennen, ziert die Reiterstatue Philipps IV. Dieselbe stand früher im Buen Retiro und wurde nach einem von Velasquez gemalten Porträt von dem toscanischen Bildhauer Pedro Tacca 1640 ausgeführt. Das Pferd ist im Galopp dargestellt und ruht auf den zwei Hinterfüßen, trotzdem daß sein Gewicht 18,000 Pfund beträgt, ist somit ein kühnes Werk der Mechanik. Die Statue selbst ist zwar meisterhaft gearbeitet, allein die Stellung des Königs ist nichts weniger als schön. Das Piedestal enthält auf der Vorderseite eine Inschrift, welche besagt, daß die Königin Isabella II. im Jahre 1844 zur Verherrlichung der Künste und zur Zierde der Hauptstadt dieses Monument gesetzt hat. Die zwei Basreliefs stellen dar, wie Philipp IV. den Velasquez mit dem Ritterkreuze von Santiago ziert und eine Allegorie, wie dieser König Künste und Wissenschaften

beschützte. Die Ecken des Monumentes zieren vier große Löwen, zu beiden Seiten desselben stehen zwei schöne Springbrunnen.

Wir stehen nun vor dem gewaltigen Königsschlosse, welches am westlichen Ende der Stadt auf einer Anhöhe über der Schlucht des Manzanares liegt und zwar an der Stelle, welche einst der Alcazar einnahm. Derselbe ist wahrscheinlich maurischen Ursprunges, denn er widerstand im J. 1109 dem Heere des Königs der Almoraviden Tejufin; Peter der Grausame hatte ihn erweitern lassen. Auch die folgenden Könige hatten mannigfache Umänderungen am Alcazar vornehmen lassen, bis endlich ein Brand in der Christnacht 1734 ihn in Asche legte. Der König Philipp V. ließ den Baumeister Jubarra aus Turin kommen, dessen großartige Pläne bei dem eigensinnigen Wunsche des Herrschers, die Residenz wieder auf demselben Platze aufsteigen zu sehen, scheiterten; dafür kam nun der Plan seines Landsmannes Saquetti zur Ausführung. Am 7. April 1738 wurde der Grundstein gelegt und der Bau 1764 unter Karl III. beendet. Dieses Riesengebäude besteht ganz aus Sandstein und Marmor, ist im edlen Renaissancestyl gedacht, aber in der Ausführung mit decorativem Beiwerk überladen. Es machte zwar einen großartigen, gewaltigen, aber nicht einen bezaubernden Eindruck auf mich. Das Schloß bildet ein Viereck, dessen Seiten 132 Meter lang sind; die vier Façaden sind in architektonischer Beziehung ziemlich gleich, aber wegen der Abschüssigkeit des Bodens

an Höhe verschieden; während nämlich die Süd- und Ostfaçade 28 Meter hoch ist, haben die zwei andern fast die doppelte Höhe. Die Ecken haben die Gestalt von Pavillons. Die Fenster des ersten Stockwerkes sind mit Balkonen und Frontons geziert, die des zweiten Stockwerkes haben keine Verzierung. Drei Thore führen an der südlichen Hauptfaçade in eine Vorhalle, in welcher die schöne Marmortreppe hinaufführt, deren Stufen aus weißem und schwarzem Marmor bestehen. Auf dem ersten Treppenabsatze, der mit zwei Löwen aus weißem Marmor geziert ist, theilt sich die Stiege in zwei Arme. Man erzählt, daß Napoleon, als er diese Treppe 1808 hinaufstieg, seine Hand auf einen der Löwen legte und sprach: „So habe ich Dich endlich, längst ersehntes Spanien!" sodann wendete er sich zu seinem Bruder mit den Worten: „Du wirst hier besser wohnen, als ich."

Ebenso schön, wie diese Stiege, ist der innere Hof, ein regelmäßiges Quadrat, welcher unten von offenen Säulenhallen umschlossen ist. Ueber diesen ruht im ersten Stockwerk eine mit Fenstern geschlossene und darüber eine zweite offene und mit einer Balustrade versehene Galerie. In der Säulenhalle bemerkt man die vier kolossalen Statuen der römischen Kaiser Trajan, Hadrian, Theodosius und Honorius, welche in Spanien geboren wurden. Die inneren Gemächer waren unzugänglich wegen umfassender Reparaturen, die in denselben vorgenommen wurden, und so besuchte ich die stets zugängliche königliche Kapelle. Sie

liegt im Centrum der Nordseite im gleichen Niveau des ersten Stockwerkes, hat eine elliptische Gestalt und wird von einer herrlichen Kuppel überragt, welche von Conrad Giacinto mit schönen Gemälden geziert wurde. Zu beiden Seiten des Hochaltars, dessen Altarbild, die Verkündigung Mariens, ein Werk des Raphael Mengs ist, sind zwei große Nischen, deren eine für die königliche Tribüne, die andere für den Chor bestimmt ist. 16 schwarze Marmorsäulen je aus Einem Stücke tragen reich vergoldete Rundbogen. Das Licht fällt von oben ein. Die Kapelle macht einen überaus freundlichen Eindruck.

Der große an der Südseite des Schlosses gelegene Platz wird von zwei Flügeln auf der West- und Ostseite begrenzt, doch sind die Arbeiten auf der westlichen Seite noch nicht beendet. Am nordöstlichen Winkel der Plaza de Oriente liegt die Kirche La Encarnacion, welche im J. 1616 von Margaretha von Oesterreich, Gemahlin Philipps III. erbaut, und im 18. Jahrhunderte durch den Architekten Ventura Rodriguez renovirt wurde. Sie besitzt einige gute Gemälde. Ein Theil des damit verbundenen Klosters wurde 1842 demolirt, aber 1847 wieder aufgebaut. Gegenüber liegt die Biblioteca national. Den Grund zu derselben legte Philipp V., indem er seine Privatbibliothek mit den Büchern, welche noch aus dem alten Alcazar stammten, vereinigte und im J. 1712 ein Bibliotheksgebäude erbaute. Derselbe gab auch 1716 einen Erlaß, vermöge welchem von jedem Buche,

welches in Spanien gedruckt wird, ein Exemplar an die Bibliothek abzuliefern sei. Sie wuchs allmälig an, so daß sie im Kloster de la Trinidad einige Zeit untergebracht wurde, bis Ferdinand VII. das jetzige Haus käuflich an sich brachte. Seit 1836 ging dieselbe in das Eigenthum der Nation über. Im J. 1835 wurden auch die Bücher aus den aufgehobenen Klöstern hiehergebracht, welche theilweise in Kisten noch verwahrt liegen, da man sie wegen des beschränkten Raumes noch nicht aufstellen konnte. Ohne letztere zählt sie 140,000 Bände. Außer dieser Hauptbibliothek gibt es zahlreiche andere kleinere Bibliotheken, welche theils zu den Akademien, theils zu den einzelnen Ministerien gehören. Im J. 1869 wurden Volksbibliotheken errichtet, zu denen in bestimmten Stunden Jedermann der Eintritt freisteht, um Bücher zu lesen. Personen, welche für die gute Instandhaltung der Bücher Garantie leisten, können auch auf 10 Tage Bücher ausleihen. Unter den Archiven erwähne ich nur das historische Nationalarchiv, welches 20,000 ausgewählte Dokumente enthält, und zwar vom neunten Jahrhundert bis zur Gegenwart herauf, und das Archiv der Stadt Madrid, aus welchem leider viele Dokumente verschwunden sind; erst Ferdinand VII. ließ 1746 dasselbe ordnen und erklärte es als ein öffentliches Archiv. Dieses Archiv enthält kostbare Papiere, z. B. die autographen Schauspiele Calderons.

Das Volksschulwesen lag in Spanien überhaupt, und in Madrid insbesondere bis in die Neu-

zeit herauf sehr danieder. Erst seitdem die alte Universität von Alcalá nach Madrid übertragen wurde, errichtete man daselbst mehrere Freischulen. Das Ayuntamiento unterhält gegenwärtig 92 öffentliche Freischulen und zwar 36 für Knaben und 36 für Mädchen, 12 Kinderschulen und 8 für Erwachsene. Erstere werden von 3306, die Kinderschulen von 3936 und letztere von 1649 Zöglingen besucht; überdies unterstützt die Stadt noch einige andere Unterrichtsanstalten, so daß 95 Unterrichtsschulen, welche im Ganzen von 9208 Zöglingen besucht werden, in Madrid bestehen. Den Vormittag beschloß ich mit dem Besuche der Universität.

Wie in andern Ländern, so beginnt auch in Spanien mit der Mitte des 15. Jahrhunderts eine neue Blüte der Wissenschaften, namentlich der humanistischen Studien. Um allen Provinzen des weiten Reiches die Mittel einer gelehrten Bildung zu verschaffen, wurde um diese Zeit eine Reihe von Akademien gegründet, wie die von Toledo durch Franz Alvar, die von Sevilla durch Roderich, die von Granada durch den Erzbischof Talavera, die von Ossuna durch den Grafen Giron und die von Valencia durch den Papst Alexander VI. Alle diese aber übertraf die Stiftung des großen Kardinals Jimenes, der aus den reichen Einkünften seines Erzbisthums eine Freistätte der Wissenschaften zu Alcalá de Henares (dem alten Complutum) gründete, wo schon seit 200 Jahren eine Schule bestand und die Erzbischöfe von Toledo häufig

zu wohnen pflegten. Im Jahre 1500 wurde von ihm der Grundstein des Collegiums zum S. Ildefons feierlich gelegt und das Gebäude nach dem Plane des berühmten Architekten Peter Gumiel begonnen. Die Päpste Alexander VI. und Julius II. gewährten der neuen Hochschule ausgedehnte Privilegien, welche von Leo X. noch bedeutend vermehrt wurden. Im J. 1508 berief Jimenes sieben Collegialen aus Salamanca. Für die Zukunft sollte das Collegium 33 Mitglieder haben, sämmtlich Theologen, welche die Mehrzahl der akademischen Lehrstühle inne hatten, denen noch 12 Priester zur Pastoration beigegeben wurden. Außer diesem Hauptcollegium stiftete Jimenes noch eine Reihe anderer Institute für Bedürfnisse aller Art. Es wurden hier nicht bloß die theologischen Fächer, sondern auch Medicin, Chirurgie, Philosophie, Mathematik, Rhetorik, Grammatik, Griechisch und Hebräisch gelehrt. Bald strömten Studirende aus allen Gegenden der Halbinsel herbei und die neue Hochschule erlangte bald einen ausgezeichneten Ruf.

Als bald nach dem Tode des Gründers blutige Raufhändel zwischen den Studenten und Bürgern von Alcalá entstanden, faßte man damals bereits den Gedanken, die Universität an einen andern Ort zu übertragen. Doch wurden gegen die Verlegung nach Madrid gewaltige Bedenken von Einzelnen erhoben und so verzog sich diese Angelegenheit durch drei Jahrhunderte hindurch, bis endlich am 29. October 1836 die Universität von Alcalá nach Madrid übertragen wurde

und zwar zunächst in das Seminargebäude und sodann in den Convent de las Salesas nuevas, dessen Kirche zum Universitätssaale umgewandelt wurde. Im J. 1843 wurden einzelne Lehrstühle in das Exnoviziat der Jesuiten übertragen. Die Kirche wurde zum Promotionssaal (Paraninfo) umgestaltet. Durch den Studienplan des Jahres 1845 wurden der Universität das alte medicinische und chirurgische Collegium von San Carlos, das pharmaceutische Collegium von San Ferdinand, das Collegium San Isidor, das historische Naturalienkabinet und das astronomische Observatorium incorporirt. Im J. 1850 erhielt die Anstalt den Namen Centraluniversität, welche demnach umfaßt die Rechtsfakultät mit der Notariatsschule, die Philosophie und schönen Wissenschaften, die Naturwissenschaften mit dem botanischen Garten, die Medicin und Pharmacie. Man würde daher sehr irren zu glauben, daß die Stiftung des Kardinals Jimenes in ihrer Integrität nach Madrid verpflanzt wurde; die Centraluniversität ist im Gegentheile eine dem liberalen Zeitgeiste ganz entsprechende Unterrichtsanstalt, welche mit der früheren Universität in Alcalá nichts gemein hat. Der Kuriosität wegen erwähne ich bloß, daß im J. 1845 eine homöopathische Gesellschaft sich gebildet hat, welche ein öffentliches Dispensario unterhält, um dieses Studium zu befördern und zu verbreiten. Alljährlich holen sich gegen 10,000 Personen hier ärztlichen Rath. In Oesterreich hat man es noch nicht der Mühe werth gefunden,

an den vielen Universitäten auch nur Einen Lehrstuhl für die Homöopathie zu creiren, trotzdem daß Tausende von Kranken bei homöopathischen Aerzten Hilfe suchen.

Unter den übrigen wissenschaftlichen Anstalten hebe ich hervor: die Veterinärschule, welche 1793 gegründet wurde und 1857 einige Verbesserungen erfahren hat, Ingenieurschulen für Berg-, Brücken-, Weg- und Kanalbauten, eine Architekturschule, eine diplomatische Schule, welche 1856 geschaffen wurde, eine Nationalschule für Musik, welche schon 1830 entstand und im J. 1871 neu organisirt wurde, und die spanische Akademie. Diese wurde 1713 von Philipp V. gegründet, aber 1859 neu geregelt, und hat sich zur Aufgabe gestellt, die Reinheit der castilianischen Sprache auf jede Weise zu erhalten und zu fördern. Sie besteht aus 36 in Madrid wohnenden Akademikern, aus 24 correspondirenden Mitgliedern spanischer Nation außerhalb Madrid und aus fremden Ehrenmitgliedern. Alle zwei Jahre veranstaltet sie öffentliche Disputationen. Die Akademie der Geschichte, welche 1735 gegründet, in der Neuzeit aber vielfach umgeändert wurde, hat zugleich die Oberaufsicht über die Baudenkmäler und Alterthümer. Das wissenschaftliche Athenaeum, 1820 gegründet behufs Austauschung und Besprechung der exacten Wissenschaften, politischer und moralischer Ideen, wurde einige Zeit aufgehoben, allein 1835 wieder errichtet; es enthält eine der besten Bibliotheken von 10,000 Bänden und zählt über 3000 Mitglieder.

Bei dieser Gelegenheit wird der Leser mir nicht übel nehmen, wenn ich einige Notizen über die Wohlthätigkeitsanstalten in Madrid beibringe. Ich habe schon oben erwähnt, daß die Spanier im Allgemeinen viel für den armen und leidenden Nebenmenschen leisten. Dies gilt ganz besonders von Madrid, welches unter allen Hauptstädten relativ die meisten Wohlthätigkeitsanstalten besitzt, wozu die Bruderschaften und philantropischen Gesellschaften viel beitragen. Wir führen nur einige derselben an. Das Versatzamt (Monte de Piedad) wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts durch den Priester Fr. Piguer gegründet und 1724 eröffnet; im J. 1869 wurde die Sparkasse, welche 1838 entstand, damit verbunden und für Beide ein großartiges Haus errichtet; das Findelhaus, von einem Marienbilde, welches unter Philipp II. aus der holländischen Stadt Enckuisen hieher gebracht wurde, Incluſa genannt, verdankt seinen Ursprung einer Bruderschaft, welche 1580 dieses Asyl gründete. Der größte Theil der Findelkinder wird jedoch außer Haus erzogen. Haben dieselben das siebente Jahr vollendet, so werden sie in eigenen Collegien erzogen und zu Arbeiten angehalten. Das älteste Hospital ist das del buen Suceso, dessen Gründung bis ins Jahr 1438 hinaufreicht. Dasselbe befand sich bis 1854 auf der Puerta del Sol, wurde aber, um den Platz zu verschönern, nach der Vorstadt de Arguelles übertragen und für dasselbe ein neues Haus gebaut, welches nur 30 Kranke faßt. Die dazu

gehörige gleichnamige Kirche wurde 1868 vollendet. Sie ist im gothisch-byzantinischen Style erbaut; die Kuppel ruht auf vier Pfeilern und Spitzbogen und wird durch vier große Fenster erleuchtet. Die Maler Balaca malten die vier schönen Gemälde, welche die Evangelisten darstellen. An dieser Kirche fungirt zugleich der Patriarch von Indien und Hofburgpfarrer. Das Hospiz San Fernando, 1624 durch den seligen Simon de Rojas gegründet, nimmt jederzeit arme Personen auf, namentlich Handwerker, und unter diesen speciell Musiker und Mechaniker.

Um dem immer mehr überhand nehmenden Bettelunwesen zu steuern, hatte Karl V. im J. 1531 unter Kerkerstrafe das Betteln auf der Straße verboten mit Ausnahme der Bettelmönche; dagegen konnten die Armen an den Kirchenthüren um ein Almosen bitten. Da gründete der verwittwete Marquis de Pontejos im J. 1834 innerhalb 14 Tagen das Bettlerasyl San Bernardino. Dieses nimmt alle jene Personen auf, welche freiwillig um Aufnahme ansuchen, und sammelt alle Bettler auf den Straßen, welche in demselben bleiben können, wenn sie sieben Jahre in der Stadt Madrid ansässig sind, sowie siebenjährige Kinder; im Gegenfalle werden dieselben, nachdem man sie unterstützt hat, in ihre Heimat abgeschoben. Die Bettler erhalten standesgemäße Kleidung, Nahrung und Unterricht und werden nach Geschlecht und Alter im Hause beschäftigt. Außerhalb des Hauses werden sie größtentheils gegen eine mäßige Entschädigung als Fackel-

träger bei Leichenbegängnissen verwendet. Trotz dieser zweckgemäßen Einrichtung melden sich nur wenige Bettler, da diese lieber die Armut vorziehen, um ihr Vagabundenleben fortzusetzen und das zusammengebettelte Geld zu vertrinken. Das Asyl konnte deshalb zu keiner ordentlichen Blüte gelangen. Das allgemeine Krankenhaus, welches schon 1587 gegründet wurde, braucht jährlich gegen 3 Millionen Reales, um die 13,400 Kranken zu verpflegen. Außerdem gibt es Spitäler für arme Schauspieler, für Unheilbare, für das Militär und die Invaliden, ein homöopathisches Spital, welches von der genannten Gesellschaft gegründet und recht zweckmäßig eingerichtet wurde. Auch für Taubstumme, Blinde und Idioten ist gesorgt. Die große Anzahl der Wohlthätigkeitsinstitute zeigt zugleich, wie viel Armut und Elend in der spanischen Hauptstadt zu Hause ist.

Nachmittags, als die Gluthitze ein wenig sich gemäßigt hatte, fuhr ich mit der Pferdebahn durch die lange, mit Alleen bepflanzte Straße Atocha zu der Kirche Atocha, welche außerhalb der Stadt an der Südostseite in der Nähe des Südbahnhofes liegt. Die Tramvia de Madrid wurde nach nordamerikanischem Systeme von einer englischen Gesellschaft angelegt und am 31. Mai 1871 eröffnet. Sie erleichtert ungemein den Verkehr der Vorstädte mit dem Centrum der Stadt und wird auch sehr stark benutzt. An der Stelle dieser Kirche stand einst eine Einsiedelei, in welcher das wunderthätige Bild der heil. Maria von

Atocha verehrt wurde. Diese Statue soll vom heil. Lucas herrühren und durch einen Apostel von Antiochien hieher gebracht worden sein. Da die Wiesen, in welchen die Einsiedelei stand, mit Spartgras (atocha) bedeckt waren, so soll davon der Name herstammen. Unter Karl V. wurde hier der Grundstein zu einem Kloster für den Orden von Talavera gelegt, welches sammt der jetzigen Kirche erst im 17. Jahrhundert vollendet wurde. Während der französischen Invasion 1809 wurde Kirche und Kloster von den Franzosen in eine Kaserne verwandelt. Ferdinand VII. ließ nach seiner Rückkehr 1814 Kirche und Kloster restauriren und besonders erste schön ausschmücken. Das Kloster dient jetzt als Invalidenhaus. Die Basilika ist nicht groß und auch nicht besonders schön. Außer einigen schönen Gemälden und Skulpturen ist sie mit zahlreichen Fahnen und Kriegstrophäen geschmückt, welche man zu Ehren der heil. Jungfrau hier aufhing. Seit langer Zeit herrscht die Sitte, daß der Hof, so oft er nach Madrid kommt, zuerst diese Kirche besucht und dann erst ins Schloß sich begibt und an den Samstagen dem Salve regina beiwohnt. Zur Zeit Karls III. und Karls IV. wurden, wenn der König Sonntags in diese Kirche sich begab, in allen Kirchen, welche am Wege lagen, die Glocken geläutet. Hier pflegen auch die königlichen Hochzeiten abgehalten zu werden. Die Kirche hat mehrere Grabdenkmäler und zwar von Castaños und Palafox. Das Mausoleum, in welchem 1875 die Ueberreste des Generals

Prim beigesetzt wurden, besteht aus einem ehernen Todtenbette mit der daraufliegenden Statue des Generals, und wurde von dem Künstler Placido Zuloaga angefertigt.

Indem wir auf dem staubigen Paseo de Atocha zurückkehren, kommen wir rechts zum Observatorium, welches eine kleine Anhöhe krönt. Der Grundstein zu diesem Gebäude wurde schon 1790 gelegt, jedoch der Bau schritt langsam vorwärts. Bei der französischen Occupation machten die Franzosen viele Instrumente verschwinden. Das Hauptgebäude bildet ein rechtwinkliges Parallelogramm, dessen Hauptlinie von N. nach S. 32 Meter lang und mit einem Portikus geziert ist, welcher durch 16 Granitsäulen gebildet wird. Im J. 1858 wurde die astronomische Abtheilung mit der meteorologischen verbunden und Einer Leitung unterstellt. Von hier aus wurden viele Stationen an den verschiedenen Schulen Spaniens gegründet und seit 1875 wird mittels Elektrizität um 12 Uhr Mittags die Uhr, welche sich am Ministerium des Innern befindet, regulirt. Das Observatorium besitzt vorzügliche Instrumente.

Wir steigen vom Hügel des Observatoriums herab zum Prado, an dessen Anfange von der Südseite an gerechnet der botanische Garten liegt. Die Gartenzucht verdankt in Spanien ihren Ursprung den Arabern, welche nicht bloß bei ihren Palästen schöne Gärten gründeten und viele Pflanzen und Bäume aus Afrika in denselben acclimatisirten, sondern auch große Gärten

und Baumschulen anlegten. Nach der Vertreibung der Mauren verfiel die Gärtnerei wieder, kam aber wieder in Aufschwung unter Philipp II., zu dessen Zeit der Garten in Aranjuez angelegt wurde. In Madrid ließ zuerst Ferdinand VI. im J. 1755 einen botanischen Garten anlegen und ernannte zwei Professoren der Botanik. Der Professor Casimir Gomez Ortega, welcher die besten botanischen Gärten in England, Frankreich, Holland und Italien besichtigt hatte, schuf im J. 1774 den jetzigen Garten. Derselbe ist von einem schönen Eisengitter umgeben. Das Hauptportal, welches dem Prado zugekehrt ist, ist mit zwei Säulen dorischer Ordnung geziert, welche drei Eingänge bilden. Das Frontispice enthält folgende Inschrift: Carolus III. P. P. botanices instaurator civium saluti et oblectamento anno 1781. Dieser König hatte nämlich allen Gouverneuren, namentlich der überseeischen Provinzen, den Auftrag gegeben, frische und getrocknete Pflanzen sowohl, als Samen für den botanischen Garten in Madrid einzusenden, von wo aus die übrigen Gärten des In- und Auslandes beschenkt wurden.

In einem nach allen Regeln der Kunst errichteten Glashause werden die ausländischen und vorzüglichsten Gewächse Amerikas kultivirt. Der Garten nimmt einen Flächenraum von $1^1/_2$ Hectaren ein; seine schattigen Alleen bilden die schönsten Spaziergänge in Madrid; die Flora war selbst jetzt im Hochsommer eine schöne und that meinem größtentheils nur an

ausgebrannte Steppen bereits gewohnten Auge um so mehr wohl. Leider besitzt derselbe keine großen Teiche, noch Cisternen, um auch den Wasserpflanzen die gehörige Sorgfalt zu widmen, noch ein größeres Gebäude, um Blumenausstellungen zu veranstalten. Im Hintergrunde des Gartens befindet sich der Pavillon für die Lehrstühle der Botanik. In der Hauptallee wurden den hervorragendsten Botanikern Spaniens Statuen aus Stein gesetzt, und zwar dem ersten Professor Quer, einem berühmten Naturforscher und Arzt, welcher über die spanische Flora geschrieben, dem Cabanilles, La Gasca u. A.

Die herrlichste und schönste Seite von Madrid ist die Ostseite; denn diese besteht aus einer fortlaufenden Reihe von schattigen Alleen, Gärten und einem großen Parke. Der bekannteste Spaziergang ist der Prado, welcher sich längs der ganzen Ostseite von dem Paseo de Atocha bis an den nördlichsten Theil der Stadt hinzieht und mit seiner neuen Verlängerung beinahe sechs Kilometer lang ist. Vor der Zeit Karls III. bestand hier ein unebenes, schlammiges, unregelmäßig bebautes Terrain. Erst dieser König ließ auf Anrathen des Ministers Conde de Aranda diesen großen Platz nach dem Projekte des Ingenieurs José Hermosilla ebnen, Alleen anlegen, Springbrunnen errichten und schuf so diesen früher ganz unbeachteten Platz zu der schönsten Alameda von Madrid um. Der Prado bildet einen breiten Boulevard, dessen schattige Alleen eine breite Fahrstraße einsäumen, und zerfällt in mehrere Theile. Der

Theil von der Atochastraße bis zur Calle de San Geronimo heißt Paseo del Prado; an seiner Ostseite liegen der genannte botanische Garten und das königliche Museum; die Westseite aber ist durch eine stattliche Häuserreihe geziert, in welcher das große Palais de Medinaceli an der Ecke der Hieronymusstraße besonders hervorragt; an der gegenüberliegenden Ecke liegt das nicht minder große Palais des Herzogs von Villahermosa. Den Abschluß des Paseo del Prado bildet die Fontaine Neptun, welche am Ausgange der Hieronymusstraße liegt. Der Meergott steht auf einem von zwei Rossen gezogenen Muschelwagen, und hält in seiner Rechten eine Schlange, in der Linken den Dreizack. Das Standbild, bestehend aus weißem Marmor, wurde von Juan Pascual de Mena angefertigt. Zwischen dem Museum und dem botanischen Garten ist ein kreisrunder Platz, Glorieta genannt, welchen die Cuatro Fuentes zieren. Diese bestehen aus vier gleichförmigen Fontainen von weißem Stein. In der Mitte der Schale, welche von einer mit Bärenköpfen gezierten Säule getragen wird, steht ein junger Triton mit einem Delphine. Am Anfange des Prado, nämlich beim Ausgange der Atochastraße, liegt die Fuente de la Alcachofa, die schönste unter den Fontainen des Prado. Sie besteht aus einem großen Bassin, in dessen Mitte sich eine von einem Triton und einer Nereide gestützte Säule erhebt. Diese trägt eine Schale, in dessen Mitte kleine Kinder unter den Blättern einer Artischocke gruppirt sind.

Den zweiten Theil des Prado bildet der Salon, der breiteste und schönste Theil desselben, welcher am Abende der Sammelplatz der eleganten, schönen Welt Madrids ist. Er liegt zwischen den Straßen de San Geronimo und Alcalá, wird gegen die Stadtseite zu von schönen Häusern eingesäumt und besteht aus sechs Alleen, deren Hauptallee San Fermin heißt. Dort erhebt sich auf einem kleinen Platze das Denkmal del Dos de Mayo (des 2. Mai). Es ist das Grabmal der Opfer des 2. Mai 1808, welche den spanischen Freiheitskampf begannen, jenen so ruhmvollen Heldenkampf, an welchem Napoleons Glück in Spanien gescheitert ist. Als nämlich der französische General Lefranc den Stadttheil Monteleon belagerte, leisteten die Artillerieoffiziere Daoiz und Velarde an der Spitze einer kleinen Schaar einen heldenmüthigen Widerstand und fanden mit den Ihrigen den Tod im Kampfe für das Vaterland.

Am Abende des 2. Mai verlangte ein unbekannter Mann in der Pfarrei St. Martin einen Franziskanerhabit, um den Leichnam des Velarde, welcher in ein Stück Tuch eingewickelt, in einem Feldzelte lag, zu bekleiden. Man begrub ihn sammt Daoiz heimlich in einem verborgenen Schachte aus Furcht vor den Franzosen. Schon als die Cortes in Cadiz versammelt waren, drückten sie ihre Dankbarkeit den gefallenen Martyrern der Freiheit aus und Wenzel von Argumosa war der Erste, welcher die Idee anregte, den Opfern des 2. Mai ein Denkmal zu errichten, welchem

die 1814 in Madrid versammelten Cortes beistimmten. Indeß veranstaltete man ein feierliches Requiem, ließ die Ueberreste ausgraben und an der Stätte beisetzen, welche man Campo de la Lealtad nannte. Am 2. Mai 1821 wurde der Grundstein zu diesem Monumente gelegt, welches nach dem Plane des Architekten Velasquez ausgeführt und nach einigen Unterbrechungen 1840 beendet wurde. Auf einem polygonen Unterbau, zu welchem mehrere Stufen hinaufführen, erhebt sich ein Sarkophag aus weißem Stein. An der Vorderfront steht die Urne, welche die Asche der Martyrer birgt; die Hinterfront ziert ein Löwe, welcher die nationalen Waffen vertheidigt; die zwei Seitentheile enthalten die Inschriften: „Die Asche der Opfer des 2. Mai 1808 ruhen auf diesem Felde der Treue, welches mit ihrem Blute benetzt wurde. Ewige Ehre der Vaterlandsliebe" und „Den Martyrern der spanischen Unabhängigkeit die dankbare Nation". Am obern Theile des Sarkophages sind angebracht vorn ein Medaillon mit dem Bilde des Velarde und Daoiz, rückwärts das Wappen Madrids und zu beiden Seiten Lorbeerkränze mit Cypressen- und Eichenzweigen.

Auf dem Sarkophage steht ein achteckiger Sockel von granitartigem Stein, welcher wiederum ein viereckiges Piedestal dorischer Ordnung trägt, dessen Seiten mit vier Statuen aus weißem Stein geziert sind; diese stellen die Beständigkeit, Stärke, Tapferkeit und Vaterlandsliebe vor. Darüber erhebt sich ein 14 1/5 Meter hoher Obelisk von gelblichem Steine. Die Höhe des

ganzen Monumentes beträgt 33 Meter. Die Ueberreste der Helden wurden im J. 1840 im Sarkophage an diese Stätte mit größter Feierlichkeit übertragen. Das ganze Denkmal ist mit Cypressen und Blumenbeeten umgeben und diese sind durch ein Gitter abgeschlossen.

Der Salon ist mit der Fontaine des Apollo geziert. Dieselbe besteht aus einem viereckigen Schafte, an dessen zwei Seiten das Wasser einem Fratzengesichte entströmt und über drei übereinanderliegende Muschelschalen in zwei Bassins herabfällt. Vier sitzende Statuen, welche die vier Jahreszeiten darstellen, und oben die Apollostatue, welche auf einem runden mit dem Wappen von Madrid gezierten Piedestal stehen, krönen die Fontaine. Sie wurde im Jahre 1780 vollendet. Den Salon schließt an der Nordseite die Fontaine der Cybele ab, welche am Ende der schönen Alcalástraße liegt. Die Göttin sitzt auf einem von zwei Löwen gezogenen Wagen; das Bildwerk besteht aus weißem Marmor und ist ein Meisterwerk der Künstler Robert Michel und Franz Gutierrez. Den nördlichen Anschluß bildet der Paseo de Recoletos, welcher früher eine elende Vorstadt von Madrid bildete und jetzt in eine prachtvolle Promenade umgewandelt und mit einer Fontaine geziert ist. Daran schließt sich der Paseo de la Castellana von der Fuente Castellana so benannt, welche Cervantes wegen ihrem frischen Wasser als die vorzüglichste bezeichnete. Dieser Promenadeplatz ist mit einem Obelisk geziert; das große Piedestal aus Granit

ist mit den Wappen Spaniens versehen, und trägt einen Obelisk aus rothem Marmor, welcher in seiner Mitte mit Bronzeverzierungen umgürtet und mit einem großen Sterne aus Bronze gekrönt ist. Noch zu Zeiten Ferdinands VII. war dieser Ort ein Schutthaufen und wurde erst in neuester Zeit bepflanzt und regulirt, so daß er mit seinen Neubauten, die in diesem Viertel entstehen, eine glänzende Zukunft verspricht.

Wir kehren wieder auf den Salon zurück und lenken in die Hieronymusstraße ein, in welcher der Palast des Congreso de Diputados (das Parlamentshaus) zunächst unsere Aufmerksamkeit fesselt. Als die Ständeversammlung (Cortes) im J. 1834 zusammentrat, wollte die Regierung nicht, daß diese in der alten Kirche des Conventes der Doña Maria de Aragon stattfinde, damit es nicht den Anschein habe, als sei dieselbe eine Fortsetzung der Cortes vom J. 1823. Die Cortes versammelten sich daher in einem großen Saale, den man eben auftreiben konnte, sahen aber zugleich die Nothwendigkeit ein, ein eigenes Palais für die Nationalrepräsentanz zu bauen und zwar auf dem großen Grunde, welchen das Kloster zum heil. Geiste einnahm. Im J. 1842 wurde dasselbe demolirt und am 13. Oktober 1843 von der Königin Isabella II. der Grundstein zum Cortespalaste gelegt, welcher 1850 vollendet wurde. Die Hauptfaçade dieses großen Gebäudes besteht aus Granit und weißen Kalksteinen; die übrigen Seiten sind aus Backsteinen gebaut. Der herrliche Portikus besteht

aus sechs korinthischen Säulen, welchen an der Hinterwand sechs Pilaster entsprechen, und tragen einen dreieckigen Fronton, dessen Basrelief Spanien darstellt, wie es die Constitution erhält. Die Spanien darstellende Figur ist umgeben von der Stärke, welche zur Seite die schönen Künste, den Handel, die Agricultur, die Flüsse und Kanäle hat, und von der Gerechtigkeit, an deren Seite die spanische Tapferkeit, die Industrie, die Schifffahrt, der Friede und Ueberfluß gruppirt sind. Ein weißes Marmorschild enthält die Aufschrift: Congreso de los Diputados. Den Perron des Portikus zieren zwei Löwen, deren rechte Tatze auf einer Kugel ruht. Sie wurden aus den im afrikanischen Kriege erbeuteten Kanonen in Sevilla gegossen. In der Mitte des ersten Stockwerkes befindet sich der Sitzungs- und Conferenzsaal und daneben verschiedene Cabinete für den Präsidenten, die Minister, der Lesesaal u. dgl. mehr. Der Sitzungssaal ist halbrund und sehr reich ausgestattet. Weiße und vergoldete eherne Säulen, an denen in alphabetischer Ordnung die Wappenschilde der 49 Provinzen Spaniens aufgehängt sind, tragen die Galerie. Die Wände sind mit marmorartigem Stuck überkleidet. Die Decke ist von dem berühmten Maler Rivera mit Gemälden geziert, welche die Gesetzgeber der vier größten Epochen der europäischen Civilisation darstellen und zwar aus der griechisch-römischen Lycurgus und Solon bis Justinian, aus der gothischen von Eurich bis Alphons VII., aus der aragonesischen von Iñigo Arista bis Doña

Maria und aus der Wiedereroberungsperiode vom heil. Ferdinand bis Karl III. Das Bild im Centrum ist eine Apotheose der letzten Aera und stellt die berühmtesten Männer Spaniens dar, und zwar aus dem Kriegerstande den Cid, aus der Marine den Columbus, von den Diplomaten den Saavedra, unter den Juristen Campomanes, von den Gelehrten Cervantes und Lope de Vega, von den Architekten Herrera, aus den Malern Velasquez, aus den Bildhauern Berruguete und den Philosophen Vives. Außerdem sind die vier Kardinaltugenden und die Embleme der Künste und Wissenschaften dargestellt. Zu beiden Seiten des Präsidentenstuhles befinden sich zwei Gemälde, welche den Schwur der Cortes zu Cadiz und die Maria de Molina darstellen. Die über den Thüren angebrachten weißen Marmortafeln enthalten in Goldschrift die Namen berühmter Männer und Frauen Spaniens. Allein so schön der Saal auch gebaut ist, so fehlt ihm die gehörige Akustik und ist auch für die Bedürfnisse zu klein, so daß man bereits den Plan gefaßt hat, ein neues Parlamentshaus zu errichten.

Dem Palacio del Congreso gegenüber liegt der kleine dreieckige Congreßplatz, in dessen Mitte sich zwischen schönen Anlagen das Bronzestandbild des Cervantes erhebt. Die Ueberreste des Autors des Don Quijote wurden in der Kirche der Trinitarier beigesetzt und sind nach Aufhebung dieses Klosters verschwunden. Im J. 1835 hat man diesem großen Gelehrten das Denkmal gesetzt, welches aber recht un-

glücklich ausgefallen ist, denn die Figur schaut mehr einem Höfling oder Soldaten, als einem Dichter ähnlich; dazu ist dasselbe in Anbetracht des gegenüberliegenden Cortespalastes zu klein. Der Dichter ist in gehender Stellung dargestellt, in der Rechten eine Papierrolle haltend, über die linke auf den Degen gestützte Hand ist der Mantel geschlungen. Die Kleidung besteht aus einem kurzen Mantel, aus Kniehosen und Strümpfen. Das Fußgestell ist mit zwei Reliefbildern aus Don Quijote geziert. Die Inschrift lautet: A Miguel de Cervantes Saavedra, principe de los ingenios españoles, año de 1835. Als das Haus, in welchem Cervantes starb, im J. 1833 demolirt wurde, hatte man, um die Stätte zu verewigen, im J. 1834 über das Thor des neu aufgebauten Hauses sein Bild in Medaillonform aus carrarischem Marmor und darunter eine Marmortafel mit folgender Inschrift angebracht: „Hier lebte und starb Miguel de Cervantes, dessen Talent die Welt bewundert. Er starb 1616." Ferner hat die Akademie am Convente der Trinitarier, wo Cervantes begraben lag, im J. 1870 eine große monumentale Tafel anbringen lassen, welche außer der Büste des Dichters die Inschrift enthält: „Dem Miguel de Cervantes, welcher laut letztwilliger Anordnung in diesem Kloster der Trinitarier ruht, denen er vorzugsweise seine Auslösung verdankte, setzte die spanische Akademie dieses Denkmal. Cervantes wurde 1547 geboren und starb 1616." Ferner hat man auch an dem Hause, wo Cervantes

seine Humanitätsstudien unter dem Lehrer Juan Lopez de Hoyos zurückgelegt hatte, und welches umgebaut wurde, im J. 1872 zu beiden Seiten des Einganges zwei Marmortafeln mit Inschriften angebracht. Außer dem Cervantes wurden auch dem Calderon in dem Hause, wo er lebte und starb (calle mayor 95), dem Lope de Vega an seinem Sterbehause (calle de Cervantes 15), dem Moratin und Daoiz Gedenktafeln errichtet. Natürlich hat Madrid auch nicht den Murillo vergessen, welchem man auf der Plaza de Murillo in der Nähe des Nationalmuseums ein ähnliches Denkmal, wie in Sevilla, 1871 errichtet hat. Die Statue stellt den Künstler in seinem Ruhme dar; das Antlitz ist von Anmut und Erhabenheit. Das Piedestal enthält außer einem Relief, welches ein Farbenbrett, einen Pinsel und zwei Lorbeerzweige darstellt, nur das vielsagende Wort: Murillo.

Nach der Comida unternahm ich noch einen Spaziergang. Die meisten Häuser sind im einfachen Styl gebaut und haben außer den Balkonen nichts Beachtenswerthes. Die meisten haben einen gelben, viele einen rothen und weißen Anstrich. Mein Weg führte mich durch die schöne, lange Calle de Alcalá, welche nach Art der Boulevards mit Bäumen (Akazien) bepflanzt ist. Das erste größere Palais, welches in die Augen fällt, ist das Finanzministerium (Ministerio de Hacienda), welches 1769 erbaut wurde, und zwar als Zollhaus (Aduana). Die Hauptfaçade hat drei Thore in der Mitte, über denen sich ein Balkon er-

hebt, zwei Nebenthüren und drei Stockwerke. Nicht weit davon liegt der Palacio de los Consejos, welchen Philipp III. für seinen Minister, den Herzog von Uceda, erbauen ließ. Dieses Haus war nach dem Alcazar das bedeutendste Gebäude der Stadt. Die Façade ist von architektonischer Schönheit. Philipp V. brachte 1717 dieses Palais käuflich an sich und bestimmte es für den obersten Gerichtshof.

Den Abschluß der Alcalástraße gegen den Paseo de Recoletos zu bildet das großartige Kriegsministerium; dasselbe ließ die Herzogin von Alba Doña Maria, die durch ihren Luxus mit der Königin Maria Luisa selbst wetteiferte, im Jahre 1782 durch den Architekten Arnal erbauen und mit Gräben umgeben; doch sie kam nie dazu, es zu bewohnen. Da sie kinderlos starb, hinterließ sie ihr Erbe ihren drei Aerzten, und ihr Palais, Buenavista genannt, ihrem Günstlinge, dem Fürsten Godoy de la Paz. Um diesen Scandal zu bemänteln, kaufte die Stadt Madrid es an und schenkte es dem genannten Fürsten. Als jedoch dessen Güter sequestrirt wurden, kam dieses Palais wieder an die Stadt, und wurde endlich, nachdem es eine Zeit lang als Militärmuseum gedient hatte, im J. 1841 von Espartero bewohnt. Im J. 1848 wurde es zum Kriegsministerium umgestaltet. Seit der Stadterweiterung hat der Garten dieses Palastes mannigfache Umänderungen erfahren. Von seiner hohen Lage herab beherrscht er die Alcalástraße, den Prado und die Gärten von Buen Retiro. Die Alcalá-

straße schließt jetzt mit der neuen schönen Plaza de la Independencia ab. Als nämlich im Anfange des Jahres 1869 das Ayuntamiento installirt wurde, faßte man den Plan, um die Triumphpforte von Alcalá einen kreisrunden Platz anzulegen und den Thorbogen den Vertheidigern von Saragossa zu weihen. Um den Plan zu verwirklichen, mußten viele Häuser niedergerissen werden. Der Umfang dieses Platzes hat 100 Meter; acht Straßen gehen strahlenförmig von hier aus. In der Mitte steht die Triumphpforte, welche von der Stadt errichtet wurde, um die Ankunft Karls III. zu feiern. Sie besteht aus fünf Thören; die drei mittleren sind gleich und schließen oben in einem Bogen ab, die zwei äußeren aber sind horizontal. Zehn gerippte Säulen, auf einem Doppelsockel stehend, mit Kapitälen neu-jonischer Ordnung zieren die Außenseite. Ueber dem Thore in der Mitte befindet sich eine Attika mit der Aufschrift: „Rege Carolo III. anno 1778“ und einem Frontispice mit dem Wappenschilde, welches von der Fama und einem Genius gehalten wird. Das ganze Monument besteht aus Granit und weißem Gestein von Colmenar und soll eine Nachahmung des Titusbogens in Rom sein. Man nennt es den Triumphbogen Karls III. Durch den Erbauer desselben, nämlich Sabatini, ließ derselbe König beim neuen Paseo de Florida einen zweiten kleineren Thorbogen San Vincente 1775 aufführen, der aus einem mittleren großen Thore und zwei kleineren besteht und mit Trophäen geziert ist. Außerdem gibt es noch einen

dritten Triumphbogen de Toledo, welchen Joseph Napoleon zu bauen begann und dessen Bau später die Stadt fortsetzte und 1827 vollendete. Er wurde dem Könige Ferdinand VII. gewidmet.

An der Ostseite der Plaza de la Independencia liegt der große Garten Buen Retiro, welcher unter Philipp IV. angelegt wurde. Bekanntlich hatte dieser Monarch wenig um die Staatsgeschäfte sich gekümmert, desto mehr aber seine Sorgfalt der Dichtkunst und Malerei zugewendet. Darin fand er wenigstens einen Trost über den Verlust seiner Staaten. Sein Ministergünstling Olivares brachte ihn, um ihn den Staatsgeschäften so viel als möglich zu entziehen, auf den Gedanken, einen Lustpark anzulegen, in welchem er sein Leben verträumen könne. Dieser Lustort, Buen Retiro genannt, enthielt ausgedehnte Spaziergänge und Gartenanlagen, Teiche, Kirchen, mehrere Paläste und ein Theater, in welchem mit theilweiser Benützung der freien Natur die Stücke Calderons zur Aufführung gelangten. Die Feste, die hier gefeiert wurden, erinnern an Tausend und eine Nacht, und viele Epigramme verewigen die Orgien, welche in Buen Retiro stattfanden und allmälig die Moralität der Stadt untergruben. Es liegt aber nicht in unserm Plane, eine Geschichte von Buen Retiro zu schreiben und deshalb übergehen wir diese Zeitperiode. Schon Mariana d'Austria hatte es vorgezogen, den alten Königspalast wieder zu beziehen, allein Karl II. hatte den gegentheiligen Geschmack. Erst Karl III.

siedelte in das neue Königsschloß über und Buen Retiro wurde 1767 für das Volk eröffnet, aber zugleich gewisse Verhaltungsmaßregeln vorgeschrieben. Als die Franzosen 1808 in Madrid eingerückt waren, besetzten sie auch Buen Retiro und schlugen hier ihr Hauptquartier auf; und als sie vier Jahre später abmarschirten, hinterließen sie diesen Besitz in einem trostlosen Zustande. Die Paläste waren in Kasernen oder Pferdeställe umgewandelt und der Garten glich mehr einem Exercierplatze und einer Wüste, als einem Parke. Ferdinand VII. beeilte sich, die Spuren der Occupation zu verwischen und verwendete viel Geld, um die Gartenanlagen wieder herzustellen und verschiedene Pavillons aufzubauen. Im J. 1841 wurde der Garten wieder für das Publikum geöffnet. Man restaurirte das Parterre, pflanzte viele Bäume, regulirte die Wege, die Teiche und stellte auch verschiedene Statuen auf. Als im J. 1865 der Hof dem Staate verschiedene Baugründe zur Stadterweiterung schenkte, wurde auch ein bedeutender Theil von Buen Retiro abgetrennt und dieser erhielt im Revolutionsjahre 1868 den Namen: Parque de Madrid, der einen Flächenraum von 143 Hektaren umfaßt. Mit dem großen Stadterweiterungsplane (projecto de ensanche) hing natürlich auch eine Reform des Prado und des Parkes von Madrid zusammen, mit welcher bereits im J. 1870 begonnen wurde. Der Park von Madrid gehört unstreitig zu den großartigsten und schönsten Gartenanlagen, welche in neuester Zeit in

Europa ins Werk gesetzt wurden und trägt viel dazu bei, das Klima von Madrid zu verbessern und die frühere wüste Umgebung der Stadt in ein Pariser Bois de Boulogne umzuwandeln. Bis zum Jahre 1876 hatte die Stadtverwaltung in den Straßen, Paseos, Plätzen 64,845 Bäume gesetzt, welche eine Länge von 32,320 Meter einnehmen; seit diesen zwei Jahren ist jedoch diese Zahl bedeutend angewachsen. Madrid zählt jetzt 716 Straßen, 13 Plätze und 57 kleine Plätze. Sind die Stadterweiterungs- und Verschönerungsprojekte einmal ausgeführt, dann nimmt Madrid unter den europäischen Haupt- und Residenzstädten wahrlich nicht den letzten Rang ein.

Die Luft wird kühl; ich eile zurück ins Hôtel. Auf den Straßen wogte eine zahlreiche Menschenmenge auf und ab, namentlich aber auf der mit elektrischem Lichte beleuchteten Puerta del Sol, welche einem großen Festsalon glich.

Am Morgen des 2. August eilte ich zum Campo del Moro, dem eigentlichen Schloßgarten, welcher zwischen dem königlichen Palais und dem Manzanares liegt. Wie sein Name schon besagt, wurde er von den Mauren angelegt, befindet sich aber jetzt in einem trostlosen Zustande; ist ja das Terrain am Manzanares durchaus nicht geeignet zur Verschönerung der Anlage. Ueberdies wurde er durch die Anlage des Parque de Madrid ganz in den Hintergrund gestellt. Eine steinerne Brücke führt hinüber zur Casa del Campo, einem königlichen Landhause mit einem Parke,

Gärten, Teichen u. dgl. m. Ebenso ist auch die Alameda de la Virgen del Puerto, welche sich von der Puente de Segovia bis zur Puente de San Vincente hinabzieht, größtentheils verlassen. Unter den schattigen Bäumen versammeln sich höchstens noch Asturier und Galizianer, deren reinen Dialekt man dort sprechen hört. Im Norden vom Palais liegt am linken Ufer des Manzanares der Paseo de la Moncloa oder Florida, zur Zeit Karls III. und Karls IV. der besuchteste Promenadeplatz der Stadt, welcher jedoch durch die Anlage der Nordbahn und einer Vorstadt für die Arbeiter seinen Reiz und seine Herrlichkeit verloren hat. Von großem Interesse ist das Museo naval, welches 1844 gegründet wurde und jetzt im Marinemuseum untergebracht ist. Es enthält eine große Anzahl alter und neuer Schiffsmodelle, Trophäen aus spanischen Seekriegen, Kanonen, Schiffsinstrumente, Muster von sämmtlichem Tau- und Takelwerk, Modelle spanischer Arsenale und Häfen, auch ein Relief von New-York. Die 10 Säle umfassen 1147 Gegenstände. Die Wände sind mit Gemälden spanischer Seehelden und Marineminister geziert, darunter die Porträts von Christoph Columbus, Hernan Cortés, Don Juan d'Austria u. A. Für Fachmänner ist dieses Marinemuseum von hohem Werthe.

Um keine Zeit zu verlieren, fuhr ich mit einer Carruaje (Einspänner) zum königlichen Museum, Museo del Prado, welches sich am Prado zwischen

dem botanischen Garten und der neuen gothischen Kirche San Geronimo an einen Hügelabhang anlehnt, so daß man von der nördlichen Schmalseite gleich in die Bildergalerie im ersten Stockwerke gelangt. Ursprünglich hatte Karl III. dieses Gebäude als naturwissenschaftliches Museum gegründet; erst Ferdinand VII. faßte, namentlich auf Anregung seiner Frau, Maria Isabel de Braganza, den Plan, es für eine Gemäldegallerie zu bestimmen, in welcher alle in den königlichen Schlössern zerstreuten Gemälde vereinigt werden sollten. Isabella II. vollendete dieses Werk und ließ namentlich die besten Kunstwerke des Escorial hierher übertragen. Das Museum, von dem Architekten Villanueva erbaut, bildet ein Parallelogramm mit zwei viereckigen Seitenflügeln, ist aber für seine Länge zu niedrig, um so mehr, da der anliegende Berg die Höhe noch mehr beeinträchtigt. Die Hauptfaçade, welche theilweise durch die Gartenanlagen bedeckt wird, ist gegen den Prado zugekehrt und enthält zwischen den zwei Flügeln eine doppelte Galerie, welche in der Mitte durch einen majestätischen dorischen Peristyl unterbrochen wird. Dieser hat die Höhe der beiden Galerien und wird durch sechs Säulen gebildet. Die Attika stellt die Künste dar, welche aus den Händen der Minerva Kronen erhalten. Die nördliche schmale Façade, welche den Eingang für das Publikum enthält, besteht in einem Portikus, der durch zwei jonische Säulen und zwei Halbsäulen gebildet wird. Der Karnies ist mit einer schönen

Gruppe geziert. Auch die südliche Façade hat einen Portikus, der aus sechs gerippten Säulen besteht. Gleich beim Eintritte ins Vestibulum hat man einen Ueberblick über die Großartigkeit dieses Museums; jenes ist rund und steigt zu einer Kuppel auf, die auf acht jonischen Säulen ruht. Von da gelangen wir durch ein gleichfalls mit einer Kuppel geziertes Zimmer in die Hauptgalerie, in deren Mitte sich auch eine Kuppel erhebt. Diese Galerie ist beinahe 97 Meter lang und enthält nebst dem zur Linken anstoßenden ovalen Saale die größten Kunstschätze des Museums; sie endet mit einem halbkreisförmigen Saale, von welchem man zu beiden Seiten in andere zwei Säle gelangt. Es kann durchaus nicht meine Absicht sein, eine nur annähernde Beschreibung der hier ausgestellten Gemälde zu geben, um so mehr, da dies bereits von competenterer Seite mehrmals geschehen ist. Ich will mich daher nur auf einige Bemerkungen beschränken.

Das Museum besitzt von den größten Künstlern ganz ausgezeichnete Exemplare, und in dieser Beziehung steht es selbst vor dem Louvre, welcher zwar eine größere Anzahl Bilder besitzt, allein eben nicht von der großen Bedeutung, welche die des Madrider Museums haben. Dagegen ist dieses unvollständig, um die Geschichte der Malerei zu studiren, allein die spanische Schule ist hier vertreten, wie wohl nirgend anderswo. Dieser Umstand erklärt sich vollkommen, wenn man die Art und Weise der Entstehung dieses

Museums in Betracht zieht. Den Grundstock bilden eben die Gemälde, welche einst die königlichen Schlösser zierten und von den Königen aus der Habsburger Dynastie erworben wurden. Karl V. und Philipp II. regierten Länder, in denen die Kunst damals ihren Höhepunkt erreichte, und wußten daher die hervorragendsten Kunstwerke an sich zu bringen. Von Philipp IV. an füllten sich die Schlösser mit Gemälden spanischer Künstler, die wieder zu jener Zeit in Blüte standen; mithin fehlten die spanischen und ausländischen Kunstwerke, welche dem 16. Jahrhunderte vorangehen, und ebenso die modernen. Im Jahre 1872 wurde das Museum durch einige Hunderte von Bildern der italienischen, deutschen und spanischen, namentlich der castilianischen Schule aus dem 15. Jahrhunderte bereichert. Ein zweiter Umstand, der gewöhnlich berührt wird, ist, daß die Gemälde nicht streng systematisch nach Schulen geordnet sind; ich gestehe, daß gerade diese spanische Zusammenstellung mich ungemein angesprochen hat und die Beobachter nicht derart ermüdet wie anderswo. Die oben zwei genannten Säle vereinigen die Perlen des Museums aus der italienischen und spanischen Schule und wer diese mit Herz und Verstand betrachtet hat, wird gesättigt an den übrigen vorübergehen. Aus der Reihe der vorzüglichsten Meister enthält das Museum von Leonardo da Vinci 3, von Raphael de Urbino 10, von Guido Reni 16, von Tizian 43, von Paul Veronese 25, von Tintoretto 34, von Correggio 4, von Al-

brecht Dürer 9, von Van Dyck 22, von Teniers 53, von Rubens 62, von Berruguete 10, von Morales 6, von Velasquez 64, von Cano 8, von Zurbaran 14, von Rivera 58 und von Murillo 46 Gemälde. Schon diese Zahlen und Namen alle zeugen von dem Werthe des Museums.

In den untern Räumlichkeiten befindet sich die Skulpturengalerie, in welcher allerdings eine bessere Ordnung wünschenswerth wäre; denn Bruchstücke alter Statuen, Büsten alter römischer Kaiser und Gottheiten stehen mitten zwischen modernen Statuen und Büsten der spanischen Könige; ebenso sind die etruskischen Vasen mit neumodischen Porphyrgefäßen und Modellen neuester Künstler gemischt. Mir kommt eine solche Skulpturengalerie wie ein großes Leichenfeld vor, auf denen Schädel und Knochentheile regungslos herumliegen, nur mit dem Unterschiede, daß dort der Gedanke an den Tod wach erhalten, hier aber beim Anblick der nackten Gestalten die Sinnlichkeit geweckt und gereizt wird. Allein unsere materialistisch gesinnte Zeit findet gerade darin Geschmack und Vorliebe.

Madrid besitzt auch noch viele andere Museen; ich nenne das Nationalmuseum, welches 1849 mit 767 Bildern eröffnet wurde und jetzt über 1200 zählt; der größte Theil wurde aus den aufgehobenen Klöstern geplündert, jedenfalls die billigste Art, ein Museum zu gründen, ob aber die redlichste und erlaubte, mögen die Leser entscheiden. Ferner ein

archäologisches und naturwissenschaftliches Museum, das Herbarium mit 20,000 Pflanzen im botanischen Garten, ein Industriemuseum und das anthropologische Museum. Unter diesen habe ich Letzteres nur flüchtig besucht. Dasselbe liegt am Paseo de Atocha und wurde auf Kosten des Doctor Gonzalez de Velasco 1873—1875 erbaut. Einige Stufen führen zu einem Portikus, dessen vier jonische Säulen einen dreieckigen Fronton tragen. In diesem bemerkt man das Haupt der Minerva, umgeben von Arzneipflanzen und Schlangen, den Symbolen der Heilkunst. Die zwei Enden des Frontons zieren zwei sprechende Sphinxe, das Symbol wissenschaftlicher Ausbreitung und Fortpflanzung. Darunter liest man den Spruch: Nosce te ipsum (lerne Dich selbst kennen), welcher den Portikus des Tempels zu Delphi zierte. Zu beiden Seiten des Peristyls erblickt man die zwei sitzenden Statuen des Miguel Servet, Erfinders des kleinen Kreislaufes, und (zur Rechten) des Valles de Covarrubias, die Rückwand des Peristyls schmücken zwei polychrome Bilder, welche die Chirurgie und Medicin mit ihren Emblemen darstellen. Ueber der Eingangsthür steht die Inschrift: Museo antropologico. Der von der Kuppel aus erleuchtete Saal enthält schöne Schränke, die mit den Büsten der berühmtesten Aerzte und Gelehrten geziert sind von Hypokrates bis Cervantes herauf. Zwei Eisenstiegen führen zu der Galerie, welche sich auf mittlerer Höhe befindet. Unter den Sehenswürdigkeiten erwähne ich

blos die Bilder von Raphael Julia, welche die Entstehung unsers Planeten darstellen, Seethiere, Fossilien von Molusken und Säugethieren, Menschenskelette der weißen und schwarzen Menschenraçe, darunter den Schädel des Thomas Blanco, welcher, 28 Jahre alt, 14 Morde begangen, ferner Typen der verschiedenen Menschenraçen, Muscheln und Mineralien. Der kleine Saal ist der vergleichenden Anatomie gewidmet. Außer dem chemischen Laboratorium ist noch zu erwähnen ein Lehrzimmer in Form eines Amphitheaters, welches 200 Zuhörer faßt. An der Decke ist ein Transparent, welches durch das Drumondlicht beleuchtet wird; das Licht und der Vorhang vergrößern den Kopf einer Fliege zu einem Koloß von 2 Cubikmetern. Ein anderer Saal ist für mikroskopische Studien bestimmt; zwei kleine Museen enthalten vorhistorische Gegenstände, Vögel und Insecten. Ehre sei einem solchen Manne, der solche Opfer und Mühen dem Fortschritte der Wissenschaften gebracht hat!

Die große Hitze, die in Madrid herrschte, bestimmte mich, den ganzen Nachmittag der Besichtigung jener Gegenstände noch zu widmen, welche ich mir notirt hatte, um der Stadt am andern Morgen den Rücken wenden zu können.

Auf der Fahrt von Toledo nach Madrid hatte ich die Bekanntschaft des Herrn Francisco Arribas y Celada, Kaplans des Provinzhospitales in Madrid gemacht, welcher mich nicht blos auf manche interessante Gegenstände aufmerksam machte, sondern mich auch

zweimal begleitete. Wir besuchten diesen Nachmittag mehrere Kirchen, vor allen andern San Francisco, die schönste Kirche von Madrid, welche aber leider ganz am Südwestende der Stadt liegt. Der heil. Franz war im Jahre 1217 nach Madrid gekommen, und die Einwohner schenkten ihm ein Terrain außerhalb der Stadt, um eine Einsiedelei zu errichten, welche später in das Kloster Jesu und Maria umgewandelt wurde, worin der Adel seine Begräbnißstätte hatte. Leider wurden die herrlichen Statuen und Grabdenkmäler im 17. Jahrhunderte, in welchem der barbarische Geschmack in der Baukunst vorherrschte, zertrümmert. Der Grundstein zur jetzigen Kirche wurde 1761 gelegt, dieselbe aber erst in 24 Jahren beendet. Sie ist eine Rotunde von $32^1/_2$ Meter im Durchmesser und 43 Meter Höhe bis zum Anfange der Kuppel. Der Portikus besteht aus zwei Stockwerken, deren jedes drei Bögen zeigt, welche durch in Pilaster eingemauerte Säulen getragen werden. An den beiden Enden des Eingangs steigen zwei sehr niedrige Thürme auf. Die Kuppel hat die Gestalt einer halben Orange und endigt mit einer Laterne. Kräftige Pfeiler bilden nebst der Capilla mayor sechs gleiche Kapellen, deren Altäre mit schönen Gemälden versehen sind, darunter auch eines von Velasquez. Das Hochaltarbild, welches Portiuncula darstellt, ist von Bayeu. In dieser schönen Kirche werden gewöhnlich die Exequien für die verstorbenen Mitglieder des Königshauses abgehalten, wie dies auch bei der

letzten frühverstorbenen Königin der Fall war. Joseph Bonaparte hatte hier die Cortes versammelt. Ein Beschluß derselben vom Jahre 1837 bestimmte diese Kirche zu einem Nationalpantheon, in welchem die Ueberreste der berühmtesten Männer Spaniens beigesetzt werden sollen und zwar jener, welche sie 50 Jahre nach deren Tode als dieser Ehre für würdig erachtet haben werden. Nach langen Verzögerungen ernannte endlich Ruiz Zorrilla im Jahre 1869 eine Commission, welche mit der Eröffnung des Pantheon beauftragt wurde. Man suchte nach den Ueberresten des Luis Vives, die in Belgien begraben lagen, und nach denen des Antonio Perez, welche im Cölestinerkloster zu Paris beigesetzt waren. Da beide Kirchen bereits abgetragen waren, konnte man sie nicht auffinden. Sodann forschte man nach dem Sarge des Cervantes, welcher in der Trinitarierkirche beigesetzt war, nach dem Grabe des Lope de Vega in der Kirche des heil. Sebastian, nach Juan de Herrera in S. Nicolas, nach Velasquez in der alten Pfarrkirche San Juan, nach Jorge Juan und Andern und kam zu dem Resultate, daß dieselben nirgends aufzufinden waren. Ebenso hatte die Suche nach der Asche des Alonso Cano in der Kathedrale zu Sevilla, des P. Mariana in Toledo, des Murillo und vieler Anderer dasselbe erfolglose Resultat; wo man einige Ueberreste aufspürte, weigerten sich die betreffenden Familien oder Corporationen, dieselben auszuliefern.

Endlich erklärten die Cortes im Jahre 1869 folgende als würdig, daß sie im Panteon nacional beigesetzt würden:

Den Dichter Juan de Mena, den Gran Capitano, Garcilaso de la Vega, Morales, Alonso de Ercilla, Lanuza, Quevedo, Calderon, und die berühmten Architekten Ventura Rodriguez, Juan de Villanueva und schließlich den Admiral Gravina. Die Ueberreste wurden zuerst provisorisch in der Atochakirche beigesetzt und am 20. Juni mit größter Feierlichkeit in das Pantheon übertragen, wobei eine Artillerieabtheilung 100 Kanonenschüsse abfeuerte. Die ganze Studentenschaft betheiligte sich an dem Zuge. Die Trauerwägen waren mit Wappenschildern, Lorbeer- und Olivenkränzen, Myrthenzweigen, Schildern mit Inschriften, Trophäen u. dergl. mehr überaus reich geziert. Ganz Madrid war auf den Beinen und auch aus den Provinzen war eine zahllose Menge herbeigeeilt. Die Straßen, durch welche der feierliche Zug sich bewegte, waren mit Teppichen und Fahnen, die von den Balkonen herabwehten, geschmückt. Als der Wagen mit den Ueberresten des Rodriguez die Fontainen des Prado passirte, ließ man die Wasserkünste spielen. Bei dem Vorbeitragen des Villanueva stimmten die Schüler der Architekturschule, welche beim Museum aufgestellt waren, Lieder auf den Erbauer dieses Musentempels an. Als die Reste des Gonzalo de Cordova und Gravina kamen, präsentirte das Militär und stimmte einen Trauermarsch an. In dem Momente, in

welchem die Spitze des Zuges auf der Puerta del Sol anlangte, ließ man den Wasserstrahl der Fontaine steigen, ein förmlicher Regen von Kränzen, Zweigen, Rosen und Myrthen ergoß sich über die Wagen des Lanuza, Quevedo, Calderon, Juan de Mena und Garcilaso. Als die Ueberreste der geliebten Söhne Spaniens auf dem Constitutionsplatze anlangten, stimmte ein Männerchor mit Musikbegleitung einen Hymnus auf das Vaterland an. Es war bereits 8 Uhr Abends, als 100 Kanonenschüsse die Ankunft des Zuges beim Pantheon ankündigten. Die Façade war mit Guirlanden und den zwei Inschriften geziert: „Piramidum altius“ und „España á sus preclaros hijos“. Die Kirche sowohl als auch die äußere Kuppel war mit elektrischem Lichte beleuchtet, welches über Madrid eine Tageshelle verbreitete. Die Ueberreste wurden in der ersten rechten Kapelle beigesetzt. So wurde denn San Francesco ein Abbild der Westminsterabtei in London. Man sollte glauben, die Asche dieser Männer würde endlich hier eine ruhige Stätte gefunden haben. Da erschien 1874 ein Dekret der provisorischen Regierung, welches die Uebertragung der Ueberreste des Calderon in die Kirche San Nicolas anordnete. Dieselbe fand am 13. October jenes Jahres statt. Der Hofwagen, in welchem die Asche jenes gefeierten Mannes lag, war von 100 Personen umgeben, welche mit Regenschirmen bewaffnet waren, denn ein förmlicher Wolkenbruch ergoß sich über die Stadt. So reißen denn politische

Veränderungen das nieder, was frühere aufgerichtet haben. War vielleicht Calderon deshalb, weil er ein Geistlicher war, nicht würdig, neben seinen übrigen Landsleuten im Pantheon zu ruhen? Doch Madrid ist vom Freimaurerthum ebenso zerfressen, wie andere Großstädte. Wir haben durchaus nichts einzuwenden, wenn eine Nation für ihre ruhmreichen Söhne ein Pantheon gründet; allein dazu eine Pfarrkirche zu verwenden, scheint mir ebenso taktlos als irreligiös, weil die Kirche dadurch zu einem Museum herabgewürdigt wird. Madrid, welches Millionen vergeudet, um sich zu einer Weltstadt par force empor zu schwingen, hat natürlich kein Geld, ein Pantheon zu erbauen und verwendet dazu die schönste Kirche, trotzdem daß sie an katholischen Kirchen einen großen Mangel leidet; doch die liberale, glaubenslose Welt bedarf derselben nicht, Barrikaden sind ihr Heiligthum. Mit Recht hat ein spanischer Schriftsteller die Bemerkung gemacht: „Große Zeitepochen schaffen große Männer, kleine aber miserable." —

Die zweite Kirche, welche wir besuchten, war San Andres. Außer dem reich vergoldeten Hochaltare ist die Kapelle des heil. Isidor beachtenswerth, welche 500 Jahre nach dessen Tode errichtet wurde. Der Sarkophag, welcher einst den Leib des Heiligen umschloß, stammt aus dem 13. Jahrhunderte und ist mit Bildern geziert, welche die vorzüglichsten Ereignisse seines Lebens darstellen. Die ganze Kapelle ist mit braunem Marmor überkleidet, von welchem

die weißen Marmorverzierungen stark abstechen. Die Basen und Kapitäle der Säulen sind vergoldet. Vier große Gemälde stellen einige Züge aus dem Leben des heil. Isidor dar, darunter die Schlacht von las Navas de Tolosa; 13 kleinere Gemälde enthalten Züge aus dem Leben der heil. Maria. Der Hochaltar, welcher in dem Octogon frei steht, besteht ganz aus braunem Marmor, Säulen, Figuren und Bronzeverzierungen. In der Mitte erblickt man die lebensgroße Figur des heil. Isidor. Die innen mit Marmor verkleidete Kuppel ist außen mit den Statuen der Apostel und Evangelisten geziert. Die Kapelle wurde unter Karl II. vollendet und kostete gegen 12 Millionen Reales, welche der König, die Stadt und die Vicekönige von Mexico und Peru herbeischafften.

Isidor wurde in Madrid von armen aber frommen Eltern 1110 geboren und trat, als er herangewachsen war, bei einem adeligen Herrn in der Stadt in den Dienst, um dessen Felder zu bestellen. Wegen seiner Frömmigkeit hatte er viel von den übrigen Dienstboten auszustehen, stand jedoch wegen seiner Treue bei seinem Herrn im Ansehen, dessen todte Tochter er wieder zum Leben erweckte. Ueberhaupt hatte ihn Gott mit Wunderkraft ausgerüstet. Als einst seinen Herrn auf dem Felde der Durst quälte, schlug Isidor mit seinem Dreschflegel auf die Erde und alsogleich entsprang dort eine Quelle, welche jetzt noch fließt.

Durch seine Liebe zum Gebete, verbunden mit Demuth und Abtödtung, erwarb er sich jene hohe

Heiligkeit, welche ihn zum Gegenstande der Bewunderung von ganz Spanien machte. Er verehelichte sich mit einer tugendhaften Jungfrau Maria Torribia, und als ihr Kind frühzeitig starb, lebten sie von nun an wie Bruder und Schwester. Besonders war er ein Freund der Armen, die er viel unterstützte. Dem Könige Alphons VIII. zeigte er in der Schlacht bei las Navas de Tolosa einen Weg, der ihm zum Siege verhalf. Auch seine Frau ahmte getreulich seine Tugenden nach; sie starb 1175 und wird in Spanien als Heilige unter dem Namen Santa Maria de la Cabeza verehrt. Ihr Haupt wird oft in Prozession herumgetragen, um von Gott Regen zu erflehen. Isidor entschlief sanft am 15. Mai 1170 nach Empfang der heil. Sacramente. Da Gott ihn durch Wunder auch nach dem Tode verherrlichte, wurde sein Leichnam, der noch ganz frisch und unversehrt nach vier Jahren gefunden wurde, von dem Kirchhofe in Madrid in die Kirche des heil. Andreas übertragen, wobei mehrere Kranke plötzlich geheilt wurden.

Als Philipp III. auf seiner Rückreise von Lissabon so gefährlich erkrankte, daß alle Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten, brachte man die Reliquien des Heiligen in feierlicher Prozession in das Zimmer des kranken Königes. Kaum war der Schrein aus der Kirche getragen, verließ den König schon das Fieber, und als er aufs Zimmer gebracht wurde, war der Kranke ganz genesen. Der König ließ aus Dankbarkeit den heil. Leib in einen silbernen Sarg legen und

erwählte den heil. Isidor zum Patron der Stadt Madrid, nachdem er in Rom heilig gesprochen worden war.

Demselben heil. Isidor ist in der Toledostraße eine andere Kirche geweiht, welche im 17. Jahrhunderte von den Jesuiten erbaut wurde und den Namen des heil. Franz Xaver trug; als jedoch die Jesuiten 1769 vertrieben wurden, übertrug man den Leib des heil. Isidor und seiner Gemahlin aus der Andreaskirche hieher und nannte sie nach dem neuen Patrone. Mehrere hervorragende Männer sind hier beigesetzt. Sie hat die Form eines lateinischen Kreuzes, dorisch-korinthische Pfeiler und ist mit Schnitzwerk überladen. Man bemerkt daselbst die Statue des heil. Isidor, stehend auf einem Wolkenthrone; an der Seite seines Grabmales stehen die Statuen des Glaubens und der Demuth. In Anbetracht ihrer Gemälde ist diese Kirche ein kleines Museum, das Hochaltarbild, die heil. Dreifaltigkeit sind von Raphael Mengs, der heil. Franz Borgias und der heil. Aloysius auf den Seitenaltären, der heil. Petrus und Magdalena in der Christuskapelle sind von Ricci; auch Alonso Cano, Morales, Carducci, Jordano u. A. sind hier durch ihre Schöpfungen vertreten. In dieser Collegiatkirche hält die Stadtrepräsentanz ihre Feste ab; sie dient gewissermaßen als die Kathedrale von Madrid.

Den Schluß der Kirchenbesuche machte ich mit der Salesianerinnenklosterkirche der Visitacion auf dem gleichnamigen Platze. Sie wurde von Ferdinand VI.

und seiner Gemahlin Maria Barbara von Portugal gegründet und mit einem Kloster zur Erziehung adeliger Fräuleins verbunden. Der Bau dauerte acht Jahre und kostete 20 Millionen Reales. Das Innere verdient wegen der herrlichen Marmorsäulen, prachtvollen Bilder und schönen Fresken einen Besuch. Im linken Kreuzschiff ist das Mausoleum Ferdinands VI., welches unter Karl III. nach dem Plane des Architekten Sabatini ausgeführt wurde. Ueber einem schönen Piedestal erhebt sich auf zwei Bronzelöwen eine prachtvolle Urne, an deren Seite die von Gutierrez gearbeiteten Statuen des Ueberflusses, der Gerechtigkeit und Zeit, sowie weinende Kinder und die königlichen Wappenschilder stehen. Das Grabmal der Königin steht im Chor, ist aber einfacher und nur mit Kindern und Medaillons geziert. Der Leichnam der Königin wurde im J. 1758 von Aranjuez hieher übertragen. Auch dem Herzoge von Tetuan wurde hier ein Grabdenkmal gesetzt. Boshafte Zeitgenossen machten beim Baue dieses Klosters das spöttische Epigramm: „Barbara reina, barbara obra, barbaro gusto, barbaro gasto.“ Die prachtvollen Geschenke, mit denen die frommen Stifter diese Kirche überhäuft hatten, wurden am 2. Jänner 1800 gestohlen. Diese ebengenannten Kirchen sind die hauptsächlichsten von Madrid und ich unterließ, die übrigen aufzusuchen.

Am Abend hatte der k. k. österreichische Legationssecretär Blum die Güte, den größten Theil der neuesten Stadterweiterung mir zu zeigen, von welcher wir

bereits gesprochen haben. Wie überall, so verarmt auch in Spanien der alte Adel immer mehr, und reiche Banquiers, Finanz- und Geschäftsmänner machen ihm den Rang streitig. So wie in Wien reiche Juden, Börsenmänner und andere obscure Größen von den Geldern des Krachjahres großartige Paläste sich erbaut haben, so ist dieses auch in der Ensanche de Madrid der Fall. Mir fällt es natürlich hier durchaus nicht bei, zu untersuchen, welche von den neuerbauten Palästen in Madrid, ebenso wenig als in Wien, dieser Kategorie von Geldaristokraten angehören und beschränke mich nur darauf, einige Gebäude anzuführen, welche mir besonders in die Augen stachen. Das Palais des Herrn Xifré ist im schönen arabischen Styl gebaut, welches von den übrigen Palästen wie ein Mohr von weißen Menschen absticht; es ist mehr schön fürs Auge, als bequem gebaut. Eine Zierde des Paseo de la Castellana ist das Palais des Herrn Judo, sowohl in Anbetracht des herrlichen Gitters, als des schönen Einganges und der Gärten. Festungsartig schaut das Palais des Herrn Cerrageria aus, welches übrigens mit vielem Geschmacke und von gutem Material erbaut ist. Das Palais de Portugalete ist ein Gemisch aller Bausthle, ein Traumgebilde des französischen Architekten Adolph Ombrecht. Es ist nur Schade, daß nicht jeder Baumeister seine Hirngespinste im Stein verwirklichen kann. Fest wie für die Ewigkeit ist das Haus des Herrn Murga gebaut. So oft ich solche Paläste betrachte, die mit allem Aufwande und Ver-

schwendung gebaut sind, steigt in mir unwillkürlich der Gedanke an die Hinfälligkeit alles Irdischen auf, an welches sich der Mensch anklammert, als ob es ein ewiges Paradies für ihn wäre. Ich könnte noch mehrere Paläste aufzählen, allein ich will die freundlichen Leser nicht ermüden und nur bemerken, daß man an den Bau einer neuen Kirche bis jetzt noch nicht gedacht hat. In Madrid ist eben kein Boden mehr für die katholische Religion. — Wir umfuhren sodann den ganzen Park von Madrid, welcher bereits schöne breite Straßen, herrliche Baumgruppen und Alleen, Teiche und dergl. mehr enthält und jedenfalls eine große Zukunft hat. So sehr die kühle Luft, welche am Abende eintrat, anfangs mich erquickte, so wurde sie endlich so unangenehm, daß ich es vorzog, bei einbrechender Nacht mein Zimmer zu hüten, als auf den Straßen zu promeniren, die heute ziemlich entvölkert waren.

So hat denn Madrid in der Neuzeit eine neue Gestalt bekommen und bei dieser Metamorphose viel von den ursprünglichen Sitten und Gewohnheiten eingebüßt. Uebrigens bilden die eigentlichen Madrileños in der Bevölkerung die Minorität, während die verschiedenen Provinzen in der Neuzeit ein bedeutendes Contingent, namentlich in den neuerbauten Stadttheilen abgesetzt haben, so daß man, wollte man ein Stadtbild von Madrid entwerfen, eigentlich eine Schilderung sämmtlicher Spanier geben müßte, unter denen Klima, Mischung, geschichtliche Ereignisse, Sitten und Dialekte eine solche Verschiedenheit erzeugt haben.

Die Gebirgsländer schicken nach Madrid feste und kräftige Naturen, welche, haben sie einmal das Heimweh nach ihren grünen Wiesen und Hainen überwunden, für schwere Arbeit geeignet sind, viel verdienen und bei ihrer Sparsamkeit sich bereichern. Von den umliegenden Landstrichen, wo die Nordwinde herrschen, erhält Madrid kräftige Charaktere, welche zu organisiren verstehen, scharfe und tiefe Denker sind. Die Südländer, deren Gluthitze die Kraft entnervt, die Activität tödtet und zur Unthätigkeit verleitet, liefern der Hauptstadt ein großes Quantum von Aspiranten und Beamten, welche sich keineswegs zu Tode arbeiten, Leute, welche gern Hirngespinnste und Luftschlösser bauen, ausschnaufen und wohlleben wollen, Dichter und Künstler, welche den Ruf der spanischen Malerkunst auf dem Niveau erhalten, Redner und Politiker, welche durch ihre Zungenfertigkeit und Actenliebe den Redeschwulst nicht verrosten lassen und Archive bereichern.

Dem Charakter entspricht auch das Aeußere. In den Ländern, in welchen so lange die Araber herrschten, ist auch der Menschenrace und ihren Sitten dieses orientalische Siegel aufgeprägt. Der Maulthiertreiber und andalusische Stierkämpfer trägt seine kurzen Hosen, den aufgestülpten Hut und seine Jacke, welche an die Maurenzeit erinnern. Am Antlitze der Catalonier, Aragonier und Basken kann man noch die alten Fueros und Freiheitsliebe lesen, während der Castilianier mit seiner traurigen Gravität mehr oder weniger an die Inquisitionszeit erinnert.

Der alte Madrider Adel lebte früher in der Einbildung, als ob das Vaterland nur von der Erinnerung an die alten Thaten leben könne, und wollte die Weichlichkeit, an welche er gewöhnt war, mit dem harten Kriegsdienste nicht vertauschen. Schlecht lesen und noch schlechter schreiben, den Degen oder Wurfspieß führen, sich herumbalgen oder den Stierkämpfer spielen, war die Hauptbeschäftigung der Jugend. Selten schickte ein Vater seinen Sohn auf Reisen, sondern die liebe Jugend vergeudete die Zeit mit Nichtsthun und machte höchstens den Damen Honneur. Die Herren hatten nichts besseres zu thun, als mit den Verwaltern und Majordomus zu streiten, damit sie dieselben nicht ruiniren, ihren Hofdienst zu erfüllen und beim Könige einen guten Moment abzuwarten, um eine von Liebhabern umschwärmte Tochter als Carmeliterin einkleiden zu lassen, oder um eine Epaulette für den Erstgeborenen bei einem Regimente zu erlangen, das stets in Madrid stationirt war, oder für den Zweitgeborenen, welcher für den Kriegsdienst eine Vorliebe hätte, ein kirchliches Beneficium zu erwirken. Diejenigen aber, schreibt Fernandez de los Rios weiter, welche sich dem Staatsdienste widmeten, mit dem Vorsatze, sich als Statthalter oder Vicekönige zu bereichern, beschäftigten sich nicht damit, um ihre Staaten zu verbessern, sondern lebten in Saus und Braus, so daß ihre Schulden eine ziemliche Höhe erreichten. Angesichts dieser Zügellosigkeit wurden die Schätze, welche aus Amerika nach Spanien

flossen, erschöpft; der Aufwand unter Philipp II. beschleunigte den allgemeinen Ruin und der Adel den seinigen durch sein Gebahren, und als Niemand mehr einen Kreuzer leihen wollte, verschleuderte man die kostbarsten Gegenstände unter dem Schätzungswerthe. Wenn man die reichen Meubeln sieht, sagte die Marquesa de Villars, welche alle Jahre ins Ausland wandern, ist man versucht zu glauben, daß die ganze Stadt eingesackt werde.

Die alte Madrider Aristokratie, vermehrt durch die katholischen Könige, unterjocht durch Kaiser Karl V. zu Gunsten der königlichen Allgewalt, vernichtet durch Philipp II., welcher sie zu Hofdiensten verwendete, demoralisirt durch Philipp IV., welcher sie durch die im Retiro gefeierten Bacchanilien verdarb, zur Ausschweifung verleitet durch Karl IV., lag in den letzten Zügen, als sie die Füße Bonapartes küßte, verbreitete durch die ganze Welt von Frankreich aus das Zeugniß ihrer Entehrung und verblich, als der Mittelstand und das Volk entstand, am 2. Mai des Jahres 1808. Eine Mumie jener Aristokratie erhielt sich eine gewisse Zeit, doch sie war zur Qual verurtheilt, die Erfolge ihres schrecklichen Falles zu betrachten und als Züchtigung für die neue Generation zu dienen. Während einige Granden von den Versammlungen von Bayonne abtraten, beeilten sich andere, mit den Cortes in Cadiz sich zu vereinigen. Als man das Herrenhaus des Reichstages schuf, zeigte es sich, daß es keine Aristokratie gebe, welche den Reichsstand vorstellen

könnte; und als man die Adelsdiplome prüfte, um den Adelsstand zu reorganisiren, stieß man auf Ausländer, welche entweder durch ein Scharmützel oder eine Revolte oder durch Geld sich dieses Recht erworben hatten. Mit der Monarchie stürzte die sociale Organisation wieder zusammen, und damit die Privilegien, die Ansprüche und Rechte der Geburt auf militärische Stellen, Pfründen und Kapellaneien, welche zu den höchsten weltlichen und geistlichen Ehrenstellen führten. Die Aristokratie erwachte zu einem neuen Leben, welches zwar weniger dem Müßiggange huldigte, um so ehrenvoller und nützlicher aber für das Vaterland wurde. Dies bestätigen die schönen Stellungen, welche die Adeligen durch ihre Wissenschaft, Kunst und Rednergabe sich erworben haben und die mithin nicht mehr bloß von dem Ruhme der Ahnen leben; diejenigen aber, welche sich bis jetzt noch nicht über die früheren Gepflogenheiten hinaus zu versetzen vermocht, vervollständigen die Volkssitten, welche einst den alten Adel unterschieden, und wenn sie auch ängstlich über die Reinheit ihrer Abstammung wachen, so ist doch ihr Verhältniß zum Volke ein besseres und annähernderes geworden.

Der spanische Mittelstand datirt aus einer Zeit der Volkserhebung, des Krieges und der Revolution und zwar des Jahres 1808, ist also neueren Ursprunges und wurde in den Cortes von Cadiz gesetzlich bestätigt. Diese größtentheils aus Anarchisten bestehende Menschenklasse ist geradezu tonangebend ge-

worden; denn diese triumphiren im Kampfe, nachdem sie den Adel dahin gebracht, daß er seine Güter verloren, dem Klerus das Eigenthum geraubt, alle Körperschaften aufgelöst, Alles decentralisirt, den alten Magistrat auf Null reducirt und neue Gewalten geschaffen haben. Dieser Mittelstand ist nun Herr der von ihm Ausgeplünderten, erwarb deren Güter, verbesserte sie, vermehrte seinen Wohlstand, theilte sich in die öffentlichen Aemter, hob jeden Unterschied der Geburt auf, kurz beherrschte das ganze Land. Besonders waren diese Elemente in Madrid angehäuft, weshalb diese Stadt auch der Hauptschauplatz aller Aufstände und Revolutionen der neuesten Zeit in Spanien geworden ist. Die natürliche Folge dieser Kämpfe und Auswanderungen, des Sieges und Hochmuthes der Mittelklasse war ein großer Wechsel, der in den Sitten und Gebräuchen des Landes eintrat, und Einführung neuer aus Frankreich importirter Sitten, deren Charakter hinlänglich bekannt ist. Die Madrileños lebten früher im engen Familienkreise; jetzt ist das Volk an Festessen und Bankette gewöhnt und die Politiker sowie Kaufleute treffen sich in den Gasthäusern. Die Kaffeehäuser haben das häusliche Glück lahm gelegt, die Tertulias, einst so zahlreich, daß kaum die zwei Theater, welche es in der Stadt gab, bestehen konnten, feiert man heutzutage in den zwanzig Theatern, welche täglich Vorstellungen geben, und zwar im Sommer in den öffentlichen Gärten, im Winter in den Schauspielhäusern. Wissenschaftliche Vereine sind wie Pilze

aus der Erde gewachsen; Advokaten, Geschäftsagenten, Politiker, Literaten, Künstler, Beamte und die aus der Demokratie von gestern herausgebildete Aristokratie haben ihre eigenen Corporationen und Vereine, wo Alles besprochen wird, was in den Salons vorgeht, wo alle Geheimnisse aufgedeckt werden, sie mögen nun die Gerichte oder Familien betreffen, wo ohne Mitleid die Schwächen der Politiker, die Gebrechen einer Frau und die Liebeskomödien durchgehechelt werden, wo Epigramme, schmutzige Artikel u. dgl. mehr fabrizirt werden. Man hat diese Brutstätten der Scandalchronik coro de ángeles genannt, deren Sitzungen bis zum frühen Morgen dauern. Solche Leute aus diesem Mittelstande hat die Sucht ergriffen, mächtig und einflußreich zu sein, und haben sie sich hinreichende Reichthümer, sei es aus den Staatsgütern, oder Handelsgeschäften, oder im Richteramte, oder durch Börsenspekulation erworben, um in der hohen Welt eine Rolle spielen zu können, so ergibt man sich einem schwelgerischen Leben, gestaltet das Haus zu einem Palais um, betritt die Coulissen der Theater und genießt das Leben in vollen Zügen. Natürlich will auch die Frau nicht zurückstehen, eine Loge im Theater, ein schöner Wagen, prachtvolle Kleider und Einrichtung dürfen nicht fehlen; und um auch vor der Welt etwas zu gelten, unterstützt man die öffentliche Wohlthätigkeit; um den Titel einer Präsidentin oder Sekretärin zu erhaschen, veranstaltet man Tanzkränzchen in den prachtvoll erleuchteten Salons, kurz, äfft so

schlecht als möglich den aristokratischen Ton nach, wobei jedoch immer die unverwischlichen Spuren der früheren Vergangenheit durchschimmern. So geschieht es, daß diese reichen aufgeblasenen Geldprotzen von gestern eine komische Rolle spielen, der besitzende Stand sich ruinirt, um es den Banquiers gleichzuthun, und der Beamtenstand sich ungemein einschränkt, um nur sich abonniren zu können auf eine Oper, welche ihn weniger zerstreut, als ein Schauspiel, oder auf Concerte zu gehen, oder den Vereinen beizuwohnen, sich nach der neuesten Mode zu kleiden und im Sommer die Bäder zu gebrauchen, ohne daß dies für seinen Gesundheitszustand nöthig wäre. Dieses abnorme Gemisch von alten Adeligen, welche vom Ruhme ihrer Vorahnen zehren, von demokratischem Jungadel, von Individuen, welche Schulden machen, um aus sich etwas Höheres zu machen, von Söhnen, die im Müßiggang und Ignoranz aufwachsen, von Speichelleckern in weißen Handschuhen, die von den Bissen derer leben, denen sie knechtisch dienen, diese Gruppe von wirklichen und falschen Größen, welche den Namen einer Aristokratie am allerwenigsten beanspruchen kann, diese neue gleichförmige Hierarchie hat von denen, welche, um in sie einzutreten, nur eines Vertrauten oder Gläubigers bedürfen, den Titel einer „buena sociedad“ erhalten. Jetzt, wo diese Secte auf den Zenith ihres Glückes gelangt, kann man sie definiren als einen Ausfluß des faulenden Gliedes der gleichzeitigen französischen Gesellschaft, welche den einzigen

Zweck hat, in beständigen Saturnalien zu leben und als ihre Mission betrachtet, den letzten Nachgeschmack einer hinfälligen Welt zu verwischen. Das Ueble ist, daß dieses Gewächs der Neuzeit nach und nach den ganzen Mittelstand ansteckt, jedoch es kommt die Zeit, wo diese Afterpflanze von selbst aussterben wird. So schildert uns ein Spanier selbst, Fernandez de los Rios,*) das Volk von Madrid.

Nicht minder groß sind die Umwandlungen, welche das Volk erfahren hat. Durch ein großes Eisenbahnnetz hat sich der Handel und Verkehr gehoben; neue Schulen sind entstanden, um das gewöhnliche Volk auf ein zeitgemäßes Niveau zu erheben; doch dieses hat dabei viel von seiner Originalität und Tracht eingebüßt. Das Gesetz hat es für mündig erklärt, um zu allen Aemtern zu gelangen, und auch das Wehrgesetz hat eine volle Umwälzung der Verhältnisse herbeigeführt. Nichts desto weniger haben die Madrileños ihre eigenthümliche Physiognomie beibehalten. Die Erziehung, welche sie in einer höchst verführerischen Hauptstadt erhalten, vor Allem aber der Mangel fruchtbaren Ackerlandes in der Umgebung, entziehen ihnen die Kraft, machen sie klein und schwächlich, ein Charakter, der selbst bei der Vermischung mit denen aus der Provinz oder mit Fremden bei der ersten Generation noch in den Vordergrund tritt. Sie besitzen eine natürliche Lebendigkeit und oberflächliche

*) Guia de Madrid, 1876. S. 757 ff.

Geschwätzigkeit, sind großmüthig, uneigennützig, nüchtern, aber wenig sparsam und häuslich, keineswegs verschwenderisch in Gunstbezeugungen, allein das Lächeln des Wohlwollens ist nicht eine Maske der Zweizüngigkeit, denn man kann ihr Herz im Gesichte lesen. Die Madrileñas haben sehr markirte Züge, kleine Hände und Füße, einen schönen Wuchs, sind graziös in ihren Bewegungen, haben ein zartes Gesicht, einen ernsten Ausdruck, große schwarze Augen, bleiche Gesichtsfarbe; ihre Koketterie, Zartheit, Kaprizen, Einbildungskraft, Scherzhaftigkeit, ihre Neigung für alle Künste der Zerstreuung und Unterhaltung, ihre Abneigung gegen ernste Beschäftigung, ihre Putzsucht sind zu bekannt, als daß ich darüber noch ein Wort verlieren möchte. Auch das Madrider Volk bewahrt die Züge seiner Voreltern, den Nationalstolz, und die individuelle Grandezza; es ist ruhig und zufrieden, entflammt sich jedoch leicht bis zum Enthusiasmus und geberdet sich fast närrisch, wenn es sich an seiner vermeintlichen Größe angegriffen sieht oder wenn Umstände es aus seiner gewöhnlichen Ruhe bringen. Das Gesicht und der Anblick des Löwen sind gewöhnlich ernst; seine Gemüthsbewegungen sind auf das allgemeine Wohl gerichtet; seine Stimme verhallt nicht in leeren Tönen; respektirt man seine Unthätigkeit, ist er still und ruhig; wenn er jedoch herausgefordert wird, so schüttelt er seine Mähne, seine Augen sprühen Feuer, er heult und gibt sich als König der Thiere zu erkennen. So ist das Volk des 2. Mai beschaffen.

Werfen wir noch einen Rückblick auf das Madrid der Neuzeit, so muß man gestehen, daß dieses seit 25 Jahren eine durchgehende Umgestaltung erfahren hat und ich schließe meine Erinnerungen bezüglich der spanischen Hauptstadt mit den Worten eines spanischem Blattes, el Curioso Parlante, welche mit sehr gemischten Gefühlen der Traurigkeit und Ironie vom Verfasser niedergeschrieben wurden:

Pobre Madrid de mis dias!
Quien te reconoce ya?
A terminos tan sublimes
Te has llegado á remontar,
Que para trazar tus glorias
(Y perdona el tutear)
Se reconoce impotente
La pluma, oxidada ya,
De tu artiguo coronista
Topografico y social.

Der Escorial.

Am 3. August Morgens 8 Uhr verließ ich vom Nordbahnhof aus die Haupt- und Residenzstadt Spaniens. Der Schmerz der Trennung war nicht groß; denn der Besuch der Hauptstädte, namentlich im Süden, verlangt im Sommer große Opfer, die Seelenstimmung beim Anblicke eines üppigen Städtelebens abgerechnet. Vom Bahnhof aus betrachtet, zeigt sich der Steinkoloß des Königspalastes in seiner ganzen Größe und Erhabenheit. Die Gegend von Madrid

bis Escorial bietet fast nichts Sehenswerthes. An den königlichen Besitzungen von Moncloa und Florida vorbeieilend, übersetzt die Bahn den fast ganz ausgetrockneten Manzanares und beschreibt dann eine große Kurve; zur Rechten bemerkt man den ganz kleinen Weiler Chamartin, wo Napoleon am 2. Dezember 1808 sein Hauptquartier aufschlug und die Capitulation von Madrid entgegennahm. Die erste Station Pozuelo ist im Sommer ein beliebter Landaufenthalt der Madrileños, welche daselbst schöne Villen und Gärten besitzen. Von Las Rosas steigt die Bahn stets aufwärts, bis sie bei La Canada die höchste Höhe der Sierra de Guadarrama, nämlich 1359.88 Meter überschreitet. Die Steigung von Madrid aus beträgt demnach über 764 Meter. Der Landschaftscharakter wird immer gebirgiger, steiniger und trauriger, fehlt ja doch das belebende Element der Gebirge, nämlich Waldung; spärlich ist der Boden mit Oelbäumen bepflanzt. Dieses wüste Hochplateau macht einen traurigen Eindruck und die Sehnsucht nach dem Norden wird immer stärker. Bei dem Dorfe Villalba wird der Granit der Guadarrama für die Bauten in Madrid gebrochen. Allmälig wird der Escorial sichtbar; der erste Eindruck desselben war der eines traurigen, düstern Todtenschlosses. Um 10 Uhr erreichen wir die Station Escorial. Zur Linken liegt das kleine Dorf L'Escorial de Abajo (Unter-Escorial), zur Rechten der Ort L'Escorial de Arriba (Ober-Escorial) mit der königlichen Residenz.

Das Dorf hat seinen Namen von den Eisenschlacken (escorias) erhalten, mit denen die Umgebung besäet ist, ein Beweis, daß einst große Eisengruben vorhanden waren. Escorial überhaupt bedeutet eine wüste Halde.

Beim Austritte aus der Station erblickt man zuerst die Chokoladenfabrik des Herrn Mathias Lopetz, welche von einigen Häusern umgeben ist. Ein Omnibus bringt uns auf einer Serpentinstraße hinauf nach Ober-Escorial. Nachdem ich im Hôtel Miranda mein Gepäck abgelegt, verfügte ich mich zum Bibliothekar des Schlosses, Felix Rozanski, einem Geistlichen aus Russisch-Polen, welcher der deutschen Sprache mächtig ist und mich, weil von Madrid aus an ihn bestens empfohlen, mit aller Freundlichkeit empfing. Ehe ich die Sehenswürdigkeiten des Escorial schildere, will ich Einiges über den Ursprung desselben vorausſenden.

Schon Kaiser Karl V. hatte, als er noch König von Spanien war, die Absicht gehabt, dem in diesem Lande noch ziemlich neuen Hieronymitaner-Orden ein Kloster zu erbauen, allein erst sein Sohn Philipp II. verwirklichte diesen Plan und zwar in Folge eines Gelübdes, welches er für den glücklichen Ausgang der Schlacht bei St. Quentin abgelegt hatte. Zugleich wollte er damit ein prachtvolles Mausoleum (Pantheon) für die Ueberreste der spanischen Herrscher verbinden. Nachdem die Hieronymitaner von St. Bartelemy de Lupiana in Alcasia dem an sie ergangenen königlichen Rufe Folge geleistet, begab sich Philipp II. in Begleitung des neuen Priors, des

Architekten Juan de Toledo und einiger Hofbeamten nach dem Dörfchen Escorial, um den passendsten Ort für das Kloster auszusuchen, welches er „das königliche Laurentiuskloster des Sieges" nannte; weil er nämlich am Festtage dieses Heiligen den Sieg erfochten hatte, wollte er Kirche und Kloster dem heil. Leviten zur Dankbarkeit weihen. Am 23. April 1563 konnte der Grundstein gelegt werden. Der König wohnte, wenn er in Escorial verweilte, in der ärmlichen Wohnung des Pfarrers, bis er seine für ihn erbaute Zelle bezog. Während der ersten Anfänge des Baues erhielt der Architekt Juan de Toledo einen Collegen in der Person des Juan de Herrera, welcher bald die Oberleitung des Baues überkam. Mit dieser Maßnahme faßte der König zugleich den Beschluß, den Escorial nicht bloß zum Aufenthalte der dem beschauenden Leben ergebenen Mönche zu bestimmen, sondern auch Collegien für Theologie, schöne Wissenschaften, Rhetorik daselbst zu gründen.

Doch der Bau schritt langsam vorwärts, namentlich weil die Geldquellen versiegten; da drängte der König, aus Furcht, die Beendigung nicht zu erleben, immer mehr, so daß das Murren und die Abgeneigtheit des Volkes in Folge der maßlosen Ausgaben immer mehr wuchs. Um seinen Mißmuth und die düstern Gedanken zu vertreiben, überwachte Philipp selbst den Bau, wobei er stete Veränderungen im Plane vornahm, welche den Juan de Toledo und Herrera oft bis zur Verzweiflung brachten.

Beim Baue des Escorial fand sich auch Juan d'Austria, der natürliche Sohn Kaiser Karls V. und einer Regensburger Bürgerstochter ein. Bei seiner Geburt erhielt er den Namen Hieronymus, kam später in die Niederlande und sodann nach Spanien, wo er im Dorfe Leganes bei Madrid aufwuchs, bis er nach Villagarcia in die Obhut der Gemahlin des Oberfthofmeisters des Kaisers Karl V. kam. Durch diesen traf er öfters im Kloster S. Yuste mit seinem Vater zusammen, der sich ihm nicht zu erkennen gab, ihn jedoch in einem geheimen Codicill als seinen Sohn erklärte und dem Philipp II. dringendst empfahl. Des Vaters Wunsch, daß er sich dem geistlichen Stande widmen sollte, ging nicht in Erfüllung. Nach dem Tode Karls umarmte ihn Philipp auf einer Jagd, gürtete ihm bei einem Autodafé den Degen um, verlieh ihm das goldene Vließ und sagte: „Muth! Du bist der Sohn eines edlen Mannes, des Kaisers Karl V., der im Himmel ist und der mein Vater, wie der deinige ist." Hieronymus erhielt nun den Titel Juan d'Austria, einen Hofstaat und bezog mit dem Infanten Don Carlos die Hochschule zu Alcalá. Papst Pius IV. verweigerte den für ihn begehrten Kardinalshut. Juan trat 1568 in den Seedienst, zeichnete sich im Kampfe gegen die afrikanischen Seeräuber, gegen die Moriskken in Granada, namentlich aber in der Schlacht bei Lepanto gegen die Türken aus. Philipp II. empfing seinen Halbbruder sehr wohlwollend im Escorial und zollte ihm, wie Weni-

gen, seine Liebe, ließ ihn aber nur Excellenz, nie Hoheit benennen. Bei einem großen Sturme langte er hier an; bei dem Anzuge eines großer Sturmes schied er wieder vom Escorial. Nicht ohne Mißtrauen beobachtete Philipp später den Juan d'Austria, wurde aber durch seinen Tod 1578 sehr erschüttert. Am 15. Mai 1579 begleitete er die Leiche zur provisorischen Gruft des Escorial. Seine Beisetzung fand mit großer Feierlichkeit in Gegenwart der Granden statt.

Im J. 1577 erhielt Escorial außer andern hohen Persönlichkeiten auch den Besuch der heil. Theresia. In demselben Jahre schlug während eines heftigen Gewitters der Blitz in einen bereits errichteten Theil des Baues ein, wodurch ein Brand entstand, bei welchem der Herzog von Alba selbst die nöthigen Löschanordnungen traf. Am 23. Juni 1582 wurde der Schlußstein zur Kirche gelegt; ein Jahr später waren beide Flügel des Klosters der Vollendung nahe. Je mehr Kirche und Kloster herauswuchsen, um so größere Aufmerksamkeit schenkte der König dem Baue, so daß er bei den Anordnungen, die er traf, all sein körperliches Leiden vergaß. Endlich bestimmte er als letzten Termin der Vollendung den 10. August 1586, und so wurde denn unablässig Tag und Nacht fortgearbeitet. Der König bezog dann seine Gemächer und die eingetroffenen Mönche, 200 an der Zahl, ergriffen Besitz von ihren Zellen. Schon war das Gebäude und die innere Ausschmückung

vollendet, da traf bei einem Gewitter, ähnlich wie im J. 1577, ein Blitzstrahl den Glockenthurm am 15. September 1590, kreuzte den Chor in demselben Momente, als die Mönche das Complet beteten und der Schrecken war derart, daß einige auf den Boden fielen. Man schrieb diesesmal die Schuld dem Teufel zu, welcher nach der Meinung Einiger die perfekte Vollendung dieses Baues zu stören suche. Ein dritter Brand, gleichfalls in Folge eines Blitzstrahles, hatte Statt am 7. Juli 1671, der schrecklicher war als die früheren; es schmolzen 38 Glocken, deren flüssiges Metall wie die Lava des Vesuvs vom Thurme herabfloß. Die Dächer stürzten mit einem fürchterlichen Getöse ein und die Wohnungen wurden derart mit Schutt angefüllt, daß Niemand in dieselben eintreten konnte. Als die Mönche dieses Unglück sahen, setzten sie öfters das Allerheiligste aus und trugen es auf die Brandstätte, sowie den wunderthätigen Schleier der heil. Agnes, welcher früher die brennende Lava des Aetna zurückgehalten; allein nichts half. Das Feuer griff immer mehr um sich und erlosch erst, als alles Brennmaterial verbrannt war. Sieben Jahre lang brauchte man, ehe der dadurch entstandene Schaden wieder ausgebessert war.

Ein vierter ähnlicher Brand suchte den Escorial in den letzten Tagen der Regierung Königs Philipps V. im J. 1725 heim. Diesem folgte am 5. September 1732 ein fünfter, gleichfalls durch einen Blitzstrahl erzeugt, welcher in den Thurm des Seminars

einschlug. Als die Mönche das Umsichgreifen des Feuers bemerkten, veranstalteten sie eine feierliche Prozession mit dem Sanctissimum, allein ohne Erfolg, und nur den großen Anstrengungen des Volkes gelang es, den Brand auf den großen Thurm Lucerna zu beschränken. Ende August 1744 zog sich über den Escorial ein fürchterliches Gewitter zusammen, so daß die Mönche sich dem Schutze der heil. Jungfrau empfahlen und eine Novene veranstalteten. Die heil. Gemeinde war eben im Gebete versunken, da fiel am 1. September ein Blitzstrahl nieder auf die Compaña und zwar in ein Magazin mit Gerberlohe und erzeugte den sechsten Brand. Am 18. August 1821 schlug ein neuer Strahl in den Glockenthurm; dieser Brand dauerte acht Tage und zerstörte die herrlichen Glocken, welche in Flandern auf Befehl Karls II. gegossen worden waren. Damals machte man folgende Romanze auf das so oft heimgesuchte Kloster:

Expuesta al fuego se vio
Del martir fuerte la casa:
Cuantas veces ella pasa
Lo que él una vez paso!

(d. h. man sah das starke Haus des Martyrs (Laurentius) dem Feuer ausgesetzt; wie oft litt dasselbe dasjenige, was er nur einmal litt).

Im J. 1826 entstand ein neuer Brand, welcher aber diesesmal durch die Nachlässigkeit einer Plätterin herbeigeführt wurde; er dauerte 18 Stunden und richtete einen großen Schaden an. Im J. 1856

zerstörte ein Strahl bloß eine Statue. Endlich zuckte in der Nacht des 2. Octobers 1872 ein neuer Blitzstrahl nieder auf das Dach des Hofes de los Reyes, gerade an der Stelle, wo der Schlußstein gelegt wurde, und vernichtete viel Heu, Früchte und andere Sachen. Die Flammen, angefacht durch einen heftigen Wind, ergriffen den unglückseligen Glockenthurm, verbreiteten sich mit Schnelligkeit über das ganze Gebäude gegen die obere Bibliothek zu und vernichteten diese vollständig. In kürzester Zeit glich dieser Theil einem vollständigen Scheiterhaufen, dessen Feuerfunken wie Feuerwerk zum Himmel aufsprühten. Das Volk rettete, was möglich war und zum Staunen, weder ein Buch, noch ein Papier fehlte, welches sich irgend Jemand zugeeignet hätte. Am andern Morgen kam Hilfe von Madrid, der König Amadeus selbst eilte dahin und befahl, den eingeäscherten Theil wieder aufzubauen, dessen Restauration auf vier Millionen Reales geschätzt wurde. Man begann alsogleich damit; als jedoch Amadeus die spanische Krone niederlegte, verzögerte sich der Bau und die fürchterlichen Regengüsse im darauffolgenden Winter richteten in den unvollenden Theilen eine derartige Verwüstung an, daß die Restaurationsarbeiten höher als auf 10 Millionen gerechnet wurden.

Der neue König Alphons XII. legte gleich bei seiner Thronbesteigung Hand ans Werk und übertrug die Arbeiten dem Architekten Lama, welche nun vollendet sind.

Der Bau des ganzen Gebäudes dauerte 21 Jahre und zwar von 1563 bis 1584, neun Jahre der des Pantheon, welches Philipp III. im J. 1617 begann und sein Sohn Philipp IV. 1645 nach vielen Unterbrechungen beendete. Philipp II. verbaute in den Escorial allein 66 Millionen Reales und zwar bestritt er damit den Bau des Klosters, der Compaña und der Häuser für die Bedienſteten, die Oel- und Freskomalereien, die innere Einrichtung und die übrigen Kostbarkeiten. Die Summe scheint groß; allein erwägt man, daß der Cortespalast in Madrid auch 66 Millionen kostete, der mit dem Escorial nicht im Mindesten sich messen kann, so erscheint der Kostenaufwand nicht allzuhoch.

Das Kloster Escorial liegt auf halber Höhe des Gebirgszuges Carpentara gegen Norden, wo der Malayon und an diesen sich die Gebirgskette von Guadaramma anschließt; auch auf der andern Seite sind Berge, besonders der St. Benito. Die Berge sind größtentheils kahl und nur spärlich mit Oelbäumen bepflanzt. Gegen Süden und Osten dehnt sich eine ungeheure Ebene aus, welche wenigstens im Hochsommer einen recht düstern und melancholischen Eindruck ausübt. Der Escorial ist eben ein Ort, der ganz zu den düstern Gedanken Philipps II. stimmte, für die der Betrachtung und dem Gebete obliegenden Mönche und die Todtenstätte einer verblichenen Herrlichkeit der Herrscher ganz geeignet war.

Der Escorial bildet ein Rechteck, dessen eine Seite von Norden nach Süden 235.60 Meter, und dessen

andere von Osten nach Westen 183.67 Meter lang ist, und hat zum Andenken an den heil. Laurentius ganz die Gestalt eines ungeheuren Rostes, auf dem bekanntlich der Heilige den Märtyrertod erlitt. Die vier gewaltigen Eckthürme repräsentiren die vier Füße des umgestürzten Rostes, die 16 großen Höfe im Innern, nebst 11 kleineren, die Oeffnungen, durch welche die Flammen empor lodern und die vorstehende königliche Wohnung rückwärts des Hochaltars, den Handgriff. Der Plan ist jedenfalls genial. Außer den vier Eckthürmen hat das Gebäude noch vier andere Thürme, nämlich zwei an den Stellen, wo die nordwestliche Schloßhälfte und die südwestliche Klosterhälfte sich kreuzen, zwei Kirchthürme und die schöne kühne Kuppel, welche die Kirche überragt. Alles ist aus aschgrauem Granit gebaut und der obere Theil mit bläulichem Schiefer oder Bleiplatten gedeckt, deren dunkle Färbung den düstern Eindruck noch vermehrt und im Vereine mit der Umgebung dem „achten Weltwunder" einen monotonen Anstrich gibt. Die vier Façaden liegen nicht genau nach den vier Weltgegenden zu, denn die südliche Seite ist etwas gegen Osten geneigt, damit dieser Theil, wo das königliche Quartier und die Hauptwohnung der Mönche lag, im Winter sich der Sonnenstrahlen erfreue und gegen die Stürme, welche auf dieser Höhe fürchterlich hausen, besser geschützt sei. Von der Nord- und Westseite bietet das Kloster einen imposanten Anblick; auf der Ost- und Südseite liegen die Gärten, welche jetzt für

den Hof bestimmt sind. Auf der Nordseite, gegenüber dem Kloster, sind drei Häuser, welche unter sich durch Bogengänge verbunden sind und zwar die Casas de los Oficios und de los Ministerios, in denen beim königlichen Sejour die Beamten wohnen. Mit diesen bilden einen Winkel die an der Westseite gelegene Casa de los Infantes und die dem Kloster unterstehende Compaña, und zwar aus gleichem Gestein, wie dieses selbst, gebaut.

Die Hauptfaçade ist die westliche, welche bei der oben bezeichneten Länge bloß eine Höhe von 22.80 Meter hat, wodurch das Gebäude gedrückt erscheint. Die beiden Eckthürme steigen pyramidalförmig über 63 Meter in die Höhe und enden in einem Knaufe, welcher ein Kreuz und eine Wetterfahne trägt. Die Hauptpforte ist mit acht dorischen Säulen geziert; darüber erheben sich vier jonische, welche einen dreieckigen Fronton tragen. Im Mittelpunkte dieser zweiten Abtheilung steht die 4.75 Meter hohe Riesenstatue des heil. Laurentius, welche von Monegro in granitartigem Steine gehauen wurde; nur die Extremitäten sind von weißem Marmor. Der heil. Diacon hält in seiner Linken das Evangelienbuch, in seiner Rechten einen bronzenen Rost. Die zwei anderen kleineren Thüren rechts und links führen ins Kloster und Seminar.

Durch die Hauptpforte gelangen wir zuerst in den Zaguan, eine Vorhalle, welche das Collegium mit dem Convente verbindet, und sodann in den Patio de los Reyes (Königshof), so genannt von

den sechs Statuen alttestamentlicher Könige, welche auf sechs Säulen in diesem Hofraum aufgestellt und von demselben Monegro in derselben Weise wie der heil. Laurentius ausgeführt sind. Es sind dies die Könige Josaphat, Ezechias, David, Salomon, Josias und Manasses, deren Namen mit schwarzer Schrift auf weißem Marmor geschrieben sind. Man wählte diese Könige, weil sie um den Bau und die Verschönerung des Tempels zu Jerusalem besonders sich verdient gemacht haben, wie dies die passenden Inschriften bestätigen. Auf einen Stein bei dem Dorfe Perlajo, woher das Material bezogen wurde, hat ein Witzbold die Worte geschrieben:

Seis reyes y un Santo
Salieron de este canto
Y quedó para otro tanto,

d. h. sechs Könige und ein Heiliger entsprangen aus diesem Steinbruch, der für ebensoviele noch übrig ließ. — Die Kronen und Scepter sind von vergoldeter Bronze. Sieben Stufen führen zum Haupteingange der Kirche, welche sammt dem Königshof das südlich gelegene Kloster von dem nördlichen Königspalaste scheidet, also in der Mitte zwischen diesen beiden Hälften gelegen ist. Die Façade der Kirche ist außer den zwei Thürmen durch eine Vorhalle geziert, aus welcher drei Thore in das Innere der Kirche führen. Die zwei Seitenthore haben in ihren Bögen lateinische Inschriften, welche erzählen, daß König Philipp II. am S. Bernardfeste 1563 den Grundstein zu dieser

Kirche gelegt, daß am Feste des heil. Laurentius 1586 die erste heil. Messe hier gelesen und die Basilika durch den apost. Nuntius Camilo Cayetano, Patriarch von Alexandria, den 30. August 1595 eingeweiht worden ist. Das Atrium oder der bajo-coro (Unterchor), über welchem der Chor der Mönche sich befindet, ist von der Kirche durch ein Eisengitter abgesondert und bildet ein viereckiges Schiff, welches für das andächtige Publikum bestimmt war. Man bewundert in diesem Atrium die fast flache Wölbung der Decke, welche aus großen Steinen mit einer seltenen architektonischen Leichtigkeit erbaut ist und nur auf einigen Pfeilern ruht. Trotz des eigenen großen Gewichtes trägt sie noch die große Last des Chores. Stellt man sich in die Mitte des oberen Chores und stampft mit einem Fuße auf den Boden, so fühlt man, wie derselbe in förmliche Schwingungen geräth. Zur Rechten und Linken des Einganges sind vier Kapellen, von denen zwei mit Altären versehen sind.

Die Kirche hat mit allen ihren Zuthaten eine Länge von $93\frac{1}{2}$ Meter und eine Breite von $72\frac{1}{2}$ Meter; doch die eigentliche Basilika bildet ein Viereck, dessen jede Seite 57 Meter mißt, und erhält durch die Stellung der Pfeiler die Form eines griechischen Kreuzes. Der Styl ist der dorische, welcher sich für den Ernst eines Klosters am besten eignete. Der ganze Bau ruht auf vier starken, viereckigen Strebepfeilern, welche in der Mitte der Kirche stehen und aus demselben grauen, jedoch mehr weißlichen Gestein bestehen. Diesen ent-

sprechen acht andere aus der Mauer hervorragende Pfeiler, über denen sich 24 Bögen wölben. Dadurch wird die Kirche in drei gleichmäßige Schiffe getheilt. Ueber den Bögen der vier großen Pfeiler erhebt sich das runde Piedestal der Kuppel und über Letzteres die Kuppel selbst. Diese trägt eine Laterne mit acht Fenstern, und endet mit einer kleineren Laterne, über welche sich eine gerippte Steinpyramide erhebt, welche einen bronzenen Knopf trägt. Ein Kreuz krönt die Kuppel. Die Höhe derselben vom Boden bis zur Kreuzesspitze beträgt 84.70 Meter. Der Boden ist mit großen weißen und grauen Marmorplatten belegt. 38 Fenster erhellen das Innere. Die Decke ist mit acht Freskogemälden von Lucas Jordano geziert. Sie stellen die Menschwerdung Christi, den Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer, den Triumph der streitenden Kirche, die Auferstehung, die unbefleckte Empfängniß Mariens, den Sieg der Israeliten über die Amalekiter, den heil. Hieronymus und schließlich den Tod, das Begräbniß und die Himmelfahrt Mariens dar. 50 Altäre zieren die Kirche. Die Altartische bestehen aus grauem Stein und die Altarbilder sind von guten Meistern gemalt. In der ersten Kapelle auf der Evangelienseite war der Sarg mit den Ueberresten der jüngst verstorbenen Königin provisorisch beigesetzt.

Wir gelangen nun zum Presbyterium (Capilla mayor). Zu den beiden Seiten der Treppe, welche zu ihm hinaufführt, stehen zwei prachtvolle Kanzeln,

welche eigentlich zu dem ernsten Tone des Heiligthumes nicht recht passen; sie wurden erst unter Ferdinand VII. hier aufgestellt. Sie bestehen aus Alabaster und dem feinsten Marmor, und sind mit Säulen, Treppengeländern und Zierrathen von feuervergoldeter Bronze reichlich versehen. Von demselben Metall sind auch einige Medaillons mit Halbreliefs, welche rechts die vier Kirchenlehrer und das Wappen des Klosters, links aber die vier Evangelisten und das königliche Wappen darstellen, eine Arbeit von Pécul. Vier leichte Säulen tragen die vergoldeten Bronzebaldachine der Kanzel, welche von den Statuen des Glaubens und der Religion gekrönt sind. Sie kosteten bei $1\frac{1}{2}$ Million Reales. Das Fehlen der Kanzel in dieser Basilika ist nicht etwa ein Fehler, welchen Herrera begangen hat; denn zu jener Zeit gab es in den großen Kirchen tragbare oder verschiebbare Kanzeln, die man nach Thunlichkeit an den passendsten Ort während der Predigt stellte. Die Capilla mayor nimmt das Ende des mittleren Schiffes ein, liegt aber bedeutend höher als dieses. Zwölf herrliche Stufen von rothem Jaspis, jede aus einem einzigen Stücke bestehend, führen zu derselben hinauf. Zu beiden Seiten des Presbyteriums erheben sich zwei Bögen von demselben Materiale, wie die übrigen der Schiffe, auf denen die königlichen Grabdenkmäler stehen; darunter befinden sich die königlichen Oratorien. Auf der Evangelienseite bemerkt man fünf Statuen von vergoldeter Bronze, welche von Pompeyo Leoni angefertigt wurden und

die natürliche Größe überschreiten. Es sind dies Karl V. mit gefalteten Händen im Kaisermantel, darüber der zweiköpfige Adler in grauem Stein; zu seiner Rechten steht die Kaiserin Isabella, Mutter Philipps II., rückwärts ihre Tochter Doña Maria, ebenfalls im Kaisermantel und mit dem kaiserlichen Adler, und dann Eleonora und Maria, die Schwestern des Kaisers, erstere Königin von Frankreich, letztere von Ungarn, alle knieend und die Hände gefaltet. Inschriften mit vergoldeten Buchstaben auf schwarzen Marmortafeln erklären diese und die andere Gruppe. Auf der Epistelseite stehen gleichfalls fünf Figuren, entsprechend den gegenüberstehenden, unbedeckten Hauptes, knieend und mit gefalteten Händen und zwar Philipp II., der Gründer der Basilika, im Königsmantel und in der Rüstung, zur Rechten Doña Ana, seine letzte Gemahlin und Mutter Philipps III., rückwärts die Königin Isabella, seine dritte Gemahlin; zur Rechten dieser kniet die Königin Maria von Portugal, seine erste Gemahlin und Mutter des Don Carlos und hinter dieser Don Carlos selbst. Diese Gruppen kosteten 1,340,000 Reales. Von der Decke hängt eine prachtvolle vergoldete Bronzelampe herab, welche zur Zeit Karls II. dem Kloster geschenkt wurde. Zur Zeit der französischen Invasion verschwand sie, wurde aber im J. 1833 wieder aufgehängt. Sie ist weniger geschmackvoll, als kostbar. Die Decke des Presbyteriums ist mit Fresken von Luqueto bemalt, welche die Krönung Mariens und neben den Fenstern die vier großen Pro-

pheten darstellen. Von dem Presbyterium führen drei schöne Thüren von Acanaholz mit Bronze- und Jaspisverkleidung zu den königlichen Oratorien hinauf, welche aus drei mit Marmor und Jaspis verkleideten Kapellen bestehen. In der auf der Epistelseite befindlichen starb Philipp II., man sieht dort noch einen Sessel, einen Tisch und einige andere Gegenstände, dessen sich der königliche Gründer bediente.

Vom Presbyterium führen fünf Stufen aus rothem Marmor hinauf zu einem Bronzegeländer, innerhalb dessen sich der ganz freistehende Hochaltar erhebt. Er besteht aus Marmor, Jaspis, Bronzeverzierungen, Statuen und Bildern; namentlich ist das Retablo ein Meisterstück der Architektonik. Die 15 vergoldeten Statuen wurden von Leon Leoni und seinem Sohne Pompeyo Leoni angefertigt. Der Altar allein kostete über 3,800,000 Reales. Zwei überaus reiche mit grünem Jaspis und Bronze verzierte Thüren führen zum Sagrario, dessen Wände mit Jaspis und weißem Marmor überkleidet sind. An dem Deckengewölbe erblickt man den Regenbogen und zwischen diesem und dem Gewölke verschiedene Engelgruppen.

Ein wahres Juwel ist der Tabernakel. Er bildet ein rundes Tempelchen, bestehend aus acht prachtvollen korinthischen Säulen aus ungemein feinem rothen Jaspis mit fein gegossenen Kapitälen. Ein cylinderisches Gehäuse umgibt die Säulen, dessen Nischen, Gesimse und Thürmchen man nicht genug bewundern kann. Da die Franzosen dieses Sagrario

zerstört hatten, ließ es Ferdinand VII. im J. 1827 restauriren. Diese Custodia (Tabernakel), welche 14.68 Meter hoch und 2.30 Meter im Durchmesser hat, wurde nach der Zeichnung des Herrera von J. Trezzo angefertigt. Die Kirche ist überaus reich an Reliquien, welche theilweise in kostbaren Reliquienschränken auf den Altären aufgestellt sind. Es genügt die Angabe, daß die Basilika 7422 Reliquien besitzt; davon sind 462 besonders hervorragend, 12 ganze Leiber, 144 Schädel, 306 Schienbeine; unter andern sieht man ein Stück des Rostes, auf welchem der heil. Laurentius geröstet wurde, mehrere Kreuzpartikel, Stücke von den Leidenswerkzeugen des Herrn, einen Finger, die Hälfte des Hinterkiefers und die Hüfte mit der gerösteten Haut des heil. Laurentius, eine Hand des Papstes Sixtus, dessen Diakon der Heilige war, ein Schenkelbein des heil. Apostels Paulus u. a.

An der Südostecke der Basilika liegt die Sacristei. Aus der Kirche gelangt man zunächst in die Vorsacristei, d. i. in ein viereckiges Gemach, dessen Decke mit Fresken, die Wände aber mit zehn Gemälden geziert sind. Unter diesen hebe ich hervor den heil. Johann von Gott und die Anbetung der drei Könige von Jordan, den sterbenden Hieronymus von Ribera. Eine Thüre führt von hier ins Kloster, die zweite in die Sacristei. Die Sacristei ist 34.20 Meter lang, 8 Meter breit, 9½ Meter hoch, und besonders wegen ihrer kostbaren Kästen beachtenswerth, welche aus Mahagony-, Cedern-, Terebinthen-, Buchsbaum-, Nuß-

baumholz und Elfenbein kunstvoll verfertigt sind. Die Decke ist mit Fresken bemalt, und reich an Stuckarbeiten, herrlichen Verzierungen, Laubwerk und großen Rosen. Die weißen Wände zieren viele Gemälde von hervorragenden Meistern, wie Jordan, Zurbaran, Juan Gomez, Rubens, Ribera, Guido Reni, Tintoretto, Tizian, Crespi u. a. Man könnte sie eine kleine Bildergalerie nennen.

Der größte Schatz der Sacristei ist der Altar de la santa Forma (der heil. Hostie), welcher die Südseite derselben einnimmt; er besteht aus Jaspis, Marmor und ist mit vergoldeten Bronzeornamenten reich verziert. Zwei Basreliefs in weißem Marmor stellen die Geschichte der heil. Hostie dar, deren Authenticität durch den apost. Nuntius Cäsar Speciano erhärtet ist. Damit hat es folgendes Bewandtniß. Einige Zwinglianer drangen in die Kathedrale zu Gorkum in Holland, warfen die heil. Hostie auf den Boden, traten sie öfters mit den Füßen und brachten ihr drei Wunden bei, aus welchen das Blut herausquoll, wie man heute noch dieses bemerkt. Einer dieser Häretiker, welcher diese That bereute, berichtete dieses Wunder dem Dechant Vasider Delpht, welcher die heil. Hostie aufsuchte und sie nach Malesias brachte, wo sie im Kloster des heil. Franziskus verehrt wurde. Der reuige Thäter trat in die katholische Kirche über und wurde Mönch. Von dort kam die heil. Hostie nach Wien und Prag, bis Philipp II. sie vom Kaiser Rudolph II. im J. 1592 erwarb. Während der franzö-

sischen Invasion verbargen sie die Mönche in einem Keller und am 27. October 1814 wurde sie wieder auf diesen Altar zurückgebracht. Man feierte damals ein großes Fest, welchem der König mit seinem ganzen Hofstaate beiwohnte. Heute noch sind die Brotsgestalten der heil. Hostie vollkommen unversehrt. Das Altarbild, welches von Claudio Coello gemalt wurde, stellt in der Perspective die Sacristei selbst und die Kirche während der Prozession dar, welche zum Empfange der heil. Hostie veranstaltet wurde. Alle Personen, die auf dem Bilde figuriren, sind Porträts, und die Zahl derselben ist groß. Oben bemerkt man drei allegorische Figuren, welche die Religion, die göttliche Liebe und das Haus Habsburg mit vielen Engeln darstellen, die einen karmesinrothen Vorhang mit der Inschrift: „regal messa praebebit delicias regibus" halten. Dieses Bild ist so wahrheitsgetreu, so lebhaft, correct und in so exacter Perspective gemalt, daß jeden Moment die Figuren sich zu bewegen scheinen.

Schon war der Altar vollendet, und immer noch arbeitete der Maler an seinem Bilde. In einem Augenblicke der Ungeduld sprach Karl II. zu Coello: „Hätte ich den Jordan damit beauftragt, so hätte er in dieser Zeit bereits ein Dutzend gemalt." Da entgegnete Coello: „Daran zweifle ich nicht, Herr, aber dieses mein Bild wird mehr werth sein, als alle des Jordan." Wenn auch dieses Eigenlob den Werth des Gemäldes nicht mindert, so bezeugt es doch den Neid und die Mißgunst, von welcher selbst die größten

Meister jener Zeit (vielleicht auch der unsrigen) nicht frei waren. Das ist gewiß, daß die Ankunft des Jordan im Escorial die Ursache des Todes des Coello war.

In den Jubiläumstagen, d. i. vom 28. September bis 28. October, wird dieses Bild nach Art einer Coulisse herabgelassen und läßt die innere transparente Kapelle (Camarin) sehen, auf deren Altar die heil. Hostie ausgesetzt ist. Im J. 1856 kam die Königin Isabella II. mit ihrem Gemahl hieher und schenkte dem Kloster eine prachtvolle Monstranz, deren Strahlen mit Brillanten, Perlen und Edelsteinen besetzt sind; ihr Werth beträgt eine halbe Million Reales. Von dem Schlußgewölbe hängt ein bronzenes Crucifix in natürlicher Größe herab, welches durch zwei in der Luft schwebende Engel aus Bronze getragen wird. Zur Linken des Altars führt eine Thür in den Camarin hinter dem Altare, ein Rechteck mit zwei übereinandergelegenen Fenstern an der Ostseite. Wände, Boden und Decke sind mit verschiedenfärbigem Marmor und Jaspis bekleidet. Gegenüber den Fenstern ist eine kleine Thür und darüber eine bedeckte Tribüne aus Marmor und Jaspis, wo zwei Fahnen von der Schlacht bei St. Quentin aufgestellt sind. In diesem Camarin steht ein ähnlicher Altar, wie in der Sacristei, welcher auf Kosten Karls II. im J. 1691 angefertigt wurde. Derselbe Monarch schenkte auch die zwei Lampen, silberne Geräthe und viele Juwelen von besonderer Größe und Schönheit. Auf diesem Altare wird der heilige Schatz aufbewahrt.

Von der Vorsacristei führte mich P. Rozanski über die schöne Stiege del Patrocinio hinauf zu den Gängen der Emporkirche, welche auf beiden Seiten der Kirche in gleicher Höhe mit dem Chore eine große Tribüne bilden, welche durch die Pfeiler und auf der linken Seite gegen das Schloß zu durch die Oratorien der Hofdamen unterbrochen wird. Auch hier sind mehrere Altäre aufgestellt. Zu beiden Seiten des Chores sind zwei große Räumlichkeiten, welche sich über den unteren Kapellen befinden und Antecoros (Vorchöre) heißen. Zwei Thüren führen von da in das Hauptkloster. Zwischen diesen bemerkt man eine mit Marmor und Jaspis ausgelegte Kapelle mit einem Weihbrunnkessel. In der Nische darüber steht eine weiße Marmorstatue, welche jetzt den heil. Laurentius mit Buch und Rost darstellt, ursprünglich aber ein Stück einer heidnischen Statue gewesen sein soll; denn sie wurde ohne Kopf, Hände und Füße hiehergebracht, welche erst in Spanien ergänzt wurden. Auch diese Antecoros sind mit Fresken geziert. Durch zwei Bögen treten wir nun in den herrlichen Chor; er liegt, wie bereits erwähnt, über dem Eingange, beziehungsweise über dem bajo-coro der Kirche, ist 7.75 Meter hoch, durch viele Fenster hell beleuchtet und gegen die Kirche zu mit einem Bronzegitter abgeschlossen. Seine Länge vom Gitter bis zur Westwand beträgt 30.40, seine Breite 17.70 und seine Höhe 26.60 Meter. Der Boden ist mit Marmor belegt. Vor allem Andern betrachten wir die herrlichen

Chorstühle, welche nach der Zeichnung des Herrera von José Flecha geschnitzt wurden. Sie bestehen aus schwarzbraunem Holze und sind mit Säulchen und Schnitzwerk reich ausgestattet. Von jedem der 124 Chorstühle, welche in einer Doppelreihe die drei Wände des Chores umziehen, kann man vollständig den Hochaltar sehen. Hervorragend unter ihnen ist der Sitz des Priors in der Mitte der Hinterwand, welcher mit 16 korinthischen Säulen geziert ist. An der rechten Ecke der Südwand steht seitwärts einer verborgenen Thür ein Chorstuhl, welchen Philipp II. einnahm, wenn er dem Chorgebete beiwohnte. Er ist enger als die übrigen und durch die citirte Thür empfing er dringende Briefe und Nachrichten, ohne daß dabei die betenden Mönche in ihrer Andacht gestört wurden. Auf dem eigenen Musikchor stehen zwei große schöne Orgeln. Zu beiden Seiten derselben bemerkt man vier Fresken von Romulo Cincinato: das eine stellt den heil. Laurentius dar, wie er den heil. Papst Sixtus auf dessen Todesgange begleitet und ihn bittet, ihn an seinem Martyrium theilnehmen zu lassen, das andere denselben Heiligen, wie er dem Kaiser Valerian, welcher von ihm die Kirchenschätze verlangte, die Armen vorstellt mit den Worten: „Das sind die Schätze der Kirche". Gegenüber bemerkt man den heil. Hieronymus, der seine Werke niederschreibt, vor einem Crucifix Buße thut und die Bibel den Mönchen erklärt, seinen Tod und sein Begräbniß. Darüber wurden von Luqueto acht Figuren gemalt, welche einen geringeren

künstlerischen Werth haben, und zwar der Glaube, die Kirche, Klugheit, Gerechtigkeit, Liebe, Hoffnung, Stärke und Mäßigkeit. Zwischen den Fenstern der Rückwand malte Luqueto den heil. Laurentius und Hieronymus. Das Freskogemälde der Decke, von demselben Meister, stellt die Glorie des Himmels dar mit einer überaus großen Schaar von Heiligen jeglichen Geschlechtes und Standes. In der Mitte des Chores hängt ein schöner Kronleuchter aus Bergkrystall, welcher in Mailand angefertigt und von Karl II. geschenkt wurde.

Zwischen den ersten Stühlen der Silleria steht ein großes schönes Chorpult (Facistol) aus Bronze und Marmor, welches ein zierliches Tempelchen bildet und auf welches die riesigen Chorbücher gelegt werden. Trotz seiner großen Schwere ist es so leicht beweglich, daß es durch einen Fingerdruck um seine Achse bewegt werden kann. Hinter dem Priorats-sitze ist der Hinterchor (trascoro), in welchem sich ein Marmoraltar mit einem prachtvollen Kreuze befindet. Der Leib des Heilandes in Lebensgröße besteht aus weißem Marmor und das Kreuz aus schwarzem Carraramarmor. Unten bei den Füßen stehen die Worte: „Benevenutus Zelinus, civis Florentinus faciebat 1562". Hinter dem Vorchore werden die riesigen Foliantenbücher aufbewahrt, welche man beim Chorgesange verwendet. Sind sie auf dem Pulte ausgebreitet, so mißt jedes derselben 2 Ellen in der Breite und mehr als $^5/_4$ Ellen in der Höhe. Die Buch-staben sind schön und gleichmäßig, die Noten aber von

einer ungewöhnlichen Größe. Die schönern sind mit Vignetten versehen. Man zählt 214 Bände, welche kaum ihres Gleichen finden dürften.

Es erübrigt uns von der Basilika noch die Besichtigung des Pantheon oder der spanischen Königsgruft, welche sich unter dem Hochaltare befindet. Von der Vorsacristei führt eine Stiege von 12 Granitstaffeln hinab zu einem Absatze, welcher durch ein Fenster erhellt ist. Zur Rechten führt eine Thür in das neue Panteon de los Infantes, über welcher man das Bild des Priors Fray Nicolas erblickt, welcher sich um die Vollendung dieses Baues viele Verdienste erworben hat. Auf weiteren 13 Granitstufen steigen wir links zu einem zweiten Treppenabsatze hinab, wo die Thür des Pantheon sich befindet. Sie besteht aus vergoldeter Bronze und Marmor von hohem Werthe; eine goldene Inschrift auf einer schwarzen Marmortafel über derselben sagt, daß dieser Ort durch die Frömmigkeit des österreichischen Hauses zur Aufnahme der Ueberreste der katholischen Könige Spaniens bestimmt worden sei. Karl V. wünschte, daß er sammt seiner Dynastie hier bestattet werde und Philipp II. bestimmte es ebenso. Philpp III. begann den Bau, welchen Philipp IV. fortsetzte, verschönerte und im Jahre 1654 beendete. Das herrliche mit Jaspissäulen, Karnies und Frontispice reich verzierte Portal schließt mit zwei Bronzefiguren ab, welche die natürliche Hinfälligkeit mit der Inschrift: „natura occidit“ und die Hoffnung des Menschen mit den Worten: „exaltat spes“ darstellen.

Das Pantheon bildet ein Oktogon von 9.22 Meter im Durchmesser und 9.63 Meter Höhe; die Wände sind mit Marmor, Jaspis und Bronzeverzierungen bekleidet. Von der Decke hängt ein großer schöner Kronleuchter von Bronze mit 24 Armleuchtern herab. Gegenüber dem Eingange steht der Altar aus schwarzem Marmor mit Bronzeverzierungen, überragt von einem Kreuze, dessen Rückwand aus herrlichem Porphyr besteht. Zur Rechten und Linken des Altars bemerkt man an den sechs Seiten des Oktogons je vier übereinanderliegende Nischen aus schwarzem Marmor und in denselben die schwarzen Marmorsärge mit Bronzeverzierungen. Rechnet man die zwei über der Eingangsthüre befindlichen dazu, so erhält man 26 Nischen mit ebenso vielen Särgen. Jeder derselben ruht auf vier großen Löwenklauen aus vergoldeter Bronze und enthält eine schwarze Marmortafel mit goldener Inschrift, welche den Namen des Verstorbenen angibt. Auf der Evangelienseite des Altars sind die Könige, auf der Epistelseite jene Königinnen beigesetzt, welche Mütter der Thronfolger waren. Beigesetzt sind Karl V., Philipp II., Philipp III., Philipp IV., Karl II., Ludwig I., Karl III., Karl IV. und Ferdinand VII., von den Königinnen die Kaiserin Isabella, Gemahlin Karls V., Anna von Oesterreich, vierte Gemahlin Philipps II., Margarita, Frau Philipps III., Isabella von Bourbon, erste Gemahlin Philipps IV., Maria Anna von Oesterreich, zweite Gemahlin Philipps IV., Maria Louise von Savoyen,

erste Gemahlin Philipps V., Maria Amalia von Savoyen, Frau Karls III. und Maria Luisa von Bourbon, Gemahlin Karls IV. Philipp V. wurde seinem Wunsche gemäß im Schlosse zu Granja begraben, Ferdinand aber und Isabella mit Philipp I. und Johanna ruhen im Dome zu Granada. Mithin sind noch 9 Gräber frei.

Auf dem zweiten Stiegenabsatze führt eine Thür zu den drei Verwesungskammern (pudrideros), welche dunkel und ohne Ventilation sind. Hier bleiben die Leichen 30—40 Jahre liegen, bis sie ganz vertrocknet oder verwest sind; sodann werden die Ueberreste ins Pantheon übertragen. Das Panteon de los Infantes besteht aus einem 9.24 Meter langen und 5 Meter breiten einfachen Saale, der nicht die geringste Verzierung hat. Da diese Gruft für die Königinnen, welche keine Nachkommen haben und für die königlichen Prinzen zu ärmlich und unwürdig schien, beschloß die Königin Isabella II., unter der Sacristei und dem Kapitelsaale ein neues Pantheon für diesen Zweck zu bauen. Im Jahre 1861 begann der Bau, welcher bald vollendet sein wird. Auf den Altar des neuen Pantheon wird sodann das Crucifix aus dem Trascoro gestellt werden.

Aus der Kirche führte mich mein Begleiter in das Kloster. Der Haupteingang ist auf der Westseite; außer diesem gibt es noch fünf andere große Pforten. Das Kloster zerfällt in den untern und obern Theil. Der untere besteht aus vier gewölbten

7.60 Meter breiten und etwas höhren Galerien, welche einen großen viereckigen Hof einschließen. Die Bögen gegen den Patio zu sind vermauert und mit gemalten Glasfenstern versehen; die gegenüberliegenden Wände sind mit 46 Freskogemälden geziert, welche die neutestamentliche Geschichte von der Geburt Jesu Christi bis zum Weltgerichte darstellen. Sie wurden von Tibaldi, einem Schüler des Michel Angelo gemalt. An den vier Ecken der Galerie sind vier Nischen oder Altäre, und zwar an jeder Ecke zwei, estaciones genannt, welche mit großen Oelgemälden aus dem neuen Testamente versehen sind und von Weitem einen schönen Anblick gewähren. Der eingeschlossene Patio de los Evangelistas bildet ein Quadrat, dessen jede Seite 47 Meter mißt, und enthält vier marmorne Bassins und in der Mitte eine schöne Fontaine, welche einen herrlichen kleinen octogonen Tempel bildet. Derselbe besteht auswendig aus Granit, inwendig aus Jaspis und verschiedenfärbigem Marmor. Vier Seiten desselben zieren die gegen 2 Meter hohe Statuen der Evangelisten aus schneeweißem Marmor, welche von Juan Monegro gemeißelt wurden und dem Patio seinen Namen gaben, mit den bezüglichen Attributen und einigen evangelischen Sprüchen in verschiedenen Sprachen, z. B. bei Matthäus: „Lehret alle Völker und taufet sie ꝛc.“ im Hebräischen und Latein, bei Marcus: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig ꝛc.“ in Latein, bei Lucas: „Ich taufe mit Wasser, der aber nach mir kommt ꝛc.“

im Griechischen, und bei Johannes: „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser ꝛc.“ in syrischer Sprache. Das Innere bildet eine kleine kunstvoll ausgelegte Kapelle mit vier Sitzen. Das Ganze ist ein Juwel architektonischer Schönheit.

Im untern Kloster liegen die Kapitelsäle; das Vorzimmer enthält eine Skulptur, welche den heil. Michael in Lebensgröße darstellt, von Luisa Roldan, welche dem heil. Erzengel ihr Porträt, dagegen dem Teufel das Haupt ihres Mannes gegeben, da sie ihm keineswegs mit Liebe zugethan war. Jeder der beiden Säle (Sala vicarial und prioral) mißt über 25 Meter in der Länge, 7.60 Meter in der Breite, und enthält 14 Fenster, je zwei übereinander. Ringsum laufen bequeme Sitze von Nußbaum- und Fichtenholz. Außer einigen Altären, vier Basreliefs in Porphyr auf weißem Marmor, welche den Heiland und Maria mit dem Kinde darstellen, und mehreren Inschriften enthalten diese zwei Säle sammt dem Zaguan 40 Gemälde mit verschiedenen Darstellungen und zwar spanische Könige und Königinnen, historische Thatsachen aus dem alten und neuen Testamente, aus der Lebensgeschichte der Heiligen, Blumen und dergl. mehr. In derselben Abtheilung ist noch die alte Kirche zu erwähnen, welche aus weißem und färbigem Marmor besteht und im Gebrauche war, als die Basilika noch nicht beendet war. Auch die Altäre dieser Kirche, namentlich die in der Capilla mayor, sind ganz aus Marmor und Jaspis. Nicht minder reich ist sie an Gemälden.

In der westlichen Galerie führt die Hauptstiege in das obere Kloster; sie gehört unstreitig zu den schönsten Theilen des ganzen Gebäudes und wurde nach dem Plane des Juan Castello Bergamasco von Juan de Toledo ausgeführt. Will man ganz ihre Schönheit bewundern, so muß man sie von dem obern Stockwerke herab betrachten. Das Treppenhaus ist $16^{3}/_{4}$ Meter lang, 13 Meter breit, 26 Meter hoch. Die 52 Stufen, deren jede aus einem Stücke von 5 Metern Länge besteht, bilden drei Treppenabsätze, die mit Nischen versehen sind. Beachtenswerth sind die Fresken. Die in den fünf geschlossenen Bögen stellen Züge aus dem neuen Testamente, die Fresken des Frieses aber die Schlacht, Belagerung und Uebergabe von St. Quentin dar, welche sammt den Fresken an der Decke von Lucas Jordan zur Zeit Karls II. gemalt wurden. Sie sind mit einer Lebendigkeit und Naturtreue gemalt, so daß z. B. ein junger Tambour in der rechten Ecke förmlich aus dem Bilde zu springen scheint. Das Bild an der Ostseite stellt die Gründung des Klosters dar. Philipp II. prüft den Plan und die Zeichnung, welche die drei vorzüglichsten Architekten Toledo, Herrera und Villacastin ihm vorlegen; sodann sieht man das Gebäude in seinem ersten Entstehen, wie die Bauleute Steine, Kalk ꝛc. herbeischaffen. An der Decke des Treppenhauses erblickt man die heil. Dreifaltigkeit auf einem Wolkenthrone, umgeben von Engeln, der heil. Jungfrau und einigen englischen Geistern mit den Leidenswerkzeugen,

unter diesen den heil. Diakon Laurentius mit dem Roste. Auf der andern Seite stehen heil. Könige und Fürsten und zwar der heil. Hermenegild, Ferdinand, Heinrich der deutsche Kaiser, der heil. Stephan, König von Ungarn und der heil. Casimir, König von Polen. Diesen folgt Karl V. im Kaisermantel, welcher in seinen Händen die Kronen Deutschlands und Spaniens der heil. Trinität darbietet, begleitet vom heil. Hieronymus, welcher ihm den Weg der Glorie zeigt, und rückwärts steht Philipp II. folgend den Grundsätzen seines Vaters und die Höhe erklimmend. Die Lunetten stellen in dunkler Färbung einige Heldenthaten Karls V. gegen die Ketzerei, gegen Soliman und die Mauren, gegen seine Verbündeten in Europa dar. Das Bild auf der Westseite zeigt einen Balkon, auf welchem Karl II. stehend seiner Gemahlin und königlichen Mutter das Deckengemälde erklärt.

Wir stehen nun im obern Kloster, welches dem untern ganz conform ist, mit Ausnahme der Fresken; denn die weißen Wände sind nur mit Oelgemälden geziert, welche außer einigen biblischen Zügen namentlich die Lebensgeschichte des heil. Laurentius und des heil. Hieronymus veranschaulichen. In dem sog. Camarin, einem kleinen ebenfalls mit Fresken gezierten Saale, werden die Reliquien, mehrere Gemälde, Bücher und andere Kostbarkeiten aufbewahrt, von denen viele während der französischen Invasion verschwunden sind. Unter den Büchern erwähne ich einen Traktat des heil. Augustin über die Taufe,

welches sein Autograph sein soll, wahrscheinlich aber aus dem 7. Jahrhunderte herstammt. Ein zweites enthält die Evangelien, wie sie in der griechischen Kirche zur Zeit des heil. Chrysostomus gesungen wurden. Vier andere Werke sind Autographen der heil. Theresia und behandeln ihr Leben, ihre Stiftungen, den Besuch ihrer Klöster und den Weg zur Vollkommenheit. In den letzten Jahren hat man hierher einen kostbaren mit Elfenbein und Perlmutter eingelegten Schreibtisch übertragen, auf welchem man das Tintenfaß und ein Autograph der heil. Theresia bemerkt.

An der Südostecke des Klosters liegt die Zelle des Priors, ein großer Saal, welcher mit vielen Oelgemälden geziert ist; von dem Balkon des Priorates hat man eine herrliche Uebersicht über die Gärten und die weite Umgebung. Das eigentliche Kloster besteht aus einem förmlichen Labyrinthe von Gängen, die sich kreuzen. Das Refektorium bildet einen 34 Meter langen und gegen 9 Meter hohen weißen Saal, welcher zwei schöne granitene Lesepulte enthält, wo einst die Novizen während der Mahlzeit aus einem Buche vorlasen. Der Stuhl des Priors steht gerade auf dem Platze, wo der Grundstein gelegt wurde.

Einer besonderen Aufmerksamkeit widmete ich die Bibliothek, welche über der Vorhalle des Königshofes liegt. Ueber der schönen Eingangsthüre, welche mit zwei spiralförmigen Säulen, einem Karnies und

Frontispice geziert ist, liest man die päpstliche Excommunication, welcher alle jene verfallen, die irgend ein Objekt sich aneignen. Und nichts desto weniger sind viele Werke verschwunden, die weder durch den Brand zu Grunde gegangen, noch während der französischen Invasion geraubt wurden. Die Bibliothek bildet einen über 61 Meter langen und $8\frac{1}{2}$ Meter breiten Saal, welcher überreich ausgestattet ist und in Europa seines Gleichen sucht. Er wird durch zwei auf Pfeilern ruhende Bögen in drei Abtheilungen gesondert. Zwischen den Säulen der Bücherschränke bemerkt man vier Porträts, nämlich des Kaisers Karl V. im Alter von 49, Philipps II. im Alter von 71, Philipps III. im Alter von 23 und Karls II. im Alter von 14 Jahren. Die drei ersteren stammen von Pantoja de la Cruz, das letzte von Juan Carreño Miranda. Sowohl die Wände als die Decke sind mit Fresken geziert, größtentheils von Peregrin Tibaldi, die unteren von Bartolomé Carducci, welche die Wissenschaften und schönen Künste darstellen. Den Mittelpunkt an den beiden Seiten nehmen die Theologie und Philosophie ein, um welche sodann die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie an der Decke in sieben Abtheilungen gruppirt sind. Es würde die Grenzen dieses Buches überschreiten, wollte ich die sinnreichen Gruppen im Detail erklären. Einen Schmuck der Bibliothek bildet eine alte weiße Marmorstatue des Cicero, welche in Herkulanum ausge-

graben worden sein soll. Außerdem bemerkt man noch die Porträts des Herrera, der Isabella von Portugal, des jungen Kaisers Karl V., des Mönchs Fernando de Ceballos, und des P. Siguenza, ersten Geschichtsschreibers des Escorial.

Die Bücherschränke aus feinem Holze wurden von Flecha nach der Zeichnung des Herrera angefertigt. Der Boden ist mit weißen und grauen Marmorplatten belegt. In der Mitte des Saales stehen fünf Marmortische mit einer Bronzeeinfassung auf Pfeilern von Marmor und Jaspis und zwischen diesen zwei Globus, ein Geschenk Philipps IV. Am Ende der Tische steht eine große Weltkugel mit Reifen. Auf den Tischen liegen unter Glas die größten und besten Codices aufgeschlagen, um so die Schrift und Feinheit der Zeichnungen betrachten zu können. Die Bibliothek umfaßt gegen 60,000 Bände. Sieht man bloß auf diese Zahl, so steht sie den meisten europäischen Bibliotheken weit nach; ihr Hauptwerth jedoch besteht in den alten Codices und kostbaren Manuscripten, in der Auswahl der Werke und im Rufe der Personen, welche sie zusammengetragen haben. Diese Bibliothek, einst die reichste in Europa, ist gegenwärtig die ärmste an arabischen Werken, eine Anomalie, welche sich aus der Sorglosigkeit der spanischen Machthaber, der sprichwörtlichen Gleichgiltigkeit und dem geringen Interesse, jenen kostbaren Schatz der spanischen Literatur zu bereichern, erklärt. Den Grund zu dieser Bibliothek legte Philipp II.

mit 4000 Bänden, deren Katalog man sorgsam bewahrt. Darin sieht man von seiner eigenen Hand die Bücher angemerkt, welche allmälig bei verschiedenen Gelegenheiten ihm geschenkt wurden. Kein einziges Buch dieses Monarchen ging verloren, ein Beweis, wie hoch er die Wissenschaften achtete. Edler Weise ahmten ihm nach Diego de Mendoza, Gesandter in Venedig und Rom, und andere wissenschaftliche Männer, welche sie bis auf 19,000 Bände brachten. Zu den Schätzen der Bibliothek gehört der Codex aureus, welcher die vier Evangelien auf Pergament mit Goldschrift enthält. Er ist in Holztafel gebunden, mit Saffianleder überzogen und mit vergoldeten Bronzebeschlägen geziert. Derselbe enthält 168 Blätter, auf denen außer den vier Evangelien, die Präfationen und Briefe des heil. Hieronymus und die Canones des Eusebius von Caesarea enthalten sind. Dieses Buch ist trotz seines Alters so prachtvoll erhalten, als ob es aus der Neuzeit stammen würde. Die Buchstaben sind ziemlich groß, gleichmäßig und ragen reliefartig aus dem Pergament hervor. Man schätzt das dazu verwendete Gold auf 16—17 spanische Pfund und es ist zum Staunen, daß in den 8 Jahrhunderten auch nicht ein Strich sich abgelöst hat. Wir nennen noch einen herrlichen Koran, einen Ptolomäus, 46 Gebetbücher, Missalen und Breviere, deren größter Theil von Kaiser Karl V., seiner Gemahlin, Philipp II., dem Kardinal Mendoza und andern fürstlichen Personen stammt, an denen man den herrlichen

Einband, die Schönheit der Lettern, die Vollkommenheit der Miniaturen rühmen muß. In den Gebetbüchern findet man einige Gebete für eine glückliche Schifffahrt des Kaisers bei der Besitzergreifung des deutschen Reiches und unter den Vignetten erwähne ich bloß den Triumphbogen zu Brüssel, welcher mit großer Genauigkeit gezeichnet ist. Unter den Incunabeln ist das älteste das Speculum vitae humanae, zu Rom im J. 1468 gedruckt. Ferner hebe ich hervor zwei Exemplare der Biblia regia auf Pergament, alle Werke von Thomas Aquin, eine Sammlung florentinischer Codices, welche den Virgil, Horaz, Titus Livius, Cicero ꝛc. enthalten, und mit herrlichen Titelblättern und Initialen versehen sind. Sie sind auf feinem Pergament mit so gleichförmigen und schönen Lettern geschrieben, wie selbst die Typographie sie nicht schöner herzustellen vermag.

Ebenso bewahrt die Bibliothek sechs Bände von der allgemeinen Volkszählung Spaniens unter Philipp II., viele Verordnungen der Cortes, sieben kastilianische Bibeln aus dem 15. Jahrhunderte mit schönen Titelblättern, Vignetten und Initialen, viele Bände, welche beneidenswerthe Sammlungen von seltenen Kupferstichen, Zeichnungen und Grundrissen umschließen. Der größte Werth dieser Letzteren besteht darin, daß man darin die Kindheit und den successiven Fortschritt der Künste vom 8. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts verfolgen kann. Die besten Zeichnungen rühren von Raphael, Michel Angelo, Al-

brecht Dürer, Tizian, Orlanda und anderen Meistern her. Einen solchen Reichthum häufte der königliche Gründer in seiner ausgewählten Bibliothek an. Alle Bücher sind gleichförmig gebunden und mit Goldschnitt versehen. Eigenthümlich ist ihre Aufstellung in den Schränken. Die Bücher stehen nicht wie bei uns mit dem Rücken nach der Außenseite gekehrt, sondern mit dem Goldschnitt, auf welchen auch der Titel des Buches geschrieben ist. Es ist dies die beste Art, die Bücher vor Feuchtigkeit zu bewahren. Alle sind deshalb auch im besten Zustande erhalten.

Ueber der eben beschriebenen Bibliothek ist ein zweiter nur etwas niedrigerer und einfacherer Saal, Biblioteca alta ó de manuscritos genannt, welcher durch den Brand im J. 1872 ganz zerstört wurde.

Damit die Männer der Wissenschaft nicht in ihren Studien durch den Fremdenbesuch gestört werden, hatte schon der erste Bibliothekar Matias Garcia den Plan gefaßt, einen Lesesaal zu errichten, in welchem die Gelehrten mit aller Muße die verlangten Werke benutzen können. Man benutzte dazu einige Klosterzellen in der unmittelbaren Nachbarschaft der Bibliothek. Die Wände des Saales sind mit 54 Bildern der vorzüglichsten spanischen Gelehrten und mit zwei chronologischen Tafeln geziert, welche die Porträts aller Könige von Ataulf bis Philipp V. enthalten. Die meisten dieser Gemälde sind für die obere Bibliothek bestimmt, um daselbst eine Galerie gelehrter Männer Spaniens zu gründen. An derselben Wand

steht auch ein niedriger Schrank mit vier Abtheilungen, in welchen verschiedene Gegenstände aufbewahrt werden, z. B. das Schreibfaß des bereits genannten Siguenza und des Fr. Juan de los Reyes, mittelst dessen er alle auf das Kloster bezüglichen Angaben schrieb, seltene Schlösser, schöne Thürschnallen, ciselirte Schlüssel, Tintenfässer und Streusandbüchsen, einen Weihbrunnkessel u. A. Im Hintergrunde steht auf einem erhöhten Platz ein Tisch für den Bibliothekar. Unter den Gemälden figuriren sehr viele Bischöfe; ich nenne nur Juan de Ribera, den Kardinal Espinosa, Ximenez, Villanueva, Mendoza, Palfox, Perez u. A. Leider enthält die Bibliothek keinen gutgeordneten Specialkatalog; so konnte z. B. der Herr Bibliothekar ungeachtet langen Suchens ein von mir gewünschtes Buch nicht finden, trotzdem er mir versicherte, daß er es selbst in der Hand gehabt habe. Im Lesesaale lernte ich den Herrn Fr. Gonzalez, Decan der philosophischen Facultät in Madrid kennen, welcher eifrige Studien hier treibt und mit dem ich einige Zeit recht angenehm verkehrte.

Bei den noch übrigen Sehenswürdigkeiten des Escorial will ich mich kürzer fassen. Das Collegium liegt an der Nordseite; ich besuchte bloß die Sala de los secretos, sogenannt von der eigenthümlichen akustischen Anlage der Decke; spricht nämlich Jemand leise in einer Ecke dieses Saales, so hört genau die an der entgegengesetzten stehende Person die Stimme. Der Paseo del Colegio enthält zwei mit Bildern

geschmückten Säle, welche zu Festlichkeiten verwendet werden. In der dazu gehörigen Kapelle beteten einst die Mönche das Brevier. Fast ganz gleich ist das Seminar an der Nordwestecke, welches eigene Schlafsäle, Dormitorien, Studiensäle ꝛc. enthält. Doch diese Räumlichkeiten stehen größtentheils leer, da die Mönche verschwunden sind und der Gottesdienst von einem Collegium Weltpriester versehen wird. Nicht einmal diese königliche Stiftung hat die Revolution verschont.

Da der König Alphons XII. eben im Escorial weilte, um seine ihm früh durch den Tod entrissene Gemahlin zu beweinen und zu betrauern, war der für ihn reservirte Theil des Schlosses unzugänglich. Uebrigens habe ich damit nicht viel verloren, wie man mir versicherte, um so mehr, da ich die meisten Königs- und Kaiserschlösser Europas gesehen habe. Der Palast liegt an der Nordostecke des ganzen Baues. Die Zimmer sind meist mit Gobelins und Bildern geziert. Durch den Marquis S., welcher eben unsern Gesandten am Madrider Hofe bei einer Abschiedsaudienz einführte, gelang es mir, die Zelle Philipps II. zu besuchen, welche im alten Zustande erhalten wird. Dieses kleine, ärmliche Zimmer liegt unmittelbar neben dem königlichen Oratorium und enthält einen Schreibtisch, einen ärmlichen Bücherkasten mit seinen Büchern und einige Sessel. Decke und Wände sind weiß übertüncht. Der Boden ist mit Backsteinen gepflastert. Von diesem seinem Schlafgemache konnte er auf den Hochaltar blicken und sterben im Anblicke des Bildes

des göttlichen Erlösers, wie er es auch wirklich that. „Hierher zog sich, wie Siguenza schreibt, Philipp zurück, um nicht als Monarch, sondern als Mönch zu leben."

Ich gestehe, daß ich erst im Escorial über diesen König, welcher so vielfach von den Geschichtsschreibern verunglimpft und gelästert wird, ein Urtheil mir zu bilden im Stande war. Unermüdlich thätig hat er die großen Zwecke seines Lebens nicht erreicht, und obgleich auch nicht von Fehlern frei, hat er doch sein Leben einer großen Idee hingegeben, weßhalb heute sein Volk ihn noch den „guten und weisen König" nennt. Als er am Lebensabende sah, daß sein großes Reich trotz seiner angestrengten Arbeiten keinen höheren Aufschwung genommen, sondern eher abwärts gegangen, zog er sich in seine Klosterzelle zurück, um ein thätiges Leben in Gebet und Betrachtung abzuschließen. So große Summen der Escorial auch verschlungen, er bleibt doch immer ein herrliches Denkmal des Sinnes dieses Königes und der ganzen Nation.

Um einen Ueberblick dieses immensen Baues und seiner Schätze zu geben, will ich in Kürze die Zahl der vorzüglichsten Gegenstände anführen. Der Escorial enthält 13 Oratorien, neun Orgeln, 27 Patios, fünf Refectorien, 1110 äußere und 1562 innere Fenster, 12,000 Thüren, 14 Vorhäuser (Zaguanes), 86 Stiegen mit 6704 Staffeln, 4565 Piecen, 13 steinere und 38 Bronzestatuen, 300 Zellen, sieben Oratorien und Kapellen außer der Basilika, acht Galerien, 90 Säle

und innere Gänge, 16,000 Oelgemälde, 540 Freskogemälde, fünf Krankensäle, neun Küchen, 2620 Dachkammern und Böden, sechs Schiffe mit 26 Bögen, 50 kleinere Skulpturen, 11 Cisternen und 88 Wasserbrunnen. Man hat berechnet, daß die ganze Oberfläche, welche man in diesem großartigen Bau sammt Zugehör durchgehen kann, einen Raum von 33 spanischen Meilen*) oder mehr als 183 Kilometer einnehmen würde. Von der Frömmigkeit der Herrscher Spaniens, namentlich aus dem Hause Oesterreich, zeugen die vielen Stiftungen; denn die Kirche zählt nicht weniger als 17,538 gestiftete Messen.

Sechs volle Stunden hatte ich im Escorial zugebracht. Wir eilen nun wieder ins Freie. An der Ost- und Südseite des Schlosses liegen die Gärten, welche an dem Bergabhange terrassenförmig sich hinziehen und mit einer Mauer umzogen sind. Zwölf Springbrunnen zieren die Terrassen. Was die Baumwelt betrifft, steht dieser Schloßgarten jenem von Aranjuez bei Weitem nach. Gegen Abend ließ ich mich zur „la Casa del Principe“ führen, welche Karl IV. auf den östlichen Abhängen des das Schloß beherrschenden Hügels erbauen ließ. Dieser Pavillon ist aus kostbaren Steinen und Holzarten zusammengesetzt und enthält viele Gemälde und Skulpturen. Aus den Fenstern hat man einen schönen Blick über den Garten, auf das Kloster und das kahle Fels-

*) Eine Legua hat 5550 Meter.

gebirge. Die nächste Umgebung dieses Pavillons bildet ein Garten mit französisch geschnittenen Bäumen, im Hintergrunde Bögen von Cypressen und Lärchen, welche kegelförmig gestutzt sind. Noch weiter liegt der Königssitz (la silla del rey), d. i. eine in Felsen gehauene Bank auf einer Anhöhe, auf welcher Philipp II. oft saß, um die Arbeiten des Klosters zu übersehen. Und wirklich, der Blick von hier über den Escorial ist herrlich! Als der stets ernste Philipp einst das Ganze, das Kloster und die nach dem Muster der Peterskirche in Rom gebaute Kirche im Glanze der Sonne und umgeben vom üppigen Frühlingsgrün betrachtete, umspielte seine Lippen ein unbeschreiblich zufriedenes Lächeln und dies war einer der so wenigen glücklichen Momente seines ganzen Lebens. Wenn der Professor Wattenbach in Heidelberg, welcher im Jahre 1869 den Escorial besuchte, schreibt: „Man athmet freier auf, wenn man diese Steinmassen verläßt, das riesigste Denkmal menschlicher Thorheit und Geschmacklosigkeit, mit seiner Umgebung von zerfallenden Häusern und Bettlern ein rechtes Bild des Spaniens der Habsburger. Man möchte jeden Reisenden warnen vor dieser unerquicklichen Unternehmung, von der jeder unbefriedigt zurückkommt;" oder ein Literat des Globus*) den Escorial ein Monument blödsinniger Verrücktheit, das Denkmal des Wahnwitzes dieses bluttriefenden Ketzerwürgers, Juden- und

*) 20. Band. S. 321 und 322.

Maurenvertilgers nennt, so ist dieses Urtheil ein gehässiges oder zum mindesten krankes. Es gibt eben Leute, welche grundsätzlich alle habsburgischen Herrscher Spaniens und ihre Thaten so gern begeifern und ihre Hirngespinnste Andern aufdrängen möchten. Sapienti sat.

Ehe die Basilika geschlossen wurde, besichtigte ich sie noch einmal und machte dann mit dem Herrn Bibliothekar einen Rundgang um das Kloster. Sodann nahm ich in genannter Fonda die Comida und begab mich bei eintretender Nacht auf die Eisenbahn. Anderthalb Stunden vor Mitternacht verließ ich Escorial.

Salamanca.

Um ein Uhr Morgens des 4. August hielt der Zug in Avila, der Geburtsstadt der heil. Theresia. Ueber ihrem Geburtshause wurde ein Karmeliterinnenkloster erbaut, welches heute noch besteht. Leider konnte ich bei finsterer Nacht nichts von dem Städtchen sehen. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr langten wir in Medina del Campo an. Diese Stadt, mit etwa 6000 Einwohnern, liegt in einer fruchtbaren vom Zapardiel bewässerten Ebene und wird beherrscht von den ansehnlichen Ruinen des alten Schlosses „la Mota", wo einst der castilische Hof wohnte zur Zeit der Isabella und ihrer Tochter Johanna, und auch Isabella starb. Von hier zweigt eine Seitenbahn nach Salamanca ab; jedoch nur Ein Zug geht des Morgens dahin ab,

welcher Abends wieder zurückkehrt. Die Entfernung beträgt 77 Kilometer, wozu der Zug $3\frac{1}{2}$ Stunden braucht, denn er hält an 7 Zwischenstationen. Der Aufenthalt in Medina ist um so unangenehmer, da der Bahnhof in einem elendlichen Zustande sich befindet. Zwischen Medina und Salamanca liegt eine große Ebene, welche dem Reisenden wenig bietet. Die zweite Station ist Carpio, ein Dorf mit einem Schlosse, welches dem Grafen Carpio gehört, und einem alten Thurme, dessen Bau bis in die Araberzeit zurückreichen soll. Von Cantalapiedra, einer kleinen ehemals befestigten Stadt, wird die Ebene unfruchtbar; am Rand derselben ist eine bewaldete Bergschlucht, mit dem Bache Guareña. Die Ebene wird immer trauriger und monotoner; endlich tauchen in der Ferne die Thürme von Salamanca auf, namentlich die der hochgelegenen Kathedrale. Der Bahnhof liegt weit von der Stadt entfernt. Ein Omnibus bringt mich in die Fonda del Commercio. Nachdem ich in einer Pfarrkirche einer heil. Messe beigewohnt, begab ich mich ins große Jesuitencollegium, dessen Rector, Luis Segura, bereits von meiner Ankunft unterrichtet, alsogleich mein Gepäck aus der Fonda holen ließ, mir in dem geräumigen Kloster eine Wohnung anwies, von deren Fenstern ich eine herrliche Aussicht auf einen großen Theil der Stadt hatte, und mir den P. Vicerektor des Seminars Santiago Fernandez und den Professor P. Sanchez zu Begleitern beigesellte. Der Güte dieser edlen Herren

verdanke ich, daß mein Aufenthalt in Salamanca nicht bloß ein sehr angenehmer, sondern auch ein sehr ersprießlicher war.

Die Gründung von Salamanca verliert sich im grauen Alterthume; ihre Name Salmantica oder Salmatica erscheint zuerst unter den Vettonen. Plutarch berichtet, daß Hannibal im Jahre 218 sie erobert hat, wobei besonders die Frauen der Stadt durch ihren Heroismus sich hervorgethan haben. In der Römerzeit bildete sie einen Theil der Provinz Lusitania und besitzt aus jener Zeit noch die Brücke über den Tormes und verschiedene Inschriften. Das Prätorium befand sich in der Nähe der heutigen Universität, wo einst das Schloß der Grafen stand, welche die Stadt regierten. Salamanca scheint frühzeitig zum Christenthume bekehrt worden zu sein; ihr bischöflicher Sitz erscheint geschichtlich das erste Mal repräsentirt im Jahre 589 durch Eleuterius, Bischof von Salamanca, auf dem dritten Concil von Toledo. Zur Westgothenzeit wurde das berühmte Benedictinerkloster gegründet. Im Jahre 711 drangen die Araber bis Salamanca vor, eroberten die Stadt, welche durch drei Jahrhunderte ihnen unterthan war, und erbauten zum Schutze auf den Anhöhen, wo später das königliche Collegium stand, den Alcazar, welcher 1463 zerstört wurde und Alcazar de St. Juan hieß. Im Jahre 858 brandschatzte sie Ordoño I. und 938 schlug das Heer des Abderrahman hier das Lager auf. Die Stadt mußte schon im hohen Alterthume befestigt ge-

wesen sein; denn sie konnte lange Zeit dem Hannibal widerstehen und Plutarch berichtet, daß nach der Uebergabe der Stadt die Massilienser noch ihre Thore vertheidigten. Die alten Einwohner wurden in Folge der Kriege und unter arabischer Herrschaft sehr vermindert; an den Ufern des Tormes, namentlich am jenseitigen, bildete sich eine mozarabische Bevölkerung, welche unter dem Joche der Mauren ihre christliche Religion beibehielten.

Im Jahre 1055 wurde sie von Ferdinand I. von Leon erobert, den Arabern entrissen, und 1098 von dem Grafen Ramon de Borgoña neu bevölkert. Derselbe verlieh der Stadt viele Freiheiten (Fueros), so daß seit dieser Zeit die eigentliche Lebensepoche der Stadt beginnt. Er ließ die alte Kathedrale bauen, in welcher 1100 die erste heil. Messe gelesen wurde, errichtete mehrere Pfarreien und bewog viele Familien, sich hier anzusiedeln. Dadurch geschah es, daß die Bevölkerung aus verschiedenen Gruppen bestand. Die Franzosen siedelten sich um die Kathedrale an, die Galizier wohnten im Westen, die Bergbewohner in der nach ihnen benannten Vorstadt, die Juden in der Juderia, die Aragonesen bei St. Tomé, die Castilianer auf den Höhen von St. Cristobal, und die Uebrigen auf verschiedenen anderen Punkten. Dazu kamen noch die alten Mozaraber und Moriskos, welche alle ihre eigenen Pfarreien besaßen.

Die französische Bevölkerung, welche der französische Graf Ramon sammt dem Bischofe Geronimo

Visquio mitgebracht hatte, war die bedeutendste. Dadurch, daß Ferdinand von Aragonien sich mit Urraca, der Witwe des Grafen Ramon, verehelichte, erlangten die Aragonier einen bedeutenden Einfluß, um so mehr, da viele adelige Familien hierher zogen und Stammhäuser gründeten, wie z. B. die von Maldonados nnd Fonsecas. Die Fueros, deren Sammlungen im Stadtarchive aufbewahrt werden, erklären nicht genau, wie das dem Könige unmittelbar unterstehende Volk regiert wurde; denn man begegnet vielen Grafen, denen die Stadt unterstand. Auch übte das Kapitel, welches 1102 vom Grafen Ramon gegründet wurde, über verschiedene Bewohner der Provinz eine gewisse Herrschaft aus. Der Theil der Stadt, welcher auf dem Hügel der Kathedrale lag, wurde 1147 mit einer festen Mauer umschlossen; die übrigen Mauern wurden erst später errichtet. Die Bevölkerung an den Ufern des Tormes vermehrte sich bald und gründete verschiedene Klöster, unter denen am frühesten auch der Tempelherrenorden erscheint. Im Jahre 1158 gründeten zwei Brüder aus Salamanca Suero und Gomez Fernandez den berühmten geistlichen Alcántara-Ritterorden, welcher von Papst Alexander III. bestätigt, 1835 aber aufgehoben wurde. König Alphons IX., welcher 1191 die Stadt besuchte, errichtete die Universität, welcher Salamanca ihre große Berühmtheit verdankte. Es entstanden große Bauten, da von allen Seiten die Studenten hier zusammenströmten. Vom 15.—17. Jahrhundert erlangte sie ihren höchsten Gipfel, von

welchem sie jedoch im 17. Jahrhunderte wieder herabsank.

Von Pedro I. bis Heinrich IV. spielte Salamanca eine bedeutende politische Rolle; denn dreimal und zwar in den Jahren 1178, 1431 und 1506 versammelten sich hier die Cortes. Auch fanden daselbst fünf Provinzialconcilien statt, deren erstes im J. 1197 die Ehe Alphons IX. annulirte; das zweite im J. 1310 richtete über den Tempelherrnorden und sprach ihn von den gemachten Anschuldigungen frei. Oft besuchten die Könige von Leon und Castilien die Stadt, wie z. B. die katholischen Könige Ferdinand und Isabella, Karl V. und zuletzt Philipp V., welche die alten Privilegien bestätigten. An den Aufständen des J. 1520 nahm Salamanca einen hervorragenden Antheil, namentlich die Maldonados, Guzman, Zuñiga u. A., die Meisten büßten ihre Erhebung mit dem Leben oder wurden aus dem Lande verwiesen. Den Grafen folgten in der Regierung der Stadt später die Alcaldes. Wie groß die Bevölkerung der Stadt in jener Zeit gewesen, läßt sich nicht genau eruiren; daß sie im 16. Jahrhunderte keine geringe war, geht schon hervor aus der großen Zahl der Collegien und Klöster, sowie aus dem großen Zuflusse der Studenten. So hatte z. B. Salamanca in der Mitte des 16. Jahrhunderts 54 Buchdruckereien und 84 Buchhandlungen, in welchen allein mehr als 3600 Personen beschäftigt waren. Die Entvölkerung begann im 17. Jahrhunderte mit der Austreibung von 500 Familien der Moriskos, denen

bald die Vertreibung von 400 portugiesischen Familien folgte. Durch den Verfall der Universität und die Abnahme der Studenten, Lehrer und Mönche verlor Salamanca noch mehr von ihrem bewegten Leben, das einst hier herrschte; der Unabhängigkeitskrieg, welcher viele Studenten von hier zu den Waffen rief, viele Collegien und Klöster zerstörte, beschleunigte den Ruin der Stadt, welcher endlich im J. 1835 vollständig wurde, als man alle Klöster aufhob, die Mönche vertrieb, die Collegien schloß und die Häuser verkaufte. Wenn man die großartigen, leeren und halbverfallenen Collegien sieht, so glaubt man sich unwillkürlich nach Pompeji versetzt. In neuerer Zeit sind die alten Mauern und 11 Thore verschwunden und man beginnt, der alten berühmten Stadt wieder auf die Beine zu verhelfen. Heute noch besteht die Stadt aus einer doppelten Bevölkerung, aus einer alten und neuen. Jene lebt nur mehr von der Erinnerung an den alten Ruhm, die Traditionen und Denkmäler, deren Ruinen die Straßen und Plätze bedecken; es ist dies das alte Salamanca, welches der Vergangenheit angehört. Die arme, herabgekommene Bevölkerung, getrennt von der übrigen, bildet den zweiten Theil, das Salamanca der Gegenwart.

Salamanca liegt auf drei Hügeln, unter den Namen de la Catedral, de S. Vicente und Cristobal bekannt, und wird von den Gewässern des Tormes benetzt, der so oft von den Dichtern besungen wurde. Das Klima ist gemäßigt, die Temperatur jedoch sehr

veränderlich. Der Boden ist in der Umgebung fruchtbar und bringt namentlich Cerealien hervor. Das nahe Gebirge bietet Kühen, Ziegen und Schweinen gute Weideplätze. Die Zahl der Einwohner, welche einst über 50,000 betrug, ist jetzt auf 19,000 herabgesunken, worin auch die aller Vorstädte inbegriffen sind. Der Flächenraum, welchen die Stadt einnimmt, steht in keinem Verhältnisse zu der jetzigen Bevölkerung, sondern erinnert nur an die alte Größe und Herrlichkeit. Sie bildet ein unregelmäßiges Polygon mit 179 Straßen und 31 größeren oder kleineren Plätzen. Die Straßen sind im Allgemeinen eng und krumm, nehmen jedoch in der Neuzeit durch Aufführung von Neubauten eine regelmäßigere Form an. Die Stadt ist in drei Distrikte getheilt, welche 25 Pfarreien umfassen. Wohl keine Stadt war relativ so reich an geistlichen Stiftungen und Anstalten, als Salamanca, denn sie zählte zur Zeit ihrer Blüte 29 Collegien, 2 Seminare, 5 Klöster, 15 Conventе und 2 Häuser für Männer, 13 Klöster und 12 Conventе für Frauen, sowie 19 Spitäler. Die Baukunst hielt mit dem wissenschaftlichen Leben gleichen Schritt. Die alte Kathedrale bildete gleichsam die Wiege aller folgenden großen Traditionen. Diese Klöster, Collegien und Hospitäler sind daher alle vom 14.—17. Jahrhunderte entstanden. Vor dem 12. Jahrhunderte bestanden das Kloster der Benedictiner, die Kathedrale und einige mozarabische Pfarreien, die fast alle an den Ufern des Tormes standen, da die Araber die

höher gelegenen Stadttheile inne hatten. Um nun diese nach der Vertreibung der Araber zu bevölkern, errichtete man im 12. Jahrhunderte nicht bloß die Kathedrale und Pfarreien, sondern auch die alten Mauern, wo sich unter dem Schutze des Kapitels im 16. Jahrhunderte Dominikaner, Franziskaner, Templer, Trinatier, Johanniter, sowie Benedictinerinnen, Clarissinnen, Franziskanerinnen und Dominikanerinnen ansiedelten. Der größte Theil der Klöster und Collegien wurde zerstört und ihr Material für andere Bauten verwendet.

Wir schreiten nun zur Besichtigung der vielen Denkmäler, welche Salamanca aus alter Zeit besitzt. Das Gebäude, in welchem ich wohnte, ist das alte Jesuitencollegium, welches jetzt zum Centralseminar umgestaltet ist. Dasselbe wurde auf Befehl Philipps III. und unter der Protection seiner Gemahlin, der Königin Margaretha, gegründet. Aus Dankbarkeit hatte die Gesellschaft Jesu die Namen der Gründer über das Hauptthor der Kirche (catholici reges Philip. III. et Margarita fundatores hujus domus) geschrieben und das königliche Wappen an vielen Stellen der Kirche und des Klosters angebracht. Die Ausführung des Baues verzögerte sich viele Jahre, weil die Stadtbehörde sowohl als auch die Korporationen sich diesem Werke widersetzten. Der König kam endlich im J. 1600 selbst dahin, um den Platz zu bestimmen. Man erzählt, daß 400 Häuser, mehrere Kirchen und Pfarreien rasirt werden mußten, um die

nöthige Bauarea herbeizuschaffen. Endlich wurde im J. 1627 der Grundstein feierlich gelegt und der Bau nach dem Plane des königlichen Architekten Pedro Gomez de Mora begonnen. Derselbe dauerte während der Regierung Karls III., da wurden am 3. April 1767 die Jesuiten vertrieben; damit nun das Gebäude nicht leer stehe, etablirte der Bischof Bertran 1779 in einem Theile sein Seminar, während ein anderer Theil den adeligen Irländern eingeräumt wurde. Als im J. 1811 die Franzosen einzogen, wurde ein großer Theil dieses prachtvollen Gebäudes und der Kirche zerstört. Im J. 1845 stellte man die Kuppel der Kirche wieder her und im J. 1854 legte man Hand an die Restauration der zerstörten Theile.

Dieses Collegium ist so ausgedehnt, daß es einen Flächenraum von mehr als 20,000 Quadratmetern einnimmt. Nach dem Plane der Stifter sollte es Zimmer für 300 Missionäre fassen. Der Styl ist der klassisch römische, besonders im untersten Theile der Façade, welche die Formen korinthischer Ordnung zeigen. Die zwei großen mittlern Säulen, der Glockenthurm, die zwei Seitenthürme, sowie die zwei herrlichen, freien, luftigen Galerien hoch oben auf den beiden Langseiten geben dem Collegium ein großartiges Ansehen. Die Kirche hat die Gestalt eines lateinischen Kreuzes von 60 Meter Länge und 20 Meter Breite und umschließt 8 Kapellen. Die Altäre sind alle im barocken Churrigueraſtyle erbaut, mit vergoldeten Holzskulpturen; die 28 Meter lange Sacristei besitzt 31 Gemälde, darunter

zwei von Rubens, nämlich Melchisedech, welcher dem Abraham entgegengehend Brot und Wein aufopfert, und die Königin von Saba. In einer kleinen den Jesuiten gehörenden Kapelle wird eine Unzahl von Reliquien aufbewahrt, darunter auch Autographen (Briefe) des heil. Ignatius von Loyola, Franz Xaver, der heil. Theresia u. A. Die Kirche ist jetzt Capilla real und wird von Weltpriestern pastorirt. Die Jesuiten, welche gleichfalls in ihr Messe lesen, haben eine eigene improvisirte Sacristei. Das Collegium besitzt ein schönes mit Fresken geziertes Treppenhaus, breite hohe Gänge, welche einen schönen Patio einschließen, viele Lehrsäle, mehrere Kapellen und einen schönen Promotionssaal mit einer doppelten Reihe von Sitzen, einem guten Gemälde, welches das Concil von Trient darstellt, und mit Porträts berühmter Theologen. Prachtvoll ist der Anblick über die Stadt von den hohen offenen Galerien, welche auch schon von weiter Ferne sichtbar sind. Seit 1855 ist das große Centralseminar hier untergebracht, eines jener viere, welche seit dem Concordate des Jahres 1851 in Spanien gegründet wurden. Die Studien, welche von den Vätern der Gesellschaft Jesu geleitet werden, umfassen Latein, die Humanitätswissenschaften, Philosophie, Sprachwissenschaft und die Theologie bis zur Erlangung des Doctorgrades. Das Seminar wird gewöhnlich von 600 Studenten besucht, wovon 250 interne sind. Da jedoch auch jetzt in Spanien ein Priestermangel eintritt, so hat sich die Zahl der Studieren-

den in der neuesten Zeit bedeutend herabgemindert. Die Internisten tragen die sog. Beca de los Carolinos, d. i. einen blauen Mantel, eine rothe Binde und Mütze. Die Anstalt besitzt eine eigene Bibliothek, ein physikalisches und naturhistorisches Kabinet. Außer diesem Seminare bestehen jetzt in Salamanca noch folgende Institute: Das Seminario Carbajal, von dem Ritter Antonio Carbajal gegründet, gibt armen Waisenkindern Unterricht und Beschäftigung, deren Zahl sich bis auf 12 Kinder beläuft. In der neuesten Zeit hat die Regierung das Colegio del Principe Alfonso, auch de Trilingue genannt, gegründet, in welchem gegen eine geringe Bezahlung 120 Kinder den Mittelunterricht erhalten. Das Instituto provincial zählt gegen 300 Zöglinge und ist mit verschiedenen Kabineten ausgestattet. Ferner befinden sich hier eine Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsschule, ein Institut für Blinde und Taubstumme, und eine Schule für die schönen Künste, 10 öffentliche und 20 Privatkinderschulen, welche größtentheils von geistlichen Genossenschaften unterhalten werden.

Nachmittags führten mich meine zwei Begleiter zur Universität, wo zwei Professoren der Rechtsfacultät in echt collegialer Weise mir sämmtliche Räume eröffnen ließen. Die Universität von Salamanca wurde im Anfange des 13. Jahrhundertes von Alphons IX., König von Leon, gegründet und hat sich eigentlich aus der Schule entwickelt, welche schon im 12. Jahrhunderte im Kloster der alten

Kathedrale bestand. König Alphons X., der Weise, bestätigte durch ein am 16. April 1243 zu Valladolid unterfertigtes Dekret, welches im Presbyterium der Universitätskirche unter Glas aufbewahrt wird, die Gründung derselben, gab die ersten Statuten und wies ihr auch die nöthigen Fonds an. Schnell schwang sich dieselbe zur Blüte empor; denn schon im Jahre 1255 nannte sie Papst Alexander IV. eine der vier Leuchten der Welt, und im 14. Jahrhunderte nahm sie unter den vier berühmtesten Universitäten Europas (Paris, Salamanca, Oxford und Bologna) den zweiten Rang ein. Papst Bonifaz VIII. verlieh ihr im Jahre 1298 den Titel einer päpstlichen Universität, schuf zwei Jahre später das Amt eines Rectors, und Papst Johann XXII. im Jahre 1334 das eines Kanzlers. Ihre höchste Blütezeit feierte sie im 16. Jahrhunderte, denn sie zählte damals bis 10,000 Studenten, welche nicht blos aus allen Provinzen Spaniens, sondern aus allen Gegenden Europas hierher eilten, um zu den Füßen der berühmtesten Lehrer zu sitzen; und diese wirkten mit solchem Erfolge, daß kein Spanier mehr für adelig gehalten wurde, welcher die Wissenschaften gleichgültig behandelte. Männer aus den ersten Häusern des sonst so stolzen spanischen Adels nahmen keinen Anstand, Lehrstühle auf der Hochschule zu übernehmen. So lehrte zu Salamanca Don Gutierre de Toledo, Sohn des Herzogs von Alba, ein Vetter des Königs und Don Pedro Fernandez de Velasco, Sohn des Grafen von Haro. Die

Hörsäle waren stets angefüllt und man erzählt, daß, als Peter Martyr einst im Jahre 1448 über Juvenal Vorlesungen hielt, sich ein so großes Auditorium einfand, daß die Eingänge zum Hörsaale versperrt waren und der Lehrer auf den Schultern der Studierenden gleichsam hineingeschoben werden mußte. Salamanca wurde das spanische Athen, wo Jedermann sich Raths erholte. So berieth Christoph Columbus sich mit den Astronomieprofessoren zu Salamanca über seine Projecte bezüglich der Entdeckung der neuen Welt; und während des Schisma zu Avignon brachten die Päpste Urban und Clemens gewisse Fragen zur Entscheidung vor die Universität in Salamanca und unterwarfen sich auch der Lösung derselben.

Wann das neue der Kathedrale gegenüberliegende Universitätsgebäude bezogen wurde, ist nicht genau bekannt. Der Bau wurde 1415 unter der Leitung des Al. Rodriguez Carpintero begonnen, 1429 weihte der Bischof Sancho die Kapelle der Universität ein. Unter den „katholischen Königen" baute man im Jahre 1480 den Bibliotheksaal und die Westfaçade. Im Jahre 1767 wurde die Kapelle von Neuem decorirt und 1749 die neue Decke und Bücherschränke der Bibliothek nach den Plänen des Manuel de Lara Churriguera vollendet. Die alten Hörsäle bieten nichts Besonderes, sie sind größtentheils dunkel, die Aufschriften über den Thüren geben ihre Bestimmung an. In neuester Zeit wird die Universität

ganz im alten Style renovirt und schon ist ein guter Theil vollendet. Beachtenswerth ist vor Allem die herrliche Westfaçade mit überaus reicher Ornamentik in jenem Style, den man plateresco zu nennen pflegt. Sie ist wahrscheinlich unter Ferdinand und Isabella erbaut, da man ihre Büsten über dem Portale erblickt, und unter Karl V. vollendet worden, da darüber der kaiserliche Adler angebracht ist. Zwei durch einen Pfeiler getrennte Thore bilden den Eingang. Die drei Felder, in welche die Façade eingetheilt ist, sind mit Attiken, Zweigen, Blättern, Büsten, Statuen, Thieren und Basreliefs geziert. Das Ganze endigt in eine durchbrochene Galerie. Im Innern schließen vier Corridore einen Hofraum ein; die Bögen derselben sind schön, jedoch etwas gedrückt. Der Promotionssaal (paraninfo) wurde erst in neuerer Zeit renovirt. Im Jahre 1862 wurde die Decke erneuert. Ihre fünf Felder sind den verschiedenen Wissenschaften und zwar der Theologie, Jurisprudenz, der Geschichte und Poesie, den Humanitätswissenschaften und der Medicin gewidmet. Die Schilde sind mit Texten, Sprüchen und Aphorismen geziert und mitten darunter findet man die Namen der berühmtesten Männer, welche hier ihre höhere Ausbildung erlangt haben. Die Wände zieren 8 hölzerne Büsten und 15 Porträts von Königen und Königinnen in Lebensgröße. Die meisten sind Copien aus dem Escorial.

Eine an Ornamentik überaus reiche Stiege führt hinauf zum Bibliotheksaale, welcher der größte in

Spanien sein dürfte; er wurde unter Alphons dem Weisen erbaut. Die Bücherkästen sind mit Schnitzereien fast überladen. Sie enthält an 60,000 Bände, darunter werthvolle Manuscripte und Incunabeln und ist für Alle leicht zugänglich. Die Kapelle wurde im römischen Style restaurirt. Der Hochaltar ist aus verschiedenfarbigem Marmor zusammengesetzt und besteht aus drei Abtheilungen. Das Bild über dem Tabernakel stellt den feierlichen Act der Erklärung des Geheimnisses der unbefleckten Empfängniß Mariens durch die Kirchenlehrer dar. Die einzelnen Personen sind lauter Porträts. Ein anderes Bild im Presbyterium stellt den heil. Juan de Ribera dar. In der Sacristei ruhen in einem Holzschreine die Ueberreste des Professors Ludwig de Leon, welche aus den Katakomben seines Klosters durch die Kommission der Baudenkmäler gezogen und am 26. März 1856 feierlich in die Universitätskirche übertragen wurden. Man hat ihm sowohl in der Kirche eine Gedenktafel und auf dem Platze vor der Universität eine Statue gesetzt. Ludwig de Leon, ein Augustinermönch und ein Stern erster Größe am spanischen Dichterhimmel, wurde 1527 zu Granada von sehr vornehmen Eltern geboren und trat frühzeitig in das Augustinerkloster zu Salamanca. Außer der Theologie oblag er den classischen Studien und der heil. Poesie. Mit Ruhm verwaltete er das Amt eines Professors der heil. Schriften zu Salamanca. Durch seine Erklärung des hohen Liedes gerieth er

bei der Inquisition in den Verdacht der Häresie und mußte fünf Jahre in einem dunklen Gefängnisse schmachten, wurde aber später wieder in seine Aemter und Würden eingesetzt. Er starb am 13. August 1591 zu Salamanca als Generalvicar seines Ordens. Ludwigs Oden stehen durch hohen religiösen Ernst und Schwung, sowie durch die unmittelbare Poesie der reinsten Erhebung des Geistes in die religiös-moralische Ideenwelt weit höher, als die des epicuräischen Horaz. Er selbst hatte seine poetischen Werke in drei Bücher eingetheilt. Er mußte auch auf Befehl des königlichen Rathes die sämmtlichen Schriften der heil. Theresia, ehe sie dem Drucke übergeben wurden, prüfen. Zu beiden Seiten der Kapelle stehen die Sitze für die Professoren der Universität. Der Boden ist mit Teppichen belegt. In der Sacristei ist die Stiftungsbulle der Universität in einer gedruckten Copie aufgehängt.

Als die Universität ihren alten Ruhm eingebüßt und auf das Niveau der übrigen spanischen Universitäten gebracht wurde, verlor sie die theologische und medicinische Facultät, sowie auch das Recht, den Doctorgrad zu verleihen. In neuester Zeit werden bereits Versuche gemacht, die Universität in ihrer früheren Einrichtung wieder herzustellen. Die Universitätsämter sind in dem sog. Hospital del estudio, welches sich zwischen den höheren und niederen Schulen befindet, untergebracht. Dieses wurde von dem Könige Juan II. im Jahre 1413 für arme Studenten ge-

gründet und zwar auf dem Platze, wo einst ein alter dem Grafen Ramon gehörender Palast stand, in welchem 1311 der König Alphons XI. geboren wurde. Dieses Hospital besitzt ein gothisches Portal mit dem Wappen der Stifter, ein altes Fenster mit einigen guten Büsten und eine Kapelle mit einer schönen Felderdecke. Die übrigen Theile des Gebäudes haben ihre ursprüngliche Gestalt verloren.

In der Nähe der Universität liegt die neue Kathedrale. Sie ist im neugothischen Style nach dem Muster der Kathedrale in Sevilla erbaut und eine der Letzten, welche in Spanien in diesem Style aufgeführt wurden. Auf Befehl Ferdinand des Katholischen legten Anton Egas und Alonso Rodriguez, Architekt der Kathedrale in Sevilla, im Jahre 1510 die Pläne vor, welche von einer Junta Sachverständiger geprüft und gebilligt wurden. Im Jahre 1513 begann der Bau unter Leitung des Juan Gil de Hontañon und dauerte bei mehrfachen Unterbrechungen 220 Jahre. Am 15. März 1565 wurde die Kirche das erste Mal consecrirt, trotzdem daß nur das Presbyterium vollendet war, und der Himmelfahrt Mariens dedicirt. Erst im Jahre 1733 wurde der Bau beschlossen. Sie bildet ein längliches Viereck von 102 Meter Länge und 50.40 Meter Breite, bedeckt somit einen Flächenraum von 5140 Quadratmetern und ist durch 40 Pfeiler in fünf geräumige hohe Schiffe getheilt. Das Hauptschiff bildet mit dem Querschiff ein lateinisches Kreuz; seine Breite beträgt

14 und seine Höhe 38 Meter, während die Seitenschiffe blos 10.40 Meter breit und 24½ Meter hoch sind. Sechs Thore führen in das Innere und zwar zwei an dem Querschiff, drei an der Hauptfaçade und eines an der Seite; durch 90 Fenster fällt das nöthige Licht in den innern Raum. Die Basilika enthält 19 Kapellen, einen großen Chor und eine geräumige Sacristei. Die äußere und innere Ornamentik besteht aus 115 Reliefs, 327 Statuen, 94 Bildern, 256 Medaillons mit Büsten, 18 Grabdenkmälern und einer großen Zahl von Wappen und anderen Schmucksachen.

Das Hauptportal liegt an der Westseite und besteht aus fünf großen Bögen, welche sich auf hervorstehende Strebepfeiler stützen und den fünf Schiffen entsprechen. Die drei mittlern gestatten den Eintritt in die Kirche; das mittelste wird durch eine kleine Säule getheilt, auf welcher eine kleine Marienstatue steht, und darüber bemerkt man zwei Halbreliefs, welche die Geburt Christi und die Anbetung der drei Könige darstellen. Auf dem obersten Theile dieses Bogens sieht man einen Christus in Lebensgröße und die Statuen der beiden Apostelfürsten. Die zwei Nebenthore sind ähnlich verziert; das eine, Puerta de las Palmas, zeigt ein Halbrelief mit dem Einzuge Christi in Jerusalem. An der rechten Seite dieses Portals erhebt sich der starke 94 Meter hohe Thurm, ein Werk des Architekten Churriguera, dessen extravagante Arbeiten eine nach ihm benannte Schule ge-

schaffen haben. Er endigt mit einem achteckigen Prisma, welches eine Kuppel mit einer Laterne trägt, die von einem Kreuze und einer Wetterfahne überragt wird. An den vier Ecken erheben sich vier Pyramiden. Bei dem Erdbeben, welches 1755 Lissabon erschütterte, hat der Thurm eine schiefe Stellung bekommen, welche jedoch keine Gefahr befürchten läßt; in neuester Zeit hat man an demselben einige Reparaturen vorgenommen. Die Kuppel, welche sich über der Kreuzung der Schiffe erhebt, ist römischer Ordnung; sie ruht auf einem octogonen Piedestale, hat acht große mit Doppelsäulen gezierte Fenster und schließt mit einer Laterne ab. Ihre Gestalt ist die einer halben Orange. Acht große Halbreliefs in den Flächen des Octogons stellen Züge aus dem Leben Mariens dar. An den Wänden führen oben zwei Galerien herum, deren Brüstung kunstvoll durchbrochene Steinarbeiten enthält. Der Hochaltar hat kein Altarbild, sondern eine die Himmelfahrt Mariens darstellende Gruppe, welche jedoch bald durch ein entsprechendes Retablo ersetzt werden soll. Der Tabernakel, welcher aus dem alten Collegium hieher übersetzt wurde, ist von Marmor, allein zu klein. Zwei silberne Urnen enthalten die Asche des heil. Juan de Sahagun und des heil. Thomas de Villanueva, welche aus der Augustinerkirche hieher übertragen wurden. Die Decke der Capilla mayor ist reich vergoldet und verziert. Ihr gegenüber, nur durch den Trascero getrennt, liegt der Chor, welcher

wie die Capilla mayor durch ein Gitter abgetrennt ist. Er wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts von Churriguera nach dem ihm eigenen barocken Style angefertigt. Die Silleria, welche 101 Chorstühle enthält, ist mit Heiligenfiguren und Engeln überladen; die Reliefs der obern Reihe stellen die Apostel, Heiligen, Martyrer und Propheten dar, während die untern Bilder alle Heiligen des spanischen Martyrologiums repräsentiren. Eine Tafel unter den Figuren gibt den Namen derselben an. Unter den Statuen sind die heil. Anna und der heil. Täufer beachtenswerth. Die Kapellen enthalten außer einigen guten Gemälden nichts Besonderes, sondern sind arm und von schlechtem Geschmacke. Die große 20 Meter lange und 10 Meter breite Sacristei wurde 1755 erbaut, ist ebenfalls überladen, aber sehr licht. Die Kathedrale besitzt viele Reliquien und eine schöne goldene „Custodia" von hervorragender Arbeit.

Eine Thür im äußersten linken Seitenschiffe führt hinab zur alten Kathedrale, Maria la Sede genannt, welche zu den schönsten romanischen Bauwerken Spaniens gehört. Dieselbe wurde im J. 1098 von dem Grafen Ramon de Borgoña begonnen und nach mehrfachen Unterbrechungen im 12. Jahrhunderte beendet. Da sowohl der Graf als auch sein Begleiter, der Bischof Visquio, ein Cluniacensermönch, welcher Besitz von dieser Kathedrale ergriff, französischer Abkunft waren, so erklärt sich

daraus der Styl der Kirche, welcher ganz an die Architektur der Cluniacenser, die damals im südlichen Frankreich gebräuchlich war, erinnert. Das Aeußere dieser Kathedrale hat nach den Umständen jener Zeit ein festungsartiges Aussehen. Das von dem Grafen Ramon gebildete Kapitel wurde mit vielen Freiheiten ausgestattet und übte auch eine Feudalherrschaft über verschiedene Gemeinden der beiden Diözesen von Salamanca und Zamora aus.

Das mit der Kathedrale verbundene Kloster ist in der spanischen Geschichte wohlbekannt. Dort hat die berühmte Schule von Salamanca ihren Ursprung, welche in der Kapelle der heil. Barbara die akademischen Grade verlieh; hier wurde auch der König Alphons XI., der Dichter Juan de la Encima und andere berühmte Männer getauft. Hier ruhen Mandalfa, Tochter Alphons VIII., Fernando Alonso, Bruder des heil. Ferdinand, Juan Fernandez, Enkel Alphons IX. und andere hervorragende Prälaten, Granden, Lehrer und Stifter. In ihren Kapellen wurden mehrere Provinzial- und Diözesansynoden abgehalten, darunter auch jene vom J. 1310, bei welcher die Tempelherren erschienen, die ihnen zur Last gelegten Verbrechen entkräfteten und auch von dem Concil freigesprochen wurden. Die Ueberreste des Grafen Ramon wurden im Kloster S. Pedro de Cardeña beigesetzt und später in die Kathedrale nach Santiago übertragen. In der Kathedrale zu Salamanca hat man dem Gründer ein Grabmal gesetzt,

welches im 16. Jahrhunderte beim Baue der neuen Kathedrale verschwunden ist. Die Ueberreste des Bischofes Visquio hat man im vorigen Jahrhunderte entdeckt und in die Kapelle del Carmen der neuen Kathedrale übertragen. Hier verehrt man auch ein altes Crucifix von dunklem Holz, etwa eine Elle hoch, welches der Bischof in seinen Händen trug, als er den Cid Campeador in die Schlachten begleitete.

Diese alte Kathedrale, welche jetzt ganz neu restaurirt wurde, bildet ein lateinisches Kreuz, hat drei Schiffe, drei runde Absiden und ein konisches Kuppelgewölbe über der Kreuzung. Ihre Länge beträgt $52\frac{1}{2}$, ihre Breite $20\frac{1}{2}$ und ihre Höhe bis zur Spitze der Kuppel 36.80 Meter. Die 3 Meter dicken Mauern, der Mangel an Zugängen (mit Ausnahme des einzigen Thores), die fünf engen Fenster in den Absiden, das abgeschuppte Dach, die Würfelsteine der Kuppel und andere Eigenthümlichkeiten machten diese Kirche zu einer Festung, die mehr als einmal der Revolution als Zufluchtsstätte diente. Von den 42 Fenstern, welche das Innere erhellen, sind 37 in dem mittlern Schiffe und der Kuppel, die übrigen 5 gehören den Absiden an. Vierzehn starke Pfeiler theilen das Innere in drei Theile; sowohl die leichten Bögen als die Kreuzgewölbe sind romanisch. Jeder Pfeiler besteht aus vier kleineren Pfeilern und acht Säulen. Die Sockeln sind rund, die Schäfte cylindrisch und die Kapitäle haben die Gestalt eines umgestürzten Kegels. Die Verzierung derselben ist reich und zeigt

Blätter, Pflanzen und Thiere. Leider ist bei dem Baue der neuen Kathedrale das alte eigenthümliche Portal abgetragen und durch ein romanisches ersetzt worden; ebenso wurde auch das linke Schiff verengt und der eine Arm des Kreuzschiffes abgekürzt, um die Communication mit der neuen Kathedrale herzustellen. Beachtenswerth ist das Retablo des Hochaltars, ein Werk des Nicolas Florentin, welches in 55 Bildern in 5 Abtheilungen das ganze Leben Jesu darstellt. Ein Freskogemälde, das letzte Gericht, ziert die Decke der Absis. An einem Pfeiler hängt an einer Eisenkette ein riesiger Stein, der einst von der Decke auf einen Mann herabfiel, ohne ihn zu beschädigen.

An die Kathedrale stößt unmittelbar das Kloster an, welches 1170 erbaut wurde, und 6 Grabdenkmäler, 11 alte Inschriften, 4 Kapellen und 96 alte Gemälde enthält. Unter den Kapellen erwähnen wir zuerst die de Talavera im byzantinischen Style, gegründet im J. 1510 von dem Ritter Rodrigo Arias Maldonado, denn sie ist die mozarabische Kirche, in welcher alljährlich wenigstens 16 mal die heil. Messe im mozarabischen Ritus gefeiert werden muß. Eine daselbst angebrachte Tafel bezeichnet jene 16 Festtage. Wie uns der mozarabische Priester Don Pedro, der uns begleitete, bemerkte, wird hier natürlich öfters, als 16 mal, die Messe in jenem Ritus gefeiert. Derselbe stellte mir auch bereitwilligst sein Missale zur Verfügung. Die Barbarakapelle

wurde 1344 von dem Bischofe Juan Lucero erbaut. Hier fanden, wie bereits bemerkt wurde, die feierlichen Promotionen statt, und heute noch sieht man in ihr die Sitze der Doctoren, den Tisch, die Lampe und den Armsessel der Graduirten. In der Kapelle S. Catalina fanden einst die Cortesversammlungen und Concilien statt. Die Bartholomäuskapelle ist ein Pantheon der Familie de los Anayas, deren Gräber mit Einschluß des Gründers Don Diego, Erzbischofes von Sevilla, sich hier befinden. Die Inschriften gehören größtentheils dem 12. und 13. Jahrhunderte an. Unter den Bildern befinden sich einige gute von Fernando Gallegos, einem Maler von Salamanca aus dem 12 Jahrhunderte, welcher der Schule Albrecht Dürers folgte.

Unser nächster Besuch galt dem alten Dominikanerkloster San Esteban (St. Stephan). Dasselbe wurde im 16. Jahrhunderte und zwar von 1524—1610 unter der Protection der Herzöge von Alba und besonders des Juan Alvarez de Toledo, eines Sohnes des berühmten Generals und Dominikaners, der später den bischöflichen Sitz von Cordova einnahm, erbaut. Noch ehe dieses Kloster errichtet war, hatte sich der Dominikanerorden durch die Gelehrsamkeit seiner Mitglieder bereits einen großen Ruf erworben. In den Gastzimmern der Dominikaner wohnte Christoph Columbus, welcher auch daselbst seine Conferenzen über seine projectirte Weltumseglung abhielt, und die entschiedene Unterstützung, welche die Mönche ihm

boten, erhob noch mehr den Ruhm dieses Klosters. Die große schöne Kirche bildet ein lateinisches Kreuz und hat einen Flächenraum von 2141 Quadratmetern. Streng genommen hat die Kirche blos Ein großes Schiff von 27 Meter Länge, 15 Meter Breite und 20 Meter Höhe. Auf jeder Seite liegen sechs Kapellen, welche niedriger sind, als das Gewölbe der Kirche. Das Querschiff ist 15 Meter breit und ist von einer viereckigen Kuppel mit 12 hohen Fenstern überragt. Der Bau zeigt in seinen Theilen ein Gemisch verschiedener Style, jedoch mit vorherrschend gothischem Style aus der letzten Epoche. Außen und innen sind die Wappen des Ordens und Gründers Juan Alvarez angebracht. Besonders reich ist das Portal, ein Werk der Bildhauer Sardiña und Ceroni, welches mit Statuen, Reliefs und Bildwerk überſäet ist. Das herrliche Relief in der Mitte stellt das Martyrium des heil. Stephan dar. Die Kirche besitzt einige gute Gemälde, z. B. das Freskobild des Chores von Palomina, der Triumph der Kirche, das Martyrium des heil. Stephan von Coello, die Samaritanerin von Tibaldi u. A. Dagegen sind die Retablos von Churriguera nicht ansprechend. Die Altäre sind, wie oft in Spanien, reich vergoldet und mit vergoldeten Säulen, welche von Laubwerk umrankt sind, überladen. Die Chorstühle wurden von einem Dominikanermönche Fr. de Araujo geschnitzt, dessen vollständig erhaltenen Leichnam man in einem Sarge über der Thüre sehen kann. Die Sacristei ist ein 20 Meter langer und

10 Meter breiter Saal, der mit Attiken, Karniesen, Statuen und Bildern geziert ist. Er wurde 1627 auf Kosten des Pedro de Herrera erbaut, dessen Asche in einer Urne in der rechten Mauer hier aufbewahrt wird.

Wir treten in das anstoßende einstige Kloster, welches zu gleicher Zeit mit der Kirche erbaut wurde. Es bildet ein vollständiges Quadrat, dessen jede Seite 36 Meter mißt, und bildet zwei 5 Meter breite Galerien. Die untere besteht ans 20 großen Bögen, von denen ein jeder durch drei zierliche Säulen in vier kleinere getheilt wird. Medaillons mit den Büsten der alten Patriarchen und andere Skulpturen zieren die Pfeiler der inneren Galerie, während nach Außen hin einige elegante Pfeiler gleichsam die Decke zu stützen scheinen. In der Mitte des Patio steht eine Fontaine in Gestalt eines zierlichen Pavillons. Die obere Galerie hat doppelt so viel Bögen. In den unteren Räumen zeigt man den Kapitelsaal, wo die Mönche begraben wurden, und den ungeheuer großen Speisesaal. In einem kleinen Hofe sieht man auch noch das Gitterfenster von jenem Zimmer, in welchem der heil. Ignatius von Loyola eingesperrt war. Während Ignatius an der Universität zu Alcalá den theologischen Studien oblag, hatte er öfters Katechesen und Erbauungsreden an das Volk gehalten; er wurde daher bei der Inquisition verdächtigt, eingesperrt und seine Unschuld zwar durch richterliches Urtheil bestätigt, allein das Predigen ihm verboten. Er bezog deshalb 1527 die Universität in Salamanca, wo

er seine frühere Thätigkeit wieder aufnahm. Er wurde deshalb sammt seinem Schüler Calisto zu den Dominikanern beschieden, wegen seiner besondern Tracht und seiner Predigten zu Rede gestellt, und da er bei der unwürdigen Behandlung, die er daselbst erfuhr, jede weitere Aufklärung verweigerte, in eine besondere Zelle eingesperrt. Am dritten Tage seiner Haft wurde er mit Calisto in den Kerker abgeführt und ihr Fuß mit einer Kette an eine Säule angebunden. Unter den vielen Personen, die ihn daselbst besuchten, befand sich auch der Kardinal-Erzbischof de Mendoza. Nach 22 tägiger Haft wurde er wieder in Freiheit gesetzt, schüttelte den Staub von seinen Füßen und begab sich nach Paris.

Eine prachtvolle Stiege mit Granitstufen führt zur zweiten Galerie hinauf. Diese Stiege wurde durch den berühmten Domingo Soto, eine Leuchte des Trienter Concils, erbaut, dessen Ueberreste unter derselben ruhen. Das Wappen des Gründers, eine Flamme und zwei verbundene Hände, ziert die Mauer. Die schöne Decke ist im gothischen Style gehalten. In den oberen Räumlichkeiten ist ein Museum etablirt worden. Sowohl die Galerie als der frühere Bibliotheksaal sind mit Bildern und Skulpturen angefüllt, welche aus den aufgehobenen Klöstern und Kirchen im J. 1835 hierher gebracht wurden. Viele berühmte Künstler, wie Villamor, Mora, Carravagio, Tiboli, Guido Reni, Jordan, Mengs, Gallegos, Zurbaran, Gutierrez u. A. sind hier vertreten. Im J. 1839

zählte man 637 Bilder, welche jetzt auf 262 Gemälde und 11 Skulpturen zusammengeschmolzen sind. In der Galerie hängen 22 Bilder, welche die Lebensgeschichte des heil. Ignatius darstellen. Sie wurden in Rom gemalt und dem Collegium zu Salamanca zum Geschenke gemacht.

Wir kehren nun wieder in die innere Stadt zurück. Die Straßen sind, trotzdem daß es Sonntag war, fast leer, die der unteren Stadt sehr eng und schmutzig. Unterwegs besuchten wir das Colegio de Calatrava. Der Ritterorden von Calatrava hat seinen Namen von der Stadt Calatrava, welche an den Grenzen des maurischen Gebietes von Andalusien lag, erhalten und wurde 1164 von Papst Alexander III. sammt den Satzungen, die ihnen vom Generalkapitel der Cisterzienser vorgeschrieben worden waren, bestätigt. Mit dem Schwerte umgürtet mußten sie schlafen, um das Land gegen die Einfälle der Mauren zu vertheidigen. Zwiespalt im Innern des Ordens und Anmaßungen bewogen den Papst Innocenz VIII., die Großmeisterswürde 1487 mit der Krone von Spanien zu vereinigen, wogegen die Ritter 1540 das Recht erhielten, sich einmal zu verheiraten und die Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariens durch ein viertes Gelübde versprachen. Die seit 1808 wechselnden Verhältnisse Spaniens veränderten auch die Stellung des Ordens zum geistlichen Stande, so daß er nur mehr wie ein Verdienstorden gehandhabt wird. Das Collegium wurde in Salamanca im J. 1552 mit Be-

willigung Karl V. gegründet; als es jedoch in der Mitte des 18. Jahrhunderts abgerissen wurde, baute man das gegenwärtige Gebäude auf und zwar im spätromanischen Style. Eine Stiege führt zu dem Portale empor, welches mit einer schönen Statue des heil. Raymund geziert ist. An den Ecken der Hauptfaçade erheben sich zwei Thürme. Seit der Unterdrückung der Collegien steht es leer und beginnt, allen Injurien der Witterung schonungslos ausgesetzt, allmälig in Trümmer zu fallen. Wie vielen solchen Trümmerstätten alter Collegien begegnet man nicht in der gefeierten Universitätsstadt, die stummen Zeugen eines verblichenen Glanzes!

Ein zweites Haus, welches unsere Aufmerksamkeit fesselt, ist die Casa de Salina in der Paulsstraße, ein Palais, welches von den in seinen unterirdischen Räumen bestehenden Salzdepots diesen Namen erhalten hat. Eine Volkstradition erzählt, daß dieses Palais für eine Freundin des Ritters Fonseca, eines Höflings Karl V., errichtet worden sei; daß dasselbe der Familie Fonseca gehörte, beweist das Wappen mit den fünf Sternen an demselben. Die Façade ist mit Skulpturarbeiten ganz bedeckt; im Patio bewundert man gleichfalls die reiche Skulptur und die luftigen Bögen der Galerie.

In der Mitte der Stadt liegt die schöne mit Bäumen bepflanzte Plaza mayor, ein Viereck von 82 Meter Länge und 74 Meter Breite. Dieser Platz datirt aus neuerer Zeit, denn man begann mit der

Anlegung desselben im J. 1720 und beendete die Bauten nach dem Plane des Architekten Andrés Garcia de Quiñones im J. 1733, wie dies eine Inschrift auf dem Bogen del Toro bezeugt. Die Häuser sind auf allen vier Seiten gleich; sie bestehen aus Arkaden, welche durch 88 römische Bögen gebildet werden, haben drei Stockwerke mit 274 Balkonen und endigen mit einer Balustrade, die in Zwischenräumen durch kleine Pyramiden gestützt ist. Die Mitte der Nordseite nimmt das Stadthaus ein, dessen Façade mit Säulen, vier Statuen und einem 1852 erbauten Glockenthurme geziert ist. Hier concentrirt sich das ganze Leben in Salamanca, jetzt nur noch ein schwacher Reflex einer glücklichen Vergangenheit.

Den Schluß machten wir heute mit dem Besuche des Convento de Augustinas Recoletas, welcher 1598—1636 von dem italienischen Architekten Fontana erbaut wurde. Kirche und Kloster sind sehr geräumig. Erstere im korinthischen Style erbaut, bildet ein lateinisches Kreuz und ist mit einer Kuppel über der Kreuzung versehen. Als ein Blitzstrahl 1680 die Kuppel beschädigt hatte, wurde sie abgetragen und im folgenden Jahre wieder neu aufgebaut. In zwei Nischen des Presbyteriums sieht man zwei Marmorstatuen in Lebensgröße und zwar den Gründer, Manuel de Zuñiga y Fonseca, Graf von Monterey, und seine Gemahlin Leonora von Guzman in betender Stellung. Die schönen Marmoraltäre enthalten 16 herrliche Gemälde, der Hochaltar allein

umschließt sieben, von denen das mittlere, die unbefleckte Empfängniß, die Unterschrift trägt: Ribera, español Valenciano 1635. Von demselben Künstler sind die zwei Seitenbilder: die Heimsuchung Mariens und der heil. Täufer. Das Frauenkloster besitzt gleichfalls über 100 werthvolle Gemälde, darunter 20 von Gallego, 7 von Ribera und einige von Morales.

Dem Jesuitencollegium gegenüber liegt die Casa de las Conchas (Muschelhaus), welches ich immer mit Interesse von meinem Fenster aus betrachtete. Es hat seinen Namen von den vielen großen Muscheln erhalten, mit denen die Façade bedeckt ist. Wann dieses Palais erbaut wurde, ist unbekannt. Das königliche Wappen, ein Bündel Pfeile und ein Joch, an der Hauptfront führt uns in die Zeit der „katholischen Könige", und die vielen Wappenschilde mit fünf Lilien über der Thür, an den Fenstern und im Patio beweisen, daß der Erbauer der Familie der Maldonados entstammte. Jetzt gehört dieses Palais dem Marquis de las Amayuelas. Die Hauptfront ist im spätgothischen Style erbaut. Alle Zierrathen sind mit großen Steinmuscheln besäet, ein Beweis, daß der Gründer fleißig Santiago besuchte und auch zum heil. Grabe nach Jerusalem wallfahrtete. Seine Frömmigkeit erhellt zugleich aus der Anrufung der heil. Jungfrau, welche über dem Thore und den Gittern der anstoßenden Fenster geschrieben steht. Der schöne Patio zeigt zwei übereinanderliegende Galerien, deren jede 14 Bögen enthält. Die untern Bögen stützen sich auf schwache

Pfeiler, die obern aber werden von schlanken weißen Marmorsäulen getragen. Beide sind mit den Familienwappen geziert; an der obern bewundert man überdies die herrliche Brüstung und die Stuckaturarbeiten der Stiege. Müde von dem weiten Rundgange fand ich im gastlichen Kloster die ersehnte Ruhe und unterhielt mich mit den wohlunterrichteten Patres über Vergangenheit und Gegenwart der Stadt Salamanca.

Alba de Tormes und die heilige Theresia.

Unter meine Reiseprojecte war auch ein Ausflug nach dem etwa drei Meilen entfernten Städtchen Alba de Tormes, wo die heil. Theresia ihr thatenreiches und heiliges Leben beschlossen hatte, aufgenommen. Täglich geht ein Omnibus von Salamanca Nachmittags dahin ab, welcher am folgenden Morgen wieder zurückkehrt. Da diese Zeit für mich sehr ungünstig schien, miethete ich mir für 100 Reales einen eigenen Wagen. P. Sanchez, aus Alba selbst gebürtig, wurde mir als Begleiter beigegeben. Am 5. August Morgens 5 Uhr rollte ein viersitziger mit drei Maulthieren bespannter Wagen durch die menschenleeren Straßen von Salamanca hinab zur Puente mayor, welche über das breite Flußbett des Tormes hinüberführt und unsere volle Aufmerksamkeit fesselt. Lange Zeit hatte sich die Ansicht erhalten, daß diese Brücke unter dem Kaiser Trajan erbaut worden sei; allein

neuere Entdeckungen beweisen, daß sie in ein höheres Alter zurückgreift. Sie gehörte zu der großen alten Römerstraße (via Platea), einer der drei großen Heerstraßen, welche von Merida über Saragossa nach Gallien und von da über die Alpen nach Rom führte. Man glaubt daher, daß diese Straße sowohl als die Brücke zur Zeit des Augustus gebaut worden seien. Die Brücke besteht aus 26 Bögen von 4.80 Meter Spannweite; allein nur die 15 ersten der Stadt zugewendeten sind römischen Ursprunges, die 11 anderen wurden zur Zeit Karl V. erbaut und unter Philipp IV. reparirt. Der römische Theil war mit Zinnen versehen und an der rechten Brüstung erhob sich über dem ersten Bogen durch viele Jahrhunderte hindurch ein gigantischer Stier von Stein. Die Brücke und der Stier sind die traditionellen Embleme des Stadtwappens von Salamanca, welche auf den Gedanken führen, daß dieselbe einst eine römische Kolonie war oder das römische Stadtrecht genoß. Allein die Zinnen und der Stier, sowie ein kleines Kastell, welches mitten auf der Brücke stand, sind verschwunden. Der Stier wurde am 2. October 1834 auf Befehl des politischen Chefs zertrümmert und fiel in den Fluß, in welchem er liegen blieb, bis im Jahre 1867 die Commission der Baudenkmäler die drei Stücke herausnehmen ließ und sie im Museum aufstellte. Das Kastell und die Zinnen wurden im Jahre 1852 abgetragen. Die jetzige Brücke ist 176 Meter lang und 3.70 Meter breit, und ist wie alle Straßen mit Kiesel-

steinen gepflastert. Bis zum Jahre 1852 bildeten große Steinblöcke das Pflaster; unter einem derselben fand man eine Kupfermünze aus der Zeit des Honorius. Große scharfe Ecken schützen die Brückenpfeiler gegen den Anprall der Wassermasse. Gegenwärtig hatte der Fluß wenig Wasser. Die mit Bäumen eingesäumte Straße steigt nun aufwärts. Von der Höhe genießen wir einen prachtvollen Rückblick auf die Stadt, welche sich gerade von dieser Seite aus in ihrer ganzen Herrlichkeit präsentirt. Ueber dem rechten Ufer des Tormes erhebt sich ein Hügel, auf welchem die Stadt erbaut ist. Aus den Häusern ragen besonders die mächtige Kathedrale, die Pfarrkirche San Marcus, St. Domingo und das Jesuitencollegium mit seinen zwei luftigen Galerien hervor. Die Gegend ist ziemlich eintönig, eine weite fruchtbare Ebene, welche im Hintergrunde durch eine Gebirgskette abgeschlossen wird. Sechs Kilometer von der Stadt entfernt bemerkt man rechts vom Wege zwei Hügel mit zwei Denksäulen, welche an die Schlacht bei Arapiles erinnern. Als Napoleon Madrid eingenommen hatte und die französische Armee ihren Rückzug gegen den Ocean zu antrat, wurde Salamanca vor und nach der Schlacht bei Fuentes de Oñoro der Centralpunkt der Operationen des Marschalls Masséna. Marmont ließ die Klöster befestigen, um der Armee nach der Uebergabe von Ciudad Rodrigo einen Haltpunkt zu geben. Am 21. Juli 1812 kam es bei Arapiles zur Schlacht, deren unglücklicher

Ausgang das Schicksal der französischen Invasion in Spanien entschied.

Unser Kutscher sucht durch die üblichen Laute seine Maulthiere im steten Trapp zu erhalten. Später bemerken wir rechts vom Wege eine Quelle, welche nach der heil. Theresia benannt wurde. Ueber derselben erhebt sich eine kleine Kapelle. Jeder, welcher dieses Weges geht, trinkt aus derselben; sie steht hart an der Straße. Von der letzten Anhöhe aus wird Alba de Tormes sichtbar. Wir übersetzen den Tormes und langen um $^1/_2 8$ Uhr in Alba an.

Unser erster Gang galt dem Karmeliterinnenkloster der heil. Theresia, welches schon im Aeußeren die Armut zeigt, welche im Innern herrscht. Ich las am Hochaltar die Votivmesse der heil. Theresia mit eigener Praefation, welcher etwa dreißig Personen beiwohnten. Hierauf zeigte mir der Karmelitenprior die Kirche. Dieselbe besteht blos aus einem Schiffe und bildet ein lateinisches Kreuz. In der Mitte des Hochaltars steht ein Sarkophag mit dem Leibe der heil. Stifterin. Auf der Epistelseite befindet sich neben dem Altare in einer gläsernen Einfassung der linke Arm der Heiligen, welcher nicht bloß ganz erhalten ist, sondern an vielen Stellen auch noch die frische Lebensfarbe zeigt. Daselbst ist auch in einem Krystallgefäße das Herz der heil. Theresia aufbewahrt. Es ist vollständig conservirt und zeigt an dem oberen Ende eine Wunde, als ob es von einem Schwerte durchschnitten worden wäre. Aus dem untern Ende

des Herzens sind vier Dornen herausgewachsen, zwei kleinere und zwei größere, welche bis in die Mitte des Herzens heraufreichen. Sie sind, wie eine neueste Untersuchung bestätigte, hart wie Bein, haben aber die Farbe des Herzens. Im Jahre 1836 bemerkte man zum ersten Male einen Dorn. Wir wollen der kanonischen Untersuchung dieses Wunders nicht vorgreifen; allein außerordentlich und wunderbar bleibt es immer, wenn ein 300 Jahre lang vom Leibe getrenntes und vertrocknetes Herz harte Dornen ansetzt, welche wie Blätter an einem Zweige sitzen. Auf der rechten (Evangelien-) Seite des Schiffes liegt die Gruft, wo die heil. Theresia begraben lag und wo man ihren heil. Leib unversehrt wiederfand. Die Oeffnung der Gruft ist mit einem Gitter verschlossen; daneben befindet sich ein Altar, zu welchem man auf einigen Stufen hinabsteigt. Auf derselben Seite des Schiffes dem Eingange gegenüber ist ein Grabmonument, welches die Leichname des Bruders der heil. Theresia sowie seiner Frau und seines Kindes umschließt. An der gegenüberliegenden Seite stehen zwei Grabdenkmäler der Gründer und Wohlthäter der Kirche, nämlich des Velasquez und seiner Gemahlin Theresia von Lariz. Im Uebrigen ist die Klosterkirche arm. In der Sacristei wurde mir ein Brief der heil. Theresia gezeigt. Die Schriftzüge sind schön und recht gut leserlich. Gegenwärtig leben 20 Klosterfrauen in dem anstoßenden Kloster, welches natürlich nicht zugänglich ist. Gegenüber dem Kloster der heil.

Theresia liegt ein altes Karmeliterkloster, welches lange schon verlassen war und in Trümmer fiel. Die spanische Regierung hat sich endlich herbeigelassen, dieses Kloster den früheren Eigenthümern wieder zurückzugeben. Drei Karmeliter sind nun beschäftigt, das Kloster und die Kirche in brauchbaren Zustand zu versetzen.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, auch nur in kurzen Umrissen eine Lebensbeschreibung der heil. Theresia zu geben, da ihr thatenreiches Leben ganze Bände füllt. Jedoch einige Aphorismen mögen hier am Platze sein. Theresia wurde am 28. März 1515 zu Avila von frommen und angesehenen Eltern geboren und wollte schon als siebenjähriges Mädchen ins Land der Mauren ziehen, um dort die Martyrerpalme zu erlangen. Durch geistliche Lektüre begeistert, trat sie 1533 ins Karmeliterkloster zur Menschwerdung, wo sie bis zum Jahre 1563 verblieb. Nach mannigfachen Versuchungen und Kämpfen begann sie von 1555 ein heiligeres Leben, als bisher, und erklimmte bald den höchsten Grad der Vollkommenheit, auf welchem sie auch häufiger Visionen gewürdigt wurde. Unter diesen sei nur jene erwähnt, da sie einen Seraph neben sich stehen sah, der einen langen, goldenen Pfeil mit glühender Spitze in das Innerste ihres Herzens drückte und es wirklich durchbohrte, wie dies die Wunde, welche jetzt noch an ihrem Herzen sichtbar ist, bestätigt. So groß auch der Schmerz bei dieser Verwundung war, so durchglühte eine noch über-

schwenglichere Wonne ihr Herz. Von dieser Liebeswunde wird sie auch die seraphische Jungfrau genannt. Ihr Bestreben ging nun dahin, den Karmeliterorden wieder auf die alten strengen Regeln zurückzuführen und zu dessen Behufe erbaute sie zu Avila 1562 ein armes Klösterlein zu Ehren des heil. Joseph. Papst Pius IV. bestätigte im J. 1565 ihre Regeln und Satzungen. Als im J. 1567 der General der Karmeliter dieses strenge Kloster visitirte, gab er ihr die Vollmacht, ähnliche Klöster aufzurichten. Von diesem Jahre an bis zu ihrem Tode eröffnete die Heilige nicht ohne große Hindernisse 16 Frauenklöster und 15 Männerklöster. Ihre Reform verbreitete sich auch von Spanien aus über die übrigen Länder Europas.

Unter die von der heil. Theresia gegründeten Klöster gehört auch das von Alba. Stifterin desselben ist Theresia von Lariz, die fünfte Tochter adeliger Eltern, in der Nähe von Alba zu Tordillos geboren, welche gleich nach der Geburt von diesen vernachlässigt und erst nach einer wunderbaren Begebenheit mit Sorgfalt auferzogen wurde. Sie heiratete später den Franz Velasquez und lebte mit ihm in glücklicher Ehe in Alba, bewog aber später ihren Gemahl, nach Salamanca zu übersiedeln, wo Velasquez als Rentmeister der Universität angestellt wurde. Da ihre Ehe mit Kindern nicht gesegnet wurde, suchte sie in Folge einer Vision, der sie gewürdigt wurde, ihren Mann zu bereden, ein Nonnenkloster zu stiften. Während

sie berathschlagten, ließ die Herzogin von Alba den Velasquez zu sich rufen und stellte ihn bei ihrem Hofe an. Er kaufte ein Haus in Alba und ließ dann seine Gattin abholen. Als diese am ersten Morgen in den Hof hinabging, erblickte sie hier Alles, was ihr in der Vision gezeigt wurde, und sie beschloß nun, hier das Kloster zu errichten. Zu diesem Behufe wurden mehrere anstoßende Häuser angekauft. Als sie sich hierüber mit zwei gelehrten Männern beriethen, machten beide sie in ihrem Entschlusse wankend, da ja die Nonnen größtentheils mit ihrem Stande unzufrieden seien. Velasquez wurde hierauf mit seiner Frau einig, seine Base mit dem Vetter seiner Frau zu verheiraten und ihnen einen Theil ihrer Güter zu geben. Vierzehn Tage darauf fiel jener Verwandte in eine Krankheit und starb nach wenigen Tagen. Die Frau erkannte darin eine Strafe Gottes und beschloß, den Klosterbau nun wirklich auszuführen. Ihr Beichtvater, welcher von dem regulirten Karmeliterorden Kunde erhalten, berichtete der Theresia Velasquez, daß dieses der Orden sei, welchen sie wünsche. Sie trat mit der heil. Theresia in Unterhandlung und ließ das eigene Haus in ein Kloster umwandeln, welches 1571 vollendet wurde. Die Heilige wohnte einige Zeit hier, und reiste dann nach Salamanca, um ihren Töchtern daselbst in den Bedrängnissen beizustehen. Als sie im J. 1582 von Burgos abreiste, wartete bereits in Medina der Ordensprovinzial, um sie nach Alba einer dringenden Einladung der Herzogin Maria

Henriquez gemäß zu begleiten. Am Vorabende des heil. Matthäus kam sie ganz erschöpft hier an, wurde bettlägerig, und da sie wußte, daß die Stunde ihrer Auflösung gekommen, empfing sie am 3. October die heil. Wegzehrung und begehrte am 4. October Abends die heil. Oelung. Um 9 Uhr Abends übergab sie im 68. Lebensjahre ihre reine Seele in Gestalt einer Taube ihrem himmlischen Bräutigam. Ihre Zelle war ganz von Licht und Glanz erfüllt, der sogleich mit dem Hinscheiden verschwand. Der Sterbetag der heil. Theresia ist auch dadurch merkwürdig, daß am folgenden Tage der von Papst Gregor XIII. verbesserte Julianische Kalender eingeführt wurde, vermöge dessen 10 Tage in der Zeitrechnung ausfielen und somit der Tag nach dem Tode der heil. Theresia als der 15. October angesetzt wurde. Nach dem Zeugnisse der Kirche ist die Heilige mehr wegen des übergroßen Feuers der göttlichen Liebe, das in ihrem Innern loderte, als von einer Krankheit aufgezehrt, gestorben. Ihr Leichnam wurde schön und weiß, die Glieder blieben gelenkig und ein Wohlgeruch erfüllte das ganze Kloster. Am Tage nach ihrem Hinscheiden wurden die heil. Ueberreste im Beisein einer großen Menschenmenge und der herzoglichen Familie in ein Gewölbe neben dem untern Chor zwischen zwei eisernen Gittern eingesenkt, so daß man von beiden Seiten hineinsehen konnte. Als die Klosterkirche zu Alba gebaut wurde, ließ Theresia zur Verwunderung Aller besagtes Gewölbe machen, ohne daß Jemand errathen konnte, zu

welchem Zwecke es dienen sollte. Jetzt erst verstand man das Geheimniß.

Sogleich im ersten Jahre nach dem Tode der Heiligen bemerkten die Klosterfrauen, daß ihrem Grabe, obgleich es mit vielen Steinen und Kalk bedeckt war, ein lieblicher Wohlgeruch entströme. Dieses gab die Veranlassung, den Provinzial um die Ausgrabung der Leiche anzugehen. Nachdem man vier Tage gearbeitet, um die Steine und den Kalk wegzuräumen, kam man am 4. Juli 1583 auf den Sarg. Der Leib war mit Erde, welche durch den verfaulten Deckel hineingefallen war, ganz überschüttet; das Habit war verfault, allein der Leib war so unversehrt und vollkommen, als ob er erst kürzlich begraben worden wäre, und aus ihm träufelte ein wunderbares Oel, von welchem die Erde und der Sarg ganz durchtränkt war. Nachdem der Leib gereinigt und neu bekleidet war, löste der Provinzial die rechte Hand ab, um sie dem Kloster von Avila zu überbringen, und ließ erstern in einen neuen Sarg legen. Die Reliquie aber der rechten Hand wurde später den Karmeliterinnen zu Lissabon übergeben. Alba sollte jedoch auf kurze Zeit ihres Kleinodes beraubt werden. Ein Provinzialkapitel hatte die Uebertragung des Leibes der heil. Theresia nach Avila angeordnet, weil dieses das erste reformirte Kloster sei und auch Theresia diesem Kloster einverleibt war. Am 24. November 1585 kam die Commission in Alba an, nahm den Leib heraus, und fand ihn unverwesen und voll des himmlischen Geruches. Der linke Arm

wurde abgelöst und dem Kloster überlassen, der Leib aber in großer Stille fortgeschafft und von den Klosterfrauen in Avila mit großem Jubel empfangen. Als P. Didacus, Prior der Hieronymitaner und Beichtvater des Königs, der eben an einer Lebensbeschreibung der Theresia arbeitete, von dem Wunder des unverwesenen Leibes hörte, reiste er nach Avila, um in Gegenwart einer Commission die Sache zu untersuchen. Am 1. Jänner 1586 erschienen zwanzig Personen, und die Klosterfrauen brachten bei verschlossenen Thüren die heil. Ueberreste herbei. Der Leib wurde ganz unverwesen und von himmlischem Geruche duftend gefunden. Nerven und Gebeine waren noch fest zusammengefügt, die Farbe war etwas braun, wie getrocknetes Fleisch. Die Aerzte erklärten diese Erscheinungen als ein Wunder.

Als der Herzog von Alba, Ferdinand von Toledo, die Uebertragung des Leibes vernommen hatte, wandte er sich nach Rom und erwirkte bei Papst Sixtus V. ein Breve, welches den Karmeliten befahl, augenblicklich den Leib der Dienerin Gottes in das Kloster nach Alba zurückzubringen. Am 23. August 1586 kam derselbe in Alba an und wurde im Beisein des Herzogs an der frühern Stelle beigesetzt. Auch in den folgenden Jahren wurde der Leib öfters erhoben und genau untersucht. Im J. 1598 erhöhte man das Grab außer der Erde und zierte es mit Inschriften. Nach der Seligsprechung wurde im untern Theile der Kapelle ein Altar errichtet. Als man 1616 den Sarg

wieder öffnete, um einige Partikel herauszunehmen, wurde auch das Herz gesondert und in ein eigenes Gefäß verschlossen. Auch im J. 1750 wurde der Leib bei Oeffnung des Sarges unverwesen und der rechte Arm noch biegsam befunden. König Ferdinand VI. beschloß auf Veranlassung des Herzogs von Alba die Reliquien der Heiligen in ein schöneres Monument einzuschließen; doch der Tod kam ihm zuvor. Sein Bruder Karl III. brachte diesen Plan zur Ausführung. Am 13. October 1760 wurde der Sarg geöffnet und der unverwesene Leib in eine silberne Urne gelegt und diese wieder in eine andere von Marmor gesetzt, welche mit vergoldeten Bronzeornamenten verziert ist. Was das Herz der Heiligen betrifft, so ist durch Beweise constatirt, daß es sich zuweilen bedeutend vergrößerte und in demselben mehrere ganz deutliche Bilder Christi und der heil. Jungfrau erschienen sind. Die berühmten Theologen von Salamanca schrieben in einer ihrer Abhandlungen: „Das Fleisch unsrer Mutter Theresia bewahrt noch nach 105 Jahren eine wunderbare und liebliche Unverwesenheit, und ihr Herz ist gleichsam ein wunderbarer Spiegel der Allmacht, in welchem auf geheimnißvolle Weise und ganz über die Kräfte der Natur Erscheinungen von Bildern vorkommen."

Veranlaßt durch die vielen Wunder und Bitten wurde in Rom der Canonisationsprozeß unter Clemens VIII. eingeleitet und Theresia am 12. März 1622 durch Papst Gregor XV. unter die Zahl der Heiligen

aufgenommen. Die heil. Theresia wurde als Stadt- und Landespatronin des Herzogthums Alba und später nebst dem heil. Apostel Jakob für ganz Spanien als allgemeine Landespatronin erwählt. Kaspar Guzman, Graf von Olivarez und Herzog von Sanlucar, kaufte das väterliche Haus der Heiligen in Avila an, ließ es in eine Kirche umbauen und ihr Geburtszimmer zur Hochkapelle einrichten. Papst Urban VIII. verfaßte selbst zu den Tagzeiten des Festes den schönen Hymnus und ihre Verehrung verbreitete sich über die ganze christliche Welt.

Während Theresia allen Pflichten einer Nonne, bis zu den geringsten Arbeiten herab, im vollkommenster Weise entsprach, Klöster stiftete und leitete, vielfach Reisen zu diesem Behufe unternehmen mußte, viele Krankheiten und Widerwärtigkeiten auszustehen hatte: verfaßte sie, größtentheils auf Befehl ihrer Oberen, verschiedene Schriften, „durchtränkt, wie die Canonisationsbulle sagt, mit dem Thaue himmlischer Weisheit und vom Wohlgeruche der Frömmigkeit angefüllt, woraus die Seelen der Gläubigen die reichlichsten Früchte ziehen und zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande mächtig angeregt werden". Die heil. Theresia ist in jeder Beziehung eine unvergleichliche Frau, welche unter den Männern wenige ihres Gleichen hat. Heute noch behauptet sie den ersten Rang unter den Schriftstellern, welche über mystische Theologie gehandelt haben, und ist unter die ersten Schriftsteller Spaniens überhaupt zu rechnen. Sie

durchschaute Geist und Herz der Menschen. Alle ihre Schriften sind durchhaucht von einer tiefen Salbung, dem Ausdrucke reiner Frömmigkeit, tiefer Demut, dem Geiste des Glaubens und Gottvertrauens. Ihre Schriften sind ein beständiges Gebet. Kein Wort fließt aus ihrer Feder, das nicht vorher in der Gegenwart ihres himmlischen Bräutigams durchdacht war. Wie glücklich fühlte ich mich, an ihrem Sarge knieen zu können.

Alba war früher befestigt; denn man sieht jetzt noch Ueberbleibsel von starken alten Thürmen. Die Seelenzahl beträgt 2000. Das Städtchen macht sonst einen freundlichen Eindruck und besitzt außer den vier Pfarrkirchen noch einige Frauenklöster. Die Herzöge von Alba, welche von hier ihren Titel entlehnen, besaßen hier einen Palast. Wir besuchten noch die Klosterfrauen des heil. Franz von Sales und die Benedictinerinnen. Die Einwohner von Alba sind, wie ich bemerken konnte, sehr religiös und wissen es zu schätzen, daß in ihren Mauern eine so große Heilige der Kirche beigesetzt ist. Unverholen drückten sie mir ihre Freude darüber aus, daß ich von so weiter Ferne hierher geeilt, um das Grab ihrer heil. Patronin zu besuchen. Den Mittag brachte ich bei den braven Eltern des P. Sanchez zu. Als die größte Nachmittagshitze vorüber war, kehrten wir wieder nach Salamanca zurück.

Nochmals Salamanca.

Gegen Abend besuchte ich noch einige Kirchen. Die meisten Pfarrkirchen stammen aus jener Zeit, in welcher die alte Kathedrale erbaut wurde, und haben nicht viel Sehenswerthes aufzuweisen. Ich erwähne blos die St. Marcuskirche, eine Rotunde mit einem jonischen Portale; vier mächtige Säulen im Innern stützen die 16 Spitzbögen, welche an die Mauer sich anlehnen und die Dachung tragen. Die Verschmelzung und Mischung des griechischen, römischen, byzantinischen und gothischen Styles, die man hier bemerkt, bezeugt die Rohheit der Kunst jener Zeit, aus welcher diese Rotunde stammt. Diese Pfarrkirche erfreute sich von Alphons VIII. bis Philipp des königlichen Patronates, war Capilla real, wurde von Hofcaplänen pastorirt und genoß viele Privilegien. An ihren Mauern prangt zum Beweise ihrer königlichen Gründung das Wappen der Könige von Castilien. Die heil. Geistkirche, welche früher dem weiblichen Orden Comendadoras de Santiago gehörte, stammt aus dem 16. Jahrhundert, besitzt außer einem schönen Portale eine gothische Decke, ein Retablo aus dem Jahre 1659 mit guten Reliefs und Statuen und eine sehenswerthe Silleria mit 54 Chorstühlen.

Der nachmalige Erzbischof von Santiago, Alfonso de Fonseca, welcher in Salamanca geboren wurde, hat seiner Vaterstadt mehrere Andenken hinterlassen. Er erbaute 1512 ein Ursulinerinnenkloster, in dessen

Kirche er sammt seinen Eltern beigesetzt ist. Sein herrliches Grabmal von weißem Marmor im Presbyterium zeigt die liegende Statue des Erzbischofes in Pontificalkleidern; die übrigen drei Denkmäler, gleichfalls aus weißem Marmor, sind mit Basreliefs und den Familienwappen geziert. Auch die Pfarrkirche St. Benito ist sein Werk. Diese Kirche enthält ein überaus schönes gothisches Portal mit vielen Verzierungen und viele Grabdenkmäler mit den Statuen liegender Ritter aus Stein, welche der Familie der Maldonados angehören. An der Ecke des Minoritenplatzes und der Straße del Consuelo steht ein Thurm, welcher früher zu einem Palais gehörte, welches der Schlüsselmeister (Clavero) des Ordens von Alcantara, Fr. de Soto mayor im J. 1480 erbaut hatte. Er hat eine orientalische Gestalt; auf einem viereckigen Piedestale erhebt sich ein achteckiges Prisma, dessen jede Seite mit einem runden Cubus abschließt. Auf seiner oberen Plattform hat man in neuerer Zeit eine Glaslaterne gestellt, welche ihn jedoch verunstaltet.

Am andern Morgen stattete ich dem Herrn Bischofe von Salamanca Narcisus Martinez, der in Folge der Reparaturen an seinem Palais im Jesuitencollegium wohnte, einen Besuch ab. Derselbe ist ein intelligenter Mann und interessirte sich sehr, wie die theologischen Studien in Oesterreich gestaltet seien. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß im Laufe der Zeit die Theologie der Universität in Salamanca,

wie ehedem, wieder aggregirt werden dürfte. Man fängt eben an, einzusehen, daß man im blinden revolutionären Eifer recht unklug gehandelt habe, indem man die Theologie von den Universitäten ausschloß. Jede revolutionäre Zeit ist und bleibt destruktiv; sie kann mit Schnelligkeit niederreißen, vermag aber nichts aufzubauen, und gleicht ganz einer Nachteule, die gern in Ruinenstätten sich aufhält und das Licht scheut!

An den alten Universitäten bestand die Einrichtung der Collegien, welche selbst heutzutage an den beiden anglikanischen Universitäten zu Oxford und Cambridge noch fortbesteht. Die meisten Studenten, welche an der Universität zu Salamanca studierten, wohnten in den 29 Collegien, wo sie ihre eigene Wohnung, ein gemeinsames Refectorium und eine Hauskapelle besaßen, einem besondern Rektor unterstanden und auch von bereits Graduirten theilweise Hausvorlesungen erhielten. Die meisten dieser Collegien sind zerstört worden, oder in Trümmer gefallen, oder aber zu andern Zwecken umgestaltet worden. Ich besuchte die zwei vorzüglichsten derselben, nämlich zuerst San Bartolomé, welches jetzt für den Sitz des Gouverneurs hergerichtet ist. Dieses alte und größte Collegium wurde im J. 1401 von Diego de Anaya, Erzbischof von Sevilla gegründet, 1773 auf Befehl Karls III. geschlossen, 1778 wieder eröffnet und endlich im Unabhängigkeitskriege zum zweiten Male gesperrt. Alle Versuche in der Neu-

zeit, diese alten Collegien wieder ins Leben zu rufen, waren vergeblich. Nachdem im J. 1760 das alte Collegium niedergerissen worden war, wurde das bestehende nach dem Plane des Hermosilla aufgebaut. Die Kapelle, welche einst mit schönen Bildern geziert war, ist jetzt in ein Tabaksmagazin umgewandelt. Die schöne Façade des Collegiums hat einen herrlichen Portikus mit jonischen Säulen, welche einen Fronton tragen. Zwei übereinander liegende Galerien schließen einen prachtvollen Patio ein, wo überall die rein griechische Architektur zu Tage tritt. Das Treppenhaus könnte man eine kleine Copie jenes von Escorial nennen, die Säulen und Decke zeugen von einem guten Geschmacke. In der obern Galerie zeigt man noch die Zelle, welche der heil. Juan de Sahagun bewohnte; man hat sie später in eine Kapelle umgestaltet. Ein zweites Collegium, welches heutzutage noch seine Bestimmung erfüllt, ist das Colegio del Arzobispo, welches auf den Höhen des Hügels St. Blas sich erhebt, früher Colegio de Santiago Apóstol hieß, gewöhnlich aber das erzbischöfliche Collegium genannt wird, weil es von dem Erzbischofe von Toledo, Alfonso de Fonseca y Ulloa, gegründet wurde. Der Bau begann 1527 und dauerte bis 1578. Später wurde das Gebäude vergrößert durch den Zubau der sogenannten Hospederia, wo gegenwärtig ein Theil der Armen von Salamanca untergebracht ist. Dieses Collegium wurde im J. 1822 den adeligen Irländern eingeräumt,

welche seit Philipp II. ihre Studien an der hiesigen Universität vollendeten, und wird auch gegenwärtig noch von ihnen bewohnt, weshalb man es auch das irländische Collegium nennt. Leider waren während der Ferienzeit die 20 Zöglinge abwesend. Da die wenigsten wegen zu großer Entfernung in der Vacanz nach Irland reisen, so bringen sie die Sommermonate auf einem Landgute in der Nähe von Salamanca zu. Nichts desto weniger nahm ich das Collegium in Augenschein. Durch ein hohes mit Heiligenstatuen und Büsten reich geziertes Thor treten wir in den geräumigen Patio, welcher von zwei übereinanderliegenden schönen Galerien umschlossen wird. Diese, ein Werk des Berruguete, sind mit Säulen, Büsten und einer luftigen Balustrade umgeben. Den Rektoratssaal zieren Fresken, größtentheils der Mythologie entnommen. Von der Bibliothek, welche meistens lateinische und englische Werke enthält, genießt man wegen der hohen Lage des Collegiums ein herrliches Panorama über die ganze Stadt, aus welcher namentlich außer der Kathedrale das riesige Jesuitenkollegium hervorragt. Die schöne gothische Kapelle wird von einer viereckigen Kuppel überragt und besitzt einige Gemälde von Berruguete.

Von der Höhe St. Blas steigen wir herab zur neuen Alameda, welche in der Neuzeit aus dem alten Franziskanerklostergarten entstanden ist. Gerade in diesem Viertel, wo das irländische Collegium liegt, sind die Straßen unsauber und aus den offenen Ka-

nälen entsteigt ein pestilenter Gestank. Zu den schönsten Palästen der Stadt gehört der des Monterey, allerdings nur ein Theil jenes großen Gebäudes, welches der fünfte Graf von Monterey in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu bauen beschlossen hatte. Dieses Palais, das jetzt den Herzögen von Alba gehört, ist im reinen Renaissancestyl gebaut, wie dies die eleganten Fenster der drei Stockwerke in der Hauptfront, die obere Galerie an der Seitenfront, die Bildhauerarbeit, die Wappenschilde und die übrige reiche Ornamentik klar beweisen. Den Schluß machte ich mit der Besichtigung des neuen Klosters der „Töchter Jesu", einer erst vor wenigen Jahren entstandenen Frauencongregation, welche das alte Trinitarierkloster sehr schön restaurirten, und sich mit Erziehung und dem Unterrichte von Mädchen beschäftigen. Die lichten, schönen Lehrsäle sind mit den neuesten Karten und Lehrutensilien versehen. Diese Congregation wurde von dem Diözesanbischofe eingeführt und etablirt.

Salamanca besitzt auch mehrere Wohlthätigkeitsanstalten. Das Hospiz wurde 1752 von dem damaligen Bischofe Zorilla und der Gemeinde gebaut, während der französischen Invasion von den Alliirten, welche die Stadt belagerten, zerstört, aber im J. 1818 neu aufgebaut. Es umfaßt die Misericordia und das Findelhaus. Erstere zerfällt in zwei Abtheilungen für Mädchen und Knaben, welche nicht bloß den Schulunterricht hier genießen, sondern auch in allen weiblichen Arbeiten und in Handwerken

unterrichtet werden. Die Zahl der Mädchen, welche von barmherzigen Schwestern geleitet werden, beträgt 250, jene der Knaben 360. Das Findelhaus enthält gegen 1800 Findelkinder. Das Irrenhaus, welches für die ganze Provinz dient, zählt 70 Individuen, welche nach dem Geschlechte gesondert sind. Das Hospital zur heil. Dreifaltigkeit wurde schon von den „katholischen Königen" gegründet; Philipp II. ließ damit alle übrigen der Stadt vereinigen. Es untersteht der Oberaufsicht des Bischofs und der Stadtrepräsentanz und umfaßt in sieben Sälen 115 Betten. Die Krankenpflege üben barmherzige Schwestern aus.

Alle Sehenswürdigkeiten waren erschöpft und ich dachte nun an die Weiterreise. Ungern trennte ich mich von dem gastlichen Hause und den guten Patres, die mich mit so vielen Liebeserweisungen überhäuft hatten. Der geistreiche, edle Rektor gab meinen bisherigen beiden Führern noch den Auftrag, mich auf den Bahnhof zu begleiten, wo auch der Advocat Losada sammt seinem Sohne sich eingefunden hatte, um mir nochmals die Hand zum Abschiede zu schütteln. Wahrhaftig, an Freundschaftsbezeugungen jeder Art kommt kein Volk Europas den Spaniern gleich. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr Abends verließ der Zug nur mit wenigen Passagieren den Bahnhof. Noch einen Gruß warf ich meinen lieben Begleitern und der Stadt zu und lehnte mich sodann in eine Ecke des leeren Coupés, um die vielen Eindrücke noch einmal im Geiste vorüberziehen zu lassen.

Burgos.

Wir kamen um 10 Uhr Abends in Medina an. Da der von Madrid abgehende Expreßzug eine volle Stunde Verspätung hatte, so mußten wir in dem elenden Bahnhofe bis Mitternacht warten, was um so empfindlicher war, da nicht einmal ein ordentliches Buffet hier vorhanden ist. Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Der Zug, welcher nur Wagen erster Klasse hat, war ziemlich besetzt. Ich legte mich in eine Ecke und schlief. In einer Stunde hielt der Eilzug in Valladolid. In finsterer Nacht konnte ich von der Stadt nichts sehen. Um 4 Uhr Morgens langte ich in Burgos an. Als ich den Waggon verließ, fühlte ich erst die empfindliche Kühle, wurde aber durch eine üppige Vegetation, namentlich viele Bäume, welche die Stadt einfassen, überrascht. Die sonnverbrannten wüsten Steppen, welche das mittlere Spanien kennzeichnen, waren verschwunden, und an die Stelle der düstern Oelbäume und großen Cactusstauden lachte mir eine gewohnte Baumwelt im saftigen Grün entgegen. Das melancholische Gefühl, dessen ich mich in Spanien nie ganz entwehren konnte, verschwand immer mehr, je höher dem Norden ich zueilte. Ich ließ mein Gepäck auf der Bahnstation und fuhr mit zwei Passagieren in die innere Stadt, deren Einwohner noch im süßen Schlafe sich wiegten. Der Eintritt in die Stadt, welche bereits ein europäisches Gepräge hat, ist schön. Wir übersetzen auf

einer steinernen Brücke den Arlanzon, welcher das Thal durchzieht und bewundern aus der Ferne den Dom, welcher mit seinen schön durchbrochenen Thürmen wie ein Riese aus der Stadt hervorragt. Durch das alte Marienthor betrat ich die Stadt. Dieses Thor bildet eigentlich einen Triumphbogen, welcher zu Ehren Karls V. errichtet wurde und mit sechs kleinen Thürmen besetzt ist. Oben thront Maria mit dem Jesukinde; unter ihm stehen sechs Statuen berühmter Männer: Nuño Rasura, Lain Calvo, Graf Diego Porcello, Fernan Gonzalez, der Cid und Karl V. Auf der Stadtseite ist die Hinrichtung eines spanischen Ritters, welcher eine Dame beleidigt hatte, dargestellt. Ueber dem Bogen ist die alte Casa consistorial oder das alte Stadthaus. In der frühen Morgenstunde konnte ich nichts Besseres thun, als den mit einer Festung gekrönten Hügel San Miguel zu besteigen, an dessen Fuß und Rücken sich die Stadt anlehnt. Entzückend schön war der Anblick von dieser Höhe über die Stadt und Umgebung in der Morgentoilette.

Burgos, die einstige Hauptstadt von Alt-Castilien, liegt im Halbkreise um den Berg gelagert, auf welchem ich stehe, an den sanften Abhängen eines Thales, welches der Arlanzon bewässert; derselbe scheidet auch die Stadt von der Vorstadt Vega. An den alterthümlichen Stadtkern, welcher um die herrliche Kathedrale gruppirt ist, lehnen sich Neubauten. Das ganze Thal verdankt seine üppige Vegetation dem Arlanzon, welcher die Stadt in weitem Umkreise umzieht. Zur

Linken bemerkt man mitten zwischen Bäumen auf einer Anhöhe das Karthäuserkloster, rechts in dem Thale das Kloster Las Huelgas. Das Klima von Burgos ist kalt und feucht; der Winter dauert lang, der Sommer dagegen ist kurz; die häufigen Nordost- und Nordwestwinde mäßigen die große Hitze und erzeugen oft einen großen Umschwung der Temperatur. Die alte Stadt, welche jetzt gegen 30,000 Einwohner zählt, hat enge, aber lichte und reinliche Straßen. Von dem Schmutze, dessen viele Reisende erwähnen, konnte ich nichts bemerken. Sie treibt lebhaften Handel mit Wolle, Tuch- und Wollstrumpfwaaren. Burgos wurde im 9. oder 10. Jahrhunderte auf der Stelle des zerstörten alten Cauca gegründet. Die Grafen und Könige von Alt-Castilien hatten hier ihr Schloß auf der Höhe des Hügels, welchen jetzt die Citadelle krönt. Unter Alphons VI. wurde sie Bischofssitz, welcher 1574 zum Erzbisthum erhoben wurde. Die 1550 vom Bischofe gegründete und 1776 erneuerte Universität ist längst eingegangen. Der größte Hauptstolz der Stadt ist, den Cid und den Feldherrn von Gonzalez, welchem man einen prachtvollen Triumphbogen errichtet hat, geboren zu haben. Doch wird auch der nahe Flecken Vivar als Geburtsort des Cid betrachtet. Zur Zeit der französischen Invasion spielte Burgos eine bedeutende Rolle. Am 12. November 1808 installirte hier Napoleon sein Hauptquartier und bot allen Spaniern eine volle Amnestie an, welche die Waffen niederliegen würden. Als Joseph

Bonaparte im Jahre 1813 seinen Rückzug antrat, war die Stadt fast ganz verlassen und das Schloß geschleift. Da in demselben viele Geschütze angehäuft waren, wurde bei der Explosion sowohl die Kathedrale, als auch ein Theil der Stadt beschädigt.

Als ich von der Anhöhe wieder zur Stadt herabstieg, ertönte die Glocke der Kathedrale, welche die Bewohner zum Ave Maria einlud. Um 5 Uhr wurde die Kathedrale geöffnet und ich hatte nun Muße, ganz ungestört dieselbe zu besichtigen. Der Dom von Burgos nimmt unter den gothischen Kathedralen der Welt einen der ersten Plätze ein, namentlich was sein Aeußeres betrifft, ist aber leider jetzt nicht ganz freistehend, sondern wie die meisten großen Kirchen in Spanien zwischen kleinen elenden Häusern eingeschachtelt. Sie ist im reinsten, edelsten Styl erbaut und obgleich sie aus verschiedenen Jahrhunderten stammt, so zeigt sie nirgends einen Mißton, sondern überall die gleiche Harmonie. Die Kathedrale wurde im 13. Jahrhunderte mit Zustimmung des heil. Ferdinand erbaut und zwar auf dem Platze, wo früher der Palast stand. Der Chor und die zwei Thürme wurden erst im 16. Jahrhunderte unter der Leitung des deutschen Baumeisters Johann von Köln beendet. Wenn man von der Anhöhe, welche auf der einen Seite den Dom umgibt, diesen betrachtet, so kann das Auge nicht genug an der Hauptfaçade mit den zwei schlanken, kunstvoll durchbrochenen Thürmen, die wie Pyramiden in die blauen Lüfte ragen, sowie

an der achteckigen Kuppel sich weiden. Das Hauptportal heißt das Marienthor, denn die Kirche ist der heil. Gottesmutter geweiht; die darüber befindliche Rosette ist von überaus schöner Arbeit. Ueber einem großen gothischen Doppelfenster, dessen Basis mit vielen Statuen geziert ist, erhebt sich zwischen zwei Thürmen eine Galerie, von welcher aus die beiden Thürme gesondert zum Himmel aufsteigen. Beide endigen in eine mit vier zierlichen Eckthürmchen versehene Plattform, von welcher aus die durchbrochenen Steinpyramiden in eben so kühnen als zarten Formen sich erheben. Von allen Seiten umgeben den Dom zierliche Thürmchen; ein Strahlenkranz von acht niedlichen Thürmchen schließt ihn ab und eine zweite ähnliche Thurmkrone erhebt sich östlich über der Grabkapelle des Gründers der Kirche. Das nördliche Thor ist mit Skulpturen und Statuen fast übersäet. Das Thor de la Pellegria ist im Renaissancestyl erbaut und mit Ornamentik überladen und so mit kleinen Statuen und wunderlichen Skulpturen versehen, daß man glaubt mehr ein Gemälde als ein Steinbildwerk vor sich zu haben.

Der Dom bildet ein lateinisches Kreuz von 81 Meter Länge und 25 Meter Breite, in den Querschiffen jedoch beträgt die Breite 58 Meter. Mächtige mit Skulpturen reich gezierte runde Pfeiler theilen das Innere in drei Schiffe, welche von einem Querschiffe gekreuzt werden. Ueber der Kreuzung erhebt sich die prachtvolle 60 Meter hohe achteckige Kuppel,

deren innere weißen Wände mit Reliefs und Statuen ganz bedeckt sind. Das Innere zeigt, daß bereits der gothische und byzantinische Styl hier um den Vorrang streiten. Karl V. sagte, als er den Dom betrachtete: „Es ist ein Juwel, welchen man sorgsam einschließen sollte, um ihn nicht zu verschwenden," und Philipp II. erklärte, er sei mehr ein Werk von Engeln als von Menschenhand. Der Chor, welcher vom Presbyterium gesondert ist, wird wie dieses durch ein massives Eisengitter abgetrennt. Die Rückwand (respaldo) des Hochaltars zieren prachtvolle Steinskulpturen, welche das Leiden des Herrn darstellen. Die Vorderseite des Hochaltars prangt in reichster Holzvergoldung, die Reliefs stellen das Leben Mariens dar. Die überaus große Fülle der Figuren sprach mich weniger an. Die leider etwas zu niedrigen Seitenschiffe sind von einem Kranze reicher Kapellen mit vielen Grabdenkmälern umgeben. Durch die vielen bunten Glasfenster fällt das gebrochene Licht ein.

Unter den Kapellen erwähne ich zuerst die Capilla del Condestable im Spitzbogenstyle des 15. Jahrhundertes erbaut; sie befindet sich hinter dem Hochaltare und umschließt die Grabdenkmäler der Familie Velasco und zwar das des Gründers der Kirche, Pedro Hernandez de Velasco, Condestable von Castilien († 1492) und seiner Frau Maria de Mendoza († 1500). Sie sind aus Marmor und mit Statuen aus Carraramarmor geziert. Ein kleines Hündchen, das Symbol der Treue, ebenfalls in

Marmor, ruht zu Füßen der Señora. Die Skulpturen dieser Kapelle, welche dem Juan de Borgoña zugeschrieben werden, stellen die Kreuzigung, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi dar. Zur Seite dieser Statuen liegt ein mächtiger Jaspisblock. Zwei schöne kleine Statuen, der heil. Sebastian und Hieronymus von Becerra dürfen nicht übersehen werden. Ueber dem großen Eisengitter, welches diese Kapelle abschließt, befindet sich die Reiterstatue des Apostels Jacob, ein Werk von Cristobal de Andino aus Burgos. Die Kapelle de Santiago, welche als Pfarrkirche dient, enthält Grabdenkmäler mehrerer Erzbischöfe. Die anstoßende Kapelle San Enrique besitzt ein Grabdenkmal von italienischem Marmor mit einer knieenden Statue aus Bronze, welche den Stifter derselben, den Prälaten Enrique de Peralta, darstellt. Die Kapelle San Tecla ist mit Skulpturen und Malereien überladen und gewährt trotz ihrer halborangenförmigen 16 Meter hohen Kuppel keinen schönen Anblick.

Eine Thür führt aus der Kathedrale in den Kreuzgang; ein über ihr in Stein gemeißelter Mönchskopf fesselte lange meine Aufmerksamkeit, denn er ist von überaus großer Schönheit. Der Kopf ist mit einer Kapuze bedeckt, das Gesicht hat einen englischen Ausdruck, der Blick ist lebhaft, den Mund umspielt ein Lächeln und der große lange Bart gibt dem ganzen Kopfe ein majestätisches Aussehen. Es soll das Porträt des heil. Franziskus sein. Man erzählt, daß, als

einst der Heilige dem Baue zusah, ein geschickter Bildhauer alsogleich anfing, den klassischen Kopf zu modeliren, und ihn an diese Stelle setzte, wo er noch sich befindet.

In dem Kapitelsaale zeigt man einen hölzernen, wurmstichigen, mit Eisen beschlagenen Kasten, den Koffer des Cid. Als nämlich Cid, von Alphons verbannt und flüchtig, am Arlanzon sein Lager aufschlug und sich von Allen verlassen sah, suchte er in der Noth durch List sich Geld zu verschaffen. Er ließ zwei Juden kommen und verlangte von ihnen tausend Goldstücke auf die Sicherheit zweier mit seinem Silberzeug angefüllten Kisten, jedoch unter der Bedingung, vor Jahresfrist dieselben nicht zu eröffnen und erst dann den Inhalt sich anzueignen, wenn er sie nicht ausgelöst hätte. Cid hatte dieselben mit Sand gefüllt, rechnend auf sein ehrlich Glück. Die zwei Juden, mehr gesichert durch den edlen Namen Cid's, als durch die Kisten, zahlten die verlangten Goldstücke und nahmen die zwei Kisten mit. Der Cid hat nicht bloß zur Verfallzeit beide Kisten durch Kapital und Zinsen eingelöst, sondern auch in seinem Testamente verordnet, die Kiste mit Gold und Silber zu füllen und jenen Juden zu übergeben. Eine dieser Kisten wird hier aufbewahrt und beweist, wie bescheiden die Garderobe des berühmten Campeador gewesen.

Hierauf bestieg ich den einen Thurm, von welchem ich eine ähnliche Rundsicht wie von der Citadelle genoß, nur kommt hier noch der günstige Umstand hinzu,

daß man den ganzen zierlichen Bau des Domes mit seinen vielen Thürmchen genau überschauen kann. Von hier begab ich mich zur alten Kirche Santa Agueda; deren Schiff im reinen Spitzbogenstyl erbaut ist und ein schönes Grabmal im Renaissancestyl enthält. Auch diese alte Pfarrkirche ist mit der Geschichte des Cid verwebt. Hier soll derselbe dem König Alphons bei seiner Thronbesteigung jenen fürchterlichen Eidschwur, mit welchem derselbe sich von jedem Verdachte oder Theilnahme an Sancho's Tode reinigte, mit so eindringlichem Ernste vorgelesen haben, daß der König erschüttert und beleidigt ihm Rache schwur und ihn aus seinen Landen verbannte.*)

Da ich der Karthäuserklöster bereits zur Genüge gesehen, beschloß ich eine Morgenpromenade zu dem $1^1/_2$ Kilometer von Burgos entfernten Cisterzienserinnenkloster Las Huelgas zu machen, wozu mich besonders die großen schattigen Alleen am Ufer des Arlanzon einluden. Wie wohl fühlte ich mich unter diesem schönen grünen Laubdache beim Gesange der Vögel und in frischer Morgenkühle! Einen so schönen Morgen hatte ich in ganz Spanien nicht genossen. Dieses Kloster, Santa Maria la real genannt, liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene und wurde gegen Ende des 12. Jahrhunderts von Alphons VIII., nachdem er die Mauren in der Schlacht bei Las Navas de Tolosa besiegt hatte, gegründet, und zwar an der Stelle

*) Vergl. Herder's Cid N. 37 fl.

eines Sommerschlosses, welches den Königen von Castilien gehörte und den Namen Las Huelgas del Rey (die Lustbarkeiten des Königs) trug. Dieser Name wurde, obwohl unpassend, auf das Kloster übertragen. Mit großen Reichthümern und Privilegien ausgestattet, sollte dieses königliche Kloster seiner Gründung gemäß 100 Klosterfrauen aus den adeligen Familien Spaniens aufnehmen und ist in seiner Bauart einer der hervorragendsten Denkmäler des Landes. Der arabische und byzantinische Styl herrscht hier in allen Theilen, jedoch nicht ohne den Zeichen des bereits eingetretenen Verfalles desselben. Die starke aus Quadern gebaute Kirche bildet ein Kreuz, und zeichnet sich durch die schön geschwungene Decke, die Leichtigkeit der Säulen und die Zierlichkeit der Spitzbögenfenster aus. Leider bringt der Hochaltar mit den vielen vergoldeten Holzfiguren und Skulpturen einen Mißton in das Ganze. Für die Gläubigen ist bloß das Querschiff zugänglich, das lange Schiff dagegen ist durch ein großes Eisengitter abgesperrt und dient als Chor der Klosterfrauen. Die schönen, mit Skulpturen gezierten Chorstühle aus Nußholz sind mit den Wappen von Castilien und Leon gekrönt. Zwischen den zwei Reihen der Chorstühle erhebt sich mitten im Chore das Mausoleum Alphons VIII., Gründers des Klosters und seiner Frau Eleonora, und an ihrer Seite die Grabdenkmäler ihrer vier Töchter. An den Wänden der Seitenschiffe bemerkt man einige zwanzig andere königliche Gräber, darunter auch das des Königes Alphons des Weisen. Durch reiche Ara-

besken zeichnet sich die Kapelle des heil. Bernhard aus. Die Porteria wird durch fünf halbkreisförmige Bögen gebildet, welche reich verziert sind. Von hier gelangt man in das Kloster und Sprechzimmer der Aebtissin. Hinter dem Gitter, welches einen der Bögen abschließt, bemerkt man eine vermauerte Thür, welche nur bei Besuchen königlicher Personen geöffnet wird. Das Kloster ist nach der Regel der Cistercienser eingerichtet, doch tragen die Klosterfrauen in Anbetracht ihrer hochadeligen Abkunft nicht den Namen „Schwester" sondern „Señoras doñas".

Durch das Dorf, in welchem das Kloster gelegen ist, trat ich den Rückweg an, überschritt auf einer festen Steinbrücke den Arlanzon und kam wieder in die schöne schattige Allee. Vor der Stadt stieg ich die Anhöhe, welche die Citadelle krönt, hinan und gelangte in der Nähe der Pfarrkirche Agueda zu dem Triumphbogen, welchen Philipp II. dem Fernan Gonzalez setzen ließ. Er ist im dorischen Style gebaut, doch hat der Zahn der Zeit schon sehr an ihm genagt. Nicht weit von hier liegt ein Platz, wo einst das Haus des Cid (solar del Cid) stand. Im J. 1784 wurde ein Monument auf den Ruinen desselben errichtet. Dasselbe besteht aus einer Säule, welche ein Wappenschild trägt, und aus zwei Obelisken, von denen der eine mit dem Wappen des Klosters Pedro de Cardeña, in welchem der Cid mit seiner Gemahlin und seinen beiden Töchtern begraben wurde, geziert ist, während der andere die Inschrift: Caput Castellae und

das Wappen der Stadt Burgos enthält. Anstoßend ist der Friedhof, welcher einige schöne Grüfte und Grabdenkmäler enthält. Beim Herabstiege zur Stadt besuchte ich die Kirche San Nikolas, deren Retablo einen Besuch verdient. Dasselbe besteht ganz aus Skulpturen in weißem Marmor; oben ist die Krönung Mariens mit unzähligen Engelköpfen, unten die Geschichte des heil. Bischofes Nikolaus dargestellt. Auf dem Wege zum Constitutionsplatze (einst Plaza mayor) fiel mir die Casa del Cordon auf, ein altes mit runden Seitenthürmen, Skulpturen und Wappen verziertes Palais, welches gegen Ende des 15. Jahrhunderts von dem Grafen Fernandez Velasco und seiner Gemahlin erbaut wurde. Ueber dem Thore ist der Großcordon des deutschen Ritterordens mit dem königlichen Wappen und denen der Häuser Velasco, Mendoza und Figuero ausgemeißelt. Zwei Reihen Galerien umschließen den Patio. Ein großer Saal enthält die Porträts der Familie Velasco.

Den Centralpunkt der Stadt bildet der geräumige Constitutionsplatz mit einem kleinen schlechten Standbilde Karls III. Das größte Gebäude dieses Platzes ist die neue Casa consistorial, welche die zweite Hauptfaçade den Gartenanlagen Espolon zuwendet. Ein Amtsdiener zeigte mir die Säle, welche im modernen Geschmacke hergerichtet sind. Im Hauptsaale (Sala capitular) steht ein einfacher Holzstuhl, auf welchem die alten castilischen Richter Niño Rasura und Lain Calvo, die Urahnen des Cid, Recht sprachen,

und hängen auch ihre Porträts. In der Kapelle des Stadthauses, welche mit rothen Tapeten behängt ist, steht in der Mitte auf einem Tische ein polirter mit einem rothen Tuche zugedeckter gewöhnlicher Kasten, welcher in zwei Abtheilungen die Ueberreste des gefeierten Cid und seiner Gemahlin Ximena enthält. Der obere Theil ist mit einem Gitter verschlossen und die Seitenwände mit zwei Strophen zu Ehren dieses Heldenpaares geziert. Am 19. Juni 1842 hat man diese Gebeine aus der Klosterkirche San Pedro de Cardeña, wo sie bis dahin ruhten, hierher übertragen. Ich meinerseits finde wenig Pietät darin, daß der löbliche Stadtrath von Burgos die Ueberreste des größten aller spanischen Helden im Stadthause ausstellt, wie man die Skelette von Thieren in einem Museum zur Schau ausstellt. Wäre es nicht würdiger gewesen, wenn man diese ehrwürdigen Ueberreste in der Gruft zu Cardeña belassen hätte, wo Cid ja selbst zu ruhen wünschte? Und wenn schon die Burgoser ihren Cid in der Mitte zu haben wünschten, wäre es nicht angemessener gewesen, seine Ueberreste in der Kathedrale zu Burgos beizusetzen und ihm dort ein Grabdenkmal zu setzen? Wahrlich, die Kiste mit Cid's Gebeinen auf dem Stadthause zu Burgos gehört unter die vielen „Cosas de España".

Müde von dem weiten Wege erquickte ich mich in dem großen Café „Suiza" mit einem Frühstücke und besichtigte dann die vor mir liegende Promenade Espolon (Eperon) nahe am Arlanzon, die schönste Ala-

meda von Burgos. Auf der einen Seite wird sie von dem schönen Garten der Marquise de la Vilueña begrenzt, auf der andern Seite von einer Reihe schöner Häuser eingefaßt. Der Espolon besteht aus schattigen Akazienalleen und duftenden Blumenbeeten. Außer einem Springbrunnen zieren ihn vier Steinstatuen, welche 1747 auf Befehl Karls III. hier aufgestellt wurden, und zumal die des Fernan Gonzalez, Ferdinands I., Alphons XI. und Heinrichs IV. Hier kann man die elegante Welt von Burgos promeniren sehen. Ich folgte nun dem Quai am Arlanzon, über den mehrere Brücken in die Vorstadt führen, und eilte zu Fuß durch die schattigen Alleen zum Bahnhof zurück, welchen ich um $10^1/_4$ Uhr Morgens verließ, nicht ohne noch einige Male mein Auge an den schönen Thürmen des weltberühmten Domes geweidet zu haben.

Nach Loyola.

Von Burgos steigt die Bahn, bis sie endlich den höchsten Punkt la Brujula (934 Meter hoch) erreicht, von wo sie allmälig wieder bis zu 484 Meter hinabsteigt. Wir passiren hintereinander vier Tunnels, deren erster 1100 Meter lang ist. Je weiter wir nach Norden kommen, um so gebirgiger und schöner wird das Land. Niemand sollte diese Bahnstrecke bei Nacht durcheilen, denn sie gehört zu den interessantesten in Spanien. Besonders schön ist die Paßstrecke von Pancorbo, mächtige Felswände, welche höchstens

50 Meter weit von einander abstehen. Hier wurden die Trümmer der französischen Armee 1813 vollständig abgeschnitten und zwangen den Wellington, diese Route für seine militärischen Operationen zu verlassen. In Pancorbo sieht man noch Ruinen zweier Schlösser, deren eines, Santa Maria, noch aus der Maurenzeit herstammt. Die Strecke von hier bis Miranda, welche in den engen Schluchten der Sierra de Oña fortführt, erforderte bedeutende Arbeiten; große Erddämme und mächtige Viaducte mußten aufgeführt, mehrere Tunnels aus den Kalkfelsen gesprengt werden. Dieses ganze Gebirge hat einen wilden Charakter, besonders in den Schluchten, welche der Oroncillo, ein Nebenfluß des Ebro, durchrauscht. Ueber eine Brücke von vier Bögen übersetzen wir den Ebro und erreichen Miranda, wo Mittagsstation gehalten wurde, denn hier münden die Bahnen von Saragossa und Bilbao ein. Ich hatte am Beginne meiner Reise beschlossen, auch Saragossa zu besuchen; jedoch die Ermüdung und mein durch die Strapazen der Reise und die Südhitze geschwächter Organismus machten mich in meinem Entschlusse wankend. Ich bereue jedoch, dennoch nicht diesen Plan ausgeführt zu haben.

Haben wir den Fluß Zadorra überschritten, so gelangen wir in eine schöne mit Wiesen und Gebüsch bedeckte Ebene, aus welcher viele Dörfer hervorleuchten. Um drei Uhr Nachmittags liegt zu unserer Linken auf einer Anhöhe die schöne Stadt Vitoria, welche von vielen Kirchthürmen überragt wird und in neuester

Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Am freundlichen Bahnhofe hatten sich Viele eingefunden, um die eingetroffenen Verwandten zu begrüßen. Wir haben Castilien bereits verlassen und befinden uns nun im Baskenlande, denn Vitoria ist Hauptstadt der baskischen Provinz Alava.

Die Basken, welche sich selbst Euscaldunac nennen, sind die Ueberreste der ältesten geschichtlich nachweisbaren Bewohner Spaniens, der Iberer, welche in zahlreiche kleinere Völkerschaften zerfielen, und waren wahrscheinlich einst über die ganze pyrenäische Halbinsel verbreitet, denn der Name España stammt aus der baskischen Sprache, sowie die meisten älteren Fluß- und Städtenamen der Halbinsel. Während alle europäischen Sprachen mit den asiatischen in näherer Beziehung stehen, zeigt die räthselhafte baskische (oder euskarische Sprache) im äußersten Gebirgswinkel des westlichen Europas entschieden keine Beziehung zu den asiatisch-europäischen Sprachen, sondern erscheint als einzige wahrhafte Aboriginersprache; ja die Basken behaupten sogar, daß ihre Sprache die älteste der Welt sei, indem Adam im Paradiese schon baskisch gesprochen habe. Sie ist herbklingend. Nach der Volkssage soll der Teufel in Bilbao sieben Jahre sich aufgehalten und sich mit dem Studium des Baskischen den Kopf zerbrochen, aber kaum drei Worte stottern gelernt haben. Man unterscheidet drei Dialekte, welche aber nicht wesentlich von einander abweichen, nämlich den labortanischen, guipuzcoanischen und biscayischen.

Uebrigens nimmt das Baskische allmälig ab, trotz der eisernen Zähigkeit, mit welcher die Basken an ihren Sitten und Gebräuchen hängen, weil die Sprache gegenwärtig nicht mehr zu den Fueros der Basken gehört, wie es früher der Fall war, da der Schulunterricht meist in castilianischer Sprache ertheilt wird. Die Basken reichen auf der Westküste nach Frankreich hinein, sind aber dort mit den Franzosen längst gleichgestellt und haben nur noch mit den spanischen Basken die Sprache, Sitten und Kleidung gemein. In neuester Zeit sind den Basken in Spanien auch die meisten Fueros entrissen worden; allein es bleibt bei den sehr wankelmüthigen Verhältnissen in Spanien noch sehr zweifelhaft, ob auf immer; denn der Baske kann nicht so leicht seinen historischen Erinnerungen untren werden.

Als die Kelten, Phönizier und Karthager kamen, um den Basken das Land streitig zu machen, zogen sie höher ins Gebirge hinauf. In den Gebirgsschluchten der Pyrenäen hielten sie ihr Blut rein und bewahrten den Adel ihrer Abkunft, sowie die Liebe zur Freiheit. In jener Zeit traten sie als Cantabrer auf. Als Rom die ganze Welt sich unterthänig machte, behaupteten die Cantabrer ihre Unabhängigkeit. Als Augustus sie zu vernichten beschlossen und diese rauhen Bergsöhne gebändigt zu haben glaubte, so erschlugen sie in einer Nacht alle römischen Vorstände, und das ganze Volk stand in Waffen. Ihre Gebirge waren dem römischen Adler unzugänglich.

So bot denn endlich Rom selbst den Frieden an und ließ ihnen die Freiheit der Selbstregierung. Von da an sollen auch die berühmten Vorrechte und Freiheiten stammen (Fors, jetzt fueros), welche von späteren Königen erweitert, das Paladium der Basken bilden. Als der Strom der Völkerwanderung die pyrenäische Halbinsel überschwemmte, blieb das kleine Urvolk aufrecht stehen und auch die Gothen mußten, wie früher die Römer, ihre Freiheiten anerkennen. Als die Mauren Afrikas mit ihren wilden Horden Spanien überflutheten, brach die Siegesmacht des Halbmondes an den Höhen des Cantabrergebirges, dem letzten Hort des Christenthumes. Die Männer zogen den Tod der Unterwerfung vor, die Frauen ermordeten ihre eigenen Kinder, um sie nicht als Sklaven in den Händen der Ungläubigen zu sehen. Cantabrien wurde später in mehrere Provinzen getheilt, bis es endlich unter Castiliens Scepter kam und mit diesem fortan Spaniens Geschicke theilte. Im J. 1805 wurden ihre Fueros sehr beschränkt und 1832 drohten die Cortes mit gänzlicher Beseitigung derselben. Dieser Umstand trieb die Basken zum Anschlusse an Don Carlos, und als am 3. October 1833 die Aufhebung derselben wirklich decretirt wurde, da entfalteten die Basken ihr Banner mit den drei blutigen Händen und kämpften als treue Bundesgenossen des Kronprätendenten. Erst als der Vertrag von Bergara 1840 die Fueros bestätigte, stellten sie die Feindseligkeiten ein. Zwar wurden unter Espartero's Regierung dieselben wiederum geschmälert; allein

durch das Decret vom 4. Juli 1844 neuerdings bestätigt und unter Alphons XII. wieder entzogen. Rein in ihrer Ureigenthümlichkeit wohnen die Basken nur noch in den drei spanischen Provinzen Biscaya, Guipuzcoa und Alava, ein Gebiet von $139^{3}/_{4}$ Quadratmeilen mit etwa 400,000 Basken. Es dürfte nicht uninteressant sein, auf die alten Zustände derselben einen Rückblick zu werfen. Die innere Regierung und Verwaltung dieser Provinzen war im Allgemeinen republikanisch, jedoch in jeder der drei Landschaften anders. Biscaya war eine demokratische, Guipuzcoa eine aristokratische Republik, Alava eine Art Wahlmonarchie mit demokratischen Einrichtungen. Die Städte und Gemeinden verwalteten sich selbständig. Gewählte Alcalden übten die Polizeiaufsicht und waren Richter in der ersten Instanz. Die einzelnen Provinzen wurden durch Juntas nacionales verwaltet, die dem Volke gegenüber verantwortlich waren. Jeder wählte und konnte in den Volksversammlungen sprechen. Treu halten die Basken zusammen, sie sind die echten Tyroler Spaniens. Auf ihrer Fahne steht: „Die Dreie machen Eins", was auch die drei blutigen Hände im Landeswappen bezeichnen. Auf ihren Landtagen beriethen sie die von der spanischen Regierung ausgeschriebenen Steuern, und bewilligten nicht leicht mehr, als sie zu geben gewohnt waren; auch stellten sie Freiwillige zum Militär und Flotte. Der Bundestag der Provinzen wird seit 1300 Jahren bei der Eiche von Guernica

in Biscaya gehalten, welche von einem zierlichen Säulengange umgeben ist.

Jeder Baske ist von Geburt aus ein Hidalgo, denn er ist in einem freien Lande geboren. Mit Stolz sieht er auf die Castilianer und namentlich auf die unbeständigen, prahlerischen Südländer herab. Sie sind ein großer starker Menschenschlag, starr wie ihre Berge; die Männer sind muskulös, breitschultrig, von heller Hautfarbe, mit blondem Haar über den vollen, gutmüthigen Gesichtern, denen der Ausdruck einer gewissen Schwermüthigkeit einen besonderen Reiz verleiht. Die Baskinnen sind gesund, kräftig und deßhalb in Spanien gesuchte Ammen, sie arbeiten auf dem Felde und tragen die Lasten gewöhnlich auf dem Kopfe. Die blonden dicken Zöpfe, ein besonderer Schmuck der Baskinnen, reichen ohne Geschmeide und Zierrath weit über den Rücken hinab, denn sie tragen keinen Kopfputz, wohl aber Bandschleifen an den Enden der Zöpfe. Das Anrühren der Zöpfe gilt bei ihnen als Entehrung. Die Ohren zieren große Ringe von Gold und Silber. Ihre Kleidung ist einfach, züchtig und reinlich. Ein einfärbiger rother oder blauer, ziemlich kurzer Rock, welcher unten ringsum mit mehreren runden Bandstreifen bedeckt ist, ein enges, steifes Mieder von dunklem Wollenzeug über einem bunten Kattuntuch, welches Busen und Schultern züchtig verhüllt, blaue Strümpfe und Hanfsandalen (Alpargatas) oder grobe Lederschuhe bilden die ländliche Tracht der Baskinnen. Barfuß zu gehen, gilt

bei den Weibern, nicht aber bei den Männern, als Schande. Diese tragen weite Pantalons, kurze, dunkle Tuchjacken oder hellfarbige Blousen. Die meist unbedeckten Füße stecken in Alpargatas, und bei Regenwetter in unförmlichen, mit Nägeln beschlagenen Schnürstiefeln. Als Sonntagstracht dienen Jacke und Hose von schwarzem Sammt und eine rothseidene Schärpe. Das hervorragende Kennzeichen der Basken ist die blaue baskische Mütze, Boyna genannt. Sie ist von Schafwolle, aus dem Ganzen gewalkt, barettartig von filzartigem Aussehen, ohne Schirm, leicht und bequem. In dieser Mütze trägt der Baske sein Schnupftuch und andere kleine Gegenstände. Beim Grüßen greifen sie blos an dieselbe. Bisweilen ist sie mit einer Troddel (Gorla) geziert. Selbst Soldaten tragen die blaue oder weiße Boyna. An Festtagen pflegen die Basken aus dem Bürgerstande die Boyna mit dem breitkrämpigen, schwarzen castilianischen Filzhute zu vertauschen.

Im Allgemeinen sind die Basken ein freundliches, höfliches, gerades, gastfreundliches Völkchen, hitzig von Temperament, ohne streitsüchtig zu sein. Ihre Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit sind in ganz Spanien bekannt. Diebstahl und Betrug gehören im Baskenlande zu den Seltenheiten. Es gibt daher auch keine zuverlässigeren Dienstboten als die Basken. Seine Freude findet er an geselligen Vergnügungen, er schwärmt beim Weinkruge, namentlich an Festtagen, ganze Nächte durch, dabei ist er jedoch nicht leicht-

sinnig oder verschwenderisch, sondern sorgt treu für seine Familie und arbeitet mit unermüdlicher Ausdauer. Zäh hängt er an seinen Sitten und Gebräuchen, namentlich am katholischen Glauben; er ist stolz auf sein reines christliches Blut, in welchem kein maurischer Tropfen fließen soll, und nennt sich gern einen „alten Christen". Verhöhnung der Kirche und ihrer Diener, religiöser Indifferentismus, dem man in Spanien, namentlich in den größeren Städten, jetzt nicht selten begegnet, sind hier ganz unbekannt. Bei ihrem religiösen Sinne sind sie aber nicht kopfhängerisch, sondern heiter und gesellig. Die Baskinnen zeichnen sich vor den Spanierinnen durch Sittlichkeit, Häuslichkeit und Arbeitsamkeit aus; Tanz ist ihr Hauptvergnügen.

Da das Land der Basken größtentheils aus schmalen Gebirgsthälern besteht, so trifft man selten Städte und Dörfer an, sondern die Häuser und Gehöfte sind größtentheils zerstreut, ja die kleinen Bauernhäuser (Caserios) kleben oft an steilen Bergwänden, in denen treppenförmige Wege eingehauen sind. Solch ein altbaskisches Haus besteht aus einem Erdgeschoß und einem Stockwerk. Durch ein hohes, breites Thor tritt man in einen Raum mit einem offenen Feuerherde, das Arbeits- und Speisezimmer, in welchem auch die großen irdenen Wasserkrüge stehen. Eine der Hausthüre gegenüberliegende Thüre setzt dieses Gemach mit der Schlafstätte, dem Stalle und den anderen Abtheilungen in Verbindung. Ueber

jedem Bette, welches aus einfachen Stangengerüsten, aus Strohsack, Matraze, Kopfpolster und Decke besteht, hängt ein Kreuz mit einem Weihbrunnkessel. Die Sala im obern Stockwerke bewahrt die Kostbarkeiten der Familie und führt gewöhnlich auf einen Balkon, dessen Holzgeländer roth angestrichen ist. Die Häuser bestehen gewöhnlich aus Steinen, bisweilen ist der obere Theil aus Holz gebaut. Das ziemlich flache Dach ist mit Hohlziegeln gedeckt. Das Wohnhaus wird gewöhnlich von großen Nußbäumen, Eichen oder Kastanien beschattet und der Eingang von einer Rebenlaube überdeckt. Ringsum liegen die Obst- und Gemüsegärten, dann die Getreidefelder. Die Häuser sind reinlich, Gärten und Felder gut bestellt.

Die Hauptbeschäftigung der Basken ist Ackerbau. Der Boden wird größtentheils mit Hacke und einer zweizinkigen Gabel (Laya) bearbeitet; denn bei der Abschüssigkeit des Terrains ist der Pflug nicht gut anwendbar; darum sind auch die Bergabhänge mit Feldern bebaut, oder mit üppigen Wiesen oder Waldung bedeckt. Ueberdies treiben sie auch Handwerke, Handel, Bergbau nnd Fischfang, namentlich den Wallfischfang; sie werden besonders als gute und kühne Seeleute gerühmt. Eigenthümlich sind die baskischen Lastkarren, deren große scheibenförmige Räder sich sammt der Axe herumdrehen. Im Allgemeinen sind die Basken wohlhabend; es gibt zwar keine sehr Reiche, jedoch auch keine ganze Arme, da die gegenseitige Unterstützung und Wohlthätigkeit der Armut

aufhelfen. Der Erstgeborene wird Erbe des väterlichen Vermögens, die übrigen Söhne suchen sich in den benachbarten Provinzen oder auch im Auslande Arbeit. Die Straßen und Communicationsmittel sind besser als im übrigen Spanien und auch der Volksunterricht übertrifft bei Weitem den im übrigen Spanien.

Je höher wir von Vitoria aus in das cantabrische Gebirge dringen, um so reicher und mannigfaltiger werden die Naturschönheiten. Aus den sonnverbrannten Steppen Mittelspaniens fühlte ich mich wie in das heimatliche Tyrol oder Steiermark versetzt. Zahlreiche Flüsse und Bäche durchrauschen die grünen schönen Thäler, welche zwischen mächtigen, mit Laubholz bedeckten Gebirgsketten eingeschlossen werden. Ueberall sieht man die deutlichsten Spuren des Fleißes der Bewohner. Kleine Dörfer blicken aus den Thälern so freundlich zu uns herauf; an den Bergabhängen zerstreute Weiler und bisweilen eine alte Schloßruine verschönern das Landschaftsbild. Von der Station Otzaurte bis Oazurza folgen 13 Tunnels, welche auf einer Strecke von 11 Kilometern eine Gesammtlänge von 7310 Meter haben. Otzaurte ist der höchste Punkt (614 Meter) der Bahnlinie zwischen Vitoria und St. Sebastian. Mitten zwischen den Tunnels, welche theilweise durch Viadukte verbunden sind, genießt man schöne Ausblicke in üppige Thäler, welche gegen die Seiten zu sich öffnen, namentlich auf die kleine Stadt Cegama, welche so

lieblich aus dem Thale, von üppigen Fluren umgeben, uns anlächelt. Die umliegenden Berge liefern ziemlich viel Eisen. Um $4^3/_4$ Uhr Nachmittags erreicht der Zug Zumárraga. Am Bahnhofe geht es sehr belebt her, denn die kleine Stadt ist der Kreuzungspunkt mehrerer Straßen, welche tiefer in die Thäler hineinführen. Die reichen Spanier lieben auch, den heißen Sommer in den schönen Gebirgsthälern zuzubringen. Zumárraga bietet außer seiner malerischen Lage dem Fremden nicht viel Sehenswürdiges. Das Hôtel nahe am Bahnhofe ist zwar theuer, aber recht empfehlenswerth. In einer Stunde hatte der Postbeamte die Briefe sortirt und nun zerstoben die Postomnibusse nach allen Richtungen. Ich bestieg einen kleinen Wagen, der vier Personen Raum bot und mit drei Maulthieren bespannt war. Der baskische Kutscher hieb derart in sein Gespann hinein, daß der Wagen in wilder Flucht das enge Thal, welches vom Flusse Urola durchzogen wird, hinabstürmte. Der Weg führt stets bergab auf einer schmalen, aber ausgezeichneten Straße, welche hart am linken Ufer des rauschenden Urola fortführt, während die allmälig aufsteigenden Bergwände die andere Seite begrenzen. Dieses Thal gleicht an Schönheit und Frische ganz unseren Alpenthälern.

In $^3/_4$ Stunden erreichen wir die Stadt Azcoitia, welche am linken Ufer des Urola inmitten einer schönen, theilweise mit Gehölz bedeckten Ebene gelegen ist. Die Kuppel der Pfarrkirche Santa Maria la

Real bietet schon von Weitem einen schönen Anblick. Die Straße zieht sich nun in der fruchtbaren Thalebene fort. Unser geflügelter Wagen erreicht in 20 Minuten Loyola, in dem paradiesischen Thale von Loyola in der baskischen Provinz Guipuzcoa gelegen. Die majestätische Kuppel der Kirche und die gigantischen Umrisse des Collegiums ragen feierlich ernst aus der üppigen Baumwelt des Thales hervor, welches von hohen bis zu den grauen nackten Felsspitzen hinauf bewaldeten Bergen eingeschlossen wird. Auf ein Empfehlungschreiben des P. Rektors in Salamanca erhielt ich im Collegium die freundlichste Aufnahme. In den fast ganz leeren Riesenräumen erhielt ich im ersten Stocke ein Zimmer, dessen Fenster mir die schönste Aussicht auf das Thal boten. Das Collegium umschließt das Stammschloß der Familie von Loyola, in welchem im J. 1491 der heil. Ignatius von Loyola, Gründer der Gesellschaft Jesu, geboren wurde. Dasselbe war an Mangel näherer Verwandten übergegangen an die Grafen von Alcañices und Oropesa, welche von dem dritten Sohne des Martin Garcia, Bruder des heil. Ignatius, abstammten. Von Luis Enriquez de Cabrera und Teresa Enriquez de Velasco y Loyola aus diesem Hause erwarb es im J. 1681 die Königin-Mutter Karls II., Maria Anna von Oesterreich, in der Absicht, daselbst ein großes Collegium für den Jesuitenorden zu bauen; jedoch wurde von der Familie ausbedungen, daß das Stammhaus nicht niedergerissen, sondern in den Neu-

bau mit eingezogen werden solle. Der Majoratsherr der Alcañices trat dieses Schloß gegen ein äquivalentes Gut der Königin-Mutter ab, welche bald darauf dasselbe der Gesellschaft Jesu übergab, mit dem Auftrage, alsogleich mit dem Baue des Collegiums zu beginnen.

Das Gebäude wurde in aschgrauen Marmorsteinen, welche man aus den Steinbrüchen des gegen Norden gelegenen Berges Izarraitz bezogen hatte, erbaut. Der Plan wurde von dem berühmten römischen Architekten Karl Fontana angefertigt, allein während des Baues von den spanischen Baumeistern, welche den Bau leiteten, vielfach verändert; denn in jener Zeit herrschte in Spanien der Zopfstyl der Borrominos, Churrigueras und Barbases. Wenn mithin die Kirche von Loyola sich auch nicht mit den Kathedralen von Burgos, Sevilla und Toledo messen kann, weil in einem ganz andern Style erbaut, so gehört sie doch durch ihre Gestalt, Festigkeit und Eleganz zu den schönsten Kirchenbauten Spaniens. Das ganze Gebäude bildet ein rechtwinkliges Parallelogramm, welches die Gestalt eines fliegenden Adlers hat und dadurch das kaiserliche Wappen der Stifterin zum Ausdruck bringt. Die Kirche, welche die Mitte desselben einnimmt, repräsentirt den Leib, das hervorspringende Portal den Kopf, die zwei großen Gebäude zur Rechten und zur Linken die ausgebreiteten Schwingen des Adlers. Einige Marmorstufen führen auf drei Seiten hinauf zu der Vorhalle und sind mit einem steinernen Geländer umgeben. Zehn Urnen, aus welchen Flammen

emporlecken, zieren die Balustrade. Die drei Eingänge werden von je zwei steinernen lebensgroßen Löwen bewacht, deren vordere Tatzen auf einer Kugel ruhen. Von diesem Platze hat man eine schöne Aussicht auf das Thal von Loyola bis zur nahen Stadt Azpeitia und den Berg Araunza vorwärts; zur Rechten liegt der Berg Oñaz, zur Linken Izarraitz, beide bewaldet und mit zerstreuten Häusern bedeckt.

Das halbkreisförmige Portal der Kirche besteht aus polirtem schwarzen Marmor und wird durch drei große romanische Bögen gebildet. Der mittlere Bogen ist größer als die beiden Seitenbögen; er hat eine Höhe von 10 bei einer Breite von 7 Metern und ist auf jeder Seite mit zwei Säulenpaaren geziert, während die Seitenbögen durch gleiche Pfeiler gebildet werden. Ueber den Bögen befinden sich schöne Verzierungen und eine Balustrade, die ursprünglich mit Statuen geziert werden sollte. Das Frontispice des mittleren Bogens enthält ein künstliches Wappenschild aus Carraramarmor, welches von zwei Engeln gehalten wird, und die Inschrift, daß Luis Enriquez sammt Gemahlin dieses Haus freiwillig der Königin Maria Anna von Oesterreich im Jahre 1681 abgetreten haben. Die zwei kleineren Schilde über den Seitenbögen enthalten die Namenszüge Jesus und Maria mit den herzoglichen Kronen. Hinter dem Portal steigt die große Kuppel auf, welche an die Kuppel der Peterskirche in Rom erinnert. Sie ruht auf acht Paaren hoher, fester Pfeiler, die zwischen sich Raum

für acht große Fenster lassen und je eine Kugel tragen. Die graziöse Laterne, welche in eine konische Gestalt ausläuft, trägt das mächtige eiserne Kreuz, welches weithin in die Ferne sichtbar ist. Die beiden Seiten der Kirche sind mit zwei niederen Thürmen verziert, welche gleichfalls in kegelförmiger Gestalt endigen.

Die halbkreisförmige Vorhalle, welche 30.40 Meter breit und 6.33 Meter tief ist, besteht aus polirtem schwärzlichen Marmor; drei große Thüren, welche den drei Bögenöffnungen entsprechen, führen aus ihr in das Innere der Kirche. Sie bestehen aus Mahagonyholz, sind mit Reliefs und die mittlern überdies mit zwei herrlichen Jaspissäulen geziert. In der Nische über der Hauptthüre sieht man die Statue des heil. Ignatus aus weißem Stein und an seiner linken Seite einen Engel, welcher ein offenes Buch mit dem Wahlspruche des Heiligen „Ad majorem dei gloriam“ auf den Schultern trägt. In den vier niederen Nischen stehen aus gleichem Material die lebensgroßen Statuen der vier größten Heiligen der von dem heil. Ignatius gestifteten Gesellschaft, nämlich des heil. Franz Xaver, Franz Borgias, Aloysius von Gonzaga und Stanislaus Kostka mit den Emblemen ihrer vorzüglichsten Tugenden.

Die Kirche bildet eine Rotunde von 36 Metern im Durchmesser und ist im Innern mit polirtem dunklen Marmor überkleidet. Acht gewaltige Pfeiler mit vergoldeten Kapitälen tragen vier größere und vier kleinere Bögen, welche die mächtige steinerne

Kuppel stützen. Die Bögen sind mit vergoldeten Wappen, Blumen und Arabesken in Halbrelief geziert. Die Kuppel wurde auf Kosten der Provinz Guipuzcoa vor etwa 12 Jahren gemalt und vergoldet. Acht gewaltige Wappenschilder der Könige von Spanien, und zwar die Wappen von Castilien, Leon, Aragon und der spanisch-österreichischen Dynastie bilden auf blauem Grunde den Hauptschmuck der Wände zwischen den acht obeliskenförmigen Pfeilern der Kuppel. Vier derselben sind beschützt von zweiköpfigen Adlern, dem Wappenschilde der Habsburger Dynastie, und zwei Löwen, welche in ihren Klauen das Wappen tragen. Alle sind mit dem goldenen Vließe und der königlichen Krone versehen. An dem Fuße der acht Pfeiler, welche das Kuppelgewölbe tragen, sitzen acht majestätische Frauengestalten, welche die drei theologischen Tugenden, die Religion, und die vier Kardinaltugenden darstellen und mit den diesbezüglichen Attributen versehen sind. Die Liebe und Religion stehen dem Hochaltar zunächst, dann folgen der Glaube, die Hoffnung und die übrigen Tugenden. Am runden Karnies bemerkt man eine große Zahl Reliefs, welche Kriegswaffen, Kanonen, Trophäen, Fahnen, Trommeln u. dgl. darstellen. Die Laterne, welche 7.55 Meter hoch ist, besteht aus acht reich vergoldeten Pfeilern, zwischen denen sich acht Fenster befinden. In der Kuppel der Laterne schimmert zwischen Gewölk der Name Jesu. Die Höhe der Kuppel beträgt bis zur Spitze der Laterne 52.30 Meter.

Zwischen den acht mächtigen Pfeilern und der Wand der Rotunde zieht sich eine 4.75 Meter breite Galerie um die Kirche. Die acht aus Mahagonyholz verfertigten Thüren führen in die Sacristei, ins Collegium und auf die obern geräumigen Tribünen. Gegenwärtig ist die Kirche mit fünf Altären geziert, welche sämmtlich aus braunem Marmor bestehen. Leider ist das Presbyterium sehr beengt Die Staffeln, welche zum Hochaltar hinaufführen, sind aus Jaspis, die zwei schönen Kandelaber aber zu beiden Seiten aus Marmor von Mauria in der Nähe von Tolosa. Die oberste breite Stufe vor dem Altarschiff ist aus Mosaik nach Art eines bunten Teppichs zusammengesetzt. Der Hochaltar gewährt bei seiner Zusammensetzung aus buntfarbigem Marmor mehr einen imponirenden als architektonisch schönen Anblick. Schöner Jaspis, dunkler und olivenfarbiger Marmor von Guipuzcoa, Carraramarmor, blauer aus Genua, Serpentinstein aus Granada und die verschiedensten Arten von Alabaster sind hier verwendet worden. Nicht bloß die Flächen, sondern auch die Säulen sind mit Mosaik ausgelegt. Die durch zwei Paare salomonischer Säulen gebildete Nische barg einst die große silberne Statue des heil. Ignatius, welche sich gegenwärtig in der Pfarrkirche zu Azpeitia befindet. Nicht minder reich und schön ist der Tabernakel, welcher die Gestalt eines Tempelchens hat und mit der Statue der unbefleckten Empfängniß geziert ist, mag man nun die Feinheit der Arbeit, oder die acht kleinen Säulen

von blauem genuesischen Marmor mit weißen Rippen, oder die schöne Kuppel aus gelbem Marmor mit den drei calcedonartigen Achaten oder die bronzene Umfassung oder die Knöpfe von blauem Marmor ins Auge fassen. Alle Figuren nnd Verzierungen des Altars stellen die Tugenden, Gaben und apostolischen Thaten des heil. Stifters dar. Am Karnies des Frontispice über dem Camarin des Heiligen bemerkt man den Glauben und die Hoffnung mit dem Kelche und dem Anker, sowie vier Seraphim, deren zwei unterste die Violine und Cither spielen. Noch höher erscheint der Name Jesu, welcher lichte Strahlen aussendet und das Licht des Evangeliums bedeutet, welches durch den heil. Ignatius und seine Schüler in der ganzen Welt verbreitet wurde. Den ganzen Altar überragt die prachtvolle, reich gezierte Decke, an welcher die heil. Dreifaltigkeit umgeben von Engelchören sichtbar ist.

Zwischen der Kirche und dem Collegium liegt das alte Stammschloß (Casa solar) der Familie Loyola, gewöhnlich das heilige Haus (Santa Casa) genannt, welches mit dem Collegium in Verbindung steht. Das Sanctuarium ist den ganzen Tag hindurch den Gläubigen zugänglich. Von der Kirche aus gelangt man zuerst in einen unbedeckten Patio, wo man noch recht gut den alten Bau des Schlosses sehen kann, und dann in eine gedeckte Galerie, welche der zweite Sohn des Herzogs von Gandia, Franz von Borgias, Don Juan bei seiner Vermählung mit

Lorenza, Tochter des Beltran von Oñaz und Loyola, und Nichte des heil. Ignatius, die das Schloß geerbt hatte, erbauen ließ. Das Gebäude bestand ganz aus Quadersteinen, die man noch an dem untern Theile sieht, und bildete ein Kastell aus der alten Feudalzeit, wie dies die Mauerstärke und die runden Eckthürme beweisen, von welchen man große Steine auf die Belagerer herabwarf. Aus sicheren Quellen und Ueberlieferungen weiß man, daß vor dem 12. Jahrhunderte bereits Stammschlösser von Oñaz und Loyola bestanden, welche von den adeligen Geschlechtern bewohnt waren. Ebenso gewiß ist, daß Beltran Yañez de Loyola im 14. Jahrhunderte das Kastell von Loyola mit seinen Thürmen und Zinnen aufführte, wie es heute noch besteht, mit der Ausnahme, daß man beim Baue des Collegiums einige Fenster in den Wänden angebracht und einige kleine unbedeutende Veränderungen am alten Schlosse vorgenommen hat. Wenn jetzt der obere Theil desselben aus Backsteinen besteht, so hat das seinen guten Grund in jenen Zeitverhältnissen. Da nämlich die Ritter jener Zeit in beständiger Fehde lebten, ließ Heinrich IV., König von Castilien, alle befestigten Schlösser niederreißen. Bei Loyola blieb der untere Theil stehen, auf welchem sodann später der obere Backsteinbau aufgeführt wurde. Ueber der Thüre bemerkt man das in Stein gehauene Wappen der Familie Loyola, ein silbernes Feld und in demselben einen hängenden Kessel, an dessen Seiten aber einen sich aufbäumenden Wolf, der am Rande

und den Henkeln sich anklammert. An der innern Seite des Thores ist noch der Riegel befestigt, mit welchem das Thor geschlossen wurde und welchen der junge Ignatius oft in seiner Hand gehabt hat. Man passirt ein Gitter und gelangt zu drei Räumlichkeiten, welche in alter Zeit zu Stallungen benutzt wurden. Hier soll die Geburtsstätte des heil. Ignatius sein; es wird uns nämlich berichtet, daß seine Mutter Mariana aus der Familie Saenz de Licona y Balda aus Demuth in einem Stalle habe gebären wollen, was übrigens sehr zweifelhaft ist. Der erste Raum ist jetzt zu Ehren Mariens in eine Kapelle unter dem Namen de la Piedad umgewandelt; der dritte dient als Sacristei und der zweite, größte wurde der unbefleckten Jungfrau geweiht; das Altarbild steht, obgleich unschön, bei der Bevölkerung in höchster Verehrung.

Die aus alter Zeit noch erhaltene und nur verbesserte Stiege führt in die oberen Stockwerke, welche größtentheils in Kapellen umgewandelt sind. Drei Treppenabsätze sind bis zum ersten Stocke, wo die Beichtstühle stehen. Der innere Raum, welcher durch ein Gitter abgesperrt ist, zerfällt in drei Oratorien; das erste ist dem heil. Franz von Borgias, drittem General des Ordens, geweiht, und enthält einen Altar mit der Statue des Heiligen und darunter die Todtenmaske seines Hauptes. Die zweite Kapelle wurde zu Ehren der seligen Marina von Jesus, der Lilie von Quito, errichtet; die zwei Seitenbilder stellen den heil.

Alonsius dar, wie er aus der Hand des heil. Karl Borromeus die heil. Communion erhält, und den heil. Stanislaus, welchem Engel die heil. Hostie reichen; darunter befinden sich Reliquien. Die dritte Kapelle ist das alte Oratorium der Familie Loyola mit dem Bilde der schmerzhaften Jungfrau. Das darunter befindliche kleine Bild, die Verkündigung Mariens, wurde von der Königin Isabella der Katholischen ihrer Hofdame Magdalena de Araoz geschenkt, als sie ihren Dienst verließ, um sich mit Martin Garcia de Loyola, dem älteren Bruder des heil. Ignatius, zu verehlichen. Hier feierte der heil. Franz von Borgias im Jahre 1551 seine Primiz und spendete seinem erstgeborenen Sohne Carlos die heil. Communion. Ein Bild stellt diese Scene dar.

Der dritte Stock enthält das eigentliche Sanctuarium, dessen Thür die Ueberschrift trägt: „Hoc sacellum portentis illustre“ (Diese Kapelle ist durch Wunder berühmt), und mit Recht; denn der Hochaltar steht an der Stelle, wo einst der heil. Ignatius krank darniederlag und wunderbar von Gott bekehrt wurde. Als er nämlich bei der Vertheidigung der Stadt Pampeluna von dem französischen Heere gefährlich verwundet worden war, brachte man den tapferen Krieger in einem Tragsessel auf sein väterliches Schloß hierher, wo er am 28. Juni die Sterbesacramente empfing und eine Erscheinung des heil. Petrus hatte, welcher ihm die Gesundheit herstellte. Da er lange Zeit noch das Bett hüten mußte, ver-

langte er unterhaltende Bücher, um die Langeweile zu vertreiben. Aus Mangel an Romanen gab man ihm ein Buch, welches das Leben Jesu und seiner Heiligen behandelte. Allmälig fand er Geschmack an diesen Büchern und gewann sie endlich so lieb, daß er sich ganz in das Leiden des Erlösers vertiefte, unter Thränen sein voriges Leben beweinte und sich entschloß, dem Leben der Heiligen zu folgen. Als er einst eine Nacht betend durchwachte, wurde er einer Erscheinung der Mutter Gottes mit dem Jesukinde gewürdigt. Diese machte einen derartigen Eindruck auf ihn, daß sein Herz mit himmlischer Salbung erfüllt, alle sinnliche Neigung in ihm ausgelöscht wurde und er den festen Vorsatz faßte, der Welt zu entsagen und nur für die Ehre Gottes zu wirken. So wurde also Ignatius hier auf seinem Krankenlager für die Kirche und den Himmel wiedergeboren.

Die Kapelle bildet einen länglichen, viereckigen, niedrigen Saal, welcher durch ein Bronzegitter in zwei ungleiche Theile geschieden ist; der vordere etwa zwei Drittel des Saales umfassende Raum, ist für die Gläubigen bestimmt, der andere kleinere hinter dem Gitter ist die eigentliche Kapelle.

Der untere Theil der Wände ist mit Marmor, der obere Theil mit jaspisartigem Stuck bekleidet. Der Holzplafond, welcher von vergoldeten Querbalken gestützt wird, ist ganz mit Gemälden bedeckt, welche die Thaten und Vorzüge des Heiligen darstellen. Dazu kommen noch drei gemalte Holzreliefs von dem

portugiesischen Bildhauer Jacinto Vieyra. Das erste stellt den Heiligen dar, wie er mit der Glaubensfahne in der Hand, in Rom vor dem portugiesischen Gesandten dem heil. Franz Xaver den Segen gibt und ihn entläßt, um bei den Indiern das Evangelium zu predigen. Das zweite bei den Fenstern zeigt den Empfang, welchen er in derselben Stadt dem Franz von Borgias bereitet. Dieser erscheint, obgleich bereits der Gesellschaft eingereiht, als Herzog mit großer Begleitung. Das dritte veranschaulicht die Predigt, welche Ignatius außerhalb Azpeitia von der Einsiedelei der heil. Magdalena hielt und die, wie wir unten sehen werden, von Wundern begleitet war.

Die Decke innerhalb des Gitters, also des Heiligthumes im engeren Sinne, ist mit fünf Oelgemälden geziert. Das erste bei der Sacristei stellt die Taufe des Heiligen in der Pfarrkirche zu Azpeitia dar. Das entgegengesetzte Bild zeigt, wie die Eltern des Ignatius ihr etwas herangewachsenes Kind in der christlichen Religion unterrichten. Die Mutter des Heiligen, Marina, war die Tochter des adeligen Ritters und weisen Rathsherrn Martin Garcia de Licona, welcher durch seine Heirat auch Herr des Hauses Balda geworden war. Noch jetzt besteht das Haus der glücklichen Mutter auf dem Wege von Azcoitia nach Loyola, am Fuße des Izarraitz. Im zweiten Raume sieht man, wie die Großeltern väterlicherseits das Kind bewundern; der andere daneben stehende Knabe scheint einer seiner Brüder zu sein.

Das Gemälde in der Mitte stellt den Papst Paul III. dar, wie er die Bestätigungsbulle der Gesellschaft Jesu ihm einhändigt. Die zwei letzten Bilder veranschaulichen die Primiz und den seligen Tod des Heiligen.

Der Hochaltar, welcher an der Stelle seines Krankenbettes errichtet wurde, ist reich vergoldet, mit Engeln und Gemälden geziert und enthält zwei Statuen des Heiligen. Die unter dem Altartische liegende stellt den Ignatius dar, wie er an seiner Wunde krank darniederliegt, die auf dem Altare stehende kleine hölzerne Statue enthält in der Brust ein gläsernes Reliquienkästchen mit einem Finger des Heiligen. Die zwei Seitenbilder enthalten die Erscheinungen des heil. Petrus und der heil. Jungfrau, welche ihn heilten. Die beiden Seitenaltäre sind den zwei Aposteln des Ostens und Westens, nämlich dem heil. Franz Xav. und dem seligen Petrus Claver geweiht. An den Wänden bemerkt man überdies ein Bild des Heiligen in der Tracht eines Ordensgenerals, und das heil. Antlitz Christi von einem Meister aus der Schule des Guido Reni. Auf dem Altare befindet sich auch das Allerheiligste. Eine selige und heilige Stille herrscht in diesem abgeschiedenen Heiligthume und nie fehlt es an Andächtigen, welche selbst aus weiter Ferne herbeikommen, um dem heil. Ignatius ihre Verehrung zu bezeugen.

Ein anstoßendes Zimmer des Schlosses ist zu einer Sacristei umgestaltet. Die Schränke, in welchen

die Paramente aufbewahrt werden, sind von Mahagonyholz, überdies reich vergoldet und verziert. So bemerkt man z. B. an ihnen eigenthümliche Figuren, wie Kariatyden, welche auf ihren Häuptern Blumenkörbe tragen. Hier bewahrt man auch den Thronhimmel von dem Bette des Heiligen, dessen er sich im väterlichen Hause bediente. Die Marmortische sind mit verschiedenfarbigem Marmor mosaikartig ausgelegt. An den Wänden bemerkt man Reliquien der heil. Martyrer und einen Brief des heil. Franz von Borgias. Die Decke ist mit Fresken geziert. Von den drei Thüren führt eine in die Capilla mayor, die zweite zur Stiege, die dritte in eine Alkove, in welcher der Heilige gewöhnlich schlief. Diese ist jetzt dem heil. Stanislaus geweiht und bewahrt eine lateinische, von Ignatius im J. 1554 zu Rom unterschriebene Urkunde, mittelst welcher er die Gründung eines Collegiums bestätigte.

An die Santa Casa schließt sich das Collegium an. Derjenige Theil desselben, welcher das alte Schloß verdeckt und mit diesem einen kleinen Hofraum einschließt, ist bloß zweistöckig, so daß das Dach der Santa Casa darüber hinausragt; der übrige Theil ist dreistöckig Die Länge des Collegiums beträgt 65.86, die Totalhöhe 22.39 Meter. Dasselbe ist aus lichten Marmorquadern fest und solid gebaut und bildet einen gefälligen Gegensatz zu dem aus dunklem Gestein erbauten Portal, welches drei Bögen an der Vorderfront und je einen an der Seite enthält. Einige

Stufen führen zu der Thüre des Collegiums hinauf. Der große mit einem Eisengitter versehene Sprech- oder Empfangssaal enthält die Porträts der Stifter dieses Sanctuariums, des Königs Karl II. und seiner Mutter Maria Anna von Oesterreich.

Der schönste Theil des Collegiums ist die Hauptstiege, welche zur Santa Casa hinaufführt. Sie besteht ganz aus Marmor, hat breite, bequeme Treppen, zwei Stufenreihen, deren jede wieder aus drei Absätzen besteht, und ist mit Bögen geziert. Der oberste Theil ist der schönste; er bildet eine weite Fläche, deren Ecken die vier Statuen des heil. Ignatius, Franz Xaver, Aloysius und Stanislaus auf hohen Piedestalen zieren. Was man hier betrachten mag, ist schön, seien es die auf zierlichen Gesimsen ruhenden Bögen, seien es die zwölf Balkone mit den acht zierlichen Fenstern, seien es die acht ovalen oberen Fenster, durch welche das Licht einfällt, seien es die Wandgemälde, oder aber das Relief auf den über der Kapelle sich wölbenden Bögen, welches die Erscheinung der Mutter Gottes darstellt. Die Decke des Treppenhauses enthält den Namen Jesu und Maria innerhalb reicher Verzierung.

Das große Collegium umschließt breite, geräumige und gewölbte Corridore, sowie zwei schöne Patios. Der eine, welcher ein rechtwinkliges Trapez bildet und jetzt in einen Garten umgewandelt ist, enthält schöne Galerien und in der Mitte einen zierlichen Springbrunnen. Schöner und gezierter ist der zweite, gleichfalls mit Blumen bepflanzte Patio, von

welchem die Bibliothek, das Refectorium und einige Corridore ihr Licht erhalten. Aus dem untern Corridor gelangt man in eine Halle, welche mit einem schönen Wasserbrunnen von Jaspis und zwei großen Marmorsäulen geziert ist; die acht herrlichen Bögen, die auf ihnen ruhen, tragen die obern Stockwerke. Der große, geräumige Speisesaal enthält nebst den Porträts der Kardinäle, welche aus der Gesellschaft Jesu hervorgegangen sind, das Bildniß des heil. Stifters, wie er in der Höhle zu Manresa Buße übt und die heil. Jungfrau ihm das Buch der geistlichen Exercitien diktirt. Die Rückwand ziert das heil. Abendmahl. Aus dem Corridor führt eine Marmorstiege in die anstoßende Huerta. Im zweiten Stockwerke befinden sich die Zimmer für die Väter der Gesellschaft Jesu, die Hauskapelle und über dem Refectorium die Bibliothek, die mit einigen Gemälden geziert ist und eine reiche Sammlung von Büchern verschiedenen Inhaltes umschließt. Der dritte niedrigere und dunklere Stock war für die Studenten und Novizen bestimmt. Die unteren Gänge sind dunkel, weil sie zu geräumig und die Fenster überdies mit Steinbrüstungen versehen sind.

Das Kloster von Loyola war ursprünglich dazu bestimmt, alte und kranke Mitglieder der Gesellschaft aufzunehmen, um hier in der stillen Einsamkeit ihr im Dienste Gottes abgenützte Leben beschließen zu können; später wurde das Noviziat damit verbunden. Die kirchenstürmerische Revolution hatte die Insassen

vertrieben und man beschloß, in den Klosterräumlichkeiten ein Museum und das Archiv der Provinz Guipuzcoa zu etabliren. In neuerer Zeit hat die Regierung in Madrid bloß zwei Jesuiten den Aufenthalt gestattet, um den immer noch zahlreich herbeieilenden Pilgern die heil. Sacramente spenden zu können. Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie katholische Monarchen die von ihren Ahnen gegründeten und erbauten, also königliche Familien-Anstalten, von ihren liberalen Ministern einfach aufheben und zu andern Zwecken verwenden oder lieber verfallen lassen, als daß in ihnen nach den Intentionen der Stifter die Orden ihre kirchliche Thätigkeit entfalten könnten. Es ist dies auch ein Zeichen des 19. Jahrhunderts! —

Der entgegengesetzte linke Flügel sollte dem andern entsprechend gebaut werden; schon waren die Ringmauern fertig, als Karl III. im J. 1767 alle Jesuiten aus seinem Lande vertrieb. Seit dieser Zeit ist der unvollendete Bau allen Injurien der Witterung ausgesetzt und zerfällt immer mehr in Trümmer, welche von üppigem Gesträuch überwuchert werden. An der Seite des Collegiums ist eine gute Fonda errichtet.

Am Morgen des 8. August las ich auf dem Hochaltare des Sanctuariums die heil. Messe, besichtigte Kirche und Kloster und stattete sodann in Begleitung eines Geistlichen der etwa 20 Minuten entfernten Stadt Azpeitia einen Besuch ab, zu deren Pfarr-

gemeinde das alte Schloß Loyola gehörte. Ein schöner von Pappeln beschatteter Weg führt im freundlichen Thale dahin. Wie frei athmete meine Brust beim Anblick der üppig grünen Vegetation und der bewaldeten Gebirge, von welchen eine kühle aromatische Luft herabwehte. Auf dem halben Wege gelangt man zu einer Quelle, aus welcher der heil. Ignatius getrunken, so oft er nach Azpeitia eilte. Ein kapellenartiger Bau schließt dieselbe ein. Die Stadt Azpeitia, welche gegen 6000 Einwohner zählt, liegt am linken Ufer des Urola und ist mit alten Mauern umgeben. Die Häuser sind alle gut gebaut, die Straßen zumeist eng aber reinlich. Der kleine Marktplatz ist von Häusern, die unten mit Arkaden versehen sind, und von alten Klöstern, die aber längst schon ihre Bestimmung gewechselt haben, umgeben. Ueber die Häuser ragt der aus Quadersteinen erbaute, spitzige Helm der Pfarrkirche San Sebastian hervor, deren Façade von toskanischer Ordnung aus Marmor und Jaspis erbaut ist. Der Pfarrer, ein intelligenter, feingebildeter Mann, welcher ganz geläufig französisch spricht, hatte die Güte, uns die Kirche und die andern Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Außer dem Hochaltare, der mit vergoldetem Schnitzwerk überladen ist, und einem sehr alten Grabmonumente eines Bischofes zeigt man noch den Taufstein, in welchem der heil. Ignatius auf den Namen Eneco (Iñigo) getauft wurde und der jetzt noch zu gleichen Funktionen dient. In einer Kammer neben dem Musikchore werden die sitzende Statue des

Pilatus, zwei stehende Figuren von Henkersknechten mit Geißeln in den Händen und die halbentblößte Statue Christi aufbewahrt. In der Charwoche werden diese Figuren bekleidet und in feierlicher Prozession in der Stadt herumgetragen, um die Geißelung Christi plastisch darzustellen.

An diese Kirche stößt die kleine alte Kirche Nuestra Señora de la Soledad an, deren Altar mit einer lebensgroßen silbernen Statue des heil. Ignatius im Priesterkleide geziert ist. Dieselbe wurde in Rom nach dem Modelle des berühmten Bildhauers Francisco Vergara des Jüngern gegossen und von der Handelsgesellschaft in Caracas dem Kloster von Loyola zum Geschenke gemacht. Im Beginne des 18. Jahrhunderts hatten die Bewohner der Provinz Guipuzcoa zu Caracas in Südamerika eine berühmte Handelsgesellschaft gegründet, welche lange Zeit die Engländer in Schatten stellte und so mächtig war, daß sie die spanischen Besitzungen in Amerika beschützte. Als die Franzosen am Ende des vorigen Jahrhunderts das erste Mal in diese Provinzen einbrachen, schaffte man diese Statue sammt den übrigen Kostbarkeiten nach Cadiz. Im J. 1822 wurde sie in Vitoria zum Verkaufe ausgeboten; die Stadt Azpeitia kaufte dieselbe an und stellte sie an dem jetzigen Orte auf.

Nicht weit von hier liegt das Spital, in welchem der heil. Ignatius drei Monate wohnte, als er von Paris seiner Gesundheit wegen in seine Heimat zurückkehrte, da er durchaus nicht das väterliche Schloß be-

wohnen wollte. Hier begann er seinen Volksunterricht, schlief auf einem schlechten Spitalbett und verschaffte durch Sammeln von Almosen sich seinen Unterhalt. Als er in Folge der häufigen Predigten und Anstrengungen eine heftige Krankheit sich zuzog und im Spital verpflegt wurde, stand er eines Nachts auf, um zu beten und entzündete sich in seinen Affekten derart, daß er öfters in Seufzern sich Luft machte. Seine Wärterinnen hörten dies und in der Meinung, es sei ihm schlimmer geworden, eilten sie hinzu; aber bei der raschen Oeffnung der Thüre fanden sie den Heiligen betend, umstrahlt von hellem Glanze, welche Ueberraschung ihn tief beschämte. Heute noch ziert das Bildniß und eine Ablaßtafel die Außenseite dieses Spitals. Nicht weit von diesem Spitale liegt am Ende des Städtchens eine alte der heil. Magdalena geweihte Kapelle. Da die kleine Kirche die Menge der Zuhörer nicht fassen konnte, hielt der Heilige hier vor dieser Kapelle im Freien seine Predigten und dabei ereignete sich das Wunderbare, daß, obgleich er bei erschöpften Kräften mit schwacher Stimme predigte, er dennoch in der Entfernung mehrerer hundert Schritte verstanden wurde. So zeigte uns der Pfarrer gegenüber dieser Einsiedelei etwa 300 Schritte davon entfernt ein Haus auf einer Anhöhe, welches zu jener Zeit dem Herrn Emparan Garay gehörte. Eine Magd, welche am Fenster stand, hörte trotz dieser großen Entfernung die Predigt des Heiligen und wurde so von der göttlichen Gnade und den feurigen Worten des Predigers gerührt, daß

sie von nun an einen neuen Lebenswandel begann. Wir besichtigten noch die Kirche der Franziskanerinnen, welche einen großen mit einer Mauer umschlossenen Garten besitzen, sowie die übrige Stadt und kehrten wieder nach Loyola zurück.

Von Loyola nach Irun.

Anstatt von Loyola nach Zumarraga zurückzukehren und von da mittelst Bahn an die französische Grenze zu gelangen, zog ich den Landweg durch das Baskenland vor. Der Verkehr zwischen Azpeitia und St. Sebastian ($35\frac{1}{2}$ Kilometer) wird durch einen jeden zweiten Tage abgehenden Omnibus unterhalten. Nach Tisch verabschiedete ich mich von den zwei Patres, welche aus dem Baskenlande stammten, und kehrte in Gesellschaft eines französischen Priesters nach Azpeitia zurück, wo wir zwei Imperialsitze einnahmen, um die schöne Gegend genau sehen zu können. Der Tag war wunderschön, nicht allzu heiß und der Himmel rein. Bei der Rückerinnerung an die ausgebrannten Steppen in Süd- und Mittelspanien erschien mir das Baskenland mit seinen grünen Fluren und Wiesen, mit seinen üppigen Thälern und bewaldeten Gebirgen wie ein Paradies. Noch einmal warf ich einen Blick auf die schöne Kuppel und das väterliche Haus des heil. Ignatius und nun rollte der mit fünf Maulthieren bespannte und ganz besetzte Wagen durch die engen Gassen von Azpeitia.

Bald nach dem Austritte aus dem Städtchen verengt sich das Thal wieder, indem es sammt dem Urola links von den hohen und pittoresken Höhen des Itzarritz und rechts von dem Berge Arunaza eingeschlossen wird, an dessen Fuße das große Eisengußwerk Lasas sichtbar ist. Sieben Kilometer von Azpeitia entfernt liegt das große Badeetablissement Cestona in einer überaus schönen und malerischen Gegend am linken Ufer des Urola, welcher hier von zwei hohen, bepflanzten und bewaldeten Bergwänden zusammengedrängt wird. Das Klima ist sehr angenehm, namentlich im Frühjahre. Die Bäder von Cestona oder Guesalaga (d. h. Ort der Salzwässer) gehören zu den besuchtesten in Spanien; sie enthalten vorwiegend kohlensaures Natrum, Magnesia und Schwefelkalk. Das Wasser wird theils getrunken, theils zu Bädern verwendet. Die Badesaison dauert von Anfang Mai bis Ende Oktober. Das große Badehaus faßt mehr als 200 Badegäste. 20 Minuten entfernt liegt das Dorf Santa Cruz de Cestona auf einer Anhöhe unweit des rechten Ufers des Urola. Die Umgebung ist reich an vegetabilischen und mineralischen Producten, besonders an Marmor.

Nun führt die Straße aus dem Thale Urola bergan; die drei ersten Maulthiere werden ausgespannt und durch zwei starke Ochsen ersetzt, welche durch ein Joch am Kopfe verbunden waren und den Wagen langsam den Berg hinaufzogen. Je höher wir kommen, um so freier und schöner wird die Aussicht. Die ganze Gebirgslandschaft, in welcher wir uns befinden, hat einen

überaus freundlichen Charakter. Die kegel- und pyramidalförmigen Gebirge sind bis zu einer bedeutenden Höhe hinauf bebaut und der übrige Theil bewaldet. Hier sieht man nicht mehr die südlichen Cypressen und Oelbäume, sondern das frische, schöne Grün der Laubwaldungen, welche an die Heimat erinnern. Auf der Höhe wird das ganze Küstenland von St. Sebastian bis Zarauz und ein Theil des Meeres sichtbar. Der Wagen rollt im Fluge hinab und erreicht das Städtchen Zarauz. Hier hatten wir einstündigen Aufenthalt, da erst der Wagen von Bilbao eintreffen mußte. Ich benützte die Zeit, um mich im Städtchen etwas umzusehen.

Zarauz liegt im äußersten westlichen Ende einer kleinen Ebene, welche ungefähr acht Kilometer im Umfange hat und amphitheatralisch von Hügeln umschlossen ist. Der bescheidene durch einen Damm geschützte Hafen begünstigt die Landung kleinerer Schiffe. Auch werden von den Leuten der Umgebung Meerbäder hier genommen. Der Haupterwerbszweig ist der Fischfang. Die Fische werden von den Weibern in die ganze Umgebung zum Verkaufe gebracht. Außer der geräumigen Kirche besitzt das Städtchen noch zwei kleine Paläste mit freundlichen Ziergärten, welche dem Marquis de Narros und der Familie Pascual Madoz gehören.

Von Zarauz führt die Straße wieder bergan und gewährt einen schönen Rückblick auf das freundliche Städtchen. Hat man die bewaldete Höhe erreicht, so liegt das Meer zu unsern Füßen. Recht malerisch

liegt in der Tiefe das Dorf Orio an dem Flusse Oria, über welchen eine schöne, breite, auf Steinpfeilern ruhende Brücke führt. Diese scheint das Opfer eines Brandes geworden zu sein; denn wir mußten aussteigen und auf einem schmalen provisorischen Fußwege die Brücke übersetzen, an welcher wir noch die Spuren des Brandes bemerkten, während der leere Wagen auf einem breiten Kahne über den breiten Fluß geschafft wurde. Der Fluß Oria entspringt in dem südlichen Theile des labyrinthisch verzweigten cantabrischen Gebirges und durchbricht dasselbe, um sein schmutziges Wasser, von welchem er seinen Namen erhalten hat, dem Meere zuzuführen.

Orio wird größtentheils von Fischern und Zimmerleuten, welche kleine Boote construiren, bewohnt.

Die Straße folgt nun dem rechten Ufer des Oria und zieht sich an der Südseite einer Gebirgskette hin, welche die Küste abschließt. Der ganze Landschaftscharakter dieser Gegend ist freundlich und angenehm; überall sieht man wohlbestellte Felder, einzelne Häuser und Gehöfte an den Abhängen, freundliche Ortschaften mit reinlichen Häusern und großen Kirchen, hie und da eine Sägemühle oder auch ein Eisenwerk, welche durch Gebirgsbäche getrieben werden, und vor allem gute Straßen und Wege, welche von den Basken selbst angelegt wurden. So liegt z. B. recht malerisch das kleine Dorf Usurbil auf einem Hügel über dem Oria, dessen 200 Häuser im ganzen Thale zerstreut sind. Darunter bemerkt man auch das große Schloß

des Edlen von Savoe. Wir treten wieder in ein enges, von Gebirgen beherrschtes Thal, gewahren zur Linken das Fort Ernani und gelangen durch gewaltige Durchstiche, welche man durch die das Küstengebirge mit der Sierra verbindenden Hügelreihen gemacht hat, in eine gut bebaute Ebene, in welcher endlich die Bucht von Sebastian, die Festung und die Häuser der Stadt auftauchen. Durch eine lange Reihe von Häusern, am südlichen Ufer der westlichen Bucht, fahren wir Abends um $^1/_2$9 Uhr in die mit Gas beleuchtete Stadt bis auf dem Hauptplatz, auf welchem die Menschenmenge auf- und abwogt. Mit Noth erhielt ich sammt meinem Begleiter im Hôtel del comercio ein Zimmer. Um die Füße wieder in die normale Lage zu bringen, unternahm ich Abends noch einen Spaziergang und suchte müde das ersehnte Nachtlager auf.

St. Sebastian, die Hauptstadt von Guipuzcoa, zeichnet sich besonders durch ihre schöne Lage aus; sie liegt nämlich auf einer schmalen Landenge, welche den von der Citadelle gekrönten Berg Orgullo mit dem Festlande verbindet. Sie bildet ein Viereck, welches auf der Westseite terrassenförmig an den steilen Sandsteinberg sich anlehnt, im Norden von der See bespült wird, welche sich hier weit in das Bett des aus dem cantabrischen Gebirge kommenden Flusses Urumea hineindrängt und auf der Südseite von einer zweiten Bucht begrenzt wird, in welcher der kleine Hafen mit seinen aus Quadern erbauten Quais sich ausbreitet und in deren Einfahrt zwischen dem Orgullo und dem

gegenüberliegenden Küstenhügel die Klippe Santa Clara als Wellenbrecher aufsteigt. Nur auf der vierten Seite hängt sie mit dem Festlande zusammen, auf welcher sie bis in die Neuzeit durch starke Befestigungen geschützt war. Dieselben sind rasirt und auf ihrem Terrain große schöne Neubauten aufgeführt worden, in deren Folge die Stadt ihre frühere Physiognomie geändert und einen bedeutenden Aufschwung genommen hat Die Stadt, welche in dem letzten Bürgerkriege durch die Engländer eingeäschert wurde, hat ein ganz modernes Ansehen, breite, schnurgrade Straßen mit schönen Trottoirs, ganz gleich gebaute, gewöhnlich dreistöckige Häuser, deren Fenster sämmtlich mit Balkonen versehen sind. Die neueren Straßen sind mit Alleen bepflanzt. Ueberall herrscht die größte Nettigkeit und Sauberkeit. Nur die nördlichen, am Abhange des Castellberges gelegenen Gassen steigen ziemlich steil auf und liegen terrassenförmig über einander. In der Mitte dieser alten Stadt liegt der Marktplatz mit dem Rathhaus. Er ist von Hallen umschlossen, unter welchen sich die Baskinnen mit ihren Waaren versammeln; auch da herrscht die größte Reinlichkeit. Hier befinden sich auch die beiden Kirchen, nämlich Santa Maria und S. Vincente, erstere mit zwei gleichen viereckigen Glockenthürmen im florentinischen Style, die zweite im gothischen Style, das Innere dagegen zeigt den Renaissancestyl. Beide sind mit Verzierungen überladen. Sonst bietet die Stadt keine Sehenswürdigkeiten. Wegen ihrer vortrefflichen Seebäder wird sie

sehr stark besucht. Ueberall herrscht ein mittlerer Wohlstand.

Da mir am Morgen des 9. August noch viel Zeit erübrigte, bestieg ich auf einem bequemen Wege den Berg Orgullo, dessen Spitze 116 Meter über dem Meere sich erhebt. An der Nordseite in einer von Felsen und Bäumen umschatteten Einsenkung befindet sich ein kleiner Friedhof, wo die im J. 1836 gefallenen englischen Krieger ruhen, welche die Stadt gegen die Karlisten vertheidigten. Ich hatte keinen Erlaubnißschein, um die Festung betreten zu können, hatte auch gar keine Lust dazu; denn ich hatte die Anhöhe bloß bestiegen, um mich an dem Panorama zu ergötzen, das sich mir außerhalb der Wälle ebenso gut darbot. Gegen Süden zu erblickt man das ganze die Ebene von St. Sebastian umgebende Hügelland mit den zahlreichen Ortschaften, Kirchen und zerstreuten Gehöften und darüber hinaus einen großen Theil des cantabrischen Gebirges. Unmittelbar unter dem steilen Felsenabhange liegt die Stadt, welche mit ihren neuen Prachtbauten und Anlagen so freundlich herauflächelt. Unvergleichlich schön ist die Ansicht der beiden Buchten und der ihre Eingänge beherrschenden Felsenmassen. Offenbar haben die ungestümen Wogen des Meeres das ursprüngliche zusammenhängende Küstengebirge zweimal durchbrochen, und dabei die Bassins der beiden Buchten ausgehöhlt. Nachdem ich mich an diesem Anblicke geweidet, stieg ich wieder zur Stadt herab und begab mich auf den Bahnhof. Daselbst mußte ich

$1^1/_2$ Stunde warten, denn der von Madrid kommende Schnellzug hatte eine volle Stunde Verspätung. Auf dem Bahnhofe von St. Sebastian herrscht die Eigenthümlichkeit, daß selbst der mit einem Billet versehene Passagier den Perron nicht betreten kann, ohne daß er dafür einen halben Franc Eintrittsgeld bezahlt. Diese willkürliche und ungerechtfertigte Einrichtung erzeugte bei den meisten Reisenden einen Widerwillen, der sich auch in Worten Luft machte. Die große Zahl der Passagiere drängte in die Coupés des Zuges, so daß derselbe ganz überfüllt war.

Mit Blitzesschnelle eilte die Locomotive der spanischen Grenze zu. Die Aussicht wird zuerst durch gewaltige Einschnitte verdeckt. Die Bahn tritt dann in die Nähe der Bucht de Pasajes, welche gegen das Meer zu durch große Felsmassen geschützt ist. Hier mündet der Fluß Oyarzun. Auf dem Vorgebirge, welches den östlichen Eingang beherrscht, sieht man einen runden Thurm mit einem Gebäude; er heißt der Isabellathurm, weil er von Isabella der Katholischen zum Schutze des Hafens erbaut wurde. Malerisch dehnen sich die Häuser des Ortes Pasajes am Fuße der grünen Berge aus. Die Einwohner leben fast ausschließlich vom Fischfange. Nur einen Kilometer von Pasajes entfernt liegt der Ort Renteria, den wir durch einen Tunnel und über die Eisenbrücke des Oyarzun erreichen. Renteria war einst von großer Bedeutung, denn hier wurden Schiffe bis zu 800 Tonnen erbaut. Die alte gothische Kirche stammt aus dem 16.

und das Stadthaus aus dem 15. Jahrhunderte. Die alten Häuser haben gewöhnlich kleine Fenster mit Doppelspitzbögen, welche ebenfalls aus jener Zeitepoche datiren. Von Renteria aus eilt der Zug mitten durch ein bewaldetes und gut bewässertes Thal, sodann durch einen 466 Meter langen Tunnel und durch viele Einschnitte, zwischen denen einige Ausblicke auf lachende Fluren sich darbieten. Endlich erreichen wir die letzte spanische Station Irun. Die Stadt ist recht malerisch am linken Ufer der Bidassoa, des Grenzflusses von Spanien und Frankreich, in einer Niederung zwischen dem Berge Jaizquivel im Norden und den letzten Ausläufern des cantabrischen Gebirges im Süden gelegen. Die kleinen Thäler sind mit saftigen Wiesen und Eichenwaldungen bedeckt; an den Abhängen der Hügel breiten sich reiche Saat- und Gemüsefluren aus und die Höhen selbst sind mit Obstgärten bepflanzt. Ueberall bemerkt man zerstreute Häuser und Gehöfte, deren weißes Gemäuer und helle rothen Ziegeldächer der Landschaft ein unbeschreiblich schönes Ansehen verleihen. Im Hintergrunde bildet das romantisch gelegene Fuenterrabia ein wahre Augenweide.

Bald nachdem der Zug Irun verlassen, überschreitet er auf einer 130 Meter langen Steinbrücke die Bidassoa, und erreicht bald die französische Grenzstation Hendaye. Ich befand mich nun wieder in Frankreich. Sehr gemischte Gefühle bewegten meine Brust, als ich Spanien verließ. Am 10. Juli hatte

ich spanisches Gebiet betreten und am 9. August verließ ich die pyrenäische Halbinsel auf der entgegengesetzten Seite; ich hatte somit einen vollen Monat, und dazu noch in der heißesten Jahreszeit in dem vielgepriesenen Südlande zugebracht. Die stolzen Ueberreste aus der alten Maurenzeit, welche sammt den geschichtlichen Erinnerungen an die Araberherrschaft einen eigenthümlichen Nimbus und Reiz diesem Lande aufprägen, die großartigen Kathedralen mit ihren Reichthümern und Gemälden, die lauten Zeugen einer glorreichen Vergangenheit und des katholischen Sinnes der alten Könige und Spanier, die zahlreichen Klöster, in welchen eine so große Schaar heiliger Männer und Frauen gelebt, die Galerien mit Murillo's Schöpfungen, einzelne fruchtbare Huertas, sowie die Freundlichkeit, Gefälligkeit und Zuvorkommenheit des spanischen Volkes bilden die Lichtseiten meiner spanischen Reise, welche aber durch die Erinnerung an die sengende Glut der Südsonne, den entsetzlichen Staub, die ausgebrannten Steppen, den gänzlichen Mangel an Wiesen und Waldungen, die wasserleeren Flüsse, die theilweise Unsicherheit der Wege, die traurigen Verhältnisse der Kirche und des Klerus, die Ueberhandnahme einer liberalen Wirthschaft, die Trägheit und Schlaffheit eines großen Theiles der Bewohner, die blutigen Stierkämpfe u. dergl. m. sehr in Schatten gestellt werden. Spaniens Glanzperiode ist längst verschwunden und ich zweifle, ob je die schönen Tage von Aranjuez wiederkehren werden.

Woerl's
Reisehandbücher, Reisebibliothek
und Fahrplanbuch.

Um die von katholischen Touristen hinsichtlich der Reisehandbücher seither lebhaft empfundene Lücke auszufüllen und dem von der letzten General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in dieser Hinsicht ausgesprochenen Wunsche entgegenzukommen, sahen wir uns zur Herausgabe von Reisehandbüchern veranlaßt, welche Alles das enthalten, was den gebildeten und gläubigen Katholiken interessirt und die ihn mit den boshaften kirchenfeindlichen Ausfällen, die andere Reisehandbücher gewöhnlich enthalten, verschonen. Der katholische Tourist wird in unseren Reisehandbüchern Nichts vermissen, was andere Reisehandbücher bieten, da die Absicht der Redaction dahin gerichtet ist, allen katholischen Glaubensgenossen während ihres Aufenthaltes in der Fremde zu nützen und allen berechtigten Ansprüchen zu genügen. Daß wir mit unserm Reisehandbuch „**Paris**" den richtigen Weg eingeschlagen, beweisen die günstigen Beurtheilungen der gesammten katholischen Presse. Eine besondere Ermunterung, auf dem beschrittenen Weg fortzufahren, ist für uns der Umstand, daß Se. Kais. und Kgl. Hoheit der Kronprinz von Oesterreich das Werk huldvollst entgegenzunehmen und sich über dasselbe in anerkennendster Weise auszusprechen geruht haben.

Wir geben nachstehend ein Verzeichniß der bereits erschienenen sowie der in Ausführung begriffenen Reisehandbücher.

Italien. Ein Führer durch Italien. In roth Callico geb.

Nord-Amerika. Auswanderer-Führer. In roth Callico geb. Preis *M.* 2.—

Paris. Ein Führer durch Paris. In roth Callico geb. Preis *M.* 6.—

Rheinlande. Ein Führer für Rhein-Reisende. In roth Callico geb.

Schweiz. Ein Führer durch die Schweiz. In roth Callico geb.

Sickinger, Italien, I. Vom St. Gotthard bis Rom. In roth Callico geb. Preis *M.* 3.—
—— —— II. Rom. In roth Callico geb. Preis *M.* 4.—
—— —— III. Rom bis Neapel. In roth Callico geb.
—— —— I. II. In einem Band. In roth Callico geb. Preis *M.* 7.—

Schweizer-Album. Eine Sammlung der interessantesten Ansichten der Schweiz in Photographien. Eleg. geb. Preis *M.* 12.—

Wien. Die Kaiserstadt an der Donau. In roth Callico geb. Preis *M.* 2.—

Zingeler, Rund um den Bodensee. In roth Callico geb. Preis *M.* 3.—

Zschokke, Süd-Frankreich. In roth Callico geb. Preis *M.* 4.—
—— **Spanien, I.** In roth Callico geb. Preis *M.* 4.—
—— —— II. In roth Callico geb.

Berthold, Carl, An frischer Quelle. Gedichte. In roth Callico geb. Preis *M.* 3.—

Brunner, Sebastian, Reisegebetbüchlein. In roth Callico geb. Preis *M.* 2.—

Humoristisches in Wort und Bild. In roth Callico geb. Preis *M.* 2.—

Kaufmann, Auf deutschem Boden. Eine Novelle. In roth Callico geb. Preis *M.* 2.—

Landsteiner, Vater Eisenhammer. Ein Roman. In roth Callico geb. Preis *M.* 4.—

Woerl's Fahrplanbuch für Süddeutschland Nr. 1. Enthaltend die Fahrpläne der Eisenbahnen und Dampfschiffe in Baden, Bayern, Hessen, Württemberg, nebst entsprechenden Anschlüssen. Nach officiellen Bekanntmachungen. Mit einer Karte. Preis *M.* —.80.

Die Woerl'schen Reisehandbücher und Fahrpläne sind durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Verlag von Leo Woerl in Würzburg.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

Author Zschokke, Hermann. 11910. HSp
Z923r
Title Reise-Erinnerungen aus Spanien. 2 vol. in 1.